

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg**

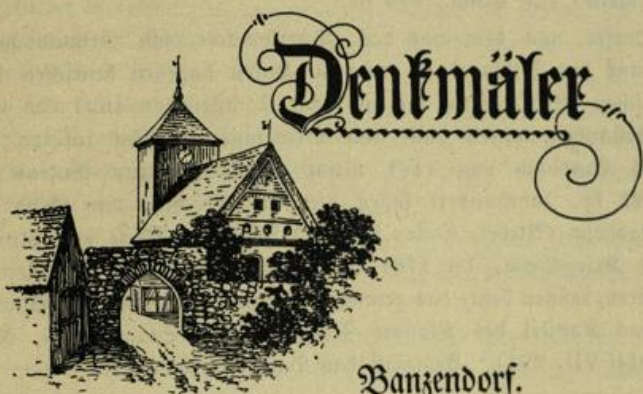
Die Kunstdenkmäler des Kreises Ruppin

**Goecke, Theodor**

**Berlin, 1914**

Beschreibung der Kunstdenkmäler.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-231**



### Banzendorf.

Banzendorf, Dorf 5 km nördlich von Lindow. 320 Einw., 1070 ha.

Als um 1420 mecklenburgische Ritter, die Blücher, Feldberg u. a. m., das „Klostergut to Lindow“ verwüsteten, wurde der Schulze von „Banzendorpp“ totgeschossen (Aufstellung von 1423 im Geh. Staatsarchiv, Rep. 37. I a; vgl. Niedel, Codex B. IV, 44f.). Schon zur Zeit der deutschen Kolonisation war das Dorf mit den durch das Schoßkataster von 1624 bezeugten 31 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestattet worden. Die 17 Bauern und 7 Kossäten leisteten an das Kloster Lindow Abgaben, später, um 1800, an das Domänenamt Zechlin. Die kirchlichen Verhältnisse beleuchtet ein Protokoll von 1540: „Collatores das Capittel zu Lindow, ... hat bei 80 Communicanten“ (Urkunde von 1530, Niedel IV, 453; VII, 277). Das Patronat kam darauf an den Landesherrn.

Kleine überputzte **Feldsteinkirche** in Saalform mit quadratischem Westturm. Die Fenster barock, im Stichbogen geschlossen. Der Ostgiebel ist durch halbrunde gepuhte Leisten gegliedert, zwischen denen oben zwei Fenster und unten drei kleine Nischen mit Halbrundbogen eingefügt sind; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1640. Auf der Südseite eine kleine Fachwerkvorhalle mit dem einzigen Eingang. Eine kleine niedrige Seitentür aus Backstein auf der Nordseite nahe dem Altar gehört vielleicht zu einem früheren Aufbau (Grust?). Der Turm ist von unten auf aus Fachwerk, mit Brettern verschalt, und endigt in stumpfem Pyramidendach; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1691. Von der Straße führt eine breite Spitzbogentür aus Feldstein auf den Friedhof (Abb. siehe oben).

Kanzelaltar, derbe Barockarbeit. Zwei gewundene Säulen tragen den kronenförmigen Schalldeckel, auch die Ecken der Kanzel sind mit gewundenen Säulchen besetzt. Das seitliche Ornament flach, breit und etwas handwerksmäßig behandelt. Laut Inschrift auf der Rückseite 1718 vom Tischler Georg Kleist in Gransee gefertigt.

## Barsikow.

**Barsikow**, Dorf 7 km ost-südöstlich von Neustadt. Landgem. 285 Einw., 531 ha, Gutsbez. (2 Anteile) 129 Einw., 415 ha.

Der Name des Dorfes, nach dem auch das „Barskowitzsche Luch“ benannt war, ist slawisch, die Einteilung der Feldmark in etwa 30 Hufen dagegen deutschen Ursprungs; die 15 bäuerlichen Wirtschaften, die hier laut Kataster von 1624 (im Geheimen Staatsarchiv) bestanden, waren auch noch Bratrings Statistik zufolge um 1805 vorhanden. Das Landbuch von 1491 nennt „Henning vann Gulenn to Barskewow“; im 17. und 18. Jahrhundert saßen hier die Kröcher, um 1800 die Quast, Zieten und Kriegsheim (Kiedel, Codex IV, 132; Büschings Reise nach Kyritz, 1780, S. 352); die v. Kriegsheim, die 1761 durch Kaiser Franz in den Reichsadel erhoben worden waren, besitzen heute das gesamte Rittergut. Um 1540 war Pfarrer Jacob Boff, Patron das Kapitel des Klosters Zehdenick (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15, M. A. 136; Kiedel VII, 274). Heute ist das Patronat königlich.

**Rechteckige Feldsteinkirche** mit Westturm. Die alten nur noch in wenigen Spuren erkennbaren Spitzbogenfenster, je drei in den Längsseiten, wurden 1904 als zweiteilige Spitzbogenfenster aus Backstein erneuert. Zwei Spitzbogenportale, eines auf der Südseite mit Gewände aus Granit und ein kleines auf der Nordseite mit Feldsteinumrahmung sind nach Schinkel (Nachrichten über Barsikow, 1882) seit 1743 vermauert. Eine kleine Sakristei wurde 1766 am Ostende der Nordseite angebaut (Lebendursche Umfrage von 1842). Im Westteil der Kirche sind die Nord- und Südmauer durch zwei hohe steile Spitzbögen verstärkt, die den quadratischen Turm tragen; in seiner jetzigen barocken Form von 1743 ist er an den Ecken durch Pugsifenen gegliedert. Sein geschweiftes Dach trägt eine achteckige Laterne mit geschweiften Haube, die äußerste Turmspitze über der Wetterfahne eine vergoldete Krone mit zwei sich kreuzenden runden Bügeln. Der Ostgiebel wurde 1904 ganz neu errichtet. Derselben Zeit gehört wohl auch das Backsteingefims an. Die gerade, gepuzte Decke ist mit Leistenwerk und Malerei versehen.

Von älteren Ausstattungsstücken sind erwähnenswert: Ein Kreuzifixus aus Holz, 56 cm hoch (rechter Arm fehlt), anscheinend aus dem 16. Jahrhundert. Eine getriebene Messingtauschüssel mit der Darstellung des Englischen Grußes im Grunde, die von zwei Schriftbändern umrahmt ist; im äußeren wiederholt sich mehrmals der Satz: „SI · SEHL · REKOR · DE · M“; die Deutung der inneren Umschrift ist nicht mit Sicherheit zu geben. Zwei Zinnleuchter von 1677.

**Drei Glocken.** An der großen von 1,10 m Durchm. aus dem Jahre 1513 zwischen glatten Halslinien eine Inschrift in gotischen Minuskeln: „o rex glorie criste veni cum pace. anno domini millesimo quingentesimo decimotercio. help hilge moder sunte anna sulf drudde. ihs. maria. anna“. Hinter pace ein nicht mehr erkennbares Rundmedaillon. Am langen Felde unter sunte anna ein Pilgerzeichen in Form einer Monstranz, deren Hauptteil über dem Fuß zweiteilig nach der Breite ist,

in jedem Teil eine Hostie. Unter erste veni am langen Felde eigenartige größere Reliefdarstellung, die sich durch ihre seitlichen Öfen ebenfalls als Pilgerzeichen kennzeichnet. Sie besteht aus einem gotischen Tabernakel über drei übereinander angeordneten Kreisschilden, von denen der untere der größte, der mittlere, über den oberen und unteren etwas hinweggreifende, der kleinste ist. Im unteren großen Kreise ist eine Pietas mit zwei begleitenden Figuren in kräftigem Relief dargestellt, im oberen in sehr flachem Relief zwei Figuren, welche zwischen sich einen heiligen Rock ausgebreitet emporhalten; unter dem Rock eine heraldische Lilie. Die Darstellung im kleinen Kreise ist nicht erkennbar. Die Bügel der Glockenkrone mit Taumotiv; der Klöppel von 1656.

Die zweite Glocke von 76 cm Durchm. zeigt am Halse zwischen glatten Linien sechs Rundschilde mit Reliefs: Geburt, Verkündigung, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung, Auferstehung.

An der kleinen mit 62 cm Durchm., ebenfalls von 1513, am Halse zwischen glatten Linien in gotischen Minuskeln die Inschrift: „anno domini dusemt ccccc unde XIII des donnerstages nahm adrees dage.“ Bügel tauartig verziert.

### Bartschendorf.

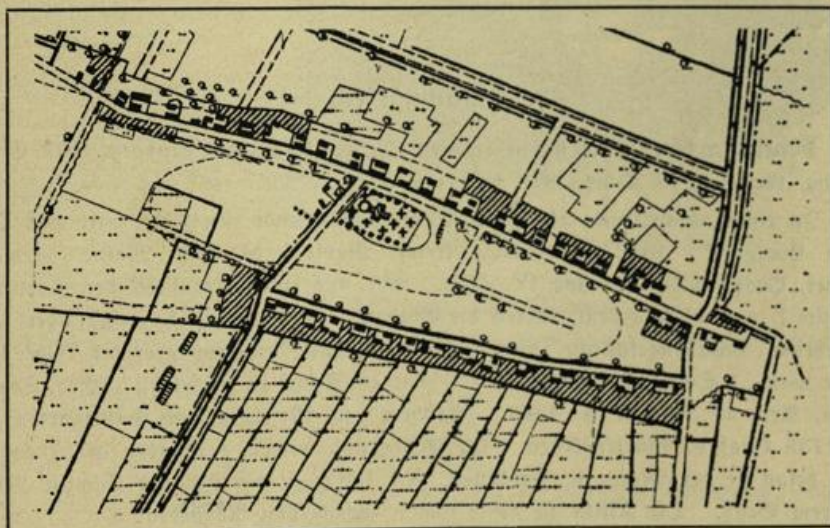


Abb. 1. Bartschendorf. Dorfplan (1:10000).

**Bartschendorf**, Dorf 11 km südöstlich von Neustadt. 213 Einw., 116 ha. Nachdem auf Anregung Friedrichs des Großen unter Leitung des Ministers v. Derschau von 1773 an das Rhinluch entwässert worden war, konnte 1774 auf einem ehemals Tribow genannten Gelände eine Kolonie mit 16 Hopfengärtnern, 23 Büdnern sowie einem Schulmeister angelegt werden; sie wurde dem Domänen-

amt zu Drees unterstellt (Geh. Staatsarchiv, General-Direktorium Kurmark, Materien Titel CCXLVI, Meliorationsfachen Nr. 2; vgl. Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 476).

Die Landstraße spaltet sich bei der Ortschaft in zwei Straßenzüge, die nur auf ihrer Außenseite mit Häusern besetzt sind (Abb. 1).

Die kleine massive Kirche von drei Fenstern Länge aus der Zeit Friedrichs des Großen ähnelt der Kirche von Drees. Die hohen, im Stichbogen geschlossenen Fenster werden in halber Höhe von tiefen Emporen durchschnitten, welche die ganze Kirche im Innern umziehen und wie die gerade Decke von schlichten vierkantigen Pfosten unterstützt werden. Der Turm wächst aus dem Westende der Kirche heraus. Seine östlichen Ecken ruhen auf zwei kräftigen vierkantigen Pfeilern. Er bildet unten eine Vorhalle, neben der im Norden und Süden die Treppen zu den Emporen führen, und schließt in kurzem Pyramidendach; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1802.

Altartisch freistehend vor der Kanzel.

Kanzel im Mittelteil der Ostwand an hohem Gerüst in Höhe der Emporen.

Die kleine Glocke von E. L. W. Thiele, 1827.

## Baumgarten.

**Baumgarten**, Dorf 6 km südwestlich von Gransee. Landgem. 135 Einw., 410 ha, Gutsbez. 17 Einw., 970 ha.

In einer abschriftlich erhaltenen Zehdenicker Urkunde von 1348 wird das Dorf, „villa Bomgard“, 1352 die dortige kleine Mühle, „de lütke Molne“, erwähnt (Kiedel, Codex XIII, 134 und IV, 429). Wie aus einem Lehnbrief des Kurfürsten Joachim I. von 1524 erhellt, waren die Gladow, ein schon im 17. Jahrhundert ausgestorbenes Basallengeschlecht, hier begütert. Laut Visitationsprotokoll von 1540 zählte man „1 Schock Communicanten“, „hat ein Fissal zu Meseberg“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15, M. A. 136). „Erbherr“ zu Meseberg und Baumgarten war seit 1735 Graf v. Wartensleben. Die Güter sind seitdem verbunden geblieben; um 1800 besaß sie der Major v. Kaphengst, seit 1885 ist die Berliner Familie Lessing in ihrem Besitz. Die Kirche ist heute mater vagans von Könnebeck.

Die Kirche (Abb. 2) hat eine prächtige Lage auf einer Anhöhe über dem Kirchsee. Sie ist aus Fachwerk errichtet, ihr Ostende in  $\frac{5}{10}$  geschlossen, ähnlich wie in Lüdersdorf, das Westende gerade mit quadratischem, verbrettertem Holzturm, der ins Achteck übergeführt ist und mit geschweifeter Haube schließt. An der Südseite ein kleiner Vorbau mit dem Eingang. Die Fenster sind trotz der Fachwerkkonstruktion mit Stichbogen versehen. Nach Beckmanns Nachlaß wurde die Kirche

1704 „neu aufgebaut“; in der Wetterfahne steht die Jahreszahl 1743, über der Turmtür angemalt „M[eister] Elias Weile Zed[enick] 1700 (90?)“, an der Orgel-empore „1790“.

Kanzel hinter dem Altartisch freistehend, mit Hinterwand, barock.

Kelch, silbervergoldet, 19,5 cm hoch. Fuß sechsteilig mit zwei Wappen und Inschrift „Diedrich v. Flanß und Elisabeth v. Redern 1630“. An den Zapfen des Knaufs die Anfangsbuchstaben der Genannten. Die Kuppe mit sechs eiförmigen Ausbuckelungen. Die Formen sind den gotischen noch verwandt, aber voller und rundlicher. Eine Patene dazu.

Drei einfache Zinnleuchter von 1695. Eine einfache Sanduhr. Ein Bretterstuhl mit geschweifelter Lehne.

Vor dem Altar liegt der Grabstein des Arend Werner v. d. Hagen († 1702) mit zwei Wappen.

Zwei Glocken. Die größere 90 cm Durchm., ohne Inschrift, von niedriger Form.



Abb. 2. Baumgarten. Kirche von Südosten.

## Bechlin.

**Bechlin**, Dorf 3 km westlich von Neuruppin. Landgem. 972 Einw., 1056 ha, Gutsbez. 31 Einw., 213 ha.

In einer Urkunde von 1315 wird der Wald zwischen den Dörfern Kränzlin und Bechlin, inter villas Crenzelin et Bechelin, erwähnt (Bratring's Sammlung von Urkundenabschriften, Königl. Bibliothek zu Berlin; Riedel, Codex IV, 284). Noch 1525 lag auf der Feldmark ein Eichen- und Eschengehölz, wie aus Redorfers Landbuch erhellt. Ebendort heißt es: „Bechelienn hat 50 Hueben, davon hat der Schulke eine freye Hueben . . . und der Pfarher 2 frey Hueben“. Diese Ausstattung weist auf eine Begründung des laut Kataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv von 25 Bauern

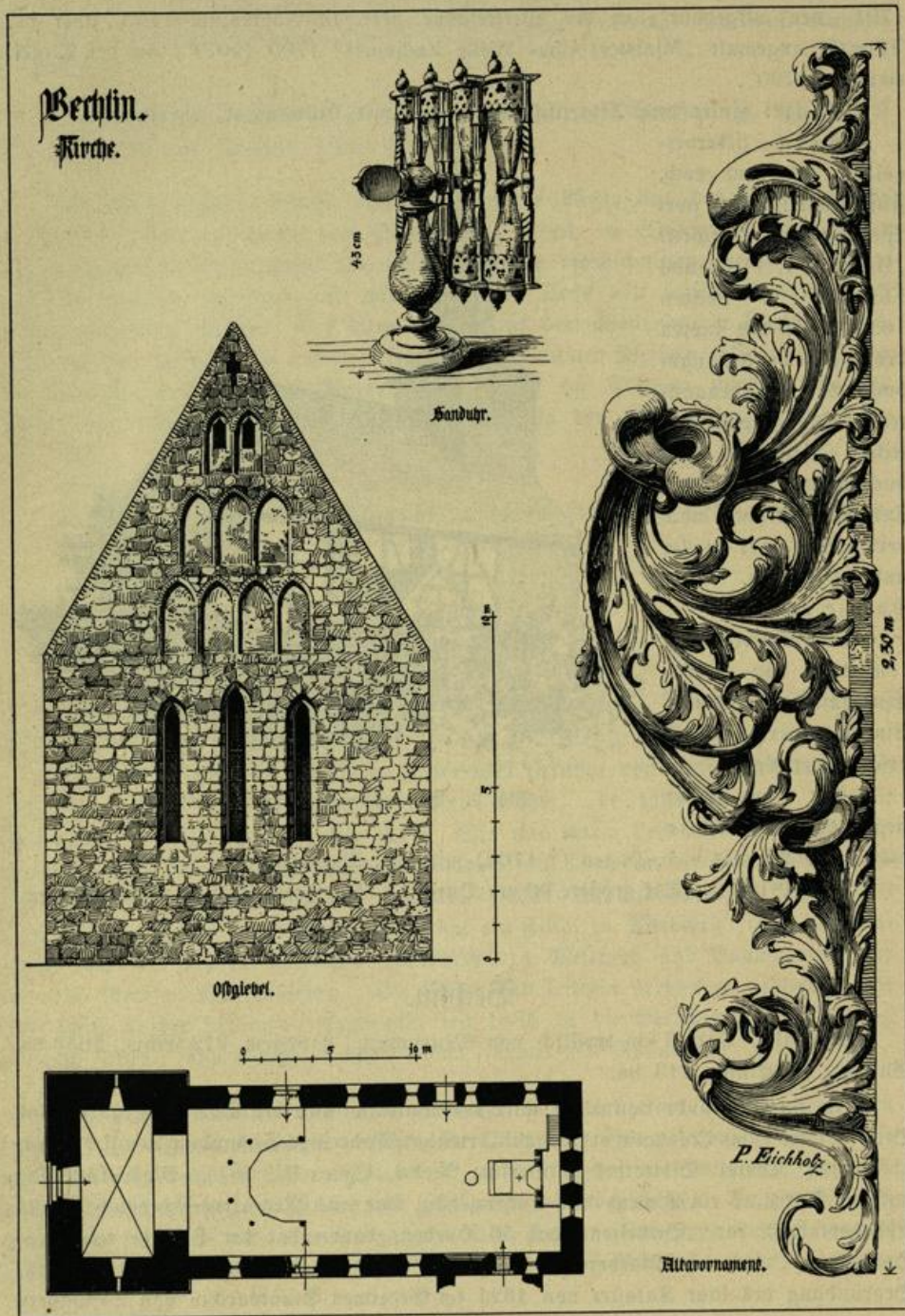


Abb. 3. Bechlin. Kirche. Grundriß, Ostgiebel, Altarornament und Sanduhr.

bewohnten Dorfes im Zeitalter der deutschen Kolonisation hin. Von der Kirche heißt es im Protokoll von 1540: „Collator unser gnedigster Herr“. Das Lehnschulzengut betrifft eine Urkunde vom 25. Februar 1646 im Zietenmuseum zu Neuruppin.

Die stattliche frühgotische saalförmige Kirche aus behauenen Feldsteinen besteht aus dem langgestreckten Schiff und einem breit vorgelegten Westturm, der mit diesem durch einen Spitzbogen in Verbindung gebracht ist (Abb. 3). Die drei Türen des Schiffes, sämtlich in Granit und mehrfach abgestuft, sind wie die schmalen hohen Fenster im Spitzbogen geschlossen. Das Ostgiebeldreieck zeigt im Mittelteil Gruppen von Spitzbogenblenden (Abb. 3). Hauptgesims und Dachstuhl sind aus dem 17. Jahrhundert. Am Ende der Südwand war früher eine kleine gewölbte Sakristei angebaut; die einst zu ihr führende Spitzbogentür ist vermauert. Unmittelbar westlich daneben ist im Innern eine breite Rundbogennische mit dreifach abgestuftem Gewände für den Ruheplatz des zelebrierenden Geistlichen. Die jetzt gerade gepuzte Decke ist durch zwei einfach profilierte Kreisformen und eine Vierpassform in der Mitte belebt.

Der Turm hat abgefasten Granitsockel und ein Westportal mit doppelt abgestuftem Gewände. In seinem Erdgeschoß sind Schildbögen für ein großes Kreuzgewölbe angelegt. Der massive Teil, der jetzt nur die Höhe des Schiffes erreicht, war ohne Zweifel einst höher hinaufgeführt; Anfang des 18. Jahrhunderts endigte er (nach Beckmanns Nachlaß) in zwei Turmspitzen. Jetzt besteht sein Oberteil aus verbrettertem Fachwerk mit stumpfem Dach. Im Jahre 1781 wurden Kirche und Turm instandgesetzt, auch die Jahreszahl 1869 in der Wetterfahne bezieht sich wohl auf eine Wiederherstellung.

Der barocke Kanzelaltar (Abb. 4) ist ein gediegenes Werk von feiner Durchführung, namentlich in den seitlich angebrachten Ornamenten (Abb. 3). Die bekrönenden Figuren des Aufbaues stellen die vier Evangelisten dar. Bei einer früheren Veränderung des Altars, vermutlich bei Errichtung des Barockaltars, fand man (nach Beckmanns Nachlaß) in der Mensa die alte Reliquiengruft nebst Inhalt.

Ein rundes messinggetriebenes Taufbecken von 41,5 cm Durchm. zeigt in der Mitte den Reichsadler (Doppeladler).

Ein kleiner gotischer Kelch, silbervergoldet, 15,5 cm hoch, der Fuß in Sechspassform, der Knauf mit rautenförmigen Zapfen. 15. Jahrhundert.

Ein großer Kelch, silbervergoldet, 24 cm hoch (Abb. 5). Der Fuß noch in gotischer Sechspassform mit fünf Reliefs in Kreismedaillons (die Verkündigung und die vier Evangelisten), auf dem sechsten Teil ein kleines Kreuzifix als Signakulum. An den Zapfen des Knaufs kleine Emaillen in Weiß, Rot und Blau, welche zwei Köpfe, zwei Blattformen und vier Chimären darstellen. Die Kuppel am oberen Rande in Sechspassform ausgebogen. 16. Jahrhundert.

Eine achteckige Weinkanne aus Zinn, 1739.

Zwei kleine Zinnleuchter von verschiedener Form, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Eine Anzahl Wandleuchter mit geschnitzten und vergoldeten Rosetten.



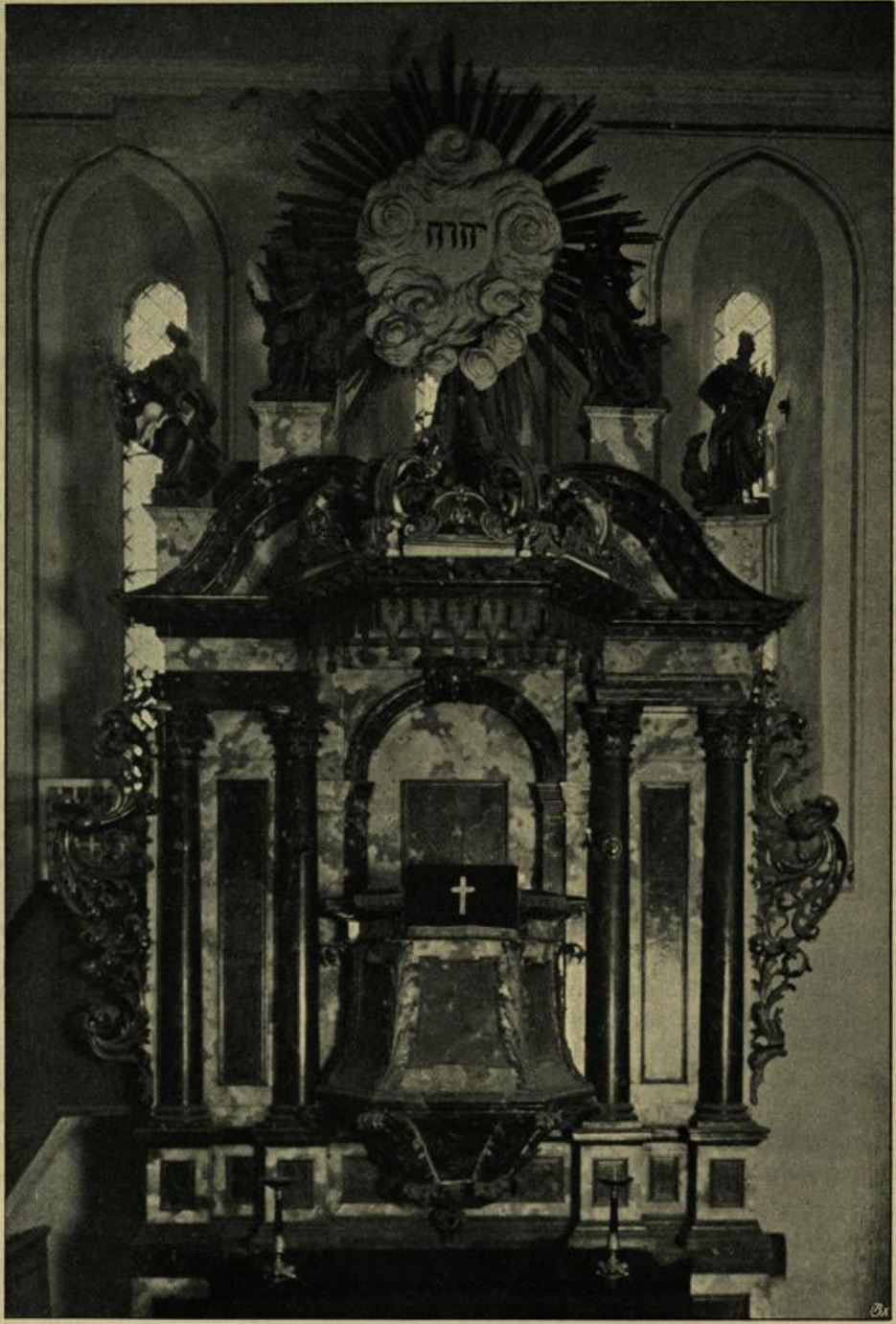


Abb. 4. Bechtin. Kanzelaltar in der Kirche.

Eine Sanduhr mit Fassung aus vergoldetem Holz und Leder, an einem Holzgestell drehbar (Abb. 3).

Zwei Bildnisse von früheren Geistlichen der Kirche.

Von den drei Glocken haben die zwei alten mit 93 und 63 cm Durchm. außer einigen glatten Linien keinerlei Verzierung. Die kleine ist von sehr schlanker Form.

Einige alte Bauernhäuser auf fränkischen Hofanlagen mit Giebel an der Straße, z. T. aber auch mit straßenwärts gelegener Traufe.

### Blankenberg.

**Blankenberg**, Dorf 10 km nordöstlich von Wusterhausen. Landgem. 80 Einw., 114 ha, Gutsbez. 72 Einw., 768 ha.

Laut Urkunde vom Palmsonntag 1334 im Geheimen Staatsarchiv war „Blankenberg“ eins der acht zum Lande Wusterhausen gehörigen Dörfer (Niedel, Codex IV, 50). Das Dorf hatte keine in Hufen eingeteilte Feldmark, und das Schoßkataster von 1624 führt zu „Blankenburg“ nur 13 Kossäten auf, von denen zehn einen Florin und drei nur einen halben Florin entrichteten. Das Gut und die gutherrlichen Gerechtsame kamen 1774 durch Tausch an die v. Kröcher zu Lohm, die dem König dafür Drees überlassen hatten.

Kleine, ganz schlichte, kapellenartige **Fachwerkkirche** von 1710 (Beckmanns Nachlaß), Ditzschluß in  $\frac{4}{8}$  mit Ecke in der Achse. Die Decke gerade, gepußt, der Fußboden z. T. noch aus alten Fliesen. Das Kirchendach hat Ziegels, der geschweifte Dachreiter am Westende Schindeldeckung.

Sehr einfacher Kanzelaltar, barock.

Zwei Messingleuchter, 51 cm hoch, um 1700, mit gewundenem Schaft.

Das **Gutshaus** in einfachsten Barockformen, zweistöckig.

### Braunsberg.

**Braunsberg**, Dorf 7 km südsüdwestlich von Rheinsberg. 308 Einw., 1074 ha.

„Brunßberch wirdt igo vom Pfarrer von Zulen curirt“, heißt es in einem Visitationsbericht von etwa 1540 im Geheimen Staatsarchiv (Rep. 47. 15, M. A. 136; Niedel, Codex VII, 274). Das Mittelmärkische Kataster von 1624 führt in dem 30 Hufen zählenden und von 14 Hufnern und 6 Kossäten bewohnten „Brunßberge“ Joachim von Lohe als begütert auf (Geh. Staatsarchiv). In der während des Dreißigjährigen Krieges gänzlich verwüsteten Ortschaft wurden um 1699 reformierte Wallonen



Abb. 5. Bechlin. Kirche. Gotischer Kelch.

neu angelegt und dem Amte Ruppin unterstellt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 9, CC 1. b; vgl. Bratring, Graffschaft Ruppin, S. 52, und Beschreibung der Mark II, 45).

Schlichte **Fachwerkkirche** in Saalform mit einmal abgesetztem, in achteckiger Spitze endigendem Turm auf dem Westende; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1734. Das Ziegeldach ist im Osten abgewalmt. Das Innere ganz schmucklos, Decke und Wände glattgeputzt, an jeder der beiden Längsseiten zwei hohe rechteckige Fenster, im Westen eine Empore.

Einfache barocke Kanzel in der Mitte der Ostwand hinter der schlichten Mensa und von ihr getrennt.

## Brunn.

**Brunn**, Dorf 4 km nordöstlich von Wusterhausen. Landgem. 107 Einw., 285 ha, Gutsbez. 187 Einw., 478 ha.

Thomas Philipp v. d. Hagen bezeichnet in seiner 1788 in zweiter Ausgabe erschienenen „Beschreibung des Geschlechtes v. Brunn“ das Dorf als Stammsitz der auch in Barsikow, Gartow, Mezelthin und Triepitz begüterten und seit 1237 in der Mark nachweisbaren Familie v. Brunn. Die Kirche — ecclesia — zu „Brunne“ und ihre Einkünfte werden bereits 1303 erwähnt (Urk. im Rathaus zu Prizwalk; Kiedel, Codex III, 350). Das Dorf gehörte zum Lande Wusterhausen, wie aus einer Urkunde von 1334 erhellt. Um 1364 war hier „Friedrich Wardenberghe“ begütert; 1525, zur Zeit der Abfassung des Redorferschen Landbuchs, Gevert Brun. Als Patrone erscheinen auch um 1540 die Kohn zu Tramnitz (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15, M. A. 136). In dem herrschaftlichen Besitz, der laut Kataster von 1624 fast die Hälfte der Gemarkung umfaßte und durch Umwandlung oder „Freiwilligung“ von Bauernland in herrschaftlichen Acker weiter anwuchs, folgten in friderizianischer Zeit die aus Westfalen stammenden Freiherren v. Rodenberg oder Romberg.

Rechteckige **Feldsteinkirche** des 13. Jahrhunderts mit Turm von der Breite der Kirche, die einst mit ihm durch eine breite, jetzt vermauerte Spitzbogenöffnung in Verbindung stand. Das Granitmauerwerk ist namentlich in den unteren Teilen aus teils gespaltenen, meist aber annähernd rechteckig bearbeiteten Steinen in regelmäßigen Reihen gebildet; an einzelnen Stellen ist noch die alte Fugenbehandlung mit weiß aufgezogenen Linien sichtbar. Sämtliche Fenster wurden 1863 als Spitzbogenfenster mit Backsteinumrahmung erneuert, nur auf der Ostseite hat sich noch die Spur eines alten schmalen spitzbogigen Fensters erhalten. Es waren vermutlich je drei an jeder Längseite und am Ostgiebel. Auf der Südseite, seitwärts vom Altar, die jetzt vermauerte Priestertür, auf derselben Seite weiter westlich eine gleiche einfache Granit-

tür, beide mit einmal abgestuftem Gewände. Das zum Turm führende Westportal ist doppelt abgestuft. Eine andere kleine Tür zum Turm wurde 1840 vermauert. In demselben Jahre wurde auch die gerade Decke der Kirche verschalt und verputzt.

Der Turm wurde im Dreißigjährigen Kriege samt der Kirche teilweise zerstört und nach Beckmanns Nachlaß 1669 „repariert“. Vermutlich hat sein Oberteil seitdem die jetzige quadratische Grundform, von welcher nur die Westseite aus Granit, die drei anderen aus Fachwerk mit Bretterverschalung bestehen. Er schließt jetzt in einem nord-südlich gerichteten Satteldach. In den beiden Wetterfahnen von altertümlicher Fähnchenform stehen die Jahreszahlen 1605 und 1670.

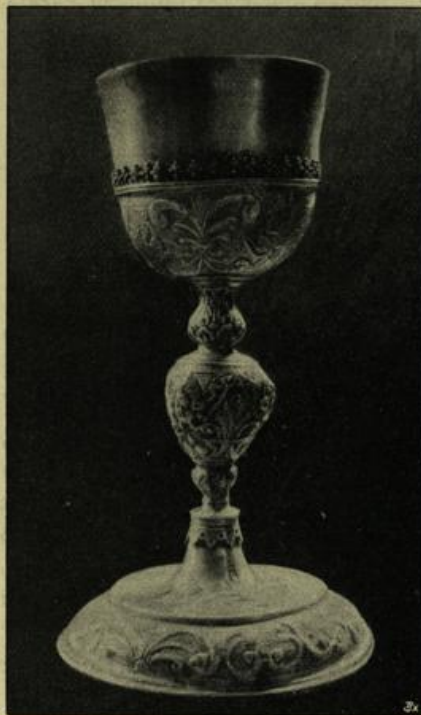


Abb. 6. Brunn. Kelch in der Kirche.

Von der Ausstattung der Kirche sind bemerkenswert:

Ein Taufständer aus Gußeisen in antikisierender Dreifußform. Seine drei, durch Stabkreuze miteinander verbundenen Stützen beginnen mit Tierfüßen, sind an den Vorderflächen mit Palmetten verziert und endigen in Engelköpfen, deren Flügel den oberen Rand für die Tauffschüssel tragen; 1837 datiert.

Ein 24 cm hoher Kelch (Abb. 6), Kupfer, der Fuß getrieben, das Mittelteil gegossen, beide Teile versilbert, durchweg reich verziert mit Spätrenaissanceornament. Auf der Unterseite des Fußes A. D. 1642, auf der Oberseite ein kleines Wappen mit den Buchstaben A. B. und der Hausmarke des Stifters (?). In die halbhohe vergoldete Becherform ist ein glatter, innen gleichfalls vergoldeter kupferner Becher eingesetzt, an dessen Außenseite das v. Rohrsche Wappen mit der Jahreszahl 1658 eingraviert ist.

Ein Kelch, kupfervergoldet, 25 cm hoch. Fuß in Sechspassform, am unteren Rande mit 165· datiert, Knopf glatt rund birnförmig, Becher hoch, steil im Profil.

Zwei silberne Leuchter von 1837.

An der Südwand der Kirche hängt ein Ölgemälde (1,22 × 0,98 m), Hochformat, auf Leinwand in Goldrahmen. Es zeigt den aus dem Grabe zum Himmel fahrenden Christus und die vier Wächter. Die Komposition ist eigenartig, die Ausführung der Einzelheiten gewandt. 17. Jahrhundert.

Zwei Glocken. Die größere 80 cm Durchm., 1760 von E. D. Heinze, die kleinere 58 cm Durchm., 1849 von Hackenschmidt in Berlin.

Das **Gutshaus**, ein einfacher einstöckiger Barockbau mit Mansarddach, ist auf der Parkseite durch ein zweistöckiges Mittelrisalit mit flachem Giebel über vier jonischen Säulen ausgezeichnet. Ihm entspricht auf der Straßenseite ein Risalit mit dreiseitigem, polygonalem Ausbau. Die Dachterker sowie die Terrasse der Rückseite scheinen nachträglich hinzugefügt. Das Haus ist zurzeit unbewohnt. Die frühere Ausstattung an Mobilien wurde i. J. 1910 von Herrn v. Dallwig auf Tornow (Dörprignitz) erworben, in dessen Besitz sich die wertvolleren Stücke noch heute befinden.



Abb. 7. Brunn. Gutshaus.

Im Park Grabdenkmal für **Conrad v. Romberg** († 1835) und seinen im gleichen Jahre verstorbenen Sohn, Marmorrelief von Drake, in einem Halbrund (Abb. 7) auf rotem Granitpostament mit Inschrift.

## Buberow.

**Buberow**, Dorf 5 km südlich von Gransee. 205 Einw., 658 ha. Rundling (Abb. 8).

Das Dorf, dessen in der Mark häufig vertretener Name von slawisch *bobr* = Bieher herzuleiten ist, wurde um 1426 einer Granseer Klageschrift zufolge von den mecklenburgischen Rittern *Bardenvlit*, *Osterwolt* und ihrer „Zelschop“ ausgeplündert (Geh. Staatsarchiv, Rep. 37. 1a; Niesel, Codex B. IV, 178). Das ganze Dorf gehörte laut Urkunde von 1530 dem Lindower Kloster, wurde aber infolge der Reformation zu dem kurfürstlichen Amt Lindow, in dessen Erbregister von 1574 im Geheimen Staatsarchiv es eingehend beschrieben ist, und später zum Amt Friedrichsthal im Kreise Templin geschlagen. Die im Kataster von 1624 erwähnten 15 Hufnergüter behaupteten sich fast ausnahmslos bis ins 19. Jahrhundert.

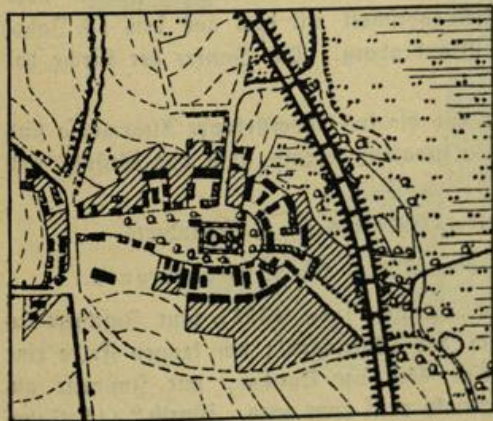


Abb. 8. Buberow. Dorfplan (1:10000).

Die ansprechend gruppierte spätgotische Kirche in Saalform (Abb. 9) mit annähernd quadratischem Westturm besteht aus unregelmäßigem Feldsteinmauerwerk mit Backsteinkanten, eine kleine Vorhalle an der Südseite aus Backstein (Abb. 10). Das im Stichbogen geschlossene Westportal sitzt in einer hohen Spitzbogenblende mit Backsteinumrahmung; die ursprünglichen Fenster wurden in der Barockzeit sämtlich im Stichbogen geschlossen und mit Putzstreifen umrahmt. Die Gesimsbildung ist von der denkbar einfachsten Art, da sie nur in einem Vorsprung der obersten Schichten von etwa 3 cm



Abb. 9. Buberow. Kirche von Südwesten.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

besteht. Der hübsche, zweimal abgestufte Ostgiebel aus Backstein (Abb. 10) zeigt zwischen Zierpfeilern gekuppelte Spitzbogenblenden, die

Vorhalle einfache Blenden und Zierpfeiler der gleichen Art und eine einmal abgestufte Stichbogentür. Der gedrungene, in kurzem Pyramidendach endigende Turm hat schmale gekuppelte Schallöffnungen in Rundbogenblenden. Der noch erhaltene kieferne Dachstuhl zeigt, was sehr auffallend ist, in seinem höchst einfachen aber

guten Gefüge eine gewisse konstruktive Verwandtschaft mit dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden der Nikolaikirche in Brandenburg. Das Innere der Kirche hat gerade Decke mit sichtbaren Balken.

Die Kanzel inmitten der Ostwand und die frei davorstehende Altarmensa sind in den einfachsten tischlermäßigen Formen gehalten, ebenso auch das Gestühl und die Emporen.

Einfacher Barockfisch, silbervergoldet, Ende des 17. Jahrhunderts.

Zwei Zinnleuchter, 42 cm hoch, von 1720. Einige Brautkronen.

Zwei Glocken. Die große 77 cm Durchm., von 1557, laut Inschrift in römischen Majuskeln von Nickel Dieterich aus „Lutringen“; am langen Felde eine Kreuzigungsgruppe in Relief. Die kleine 75,5 cm Durchm., mit Inschrift am Halbe in gotischen Minuskeln: „O rex christe veni cum pace. Hinrik.“ (15. Jahrhundert).

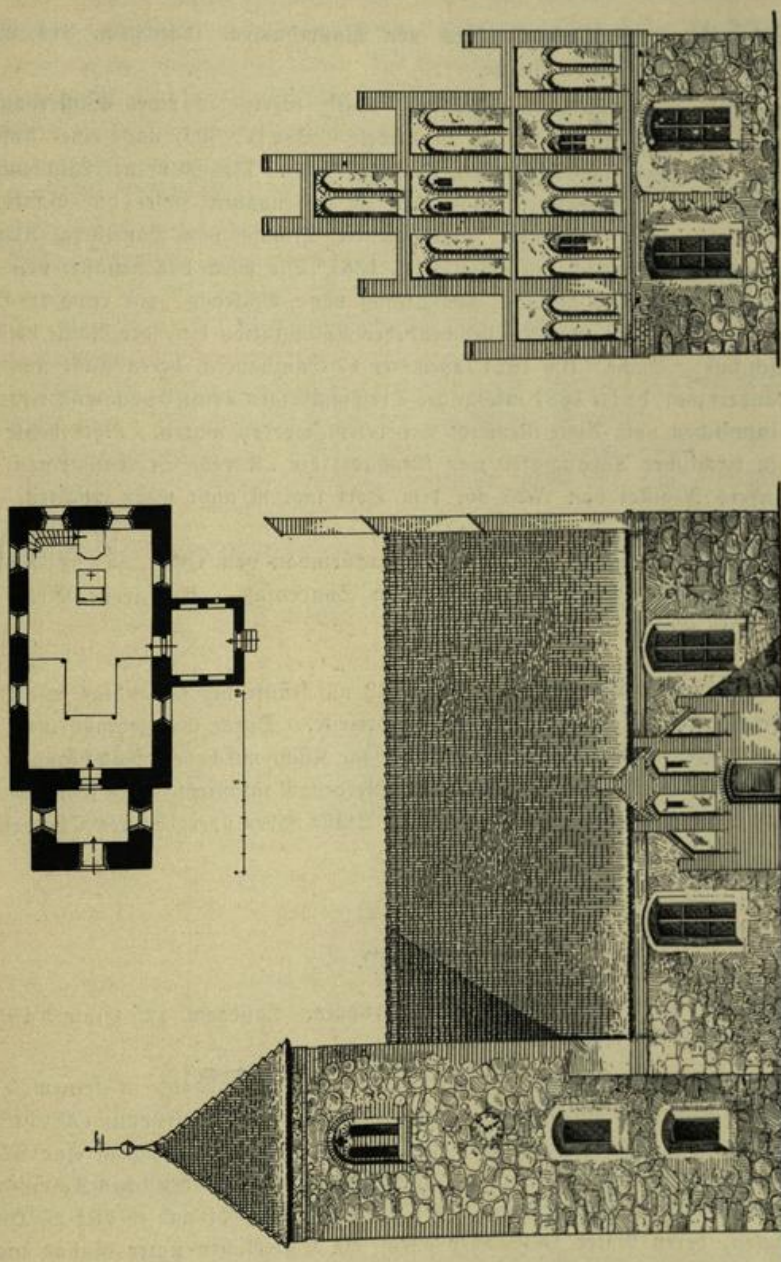


Abb. 10. Buberow. Grundriß, Südansicht und Ostgiebel der Kirche.



## Bückwitz.

**Bückwitz**, Dorf 3 km südöstlich von Wusterhausen. Landgem. 314 Einw., 542 ha, Gutsbez. 36 Einw., 96 ha.

Der See, „stagnum“, in „Bückwitz“ wird bereits in einer Wusterhausener Urkunde von 1308 erwähnt (Abdruck in Kiedels Codex IV, 394, nach einer Abschrift in Ludewigs Reliquiae Manuscriptorum, IX. Bd., 1731). Das Ruppiner Landbuch von 1491 in der v. d. Hagenschen Bibliothek zu Hohennauen führt die Bauern zu „Buckwitz“, die an die v. Rohr, auch an die Mönche von Havelberg Abgaben zu leisten hatten, namentlich auf (Kiedel IV, 136). Die durch das Kataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv bezeugte Ausstattung von „Bückwitz“ mit etwa 48 Hufen weist auf eine Gründung zur Zeit der deutschen Kolonisation hin, der Name vielleicht auf slawisch buk = Buche. Um 1624 saßen hier 17 Ganzbauern, deren Zahl um 1800 fast unverändert war, da die 1687 infolge des Dreißigjährigen Krieges noch wüst liegenden 14 Höfe inzwischen vom Amte Neustadt aus besetzt worden waren. Noch heute steht der Ort in kirchlicher Abhängigkeit von Neustadt; die „Kapelle St. Katharinen“, die laut Redorfers Register von 1525 vor dem Dorf lag, ist nicht mehr erhalten.

Die **Kirche** ist ein modern-gotischer Backsteinbau von 1880. Taufschüssel, messinggetrieben, 28,5 cm Durchm., mit dem Sündenfall. Die große Glocke ist 1708 von Otto Ehlers in Berlin gegossen.

Ein zweistöckiges **Bauernhaus** von 1743 auf fränkischer Hofanlage, mit Giebel an der Straße und Eingang inmitten der Hofseite. Durch ihn gelangt man über den Vorplatz links zu zwei Stuben, geradeaus zur Küche mit hohem Rauchfang, rechts zu zwei Kammern, an die sich hinterwärts der Pferdestall anschließt. Das jetzt bewohnte Obergeschosß diente früher als Schüttboden; die Ställe haben übergebautes Obergeschosß.

## Buskow.

**Buskow**, Dorf 7 km südlich von Neuruppin. Landgem. 125 Einw., 455 ha, Gutsbez. 96 Einw., 514 ha.

Albrecht Graf von Lindow überließ 1425 die Bedeabgabe in seinem Dorfe „Buschow“ käuflich dem Pfarrer und „Gotteshausleuten“ zu Neuruppin (Abschrift im Geh. Staatsarchiv; Kiedel, Codex IV, 321). Die Kirche, ursprünglich eine Mater, 1540 aber schon Filia von Walchow, war schon im Zeitalter der deutschen Kolonisation mit 2 Freihufen ausgestattet worden. Laut Kataster von 1624 gab es hier 15 Hufner mit 36 Hufen, deren Güter 1638 aber durch die Kaiserlichen unter Gallas nieder-gebrannt wurden. Um 1800 zählte man wieder 13 Ganzbauern; das Gut mit 7 Hufen gehörte den v. Kröcher.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts. Der schlichte Ostgiebel hatte drei schmale Spitzbogenfenster, von denen das mittlere wie auch die an den Längsseiten vergrößert, die beiden seitlichen aber vermauert sind; die Vergrößerung fand wohl im 18. Jahrhundert statt. Aus derselben Zeit stammt auch die der Nordseite angebaute Gruft, ein schlichter Backsteinbau. In der Mitte der Westseite ist ein breites, niedriges Rundbogenportal mit schlichtem, scharfkantigem Gewände. Der massive gepuzte Turm, schlicht vierkantig mit Eckquadern, rührt gleichfalls wohl aus dem 18. Jahrhundert her, ebenso der liegende Dachstuhl. Die achteckige Turmspitze wurde 1877 erneuert (Jahreszahl in der Wetterfahne).

Altar, schlichte gemauerte Mensa ohne Aufbau.

Kanzel an der Nordseite und Empore an der Südseite, einfache Arbeiten aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts mit etwas Schnitzerei, z. B. Fruchtsträngen an den Pilastern.

Schlichter Kelch, silbervergoldet, von 1723, mit zwei eingravierten Wappen und den Buchstaben v. S. Diese auch auf der zugehörigen Patene.

Zwei Zinnleuchter in Balusterform, 57 cm hoch, von 1680.

Zwei Glocken. Die große 99 cm Durchm., 1586 von Jonas Giesener (oder Giesener; undeutlich), am Hals und am Schlagring deutsche und lateinische Sprüche. Die kleine 63 cm Durchm., 1709 von Daniel Schulze in Berlin.

In Buskow sind Strohdächer mit Firstflößen und Nesten von überkreuzten Pferdeköpfen vertreten.

## Dabergoß.

Dabergoß, Dorf 6 km südwestlich von Neuruppin. Landgem. 341 Einw., 852 ha, Gutsbez. 75 Einw., 249 ha.

Der slawische Name des von Deutschen eingerichteten Dorfes erinnert an Dobrgost, das sich aus dobr (= gut) und gost (= Fremder, Gast) zusammensetzt („Dovergarz“ in einer Urk. von 1407 (?), vgl. Niedel, Codex XXIV, 404). Aus der Beschreibung von „Dobbergoß“ in dem Landbuch der Herrschaft Ruppín von 1491 erhellt, daß hier die Merkatz, Graben, Ezernekow, Fraß u. a. m., sowie die Pröpste — „Praweste“ — zu Lindow und Verden Gerechtfame hatten (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen; Niedel, IV, 126). 1505 war Johann Zymmermann Pfarrer, „Parere“, „thu Dabbergoß“, Patrone waren um 1540 die v. d. Gröben. Laut Kataster von 1624 besaß der Pfarrer 2 Freihufen, die „Herrschaft“, nämlich Hans v. d. Gröben, 11 Ritter- und 4 „freigewilligte“ Bauernhufen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es hier ebenso wie 1624 etwa 20 Bauernhöfe, ferner ein Amtsvorwerk des Domänenamtes Altruppin.

Die in den Abmessungen nicht unbedeutende Kirche aus behauenen Feldsteinen trägt den frühgotischen Charakter des 13. Jahrhunderts. Sie besteht aus einem

kurzen Schiff, einem ursprünglich ebenso breiten Westturm und einem wenig eingezogenen Chor von annähernd quadratischem Grundriß (Abb. 11). Der Turm stand einst durch einen mächtigen Rundbogen, der Chor steht noch jetzt durch einen schlichten Spitzbogen mit dem Schiff in Verbindung.

Der Granitsockel endigt in flacher Schräge. Die schmalen und hohen Spitzbogenfenster, je zwei an den Längsseiten des Schiffes und eines an den Seitenflächen des Chores, waren in Granit ausgebildet, wie an dem mittleren der Südseite noch zu erkennen ist. Nur in der Mitte der Ostwand befand sich ein zweiteiliges, spitzbogiges Fenster aus Backstein; der Bogen ist mit einer Flachschiicht umzogen. Vermutlich im Jahre 1773 (Jahreszahl außen an der Nordseite des Chores) wurden sämtliche

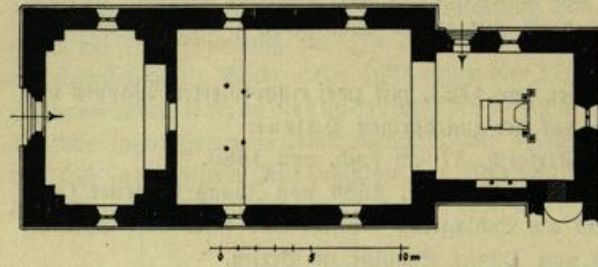


Abb. 11. Dabergoß. Grundriß der Kirche.

Fenster vergrößert und mit Stichbogen versehen. Von den Portalen ist eines, an der Nordseite des Schiffes, nachträglich vermauert und nur noch in seiner äußeren Granitumrahmung sichtbar. Die Priestertür auf der Nordseite des Chores ist noch jetzt in Gebrauch. Ihre äußere Umrahmung ist ebenfalls Granit, der an-

schließende Teil des Gewändes aus Backstein mit dickem Rundstab, der Kämpfer wird durch einen halbrunden Wulst betont. Reicher noch ist die Ausbildung des Westportals, von dessen dreifacher Abstufung die äußere ebenfalls in Granit, die beiden inneren in Backstein mit dicken, in gewissen Abständen durch Blätter geschmückten Rundstäben hergestellt sind (Abb. 12). Das Ostgiebeldreieck des Chores ist aus Backstein und durch drei schlichte Spitzbogenblenden belebt. Die Backsteinmaße sind  $18 \times 14 \times 10$  cm.

Der jetzt etwas nüchtern wirkende Kirchenraum, der seit 1712 in Chor und Schiff mit einer flachen, segmentförmigen Holztonne überdeckt ist, war im Mittelalter nicht nur niedriger in den Verhältnissen, sondern auch von weit schönerer Wirkung. Chor und Schiff waren gewölbt, jener in einem, dieses in vier Kreuzgewölbejochen, die von einem Mittelpfeiler getragen wurden, sodaß die Kirche zu den zweischiffigen zu zählen ist. Der Triumphbogen sowohl wie die Rundbogenöffnung nach dem Turme nötigten dabei zu besonderen Lösungen der Gewölbeeinteilung, die im einzelnen nicht mehr genau festzustellen sind, im wesentlichen aber auf eine Gabelung der Längsgurtrippen hinausliefen. Das Innere des Chores zeigt noch einige der wesentlichsten Einrichtungen einer mittelalterlichen Kirche, nämlich die Kredenznische und Piscina an der Ostwand zu beiden Seiten des Altars, vor allem aber an der Südseite eine Nische als Ruhesitz für die beim Hochamte zelebrierenden Geistlichen; sie ist in reizvoller Weise in drei, durch zwei einfache Rundsäulen voneinander getrennte Einzelnischen mit Kleeblattbögen gegliedert (Abb. 12). Auf der Südseite des Chores war

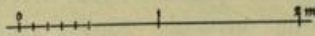
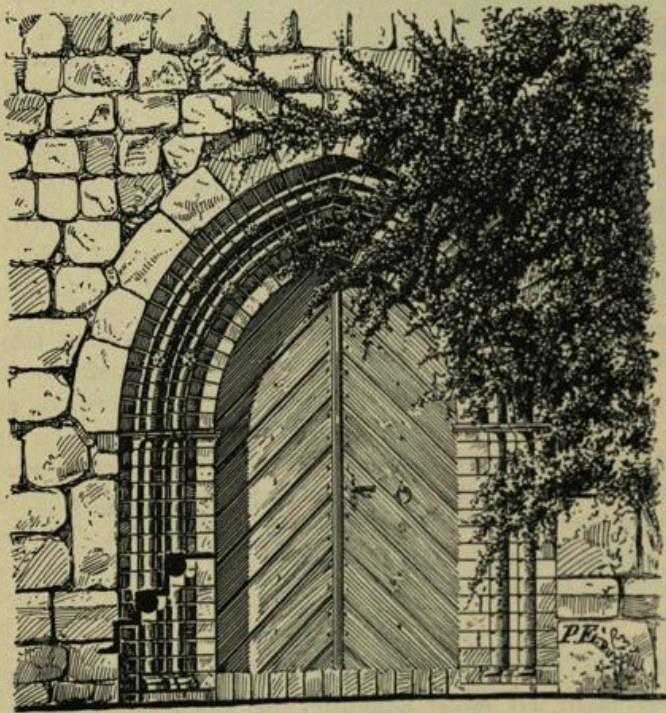
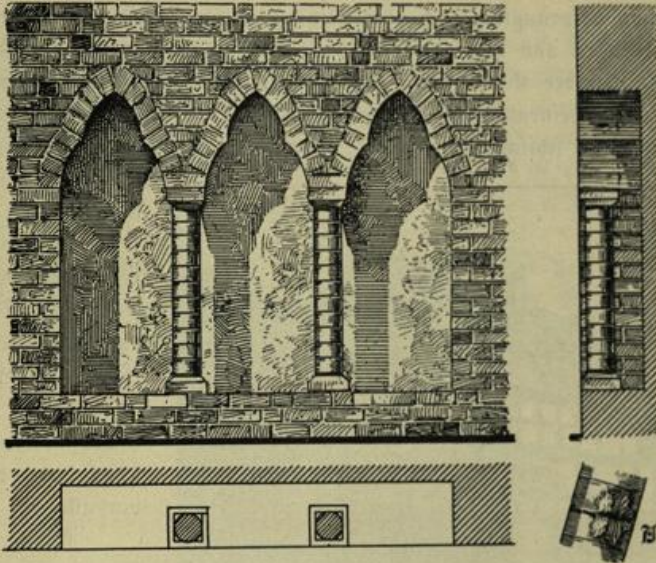


Abb. 12. Daberges. Kirche. Westportal und Nischenbank im Chor.

anscheinend schon ursprünglich auch eine kleine gewölbte Sakristei angebaut, von der noch der Schildbogen und die jetzt vermauerte Verbindungstür erhalten sind.

Das jetzt von der Kirche durch die Vermauerung abgetrennte Turmerdgeschos bildete einst eine anscheinend ebenfalls gewölbte Vorhalle. An Stelle des alten Turmes erhebt sich jetzt ein schlichter viereckiger Bretterbau mit verschiefertem, achteckigem

Spizhelm über dem Kirchendach.



Abb. 13. Dabergos. Bauernhaus.

Kanzelaltar in derbem Barock mit jederseits zwei Säulen und durchbrochenem Akanthusornament.

Sehr schadhafte, etwas plumpe Holztaufe in der Turmvorhalle.

Kelch, kupferver silbert, 27 cm hoch, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, dazu eine Kanne.

Eineinfacher Zinnkelch von 1807.

Drei Zinnleuchter, 34 bzw. 37 cm hoch, von 1675 und 1676.

Ein Holzleuchter, 34 cm hoch, in Balusterform.

Drei Glocken. Die große 1,17 m Durchm., 1826 von Thiele, die zweite 94 cm Durchm., 1778 von J. F. Thiele; die kleine 56 cm Durchm., von 1575, mit Ornamentfries am Halse, darin acht kleine Wappen und ein Lilienzepter.

Im Dorfe sind einige zweistöckige **Bauernhäuser** in Fachwerk erhalten. Ihre Grundrißanordnung wie auch die Hofanlage entsprechen dem fränkischen Typus. Der Giebel steht an der Straße und ist im oberen Teile mit Brettern verschalt, die Dächer sind mit Stroh gedeckt. Der Eingang ist in der Mitte der Langseite am Hofe und führt in das mittlere Drittel des Hauses, das Vorplatz und Küche enthält. Hinterwärts liegen die Kammern und straßenwärts die Stuben. Dem Hause gegenüber schließt der im Obergeschos übergebauete Stall den Hof ab, in dessen Hintergrund die Scheune steht (Abb. 13).

### Darritz.

**Darritz**, Dorf 7 km westnordwestlich von Neuruppin. 90 Einw., 381 ha. Rundling.

Um 1360 führte der Ritter Henning Vern Klage darüber, daß die Grafen von Lindow sein Dorf „Dargitz“ verwüstet hätten, „dat se my wuste gemafet min

dorp tu Dargiße" (Großherzogliches Archiv in Schwerin; vgl. Riedel, Codex II, 309). Einem auf Befehl des Grafen Johann aufgenommenen Register zufolge waren 1491 die Kohr im Besitz der hauptsächlichsten Gerechtfame zu „Dargiß“ (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen; Riedel, Codex IV, 129). Zurzeit der Einführung der Reformation war Valzer Kohr Patron, Johannes Lyse Pfarrer, „plebanus“. Um 1800 zählte „Dargiß“ 98 Einwohner.

**Backsteinkirche** mit quadratischem Turm im Westen und halbrunder Apside, im Rundbogenstil 1848 ganz neu erbaut. Die größere Glocke ist 1778 von J. F. Thiele in Berlin gegossen, die kleine wegen ihrer spizen schlanken Form bemerkenswert.

## Dessow.

**Dessow**, 6 km östlich von Wusterhausen. Gutsbez. 274 Einw., 702 ha.

„Johannes in Dessowe“, ein Kalandsbruder, frater kalendarum, war am 30. Mai 1364 Zeuge bei der Ausstellung einer Urkunde über die Stiftung eines Havelberger Altars (Geh. Staatsarchiv; Riedel, Codex III, 99). Die beiden Rittergüter, deren Ackerland in Groß- und deren Schäferei in Klein-Dessow lag, besaßen 1597 die Kohr und Gadow, später die Jürgaß, Rathenow, Krosigk; seit 1791 war hier der Ritterschaftsrat Ludwig v. Chasot begütert, der Sohn des Freundes Friedrichs des Großen, der, an der Spitze seiner fünf Schwadronen „intrépide“ und „preux“ entscheidend zum Siege von Hohenfriedberg beigetragen hatte. Chasot, seit 1798 Graf, mußte sein wackeres Verhalten als Berliner Stadtkommandant beim Auszug der Schillschen Husaren mit Entlassung büßen und starb jählings 1812 in Rußland; mit der männlichen Schönheit und Stärke seines Vaters vereinte er nach einem Ausspruch Arndts die herzigste deutsche Natur (vgl. Arnheim, Hof Friedrichs d. Gr., I, 100—114; Kurd v. Schlözer, „Chasot“, 1856, S. 191). Er war der letzte aus dem Mannesstamm dieses alten normannischen Geschlechts. Im Besitz folgten die v. Grabow, v. Kriegsheim, die Gilka und endlich die „Eigene Scholle“.

Gotisierende kleine **Kapelle** in Rechteckform mit hölzernem verschaltem Dachreiter auf dem Westende, um 1830. Aus einer hier wohl früher schon vorhandenen Kapelle stammen vermutlich die folgenden Gegenstände:

Eine Kanzelkufe in reicher Spätrenaissance mit toskanischen Säulchen an den Ecken auf Konsolen; in vier der fünf Bogensefelder die Evangelisten, sitzend in ganzer Figur, in Relief, polychromiert.

Taufe aus Holz in Sechseckform, prismatisch, mit Eckpilastern, naturfarben, mit Flachschnitzerei und schwarz aufgemaltem Ornament, datiert 1652.

Taufbecken messinggetrieben, in der Mitte die Verkündigung, beschädigt und stark abgenutzt.

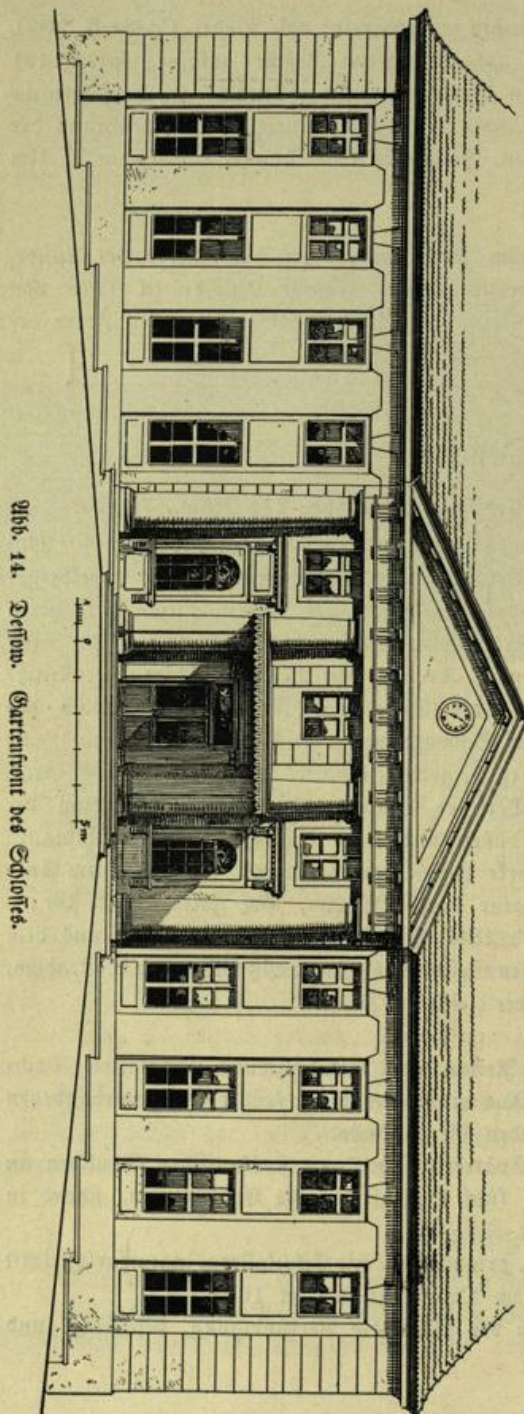


Abb. 14. Delfon. Gartenfront des Schlosses.

Ein Kronleuchter, Messing, für 12 Kerzen, mit großer Kugel, Ende des 17. Jahrhunderts.

Zwei Zinnleuchter, 34 cm hoch, in Balusterform.

Eine Glocke, 72 cm Durchm., 1802 von J. F. Thiele in Berlin.

Das **Schloß** ist ein Puzbau aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Aus der langen Gartenfront (Abb. 14) springt ein Mittelrisalit mit vier toskanischen Dreiviertelsäulen vor, die über dem Triglyphengebälk ein Giebeldreieck tragen. Neben dem einfachen, von Pilastern flankierten Portal zwei Rundbogenfenster in viereckiger Umrahmung mit geraden Zahnschnittverdachungen auf Konsolen. Die seitlichen Rücklagen von je vier Achsen sind durch gequaderte Ecklisenen und schlichte Zwischenlisenen gegliedert. Die auf den Enden der abgestuften Rampenmauer ruhenden Sphinge aus Sandstein gehören nicht zur ursprünglichen Anlage. Das Risalit der Rückseite hat Pilaster statt der Säulen. Die in gleicher Flucht seitlich an das Hauptgebäude anschließenden Flügel sind ganz schlicht und dienen für Stallung und Nebenräume.

### Dierberg.

**Dierberg**, Dorf 6 km nördlich von Lindow. 314 Einw., 1339 ha.

In einer Aufzeichnung von 1423 im Geheimen Staatsarchiv erscheint „Dyrebergh“ als Lindower Klostergut (Rep. 37. 1 a; Niedel, Codex B. IV, 45). Die durch das

ebendort liegende Kataster von 1624 bezeugte Ausstattung des von 23 Hufnern und 7 Kossäten bewohnten Dorfes mit 58 Bauern- und 2 Pfarrhufen weist, wie wohl auch der Name, auf eine Einrichtung im Zeitalter der deutschen Kolonisation hin. Nach der Einführung der Reformation kam „Dirberch“ unter das kurfürstliche Domänenamt Lindow, in dessen Erbregister von 1574 im Geheimen Staatsarchiv der Schulze, „das Gottshaus“, „der Pfarherr“ sowie die 21 Bauern und 3 „Kogen“ mit ihren Besitzungen aufgeführt werden.

Kleine, sehr schlichte, überputzte **Feldsteinkirche** in Saalform, barock umgebaut, mit großen Stichbogenfenstern und gerader, glatt gepushter Decke. Der Turm oblong, sein Schieferdach geht in eine schlanke übereckstehende achteckige Helmspitze über. Der Ostgiebel ist ohne Fenster, an seinen Ecken Nischen, im Giebeldreieck drei spitzbogige Blendfenster.

Kanzelaltar von 1716 mit zwei kleinen Ecksäulchen an der gewundenen Kufe und zwei Säulen zur Seite der Kanzel. Die gemauerte Mensa ist ursprünglich.

Zwei Zinnleuchter, 51 cm hoch, mit Dreieckfüßen, 1743 (Abb. 15).

Drei Glocken. Die große 1,01 m Durchm., ohne Inschrift und Ornament, am Halse doppelte glatte Linien, am Schwingebalken „Michael Schollen 1688“. Die zweite, 86 cm Durchm., hat am Halse acht Rundschilde mit Reliefdarstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, u. a. die Auferstehung, Kreuztragung, Kreuzigung, Himmelfahrt, Geißelung. 1680 wurde sie neu aufgehängt. Die kleine 58 cm Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „Item disse Glock is gheghaten, alseme schrewen 1513“.

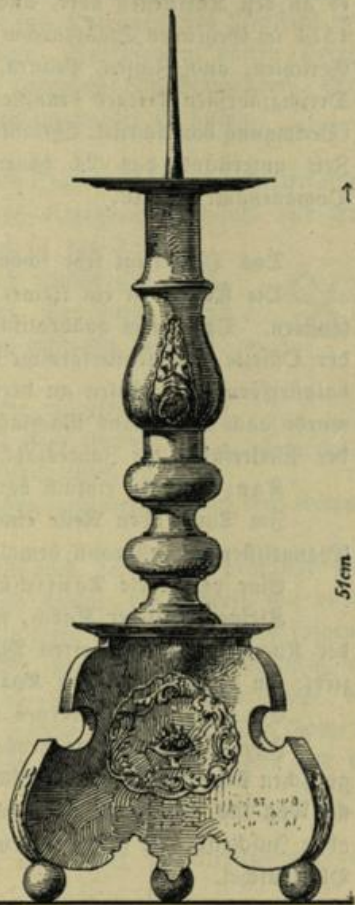


Abb. 15. Dierberg.  
Zinnleuchter in der Kirche.

### Dollgow.

**Dollgow**, Dorf 8 km ost-südöstlich von Rheinsberg. 321 Einw., 1351 ha.

Mecklenburgische Ritter „med eren kumpanen“ raubten 1423 viel Vieh „to Dolghe“, laut Aufstellung über die dem „Klostergute to Lindow“ zugefügten Schäden (Geh. Staatsarchiv, Rep. 37. 1 a; Kiedel, Codex B. IV, 45). „Das dorff Dolghe“



gehörte mit allen „Gnadenn und Gerechtigkeittenn“ dem Kloster Lindow, wie aus einer am Dreifönigtag 1530 vom Kurfürsten Joachim I. ausgestellten Bestätigungsurkunde erhellt (Urk. im Stift, abgedr. Niedel, Codex IV, 453). Nach der Reformation ging es an den Kurfürsten über, und so heißt es im Erbregeister des Amtes Lindow von 1574 im Geheimen Staatsarchiv: „Dolgow gehoret Es. Gnaden, mit ober und nieder Gerichten, auch Zinsen, Pechten, Diensten sampt aller Gerechtigkeit“. Während des Dreißigjährigen Krieges brannte 1638 die Kirche, eine Filia von Menz, gänzlich ab (Bockmanns handschriftl. Chronik, Märkisches Museum zu Berlin). In friderizianischer Zeit unterstand das 24 bäuerliche und 2 Pfarrhufen zählende „Dolgow“ dem Domänenamt Zechlin.

Das Dorf liegt sehr schön über dem See an bewaldeten Höhen.

Die Kirche ist ein kleiner rechteckiger barocker Puzbau mit hohen Rundbogenfenstern. Der Turm quadratisch mit Pyramidendach und gepuzten Eckquadern. An der Ostseite zwei fensterförmige Rundbogenblenden. Im Innern Emporen auf derben balusterförmigen Säulen an drei Seiten. Die im Jahre 1638 niedergebrannte Kirche wurde nach Bockmanns Nachlaß 1652 wieder „unter Dach und Fach“ gebracht; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1767.

Kanzelaltar, einfach barock, von Holz, naturfarben.

Im Turm oben Reste einer einfachen hölzernen Taufe, die Füllungen mit den Evangelisten in hellbraun bemalt.

Eine versilberte Tauffschüssel, 1729.

Kleiner gotischer Kelch, silbervergoldet, 16 cm hoch, der Fuß in Sechspassform, der Knauf mit eingravierten Maßwerkformen und sechs Zapfen in Kautenform verziert; am Schaft über dem Knauf „Maria“, darunter „Ihesus“.

Ein glattrunder silberner Kelch aus neuerer Zeit.

Zwei Glocken. Die große 86 cm Durchm., von 1490, Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „Anno dmi. mccccxc. Ihesus, Maria, Johannes. Stherardus de Won me fecit“; als Trennungszeichen kleine Rosen. Die kleine 63 cm Durchm., ohne Inschrift, mit spätgotischem Blattfries am Halse, am langen Felde ein kleines Blattbüschel.

## Dreeß.

Dreeß, Dorf 7 km südlich von Neustadt. Landgem. 1091 Einw., 1707 ha, Gutsbez. 131 Einw., 1068 ha.

In der Frühzeit märkischer Geschichte erscheint das Dorf als Besitz der vornehmlich in der Prignitz reich begüterten Kröcher, denen Markgraf Ludwig am 6. Juni 1337 „dath Dorp tho dem Groten Dreße und Lutken Dreße in dem lande tho Wusterhufen“ mitsamt Gerichtsbarkeit, Patronat („Kerchlen“), „mith dem Ryne bowen und nedden de molne“, zu Lehn gab (Niedel, Codex XVII, 379: auf Grund einer

Abschrift in Rep. 22. 154 im Geh. Staatsarchiv). Über die Kröcher, „thom Drege geseten“, unterrichten auch die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Lehnbriefe im Familienarchiv zu Lohm. Vom Ende des 17. Jahrhunderts an wurden die 5 Ritter-sitze nacheinander vom Landesherrn erworben, der letzte 1774 durch Tausch gegen Blankenberg. Nach Dreeß wurde der Mittelpunkt des Domänenamts Neustadt verlegt. Um 1800 zählten Dorf, Amtssitzvorwerk und „Etablissement Lütten Dreeß“ 20 Bauern, 19 Kossäten, 39 Büdner, 41 Einlieger, insgesamt 878 Einwohner. Diese Zahl stieg bis 1871 auf 1653, um von da an langsam wieder zu sinken.

Rechteckige massive Kirche aus dem Jahre 1778 (Jahreszahl in der Wetterfahne) von drei Achsen Länge, mit gerader gepuzter Decke, liegendem Dachstuhl und Emporen auf drei Seiten, der Kirche in Vartschendorf in der Anlage verwandt. Die breiten und hohen Fenster im Stichbogen geschlossen. Das Äußere einfach, durch Eisenen belebt. Der Turm quadratisch, mit achteckigem, geschiefertem Spitzhelm, ruht wie in Vartschendorf auf zwei Pfeilern.

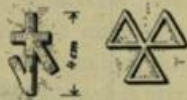


Abb. 16. Dreeß-Kirche. Gießerzeichen an der kleinen Glocke.

Kanzelaltar in Renaissanceformen zweistöckig aufgebaut. Die Füllungen der Kanzelkufe von einem Halbkreise über kleinen Balusterhalbsäulen umrahmt, in ihnen die vier Evangelisten in Öl gemalt. Zu Seiten der Kufe in beiden Geschossen freistehend kannelierte Kompositssäulen.

Ein silberner Kelch, teilweise vergoldet, 21 cm hoch, der kräftig profilierte Fuß sechssteilig in gotischer Art, wie auch der Schaft und Knauf; dieser breit, mit durchbrochenem Maßwerk verziert und mit sechs runden Zapfen besetzt, auf denen folgende frühgotische Majuskeln erhaben stehen: „VHS. DEJ“. Der Schaft ist sechsantig und trägt ebenfalls noch gotisches Gepräge, während die Kuppe durch ihre Größe, den breiten Grund und die etwas hohle Seitenlinie die spätere Zeit verrät. Das Ganze ist demnach zusammengesetzt aus gotischen Bestandteilen des 14. Jahrhunderts und der späten Kuppe.

Eine silberne Patene von 1636.

Ein Zinnkelch von gestreckter, steifer Form und flauer Profilierung und eine größere Zinnkanne aus neuerer Zeit.

Zwei Bronzeleuchter, 33 cm hoch, von mittelalterlicher Profilierung auf Vierfüßen.

Zwei Glocken. Die große 84 cm Durchm., 1799 von J. F. Thiele in Berlin, die kleine 67 cm Durchm., von 1472, mit Inschrift in Minuskeln zwischen glatten Linien: „anno dmi m<sup>o</sup> cccc lxxii, da pacem dne in diebus nrjs“, dahinter Gießerzeichen (Abb. 16).

Das sehr einfache Gutshaus aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts enthält einige ältere Möbelstücke aus diesem und dem vorhergehenden Jahrhundert. Erwähnt sei beiläufig die nahe beim Gutshaus stehende Mahlmühle aus der 1. Hälfte des

19. Jahrhunderts, die durch ein großes Tretwerk mittels Bullen oder Pferden betrieben wurde, also eine „Kosmühle“.

### Friedrichsdorf.

Friedrichsdorf, Dorf 9 km südsüdwestlich von Neustadt. 145 Einw., 79 ha.

Auf dem frisch gerodeten „Kolkhorst“ wurde 1773 vom Domänenamt Neustadt aus eine nach dem König benannte Kolonie eingerichtet, mit 12 Hopfengärtnern, 15 Büdnern und dem Schulmeister, insgesamt 28 Feuerstellen; die Gärtner erhielten rund 15, die Büdner und der Lehrer je 5 Morgen Land sowie für 3 Jahre Freiheit von Abgaben (Geh. Staatsarchiv, Generaldirektorium Kurmark, Materien, Tit. CCXLVI, Meliorationsfachen Nr. 2).

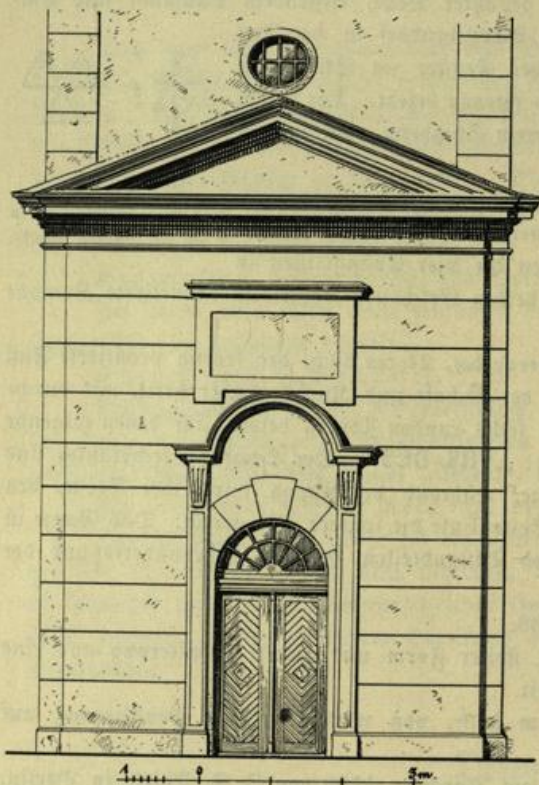


Abb. 17. Friedrichsdorf. Kirche. Unterteil des Turmes.

Gesichtspunkte aus angelegte Kirchenraum ist in seiner Gesamtwirkung durch die oberen Emporen sehr beeinträchtigt und wirkt öde und stimmungslös. Obwohl die glatte gepuzte Decke durch die Emporensäulen reichlich unterstützt ist, wurde sie außerdem noch an den Dachstuhl aufgehängt, der seinerseits durch starke und viele überflüssige Hölzer eine große Materialverschwendung zeigt. Etwas architektonisch aus-

Die geräumige Kirche in Querstellung mit dem Turm inmitten der westlichen Langseite ist ein Puzbau mit Walmdach aus friderizianischer Zeit (Jahreszahl 1785 in der Wetterfahne). Die Stichbogenfenster sind wegen der tiefen doppelten Emporen, welche das Innere an drei Seiten umziehen, in zwei Gaden angebracht. An der vierten Seite im Osten ist die Sakristei angebaut, in welcher die Treppe zu der über der Sakristeitür befindlichen Kanzel liegt. Der Altar steht als einfache Mensa frei vor ihr, die Orgel gegenüber auf der unteren Empore, die hier segmentförmig ausgebogen ist. Der lediglich vom praktischen

gestaltet ist allein der Unterteil des Turmes (Abb. 17); seine Spitze bildet einen achteckigen Helm von nüchternster Form.

Ein einfacher Zinnkelch. Zwei Zinnleuchter, 38 cm hoch, von 1789.

Die einzige Glocke, 66 cm Durchm., 1861 von Hackenschmidt in Berlin.

### Ganzer.

**Ganzer**, Dorf 8 km ost-südöstlich von Wusterhausen. Landgem. 337 Einw., 589 ha. Gutsbez. (2 Anteile) 70 Einw., 311 ha.

Nach einer Kopie im Geheimen Staatsarchiv verschrieben 1478 die Grafen Johann und Jakob von Lindow der Frau Annen, „geborin von Stalbergk und Wernigerode“, der Gemahlin des Grafen Jakob, verschiedene Gerechtsame zum Leibeigende, darunter auch 30 Gulden, 10 Wispel Korn, Dienste und Rauchhühner zu „Ganzer“ (Niedel, Codex IV, 106). Laut Register von 1491 und 1525 waren hier die Wuthenow, Kröcher, Rohr und Jürgas begütert. Das Leben auf den beiden Gutshöfen der Rohr und Jürgas hat Fontane geschildert („Kuppin“, S. 188). Nach dem Tode des letzten Jürgas 1833 erhielt sein Großneffe Otto v. Rohr die Erlaubnis, sich v. Rohr-Wahlen-Jürgas zu nennen. In der Kirche zählte man dem Visitationsprotokoll von 1540 zufolge „bei 130 Communicanten“.

Die kleine schlichte **Kirche**, ursprünglich eine gotische Feldsteinkirche des 13. Jahrhunderts, wurde im Jahre 1711 barock umgebaut (Weckmanns Nachlaß). Die Ostseite schließt in  $\frac{3}{8}$ , auf der Westseite erhebt sich ein quadratischer Bretterturm, an beiden Langseiten sind die Grufbauten der Familien v. Wahlen-Jürgas und v. Rohr. Das Feldsteinmauerwerk ist ringsum sehr wild, aus meist unbehauenen, ja nur teilweise gespaltenen Steinen von außerordentlich ungleicher Größe, z. B. mit Backsteinbrocken. Die Fenster sind im Korbbogen geschlossen. Eine Spitzbogentür aus Feldstein an der Südseite nahe dem Turm ist jetzt zum Fenster umgewandelt. Die Decke ist gerade, glatt gepußt und hat einfaches Stuckgesims.

Altar, Spätrenaissance von 1666, zierlich aufgebaut, aber unbeholfen und handwerksmäßig in den Einzelheiten. Jederseits zwei toskanische Säulchen, die auf einem predellaartigen Unterbau stehen, zwischen ihnen ein Gemälde, Golgatha darstellend, darüber im Aufsatz ein zweites Gemälde, Auferstehung.

Kanzel, barock mit reichem, vergoldetem Akanthusornament an den Ecken und der Unterseite, in den Füllungen auf blauem Grunde Wappen.

Taufe, 17. Jahrhundert, einfach, achteckig, von Holz, mit kleinen Arkaden, die von Spitzquadern umgeben sind, jetzt holzartig überstrichen.

Ein einfacher Kelch, silbervergoldet, von 1688.

Eine Oblatenbüchse, Silber, oval, von 1711.

An der Südwand der Kirche das Grabmal des Landrats der Herrschaft Kuppin, Erbherrn auf Ganzer, Otto Albrecht v. Rohr, † 1736 (Abb. 18).

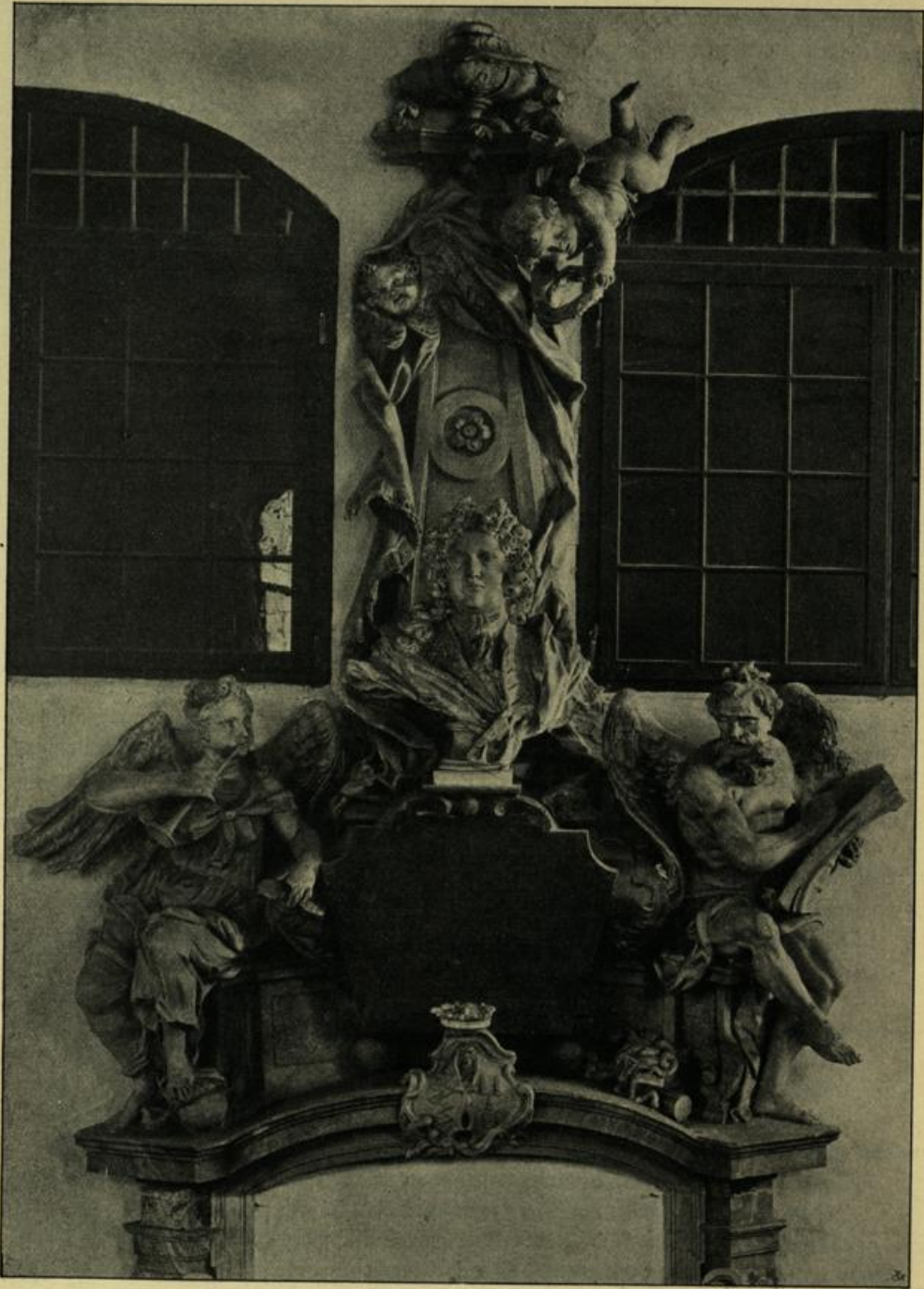


Abb. 18. Ganger. Kirche. Grabmal des Otto Albrecht v. Rohr.

Das aus Sandstein hergestellte, farbig bemalte Grabmal erhebt sich über dem jetzt kaminartig ausgebildeten Grufteingange. Über dem Gesims die allegorischen Figuren der Fama und des Chronos. Das Grabmal ist seiner Auffassung und Formgebung nach ein Werk in der Art Klumes.

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., 1686 von Martin Heinge, die kleine 65 cm Durchm., von 1835.

Auf dem Friedhof im Osten der Kirche ein Denkmal für den General M. v. Wohler († 1833) und seine Familie, bestehend aus einem Engel unter gotisierenden Baldachin aus Gußeisen auf hohem Sockel.

## Gartow.

**Gartow**, Dorf 4 km östlich von Wusterhausen. Landgem. 139 Einw., 272 ha, Gutsbez. 50 Einw., 251 ha.

In dem Wusterhausener Grund- und Lagerbuch von 1744 ist eine Urkunde von 1293 aufgezeichnet, in der das Gartower Feld, campus Garthowe, erwähnt wird (Riedel, Codex IV, 392). Die Kirche war bei der Visitation von 1540 ebenso wie noch heute Filia von Wusterhausen. Über die hier durch mecklenburgische Ritter nach 1420 verübten Landesbeschädigungen geben Urkunden im Geheimen Staatsarchiv Aufschluß (Rep. 37. 1a; Riedel B. IV, 44, 176). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren in dem damals 178 Einwohner, 17 Ritter- und 10 Bauernhufen zählenden Dorf die Grabow begütert, an deren Stelle später die v. Quast traten.

Die alte Kirche brannte 1864 ab und wurde 1868 aus Feldstein mit Backsteinkanten nebst seitlich stehendem Turm wieder aufgebaut. Nur etwa fünf untere Reihen Feldstein, regelrecht in Schichten gemauert, sind aus älterer Zeit.

Auch die innere Einrichtung ist von 1868.

Älter nur ein Kelch, silbervergoldet, 18,5 cm hoch, am runden Fuß und am Knauf Engelköpfe, die Kupa bauchig, am sechseckigen Schaft in römischen Majuskeln „JHESUS“ und „GARTOW“, am Fuß: 1612 (Abb. 19).

Auf dem Hofe des v. Quastschen Gutes ein Taubenhhaus in Gestalt eines kleinen runden Turmes aus überputzten Backsteinen, von 1742 (Abb. 20).



Abb. 19. Gartow. Kelch in der Kirche.

## Garz.

**Garz**, Dorf 14 km ost-südöstlich von Neustadt. Landgem. 183 Einw., 461 ha, Gutsbez. 100 Einw., 433 ha.

Der Name des zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 40 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestatteten Ortes weist auf das slawische Wort *gard* oder *gord* = Burg hin. Das ganze Dorf Garz, tota villa Gardiz, war 1364 im Besitz des Neuruppiner

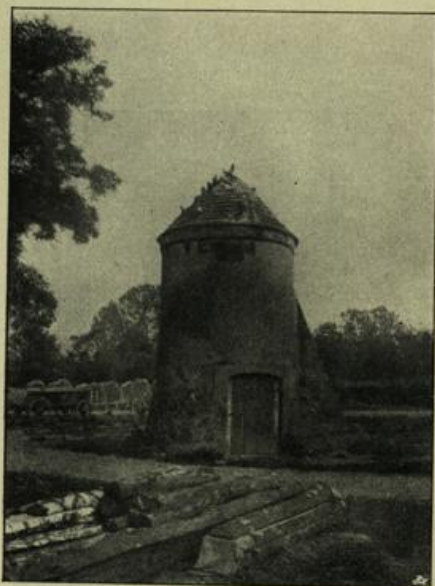


Abb. 20. Gartow. Taubenhaus auf dem Gutshofe.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Kalands (Urk. vom 30. Mai, Geh. Staatsarchiv; Niedel, Codex III, 99); 1419 saß hier Kerstan Quast (Niedel B. III, 290). 1524 gab Kurfürst Joachim I. dem Joachim Quast „den Hoff zu Garze“ sowie das ganze Dorf mit Patronat („Kirchlehn“), Straßenrecht und Diensten zu Lehn (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 35). Unter dem Großen Kurfürsten vereinigte der Generalwachtmeister Albrecht Christoph v. Quast († 1669) die beiden Rittergüter, die seitdem im Besitze der Familie verblieben. Zur Zeit der Abfassung des Schoßkatasters von 1624 saßen zu „Garzke“ 19 Hufner und 7 Kossäten, um 1800 nur noch 16 bzw. 2. Auch die von der Temnis getriebene Wassermühle gehörte seit 1698 ganz den Quast Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 569).

**Kirche** barock, von 1727 (Beckmanns Nachlaß), Ostschluß in  $\frac{3}{8}$ , vermutlich auf alten Grundmauern. Die Fenster im Korbbogen geschlossen. Auf dem Westende ein quadratischer Dachreiter, bretterverschalt, mit lang ausgezogenem, spitzem, schiefergedecktem Helm. An der Südseite ein Anbau, der unten mit zur Kirche gezogen ist und oben die Herrschaftsloge enthält, westlich daneben eine Gruftanlage (nicht mehr in Gebrauch).

Der Kanzelaltar zeigt einen stattlichen Barockaufbau aus jederseits zwei korinthischen Säulen, welche außen von reichem Akanthusornament begleitet sind und zwischen ihren gekröpften Gebälkstücken den baldachinartig endigenden Schalldeckel tragen. Inschrift auf der Rückseite: „Heinrich Joachim Schulz 1728“.

Ein dreifußartiger Taufständer in Empireformen gleicht genau dem in Brunn (Seite 12). Die gußeiserne Taufschüssel entstammt anscheinend derselben Zeit. In ihrem Grunde eine Reliefdarstellung der Taufe im Jordan.

Messinggetriebenes Taufbecken (außer Gebrauch); im Grunde eine Verkündigung Mariä, umgeben von der häufigen dekorativen Inschrift.

Ein silbervergoldeter gotischer Kelch, 17,5 cm hoch, der Fuß in Sechspassform, der Knauf mit sechs rautenförmigen Zapfen besetzt, welche in der üblichen Weise die Buchstaben „Jhesus“ tragen, die Kuppel sehr breit.

Ein gotischer Kelch, 18 cm hoch. Der Fuß glatt, ebenfalls in Sechspassform, doch kleiner und flacher als beim vorigen, mit der Jahreszahl 1576. Der Knauf ist kräftiger und rosettenartig eingeteilt, die Zapfen sind klein, quadratisch. Die Kuppel ist eiförmig ausgebaucht.



Abb. 21. Garz. Wohnturm auf dem Gutshofe (von Norden).  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Ein 18 cm hoher Kelch, im allgemeinen noch gotisch aufgebaut, doch ist sein Fuß glatt rund, mit kleinem Kreuzfing als Signakulum. Der runde Schaft ist mit eingraviertem, gotischem Blattwerk geschmückt, der flache, aber sehr breite Nodus aus kräftigen, lanzettförmigen Blättern gebildet, zwischen denen an Stelle der gotischen Zapfen Halbedelsteine hervortreten. Dazu gehören eine kleine runde silberne Oblatenbüchse und eine Patene.

Ungefähr zehn Meter nordwärts vom Ostteil des Gutshauses steht ein **Wohnturm**, etwa aus dem 14. Jahrhundert (Abb. 21 und 22). Die 1,40 m starken Mauern bestehen aus gutem Feldsteinmauerwerk unter Verwendung von Backstein (8 bis 9×13 bis 14×27 bis 28 cm) für die Ecken des Bauwerks und die Ranten der Öffnungen, welche, soweit noch zu erkennen, im Strebogen geschlossen



waren. Die innere Einteilung in drei Geschosse sowie der Dachstuhl sind nicht mehr die ursprünglichen. Die ehemaligen zwei Stockwerke hatten vermutlich Balkendecke, und das obere war wohl nur mittels Leiter von außen zu erreichen. Die drei jetzigen sind durch einen später angebauten polygonalen Treppenturm aus Fachwerk an der Südseite miteinander verbunden und die beiden unteren in Tonnen mit Stich-

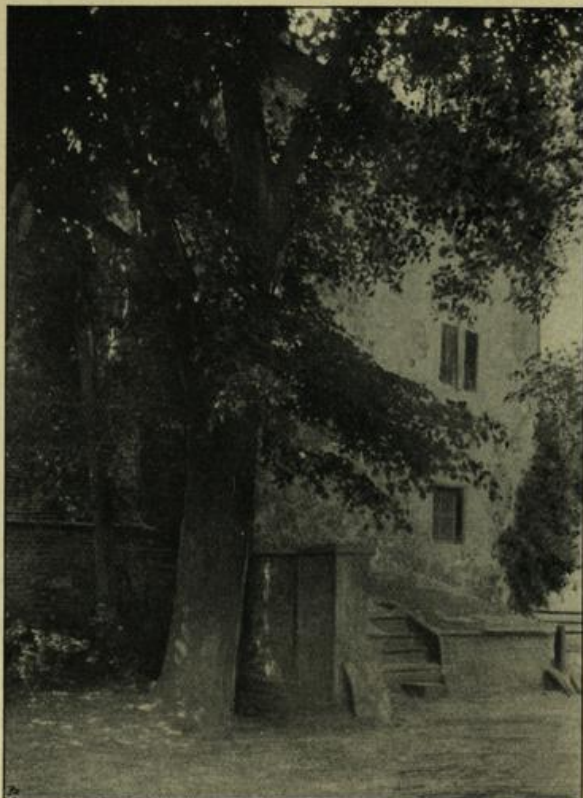


Abb. 22. Garz. Wohnturm auf dem Gutshofe (von Osten).  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

kapfen gewölbt. Der gleichen Zeit gehören wohl die jetzigen Fliesenböden und breiten Stichbogenfenster an. Die Zeit dieser Umgestaltung des ganzen Bauwerks wird wohl durch die Jahreszahl 1681 in der Wetterfahne und der Bauherr durch die Buchstaben A. F. v. Q.[uast] bezeichnet. Noch jüngerer Zeit entstammt anscheinend der kleine Anbau an der Südseite neben dem Treppenturm. Die allgemeine Untersuchung sowie die genauere Deutung einzelner Fenster Spuren und Nischen ist durch die fast vollständige Überwucherung des Baues durch Efeu behindert.

### Glabbeck.

Glabbeck, Dorf 7 km südöstlich von Lindow. 239 Einw., 780 ha.

Der slawische Name weist auf den Stamm glamb = tief

hin, auf die Nähe eines tiefen, stehenden Gewässers (vgl. eine andere Deutung bei Riehl u. Scheu, „Brandenburg“, S. 241). „Glabbeck“, in einer Zehdenicker Urkunde vom 16. Juli 1348 erwähnt, kam an das Kloster Lindow und wurde bereits 1530 in einer Stiftsurkunde als „wüste Feltmarkt“ bezeichnet (Niedel, Codex XIII, 134 und IV, 454). Infolge der Reformation ging es an den Kurfürsten über; um 1691 wurden hier reformierte Schweizer angeführt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 83a).

Die Kirche wurde 1900—1901 als modern-gotischer Backsteinbau errichtet.

Ein zinnernes Taufbecken, ganz schlicht.

Zwei Glocken. Die große 52 cm Durchm., mit Spruch „Soli deo gloria“, 1703 von Schulz in Berlin gegossen; die kleine 42 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung.

### Gnewikow.

**Gnewikow**, Dorf 7 km südlich von Altruppin. Landgem. 149 Einw., 244 ha, Gutsbez. 95 Einw., 455 ha.

Laut einer abschriftlich in Bratrings Sammlung erhaltenen Urkunde von 1474 war der „Schulte to Gnewekow“ verpflichtet, einem neugegründeten Altar in der Neuruppiner Pfarrkirche Abgaben zu leisten (Kgl. Bibliothek zu Berlin; vgl. Kiedel, Codex IV, 346). 1540 stellten die vom Kurfürsten Joachim II. entsandten Visitatoren fest, daß „Gnebicow“, woselbst Henning Woldecke Patron war, etwa 60 Kommunikanten hatte (Rep. 47. 15, M. A. 136 im Geh. Staatsarchiv; Kiedel VII, 256). Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gehörte eines der beiden abligen Güter den v. Woldeck, das andere den v. Zeiffel; beide Familien waren schon 1850 nicht mehr im Ruppinschen begütert. An ihre Stelle traten die Jacobs.

Die spätgotische Kirche ist aus unbearbeiteten gespaltenen Feldsteinen mit Backsteinkanten errichtet, der polygonale Dstischluß in  $\frac{3}{8}$  gebildet. Zwei Türen der Südseite zeigen noch den Spitzbogen als Blende über der Stichbogenöffnung. Die Fenster sind alle mit Stichbogen vergrößert. An der Nordseite ist ein ursprünglicher Sakristei-anbau mit einem Giebel aus



Abb. 23. Gnewikow. Kirche von Südosten.

Rautenfachwerk und Tonnengewölbe im Innern; sein Dachstuhl entstammt anscheinend dem 17. Jahrhundert. Der kurze geschieferte Turm auf dem Westende des Kirchengdachs hat einen Dachreiteraufsatz mit rundem Helm (Abb. 23). Im Innern der Kirche befindet sich in der Wand der Nordostseite noch das alte Kredenzschränkchen. Die gerade Decke hat sichtbare Balken. Emporen sind an der West- und im Mittelteil der Südseite.

Der Altar in Spätrenaissanceform hat einen steifen hölzernen Aufsatz aus zwei Stockwerken mit Gemälden (unten Abendmahl, oben Kreuzigung, beide handwerksmäßig), die von korinthischen Säulenpaaren eingeschlossen sind.

Die Kanzel ähnlichen Stiles hat toskanische Säulchen an den Ecken, Rundbogenfüllungen, die von eingetieftem Schmiedeeisenornament umrahmt werden, und ein ebenfalls reich mit Zahnschnitt, Eierstab und Konsöhlen ausgestattetes Gesims. Die in den Füllungen gemalten Figuren Jesu und der Apostel sind handwerksmäßig wie die des Altars.

Einfache, hölzerne Taufe in Form eines achteckigen Bechers mit rundem Fuß.

Ein Kelch, silbervergoldet, 20 cm hoch, die Kuppe ausgeschweif, der Knauf balusterförmig, 18. Jahrhundert.

Eine Zinnkanne, rund ausgebaucht, 1852.

Zwei kleine bronzene Altarleuchter, 19,5 cm hoch, mit gotischer Profilierung.

An der Nordwand ein 1789 für den Generalleutnant Alexander v. Woldeck gestiftetes Motivbild allegorischen Inhalts, in Leimfarbe auf Leinwand.

Drei Glocken. Die große 1,01 m Durchm., 1843 von Otto Bachmann in Berlin; die zweite 85 cm Durchm. und die kleine 50 cm Durchm., von älterer Art in Zuckerhutform, ohne Inschrift und Verzierung.

## Gottberg.

**Gottberg**, Dorf 9 km westsüdwestlich von Neuruppin. 407 Einw., 1011 ha.

„Gottberg“, das in einer Urkunde von 1478 im Geheimen Staatsarchiv (Rep. 55. 1) betreffend das Leibgeding für Gräfin Anna von Lindow erwähnt wird, gehörte laut Landbuch von 1525 den v. Quisow, die auch dem Protokoll von 1540 zufolge die Patrone des Pfarrers Christianus Smedt waren (Kiedel, Codex IV, 106, 176, 192; VII, 264). „Gottberge“, das dem Kataster von 1624 zufolge von 22 Hufnern und 8 Kossäten bewohnt war, wurde 1638 durch die Kaiserlichen unter Gallas angezündet, wie der Prediger Mandenberg 1713 dem Frankfurter Professor Beckmann berichtete (Geh. Staatsarchiv, Beckmanns Nachlaß, Topographien, C. 35). Um 1800 gab es hier wieder 2 Lehnschulzen, 19 Bauern und 7 Kossäten.

Die ursprünglich frühgotische Kirche aus Feldsteinen in Saalform mit breitem Turmhaus wurde 1733 laut Inschrift an der Orgelempore wiederhergestellt, 1902 aber ganz aus Feldstein und Backstein umgebaut und durch einen quadratischen

Chor erweitert. In alter Form erhalten ist nur noch der Turm mit zwei Giebeln, die durch Blenden gegliedert sind und in kurzen Pfeilerchen endigen (Abb. 24).

Aus dem Kanzelaltar, vermutlich von 1733, ist die Kanzel in der Mitte herausgenommen (jetzt im Märkischen Museum in Berlin) und in dem übrig gebliebenen Altaraufbau durch ein modernes Bild ersetzt (Wichgraf, Christi Himmelfahrt), darunter ein altes Gemälde (Abendmahl). Der Aufbau besteht aus teils geraden, teils gewundenen Säulen mit schönem Ornament.

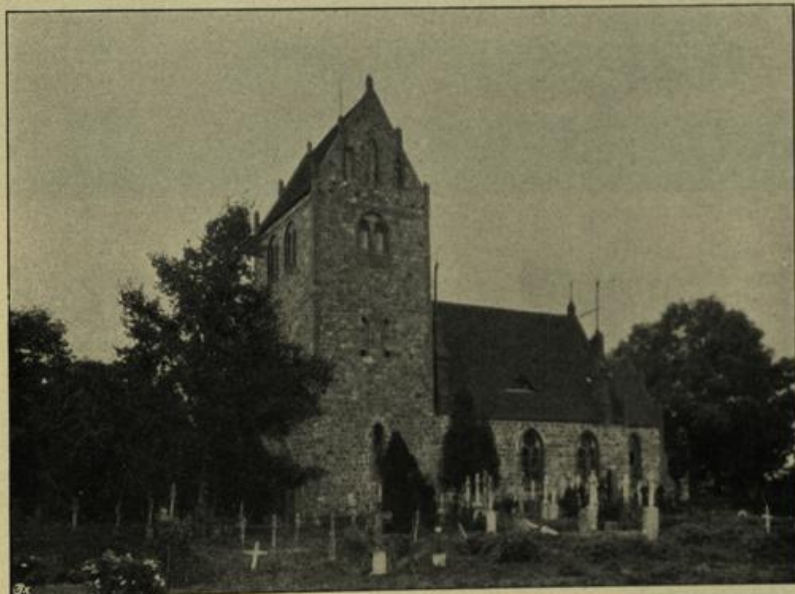


Abb. 24. Gottberg. Kirche von Südwesten.

Taufengel, vermutlich von 1733, instandgesetzt.

Kelch, silbervergoldet, 25 cm hoch, der Fuß sechsteilig, der Knauf glatt rund mit eingekerbten Halbkreislinien, wodurch die Zapfen noch angedeutet sind. 18. Jahrhundert.

Zwei Zinnleuchter, 37 cm hoch, von 1675.

Bildnis des Pastors Melchior († 1734).

Drei Glocken. Die große 1,09 m Durchm., ohne Inschrift und Verzierung; die mittlere 88 cm Durchm., mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse „bene (?) maria“; die kleine 68 cm Durchm., 1570 von Meister Moritz Leggetow aus Wittstoc (Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln in zwei Reihen).

Einige ältere Bauernhäuser nach Art derer in Werder (siehe daselbst).

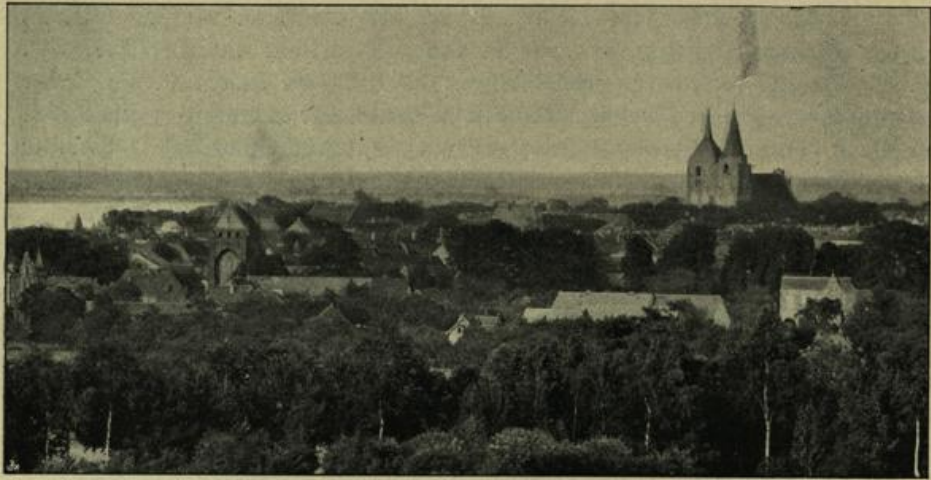


Abb. 25. Gransee. Ansicht der Stadt um 1910.

## Gransee.

Stadt, 4100 Einw., 3389 ha.

### Geschichte.

#### Quellen.

Rathaus: Alle älteren Urkunden und Akten wurden bei dem großen Brande vom 19. Juni 1711 vernichtet.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: Magdeburger Urkunde vom 30. Dezember 1268.

In den „Urkunden märkischer Ortschaften“ wird auf die Stadt mehrfach Bezug genommen, zuerst am 12. April 1317, ferner 1334, 1349, endlich am 13. April 1610.

Die Stadt insonderheit betrifft die Urkunde vom 21. April 1572.

Urkundenabschriften und Transsumte befinden sich in den Kopialbüchern: Eintragung von 1333 (Kopial des Markgrafen Ludwig, Codex 4, Blatt 24), von 1442 (Rep. 78. 9, fol. 73); eine Eintragung von 1561 in ein Kurmärkisches Kopial betrifft „das graue monche Kloster“.

Rep. 21. 61: Abschriften von Urkunden, die bis zum 14. Jahrhundert zurückreichen, sowie Akten vornehmlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Rep. 74. J. 3, Stück 7 u. 8: Das Luifendekmal; die Stadttore.

Rep. 16 der Provinz Brandenburg (II, g. 1): Bürgerlisten von 1525, Rep. 2. I. Fach I („Wendefeld“, 1753).

Feldmanns handschriftliche Chronik im Rathaus zu Neuruppin, das Berliner Stadtarchiv sowie die Bratringische Sammlung in der Königl. Bibliothek zu Berlin, ferner die Staatsarchive zu Breslau und Magdeburg enthalten Urkundenoriginalen oder Abschriften besonders aus dem 15. Jahrhundert; im Märkischen Museum zu Berlin liegt eine Abschrift der handschriftlichen, vom älteren Beckmann verfaßten Chronik.



Abb. 26. Siegel der Stadt Gransee (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 61; 4. Oktober 1627). Umschrift: Sigillum civitatis Granzoye.

Alles in allem ist das urkundliche Material über die drei wichtigen Jahrhunderte vor der Reformation dürftig und wird auch durch keinerlei chronistische Aufzeichnungen ergänzt.

#### Literatur.

Abgesehen von den Werken allgemeineren Inhalts, besonders Dieterichs „Nachrichten von den Grafen von Lindow“ (1725) und Gerckens Codex diplomaticus (1769 seq.), 3. B. I, 162, ferner Büschings Erdbeschreibung (1791), VIII, 393, seien genannt:

Bratring, Beschreibung der Mark (1805), II, 31—33 (statistische Daten); F. Knuth, Chronik der Stadt (1840), 208 Seiten (brauchbar besonders für das 19. Jahrhundert); Riedel, Codex diplomaticus (1844), IV, 413—438 (geschichtliche Übersicht und 21 Urkunden von 1262—1572), ferner XXIV, 392, B. I, 95 u. a. a. D.

Über das Wappen vgl. Siebmacher, Städtewappen II, 142, und Hupp, Wappen der Städte des Deutschen Reichs I, 1, S. 32.

Die deutsche Stadt wuchs zu der Zeit empor, als die Askanier vom Lande Löwenberg aus kolonisierend nach dem 1236 erworbenen Lande Stargard — heute Mecklenburg-Strelitz — vordrangen. Ebenso wie dort gelegene Städte wurde auch Granssee 1262 mit dem Rechte der „alden Stad Brandenburg“ durch den Städtegründer, Markgrafen Johann I., bewidmet und von der Zahlung des Zolls in seinen Landen befreit, wie aus einem Transsumt Friedrichs II. von 1442 erhellt; die Gemarkung umfaßte an 100 Hufen, also etwa das Doppelte eines Kolonialdorfes.

Im Gegensatz zu Busterhausen oder Perleberg hören wir nichts von einem castrum, das hier gelegen und einem Stadtherrn zum Aufenthalt gedient hätte; auch ein Kiez, ein sicherer Hinweis auf eine slawische Ursiedlung, fehlt, obwohl der Name, anfänglich „Gransoyge“ geschrieben, seinen deutschen Klang erst später willkürlicher Umformung verdankt und slawischen Ursprungs, wohl eine Pluralform, ist: er weist auf sumpfiges Gelände hin, bei dessen Durchquerung man leicht einsinkt.

Burggraf Burchard von Magdeburg fertigte zu „Gransoye“ am 30. Dezember 1268 eine Urkunde aus. Daß die Bürger, „burgenses“, um diese Zeit schon zu Wohlstand gelangt waren, erhellt daraus, daß die Askanier sich in ihrer Mitte mehrfach aufhielten und die Markgrafen Otto und Konrad ihnen 1285 die Erhebung des Zolls gegen eine Zahlung von 100 Pfund in Pfennigen überließen. Die nördliche Umgebung der Stadt nach Schulzendorf zu war 1316 der Schauplatz eines blutigen Treffens zwischen den Mecklenburgern und dem letzten großen Askanier, Markgrafen Woldemar; nur durch die Aufopferung des Grafen von Mansfeld wurde der Herrscher, der bereits vom Kopf gestürzt und seines Helmes beraubt war, gerettet. Drei Jahre darauf starb er kinderlos. Sofort streckten die reichen Lindower Grafen ihre Hand nach der Stadt aus, der sie 1319 alle ihre Gerechtigkeiten bestätigten. Ihnen gelang es dann unter der Herrschaft der schwachen, stets geldbedürftigen Wittelsbacher, bereits 1333 den Pfandbesitz von „Granzowe“ und „Busterowe“ (Busterhausen) für 7000 Mark Silber und am 10. November 1349 die endgültige Belehnung mit „Gransoye“, „Land und Manschap“, zu erlangen. Die Stadt erscheint also als Vorort eines Ländchens. Auch in kirchlicher Hinsicht war sie als Sitz eines Propstes, des Vorläufers des späteren Superintendenten, von besonderer Bedeutung. „Thidemannus, Grandzogensis

prepositus“ und „Her Peter, dy nu der provest was tu Granzoye“, erscheinen in Urkunden von 1317 und 1321. 1343 übereignete Markgraf Ludwig einem Altar in der Heiligen-Geist-Kirche, „in ecclesia sancti spiritus civitatis nostrae Gransaiae“, Einkünfte aus den Tornower Gewässern. Eine Urkunde aus dem Jahre 1352 handelt von der Errichtung eines Altars „inn der Parkerken to Granzoye“; die Stifter waren der Dekan und die Kalandsbrüder der Stadt. „Herr Lambrecht, perrer tu Gransoye“ erscheint urkundlich 1397. Außer dieser geistlichen Genossenschaft der „Broder des Kalandes“ gab es hier auch noch Bettelmönche, die sich wohl wie allerwärts in den märkischen Städten gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts niederließen, über die sich aber keinerlei mittelalterliche urkundliche Nachrichten erhalten haben.



Abb. 27. Siegelstempel der Granseer Kirche (Germanisches Museum zu Nürnberg). Umschrift: S'eccl[esi]ae Gransovien[sis].

Die Bürger trieben in der Hauptsache den bei dem guten Boden sehr lohnenden Ackerbau, und der alte Name Baustraße weist auf die „Ackerbauleute“ hin, die hier wohl auch die übliche Ackergilde der Brüche bildeten.

Diese aufstrebende Entwicklung erfuhr in den schweren Kämpfen der Quisowzeit eine Unterbrechung, und mehrere Briefe im Berliner Stadtarchiv, die die „Radmanne der stad Gransoye“ geschrieben hatten, legen Zeugnis davon ab, wie auch unsere Stadt den Druck der Zeit empfand.

So hebt eins dieser Schreiben an: „Wy clagen juwen clegheleken auer dyderikes knechte, alle wy sy unsere medeborgere hebben gheschynet.“

Ebenso wie die Lindower Grafen schlossen sich auch die Granseer 1412 sofort den Hohenzollern an. Nach dem Aussterben der Grafen, deren einer, Graf Albrecht, 1423 seiner Gemahlin „Granzoy, die Stat“ als Morgengabe verschrieben hatte, huldigten die Bürger dem Kurfürsten Joachim II., der sie dann 1529 auch einmal aufforderte, mit „ihrem reißigen Zeug“ ins Feld zu ziehen.

Die Reformation hatte für Granssee deshalb weittragende Folgen, weil hier ein im übrigen wenig bekanntes Nonnenkloster sowie ein Franziskaner Kloster bestanden, die von der Landesherrschaft eingezogen wurden. Propst Simon Diterich beließ man in seiner Propstei, wo er Weihnachten 1550 starb. Die Stadt blieb aber in der Folgezeit „der Sitz einer lutherischen Inspektion über vier Kirchen“. Das Graue Kloster wurde unter seinem Guardian Joachim Heinz vorläufig unberührt gelassen. Noch 1541 verkaufte Heinz und der ganze Konvent dem Bürgermeister und Ratsmann zu Neuruppin „unser Zelle daselbst uffim Kirchhofe belegen“. Allmählich starben die Mönche dahin, und laut Lehnkopial im Geheimen Staatsarchiv verschrieb 1561 Kurfürst Joachim seiner Stadt „Gransoye“ gegen Erlegung von 200 Gulden „solich Kloster mit dem Garten, Bencken, Tüschen, Mißehgewandt, sampt Holzung und Aarung, wie solichs der vorige Gardian inne gehabt und genossen hat“. Damals zählte man an 100 Bürger, also etwa 6—700 vollberechtigte Einwohner. Die „Schöppen“ nahmen unter ihnen eine besonders angesehene Stellung ein, und

am 21. April 1572 belehnte sie Kurfürst Johann Georg mit einer Hufe zu Schönermark.

Der Dreißigjährige Krieg hatte viele „Beschwerenüsse“ im Gefolge, weshalb die armen, abgebrannten, notleidenden Bürger schon in einer Eingabe vom 22. Dezember 1628 baten, zur Kontribution anstatt Geld Korn, Kupfer- und Zinngefäße geben zu dürfen. Durch den Krieg war „Granssee“ so heruntergekommen, daß 1663 der Große Kurfürst Bauholz zum Wiederaufbau des Hospitals vor dem Georgen-Tor schenkte. 1685 heißt es: „bey dem Rathhause sey ganz kein Vermögen die Polizey zu führen“. Dazu kam der große Brand vom 19. Juni 1711, dem 268 Häuser zum Opfer fielen. Doch die Grundlage des städtischen Wohlstandes war so gebiegen, daß trotz Kriegsleiden und Bränden von etwa 1720 an ein zwar langsames, aber ununterbrochenes Steigen der Einwohnerzahl festzustellen ist. Eine Eich- und Kienheide jenseits des Gehronsees, das sog. „Wendefeld“, war ein „considerables Pertinenz“ und unschätzbar für die Hütung.

Wie tiefe Wurzeln die Liebe zum Hohenzollernhaus geschlagen, zeigte sich nach dem Tode der Königin Luise. Von der Bürgerschaft ging die Initiative aus, an der Stelle, wo der von Hohenzieritz nach Charlottenburg überführte Sarg gestanden, ein Denkmal zu errichten, zum Andenken daran, daß die Stadt den Vorzug genossen, „den entfesselten Körper der mit treuen Herzen angebeteten Landesmutter eine Nacht in ihren Mauern zu besitzen“. Verständnißvoll übernahm der Landrat v. Zieten die Oberleitung; freiwillige Beiträge flossen aus der Stadt, dem Kreise Ruppin und der Prignitz zusammen, und so konnte „in andächtiger Stille und wehmütiger Teilnahme“ „in Gegenwart eines Königssohnes“ die Einweihung am 19. Oktober 1811 stattfinden. Um diese Zeit wurde auch auf Bitten des Landrats ein „Makel“ von der Stadt genommen: einer alten Überlieferung nach waren nämlich nach 1350 die Tore, durch die einst der falsche Waldemar eingezogen, zugemauert worden, jetzt wurden sie wieder geöffnet, und die „veredelte“, mit dem nunmehrigen Luiseplatz in Verbindung stehende Hauptstraße führte fortan den Namen Friedrich-Wilhelm-Straße, zur Erinnerung an den Gemahl der Königin Luise.

Das 19. und 20. Jahrhundert hat der Stadt keine Überraschungen gebracht. Sie bewahrte sich ähnlich wie Müncheberg den Charakter eines behäbigen Ackerbürgerstädtchens, das jedes Jahrzehnt um einige Hundert Einwohner zunahm und der Industrie fernblieb. Der Anschluß an die 1878 nach langen Weiterungen eröffnete Nordbahn wurde für sie von großem Vorteil.



Abb. 28. Schöppensiegel (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 61). Umschrift: S' der Scheppen wan Granzoy.



Abb. 29. Siegelstempel im Rathaus zu Granssee. Umschrift: Granssee Stadt.





Abb. 30. Gransee. Ansicht der Stadt nach Merian.

## Denkmäler.

### Kunstgeschichtliche Literatur:

Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke, Taf. 76 und 77.

Bergau, Kunstdenkmäler, S. 389 ff.

## Topographie.

### Pläne und Ansichten.

Ansicht von Gransee in Merians Topographie. Um 1650 (Abb. 30).

„Anblick von Gransee auf der Mittagsseite“ (Ansicht der Stadt von der Gegend des Wartturmes). Gouache. 21 × 31 cm. In der Art des Alberti. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Kgl. Kupferstichkabinett zu Berlin (Abb. 32).

„Das Neue Ruppiner Tor zu Gransee.“ Wie das vorige. Kgl. Kupferstichkabinett (Abb. 62).

Plan von Gransee. 1799. ca. 1 : 1000. 47 × 67 cm. Kolorierte Handzeichnung. Sehr schematisch und ungenau. Generalstab, kriegsgeschichtliche Abteilung.

Plan von Gransee mit Angabe der einzelnen Häuser, aufgenommen und gezeichnet von Fr. Knuth. Schwarz mit vier Ansichten, historischen und statistischen Notizen usw. 46 × 67 cm. In Knuths „Chronik“, 1840 (Abb. 31).

Die Stadt wurde zwischen einem im Südwesten gelegenen Hügel, dem Wartberg, der mit 105 m Höhe den höchsten Punkt der Herrschaft Ruppin bildet, und dem Südrande des Gehron- oder Jaronsees angelegt, der früher näher an sie heranreichte und sich wohl erst im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr zurückgezogen hat. Von einem wendischen Ursprung des Ortes ist nichts bekannt. Er lag an der alten Verkehrsstraße Berlin-Stralsund und verdankte diesem Umstand vielleicht sein Emporkommen im Mittelalter.

Gransee hat noch jetzt — abgesehen von der Bebauung der Bahnhofstraße und den wenigen Häusern vor dem Ruppiner Tore — den gleichen Umfang wie im Mittelalter (Abb. 31). Man kann ihn von der Höhe des Wartturmes noch deutlich

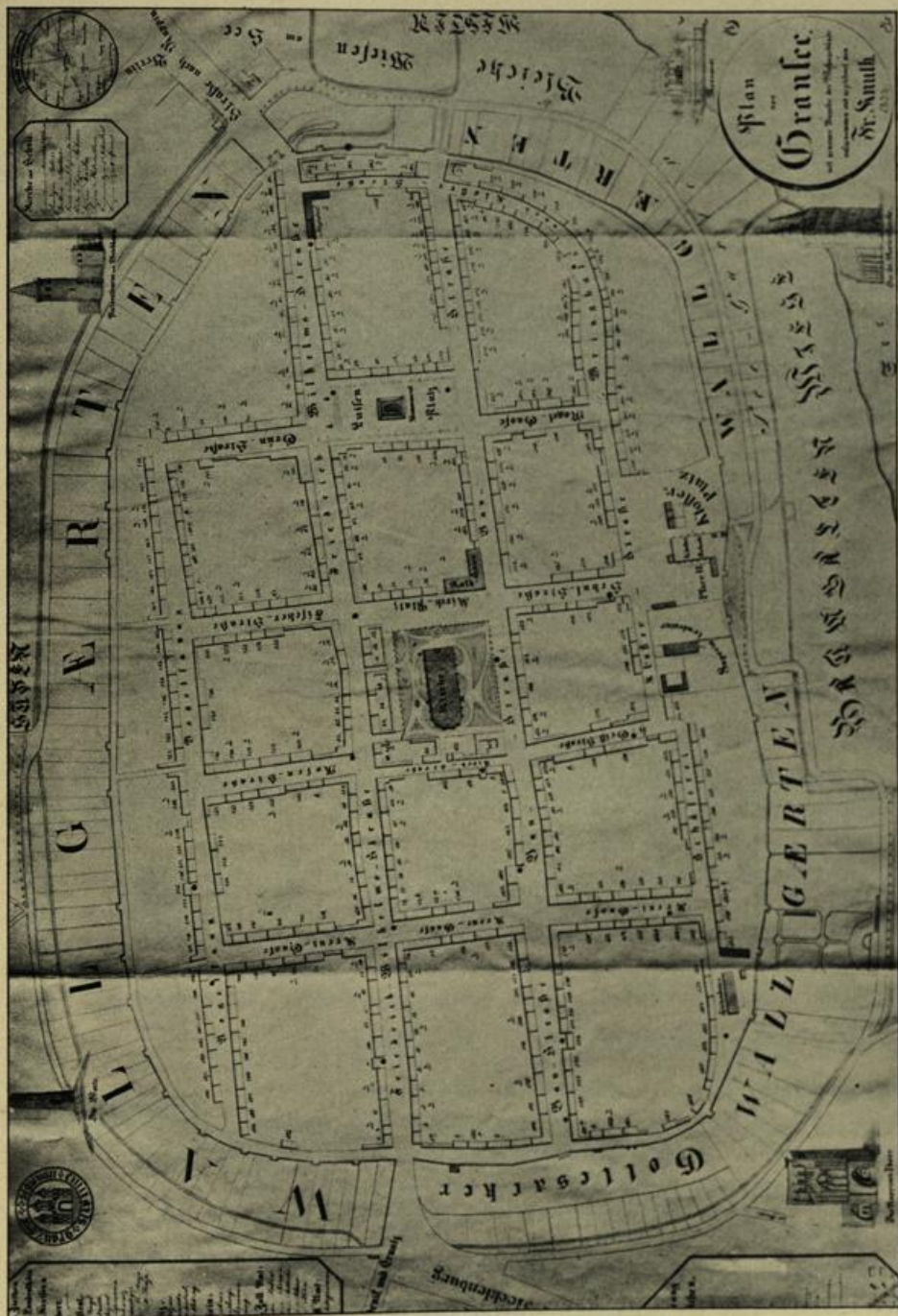


Abb. 31. Gransee. Ausschnitt des Planes von Knuth.



Abb. 32. Gransee. Ansicht der Stadt nach Alberti (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts).

an dem Kranze hoher Bäume und Gärten erkennen, welche die Stadt im Zuge der alten wohlerhaltenen Mauer umgeben. Für die Anordnung der Straßen war die Richtung der Landstraße zwischen Zehdenick und Ruppin in erster Linie bestimmend, nach welchen Städten auch die beiden ursprünglichen Tore benannt wurden, und zwar führte das „Zehdenicker Tor“ (Johannistor oder Altes Tor) über Zehdenick nach Mecklenburg, das „Ruppiner Tor“ (Kindower oder Neues Tor) gegen Ruppin; abgesehen von einer Notzuffahrt entstanden die weiteren jetzt bestehenden Tore erst im 19. Jahrhundert. Die bemerkenswerten Plätze und Gebäude liegen ausnahmslos auf der Nordseite der beide Tore verbindenden Hauptstraße (früher Große oder Lange, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße), zu welcher sich die anderen teils gleichlaufend (Baustraße, Klosterstraße und Bogelsang), teils im rechten Winkel (Kreuzstraße, Heiliggeist- und Rosenstraße, Schul- und Fischerstraße, Nagel- und Grünstraße) ordnen; doch erhielt die Stadt diese regelmäßige Anordnung nach Bratring (Graffsch. Rupp., S. 365 ff.) erst infolge des Brandes im Jahre 1711. Der „Alte Markt“ (Bratring a. a. O., in Beckmanns Nachlaß „Kirchenmarkt“) lag westlich von der Kirche und dem Friedhof. Der „Neue Markt“, der heutige Luisenplatz ist anscheinend erst nach dem Brande von 1711 angelegt, da Beckmann ihn noch nicht kennt, hingegen können wir aus dieser Quelle die Lage des ehemaligen Viehmarktes entnehmen, nämlich unfern des Alten Tores zwischen der Baustraße und dem See, in dessen Nähe Knuth auf seinem Plane noch das Hirtenhaus verzeichnet. Das alte Rathaus stand nach Bratring im Nordosten der Kirche, gegenüber dem jetzigen, 1714—15 aus den Steinen des alten Klosters errichteten. Damit ist allerdings unvereinbar die Darstellung des Rathauses in der Merianschen Ansicht (Abb. 30); Merian bezeichnet nämlich als Rathaus ein großes, sehr stattliches Giebelhaus in der Nähe des Ruppiner Tores, von dem man bei der sonstigen Treue seines Stadtbildes kaum annehmen kann, daß es ganz frei erfunden wäre. Gegen

die Mitte des nördlichen Zuges der Stadtmauer drängten sich, gemäß der Vorliebe der Bettelorden für die Ansiedelung am Stadtrand, die Gebäude des Grauen oder Barfüßer Klosters, einer Franziskaner Niederlassung; sie wurden später teils zur Schule, teils zum evangelischen Inspektorat verwendet und hießen samt dem Garten „Prälathof“ (Weckmanns Nachlaß). Im einstigen Bezirk des Klosters lag auch der „Stadthof“, der 1595—1698 zur Unterbringung der Pferde, Zugochsen und Schweine diente (Knuth) und auf dem 1735 zum Besten der Einwohner vier Freihäuser erbaut wurden (Bratring a. a. O.). Bratring spricht außerdem von einem zweiten, einem Benediktiner Nonnenkloster, das nach Knuth (S. 14) unweit dem Franziskaner Kloster gelegen haben soll. Niedel ist freilich der Ansicht, daß es sich hierbei nur um einige Beguinen des Heiliggeisthospitals handelte, das noch heute beim Ruppiner Tor steht. Außerdem besaß die Stadt noch ein dem hl. Georg gewidmetes Spital nebst Kapelle vor diesem Tor. Eine weitere Kapelle zum Gebet für das Gedeihen der Feldfrüchte vor dem Zehdenicker Tor zur rechten Hand war noch im 18. Jahrhundert in Trümmern sichtbar. Vor dieses Tor wurde 1770 der Kirchhof verlegt. Die Scharfrichterei lag bei einem Weichhaus zwischen Kloster und Hirtenhaus (Geh. Staatsarchiv, Prov. Vrdbg., Städteregistr., Rheinsberg, Fach 1, Nr. 4).

Bei der Ziegelei, die im Nordosten außerhalb der Stadt unweit der Stadt-heide lag, wurden im Jahre 1755 auf königlichen Befehl sechs Kolonistenhäuser erbaut und an Stelle des sog. Schülerholzes eine Maulbeerplantage angelegt. Die im Jahre 1319 der Stadt vom Markgrafen Waldemar bewilligte Mühle

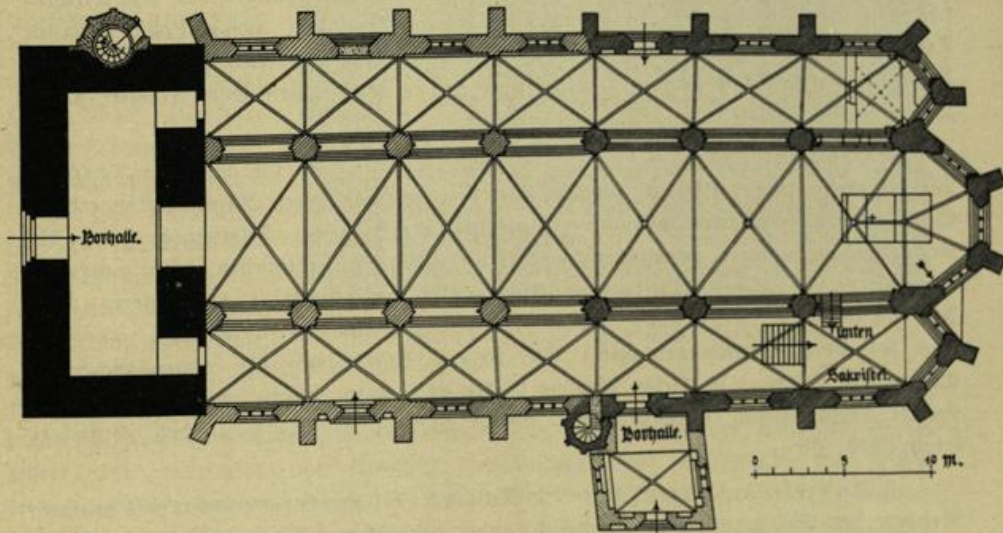


Abb. 33. Gransee. Pfarrkirche, Grundriß.

vor dem Ruppiner Tore wurde im Dreißigjährigen Kriege eingäschert; doch besaß die Stadt früher auch außerhalb der Mauern noch eine Mühle, die sog. Rossmühle, in der Nähe des Klosters, deren Platz 1718 dem Tuchmacherhandwerk zur Rahmenstelle überwiesen wurde (Knuth). Nach Bratring hatte die Stadt früher acht Windmühlen, welche vor dem Zehdenicker und Ruppiner Tor lagen. Vor dem Ruppiner Tore, nahe beim Eichgrund, befand sich ferner die frühere Richtigstätte. Über die Lage der Warten siehe unter „Befestigung“ (S. 70 ff.).

Die **Pfarrkirche St. Mariä** ist eine dreischiffige, gewölbte Hallenkirche ohne Querschiff, aber mit breitem, in zwei Türmen aufgelöstem Westbau. Die drei Schiffe sind ostwärts, jedes für sich, im Bieleck geschlossen. Der Südseite ist ein zweistöckiger Anbau vorgelegt (Abb. 33, 34 u. 35).

1. Bauzeit. Am Westbau lassen sich nach der Technik des Feldsteinmauerwerks seiner unteren Teile zwei verschiedene Bauzeiten unterscheiden. Der Sockel und die darüber folgenden 18 Schichten zeigen eine sorgfältige Bearbeitung der Granitfindlinge (Taf. 1). Die Steine der Mauerflächen sind von mäßiger Größe, aber in sehr regelmäßiger Schichtung von etwa 30 cm Höhe gelagert. Dem Sockel ist eine unten nach vorn ausgerundete Schräge angearbeitet, welche die mit der senkrechten Fläche gebildete Kante möglichst scharf hervortreten läßt (vgl. Stadt u. Dom Brandenburg, Peterskapelle, S. 358). In der Mitte der Westfront öffnet sich ein schlichtes Spitzbogenportal mit mehrfach abgestuftem Gewände. Der unten ungeteilte Raum des Westbaues ist durch eine größere mittlere und zwei seitliche kleinere Spitzbogenöffnungen mit dem Kirchenschiff in Verbindung gebracht. Diese im reinen Granitbau ausgeführten untersten Teile dürften der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehören. Welcher Art das damalige Kirchenschiff gewesen, dafür sind am ganzen jetzigen Bau keinerlei Kennzeichen mehr erhalten.

2. Bauzeit. Noch in das 13. Jahrhundert sind wohl die mittleren Teile des Westbaues zu setzen, nämlich zunächst über dem ursprünglichen Granitquaderwerk ein Stück von 17 Schichten Mauerwerk aus meist gespaltenen Feldsteinen, deren Abmessungen die unteren zwar überschreiten, deren Schichtung indessen, schon wegen der mangelnden Bearbeitung, nicht die Genauigkeit und Sorgfalt der unteren zeigt. Als unmittelbare Fortsetzung dieses Feldsteinunterbaues erscheint das erste der nun folgenden Backsteingeschosse. Die kleinen Spitzbogenfenster dieses Geschosses sind neuere Zutat. In dieser Bauzeit dürfte auch der einfache aber eigenartig gestaltete Treppenturm entstanden sein, welcher sich an die Nordseite des Westbaues lehnt (Abb. 36).

3. Bauzeit. Anscheinend gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts schritt man zu einem Neubau der Kirche, welcher vermutlich unter vorläufiger Schonung des westlichen Teiles der alten Kirche im Osten begann und zunächst nur drei Joche des Langhauses nebst den östlichen Abschlüssen der drei Schiffe umfaßte. Die mit mäßig vor-

Springenden Strebepfeilern besetzten Außenmauern sind im Innern durch breite hohe Nischen erleichtert, die sich aus schlichten kantigen Vorlagen entwickeln. Das Streben nach Ersparnis an Backsteinen ging so weit, daß man den Grund dieser Nischen unter den Fenstern und neben den Portalen nochmals in Nischenform aus hob. Die schon am Fußboden beginnenden hohen Wandnischen schließen in Spitzbögen, die aber nicht als Schildbögen benutzt sind, sondern in wenig ansprechender Anordnung unter dem Anschnitt der Kappen einen fast 50 cm breiten ungleichen Wandstreifen übriglassen. Die freistehenden Schiffs Pfeiler bildete man achteckig mit Rundstäben an den Kanten aus. Ihre nicht eben hohen Kämpfergesimse sind an einzelnen Ecken mit etwas kümmerlichen maskenartigen Köpfen besetzt (Abb. 39). Die vier Steine breiten spitzbogigen Längsurte sind mit Rund- und Vierstäben zwischen schlichten Abstufungen profiliert. Die Quergurte sind gleich den Kreuzrippen nur als zarte Vierstäbe mit Hohlkehlen ausgebildet. Selbst am Beginn der polygonalen Ostschlüsse werden keine stärkeren Gurtungen sichtbar, obwohl sich über ihnen der mächtige Giebel erhebt, der das allen drei Schiffen gemeinsame hohe Satteldach der Kirche an dieser Stelle abschließt; daher treten die vielseitigen Enden der drei Schiffe apsidenartig aus der Ostmauer hervor und überschneiden mit ihren Dächern den Giebelfuß, eine eigenartige und höchst beachtenswerte Anordnung. Der inneren Raumeinteilung entsprechend ist der Giebel durch zwei hohe Zierpfeiler in drei Teile geteilt (Abb. 37).



Abb. 34. Gransee. Pfarrkirche von Nordosten.

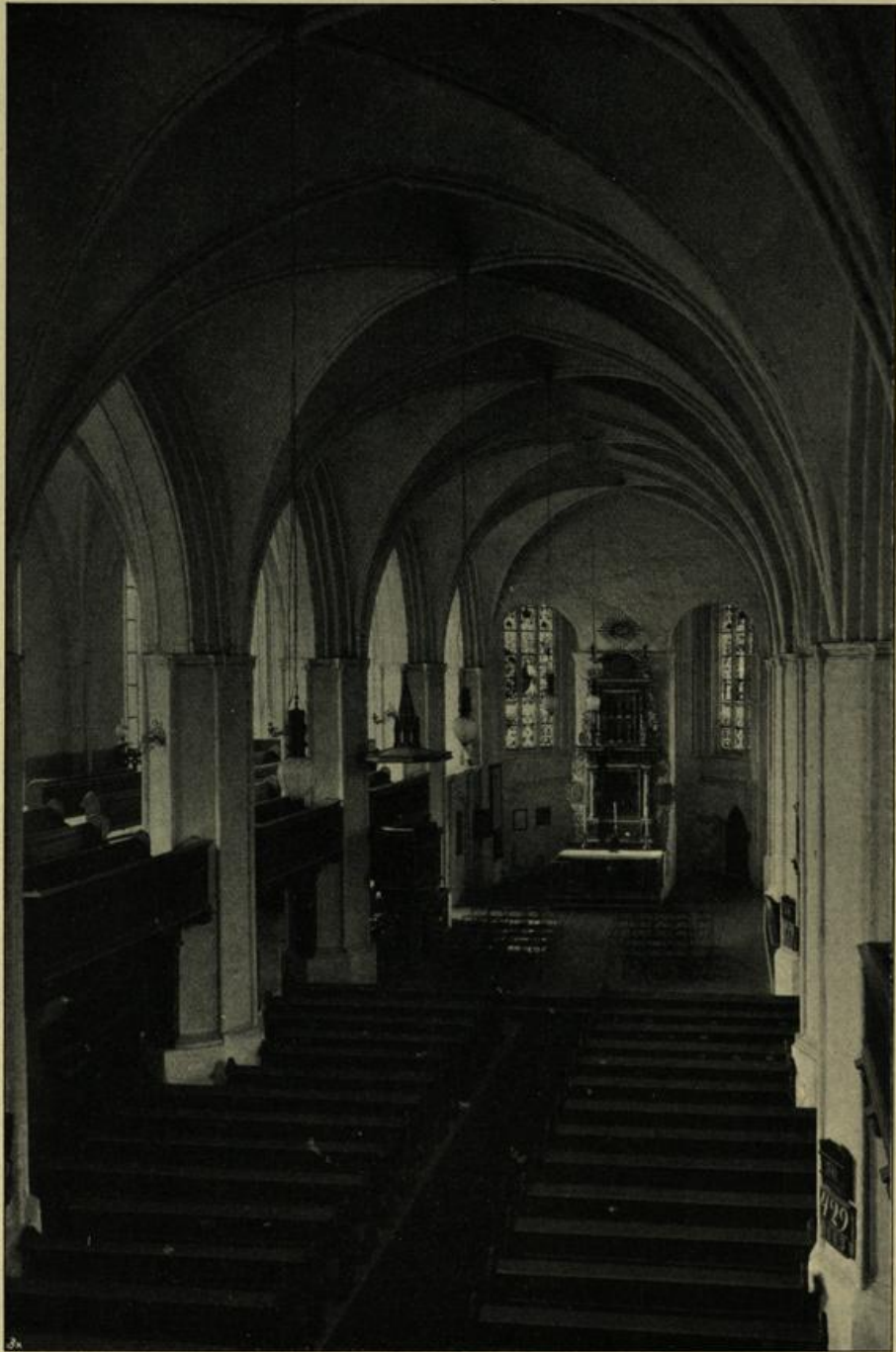


Abb. 35. Gransee. Inneres der Pfarrkirche.

Die auf die Seitenschiffe entfallenden Dreiecke sind durch je drei Spitzbogenblenden gegliedert. Am Mittelschiffsteile erheben sich deren vier, die von einer Gruppe aus einer Blende und zwei Zierpfeilern überragt werden. Die Bogensfelder der Blenden sind durch Maßwerk, die Pfeiler mit durchbrochenen Friesen verziert (Abb. 38). Den Abschluß an den seitlichen Enden des Giebels bilden die schräg gestellten Eckstrebpfeiler, die in ähnlich verzierten Aufsätzen endigen. Der polygonale Schluß der Schiffe ist beim mittleren nach drei Seiten eines etwas gedrückten Sechsecks, an den Seitenschiffen in Dreieckform gestaltet. Breite durchbrochene Frieße umziehen ihr Hauptgesims, das in gleicher Art an den Langseiten der Kirche fortläuft. Die in der Profilierung den Längsgurten verwandten Fenster sind breit geöffnet, aber von einer den sehr maßvollen Höhenverhältnissen des Kirchenraumes entsprechenden Höhe. Im letzten westlichen Joche dieser Bauausführung befindet sich im Norden und Süden je ein Portal von gleicher Ausbildung. Die Strebpfeiler sind einmal an den Stirnseiten abgestuft und endigen in einfachen, schrägen Abwässerungen unter dem Hauptgesimsfrieße. Den westlichen Abschluß dieser neuen Kirchenhälfte bildete vermutlich der stehengelassene Rest der alten. Erwähnenswert ist noch ein vieleckig gestalteter Treppenturm am Zusammenschchnitt beider auf der Südseite. Ganz eigenartig, ja wohl einzig dastehend ist die Anlage der hiermit gleichzeitig ausgeführten Sakristei. Sie ist unter dem letzten Joche und dem dreieckigen Ostschluß des südlichen Seitenschiffes etwas unter Erdboden angeordnet. Ihr Licht erhält sie durch drei Kellerfenster von der Südseite. Der ur-

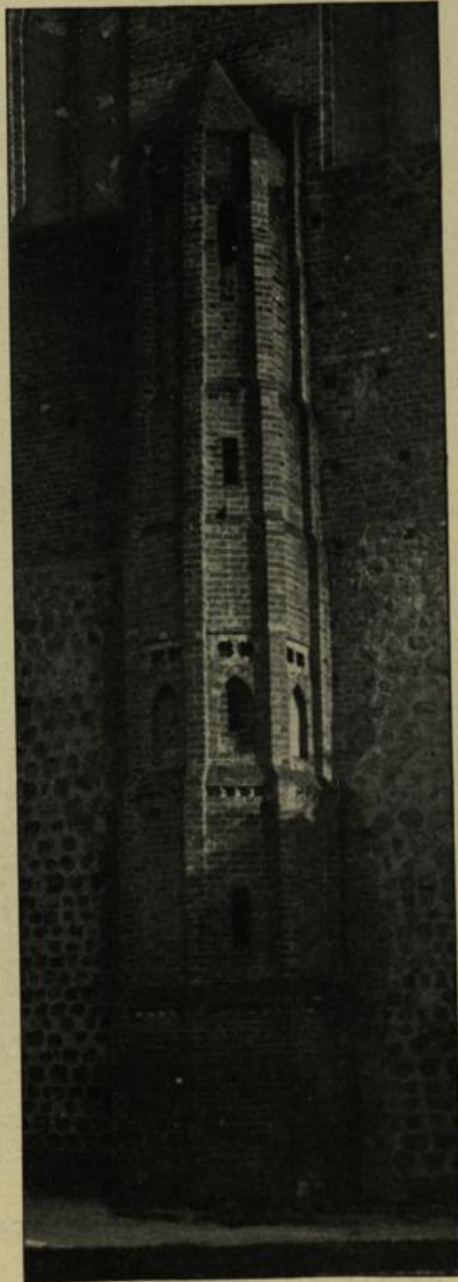
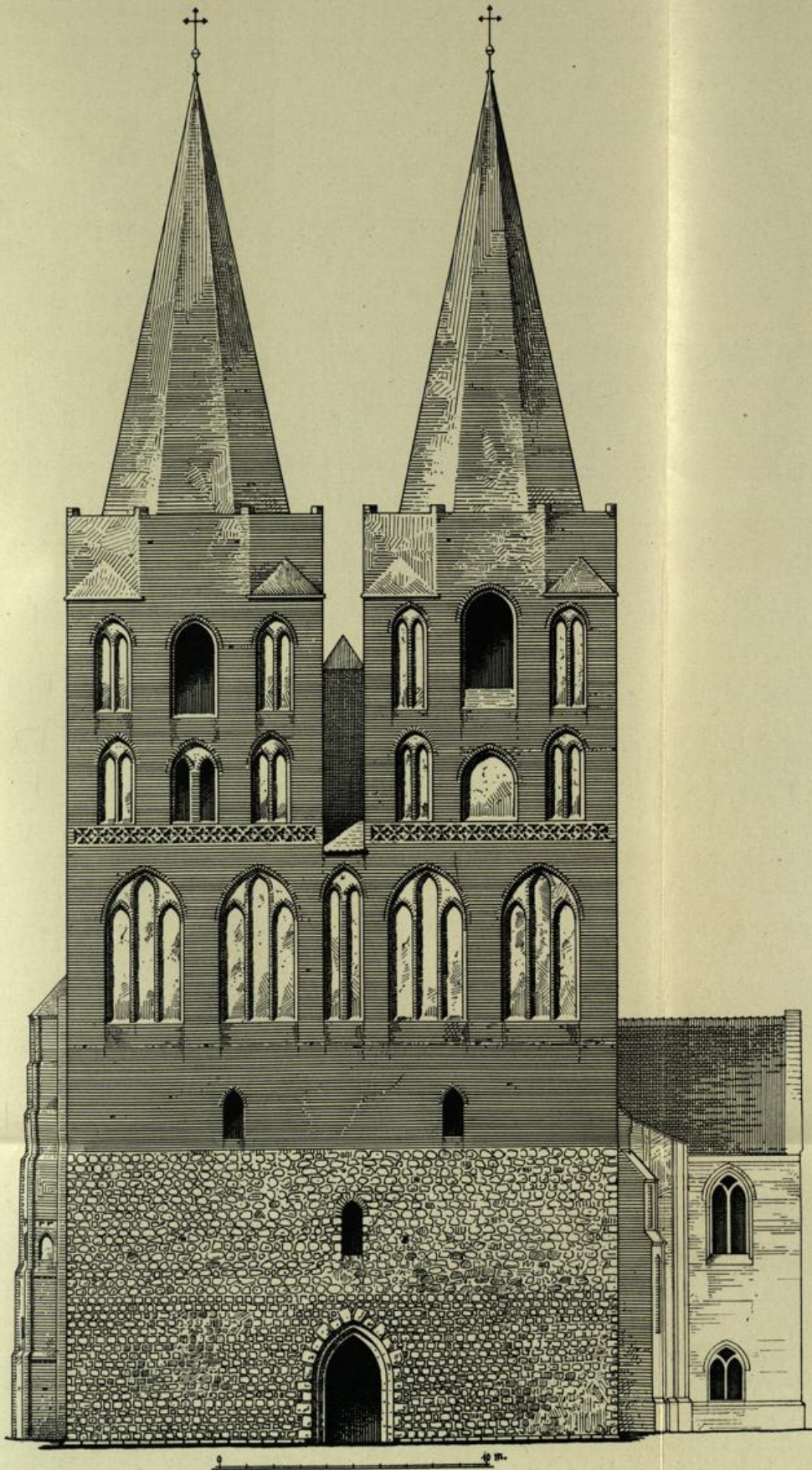
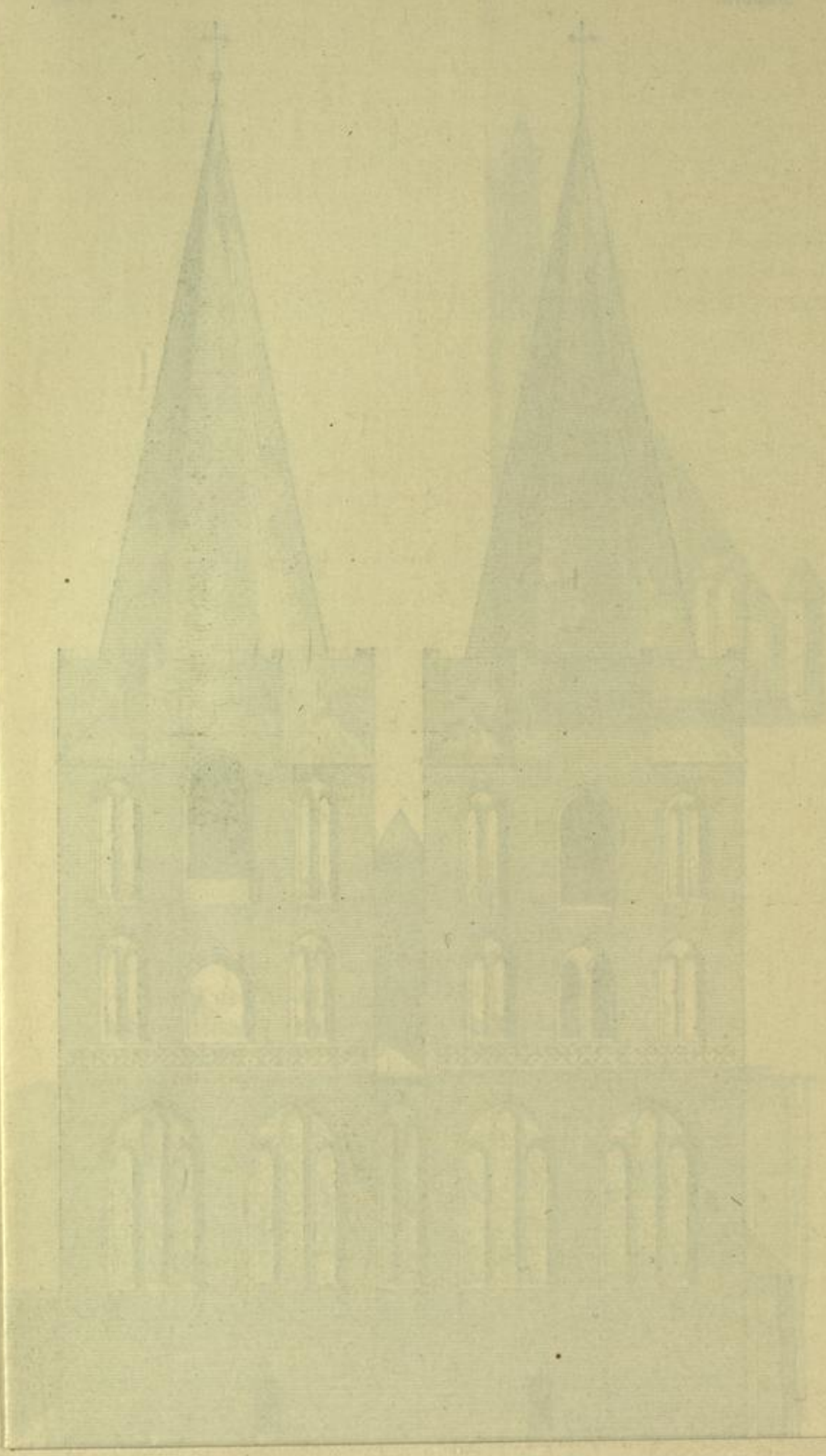


Abb. 36. Gransee. Pfarrkirche.  
Treppenturm an der Nordseite des Westbaus.





Gransee. Westfront der Kirche.



sprüngliche Zugang war vermutlich von Westen her durch eine jetzt vermauerte Tür. Aus der Sakristei konnte der Geistliche über eine jetzt als Zugang dienende etwas gewundene Treppe unmittelbar nach dem benachbarten Altarraum gelangen. Sie ist mit Kreuzgewölben auf Birnstabrippen überspannt, ihre Wände sind ausgiebig von tiefen breiten Nischen durchbrochen, die als Wandschränke dienten und in deren Leibungen man noch die Ruten der zugrunde gegangenen Fachbretter sieht. Infolge dieser Anlage liegt der darüber befindliche Teil des südlichen Seitenschiffs sieben Stufen über dem Altarraum. Hat auch diese Art der Anordnung der Sakristei an sich nichts Befremdendes (es sei nur an die ebenfalls tiefer liegende Sakristei von St. Nikolai in Brandenburg erinnert), so muß doch dahingestellt bleiben, ob sie nicht als Notbehelf aufzufassen ist, der sich als Folge der Ausbildung eines erhöhten Chores in der Nähe des Altars ergab. Ob dieser Chor den in Gransee frühzeitig nachweisbaren Kalandsbrüdern oder irgendeiner anderen Ordensgemeinschaft oder kirchlichen Gilde zugebacht war, ist vorläufig weder aus dem Befunde des Bauwerks, noch aus den färglichen geschichtlichen Nachrichten endgültig zu entscheiden.

4. Bauzeit. Einer etwas späteren Zeit muß das dritte Geschos des Westbaus zugewiesen werden, das durch die spizige Form seiner breiten dreiteiligen Blenden zwar ebenfalls noch den Eindruck frühgotischer Bauweise macht, aber durch sein in Farbe und Textur von dem des unteren Geschosses verschiedenes Backsteinmaterial sich deutlich von diesem scheidet (Taf. 1). Bis hierher stellt der Westbau noch eine breite ungeteilte Masse dar, deren Flächen indessen durch die erwähnten Blenden vortrefflich belebt sind. Dies Geschos ist in beiden Türmen durch einen vier Schichten breiten Maßwerkfries abgeschlossen. Hier begann nun die Trennung in zwei gesonderte Türme mittels eines schmalen Zwischenraums, der durch ein Pultdach abgedeckt wurde, das unmittelbar über der mittleren schmalen Blende des letzten gemeinsamen Geschosses ansetzte (Taf. 1). Die an der trennenden Lücke liegenden Turmmauern mußten von großen Bögen getragen werden, die noch heute in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten und mit der östlichen und westlichen Außenmauer des Westbaus in Verband sind. Im unmittelbaren Anschluß hieran führte man den Süd-



Abb. 38. Gransee. Pfarrkirche, Teil des Ostgiebels.

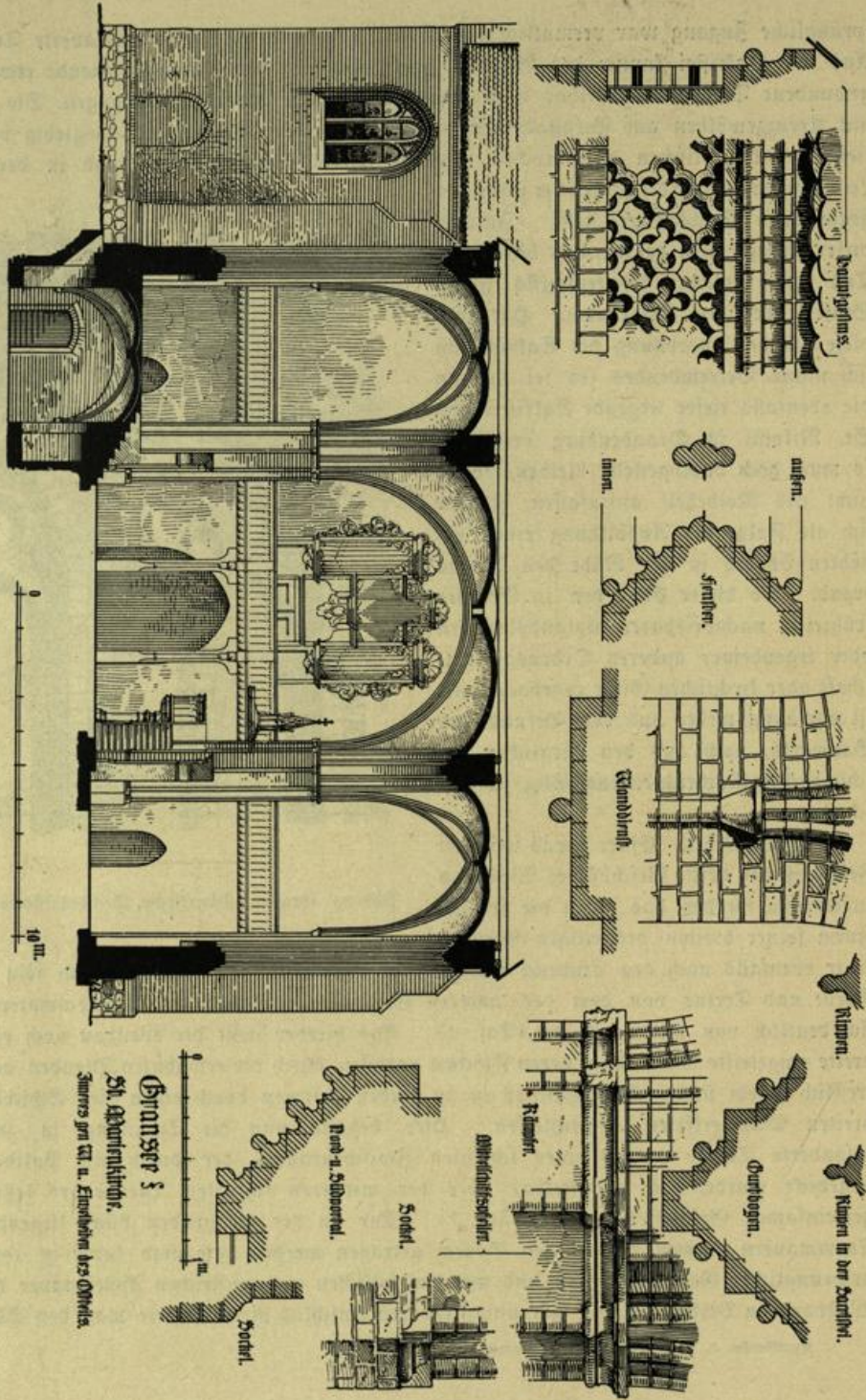
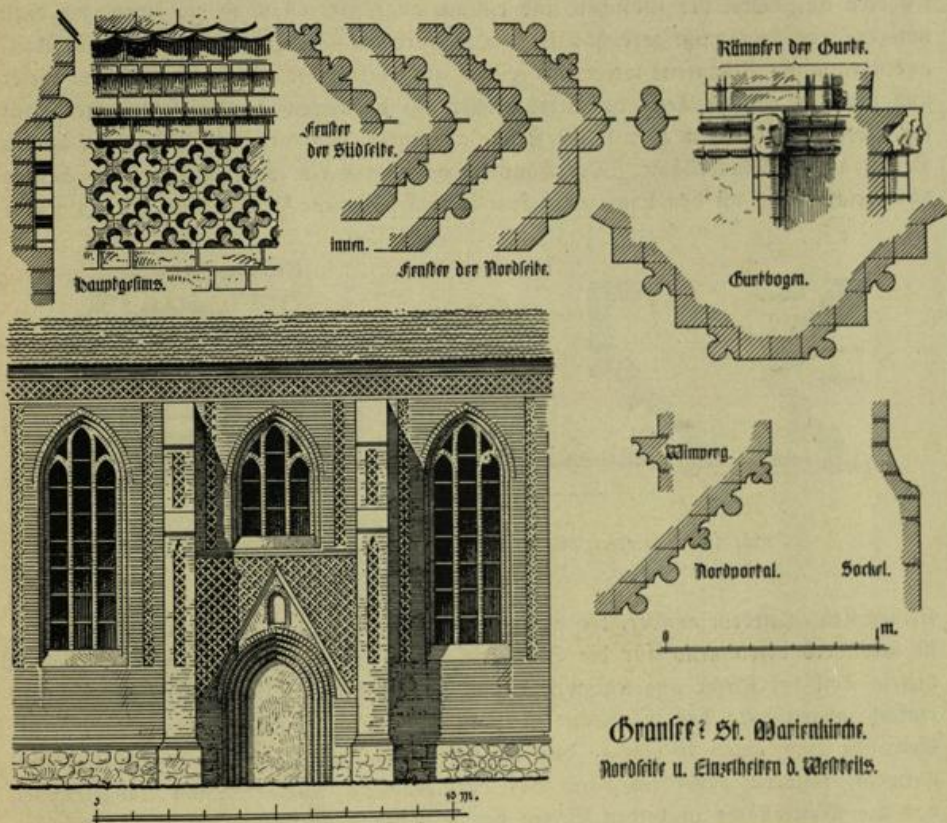


Abb. 39. Granfee. Martkirche, Schnitt und Einzelheiten des Daches.

turm in zwei quadratischen, durch Blenden belebten Geschossen, deren oberstes die Schallöffnungen enthält, weiter hoch, ging dann ins Achteck über und schloß ihn mit einem schlanken achtsseitigen Steinhelm.



Gransee: St. Marienkirche.  
Nordseite u. Einzelheiten d. Westwerks.

Abb. 40. Gransee. Pfarrkirche, Nordseite und Einzelheiten des Westwerks.

5. Bauzeit. Es muß annähernd ein Jahrhundert verstrichen sein, ehe man an die Fortführung des Neubaus der Kirche nach Westen hin ging. Es ergaben sich bis zum Westbau noch vier Joche von annähernd gleicher Breite wie die östlichen. Nur das erste wurde merklich breiter angelegt, vermutlich um dem südlichen Fenster neben dem dort vorspringenden Treppenturm die Breite der übrigen zu geben, vielleicht auch, um die Fundamente eines einstigen Querschiffs zu benutzen. Gegenüber den früher ausgeführten Ostteilen zeigen die westlichen mancherlei kleine Abweichungen, die im wesentlichen Verbesserungen bedeuten. Zunächst wurde die Ausbildung der inneren Wandflächen dahin abgeändert, daß man den Außenmauern bis zur Höhe der Fenstersohlbänke ihre volle Stärke beließ. Die darüber aufsteigenden schmalen Wandvorlagen führte man als Schildbögen dicht unter der Kappe herum.

Die Sockel der Schiffspfeiler wurden um ein wenig niedriger. Ihre Kämpfer sind bei sonst gleicher Ausbildung der Schäfte über den Eckrundstäben nicht gekröpft. Die um einen Stein stärkeren Längsurte weichen auch in der Profilierung von den früheren ab. Drei der südlichen sind einfach abgestuft, offenbar nur weil die dazu nötigen Profilsteine nicht gereicht hatten. Die Nordseite (Abb. 40) wurde bei dieser Bauausführung als Schaufseite wesentlich reicher ausgebildet als die Südseite. Auf dieser sind zwar die oberen Teile der Strebepfeiler mit durchbrochenen Friesen verziert, auf der Nordseite begleiten aber solche Frieße außerdem noch die Strebepfeiler zu beiden Seiten an der Mauerfläche. Der Hauptgesimßfries ist ein wenig breiter und anders ausgezeichnet als an den Ostteilen. Eine äußerst nüchterne Profilierung mittels vieler

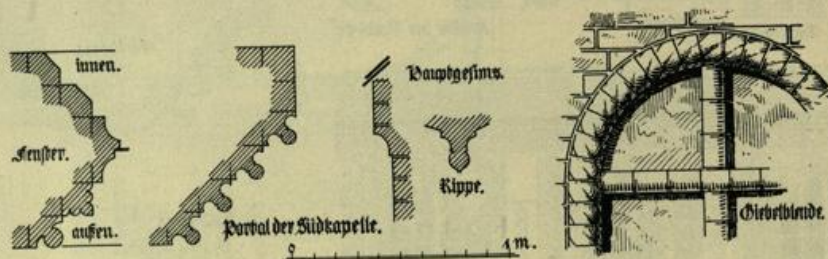


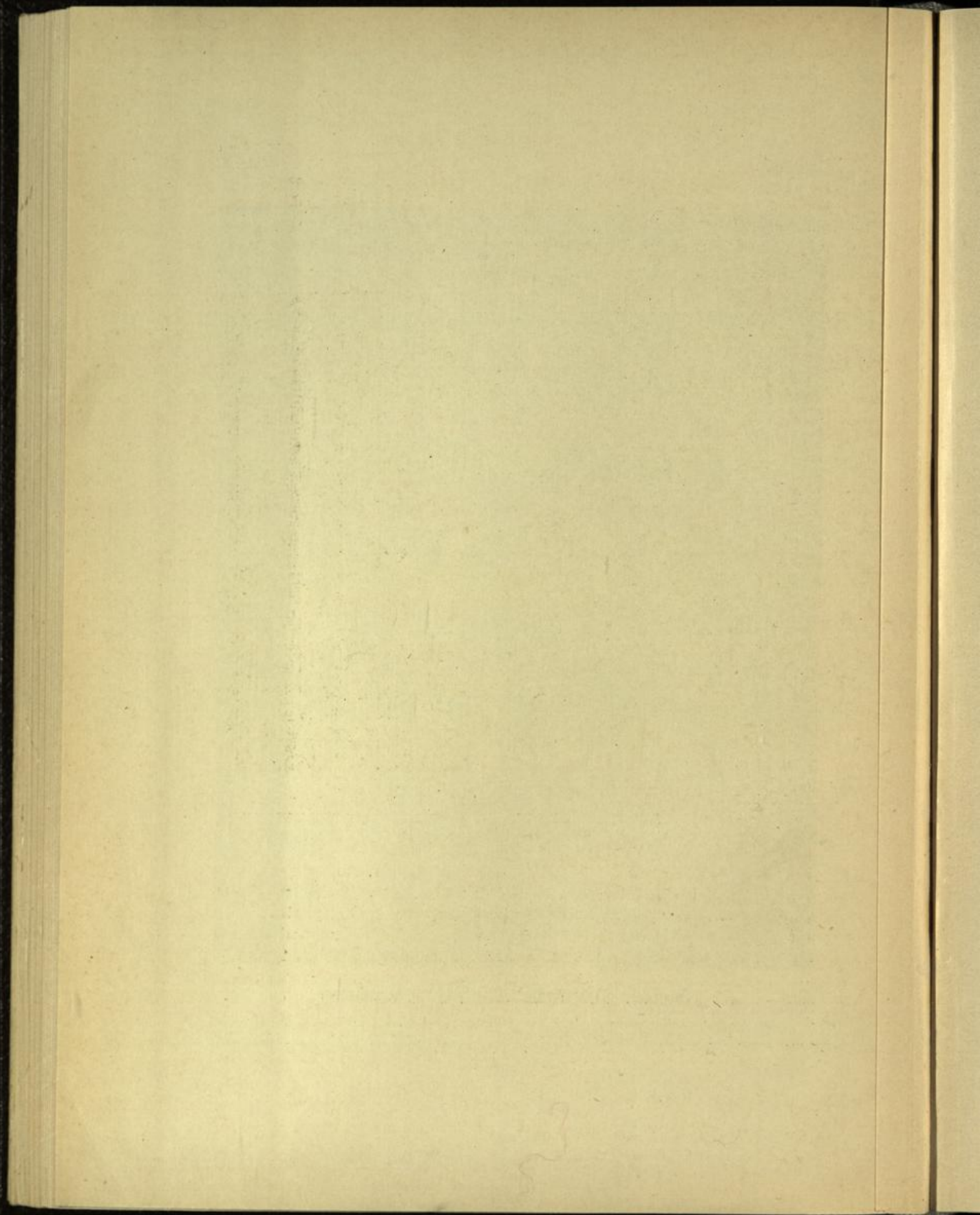
Abb. 41. Gransee. Pfarrkirche, Einzelheiten des südlichen Anbaus.

kleiner Kehlen nebeneinander, die sich merkwürdigerweise nur an der Nordseite findet, ist besonders bezeichnend für die Spätgotik. Von den zwei Portalen, die auch in diesem Teil der Kirche angelegt wurden, ist das südliche nur klein und sein Gewände einfach abgetreppert; das nördliche ist nicht nur durch reichere Profilierung seiner Gewände und einen Wimperg, der an der Kante wieder das fein gefehlte Profil aufweist, sondern außerdem durch das durchbrochene Maßwerkmuster ausgezeichnet, das die Mauerfläche zu beiden Seiten des Wimpergs überzieht.

6. Bauzeit. Der spätesten Gotik um 1500 gehört der Anbau auf der Südseite an. In seinem Erdgeschoß lehnt sich zunächst an die Kirche ein sehr tiefer Gurtbogen, der rücksichtslos in das Gewände des hier befindlichen Kirchenportals einschneidet. Der übrige größere Teil des Erdgeschoßraumes ist von einem Kreuzgewölbe auf Rippen überdeckt. In der Ostwand ist eine Schranknische ausgespart, ursprünglich ein Fenster, das später wieder vermauert wurde; davor ist ein mensaartiger Mauerblock, der vielleicht einst als Altar diente. Das Portal an der Südseite kennzeichnet den Raum als Vorhalle. Das durch drei große Fenster erleuchtete Obergeschoß ist von einem Sternengewölbe von nüchterner Zeichnung überspannt und diente wohl den besonderen Zwecken der Kalandsbrüder, die damals vielleicht aus dem Raum über der Sakristei hierher übersiedelten. Der Giebel des Vorbaus mit seinen Rundbogenblenden und kreuzförmig angeordneten gewundenen Rundstäben darin (Abb. 41) entspricht der späten Entstehungszeit des Anbaus.



Gransee. Pfarrkirche. Relief des Hauptaltars.





7. Bauzeit. Nach dem Vorbilde des Südturms wurde der Nordturm bis zum Beginn des Achtseits weiter geführt und vorläufig mit einem Holzdach geschlossen. Im Jahre 1609 wurde der massive Helm des Südturms wiederhergestellt, nachdem er 100 Jahre in ruinenhaftem Zustande verblieben war. Im Jahre 1719 bemühte man sich, das stumpfe Notdach des Nordturms durch Aufsetzen einer hohen schlanken Spitze mit dem Helm des Südturms einigermaßen in Einklang zu bringen.

8. Bauzeit. Bei dem großen Brande (1711) hatte die Kirche ihren Dachstuhl verloren, dessen Einsturz naturgemäß auch die Gewölbe gefährdete. Aus Besorgnis, daß die Last des mächtigen Ostgiebels für den Tragebogen zwischen den beiden östlichen Schiffspeilern zu groß sein möchte, entlastete man diesen wohl damals durch einen überstarken rechteckigen Pfeiler zwischen zwei Rundbögen, dessen westliche Fläche man durch einen schmalen aber hohen zweistöckigen Altaraufbau deckte (Abb. 42). Derselben Zeit verdanken wohl auch die Scheidewände, welche die letzten Joche der Seitenschiffe vom Altarraum abtrennen, ihre architektonische Gliederung mit Pilastern und Stichbogenöffnungen.

Die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts vorgenommene Wiederherstellung der Kirche erstreckte sich auf die Emporen, die Kanzel, das Gestühl und die Gewölbe, welche den Westbau über dem zweiten Geschos abschließen.

Altar. Die aus Backstein gemauerte Mensa hat an beiden Seiten und an der Rückseite Wandnischen. Der hohe barocke Aufbau von 1739 (Abb. 42) ist offenbar in seinen Verhältnissen dem kurz vorher errichteten Notpfeiler angepaßt. Die Säulen und das Gebälk des unteren seiner beiden Geschosse umrahmen eine holzgeschnitzte figurenreiche spätgotische Darstellung Golgathas mit der Kreuzigungsgruppe (Taf. 2); Figuren und Hintergrund waren nach Beckmann (Nachlaß) einst stark vergoldet. Auch das obere Geschos enthält eine Anzahl gotischer geschnitzter Figuren, drei männliche und drei weibliche, die von der Hauptdarstellung vom früheren spätgotischen Hauptaltar herrühren und willkürlich zusammengestellt sind; das gleiche gilt von der Predella mit der Darstellung des Leichnams Christi.



Abb. 42. Gransee.  
Pfarrkirche, Aufbau des Hauptaltars.

Kleiner Flügelaltar (Taf. 3 und 4) in der Taufkapelle, 1,13 m hoch, der Mittelteil 1,36 m breit, nicht schreinartig gebaut sondern flach, die Bilder von profilierten Leisten umrahmt. 1) Vorderseite. Der Mittelteil ist durch eine ornamentale, in Gold ausgeführte Laubenarchitektur gegliedert. Das Mittelbild stellt die Gruppe der

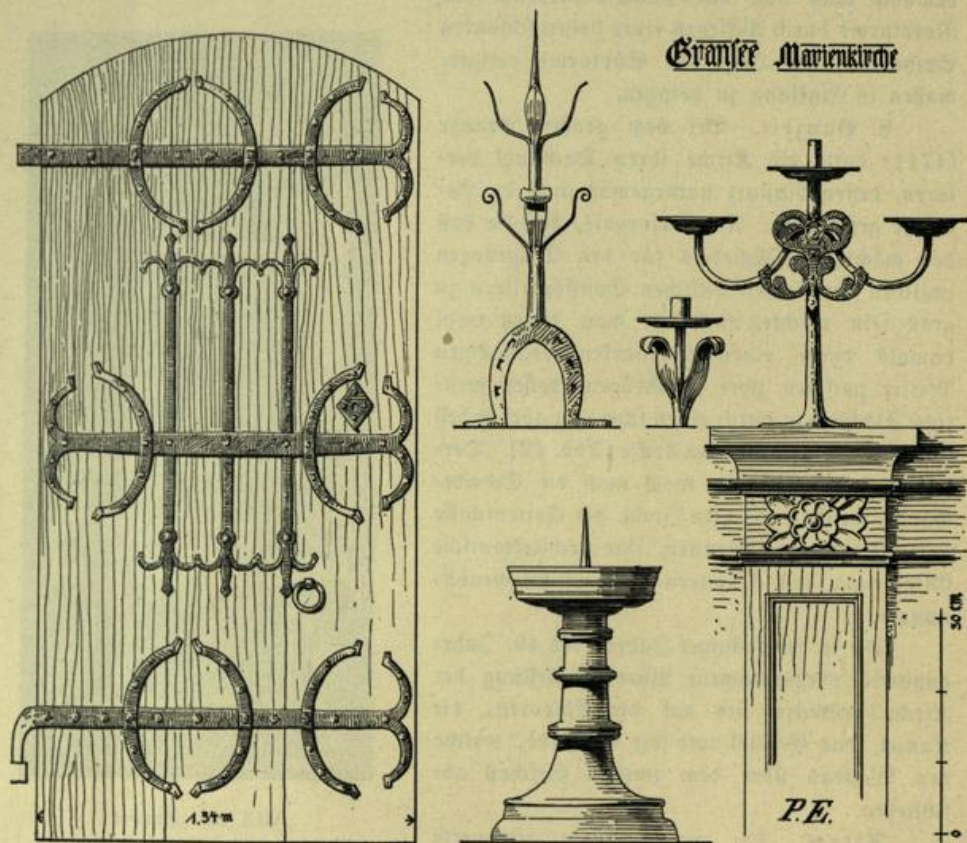
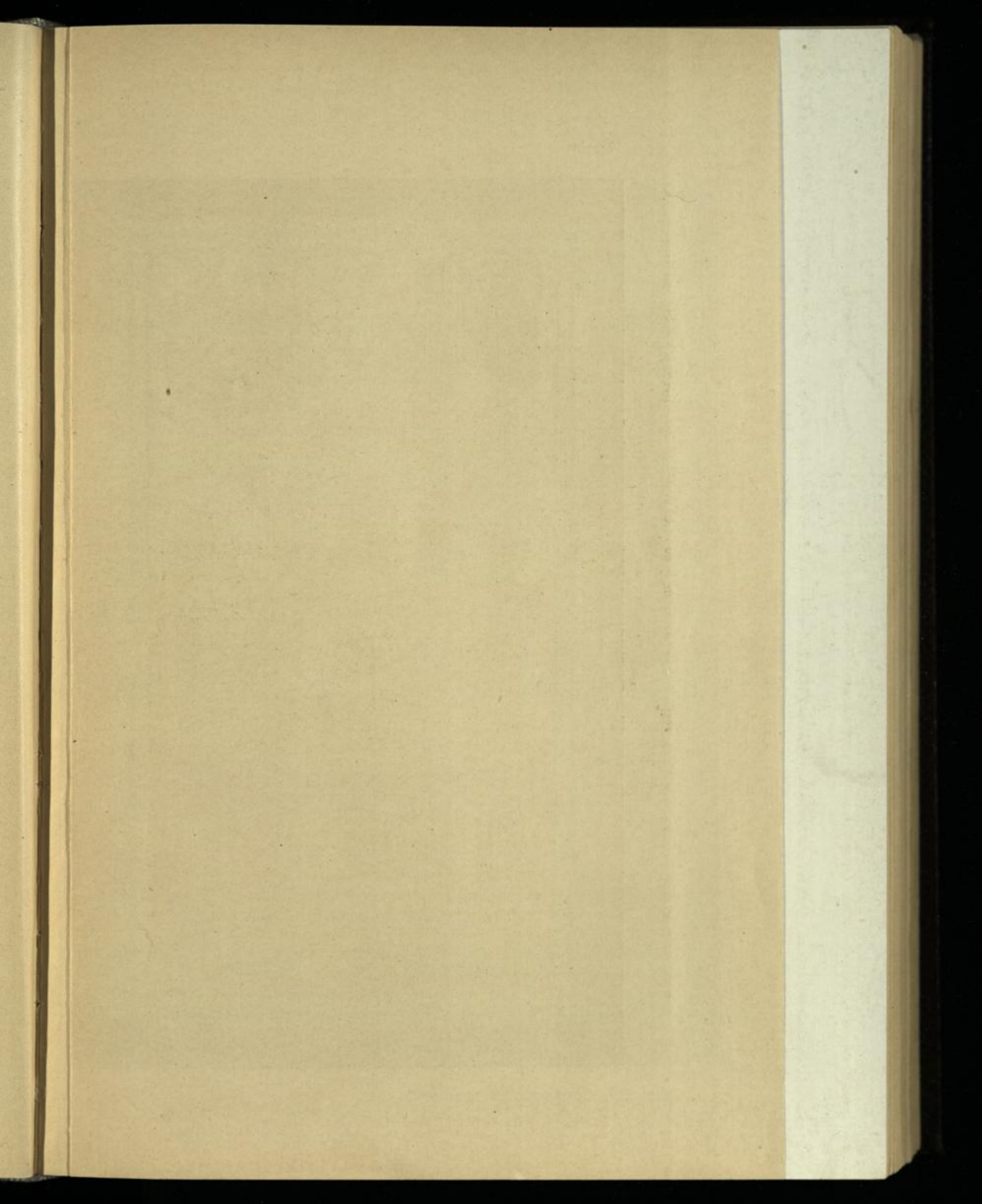


Abb. 43. Gransée. Pfarrkirche. Türbeschlag, Altarleuchter und Leuchter am Gestühl.

hl. Anna selbdritt auf einer Bank sitzend dar; links sie selbst, in der Mitte das Christuskind mit Reichsapfel und Zepter auf einem Kissen unter einem Baldachin, rechts Maria mit einem aufgeschlagenen Buche; hinter St. Anna eine weibliche Figur (Elisabeth?), hinter Maria eine männliche, vermutlich Joseph. In den schmalen hohen Feldern, die das Mittelbild im Hauptrahmen übrig läßt, vier kleine weibliche Heiligenfiguren: links oben Margaretha, links unten Apollonia, rechts oben Barbara, rechts unten eine Heilige mit zwei verschieden geformten Behältnissen in Händen. Die beiden Flügel zeigen oben in friesartiger Anordnung goldene Kränze, darin die





Gransee. Spätgotischer Flügelaltar in der Pfarrkirche.

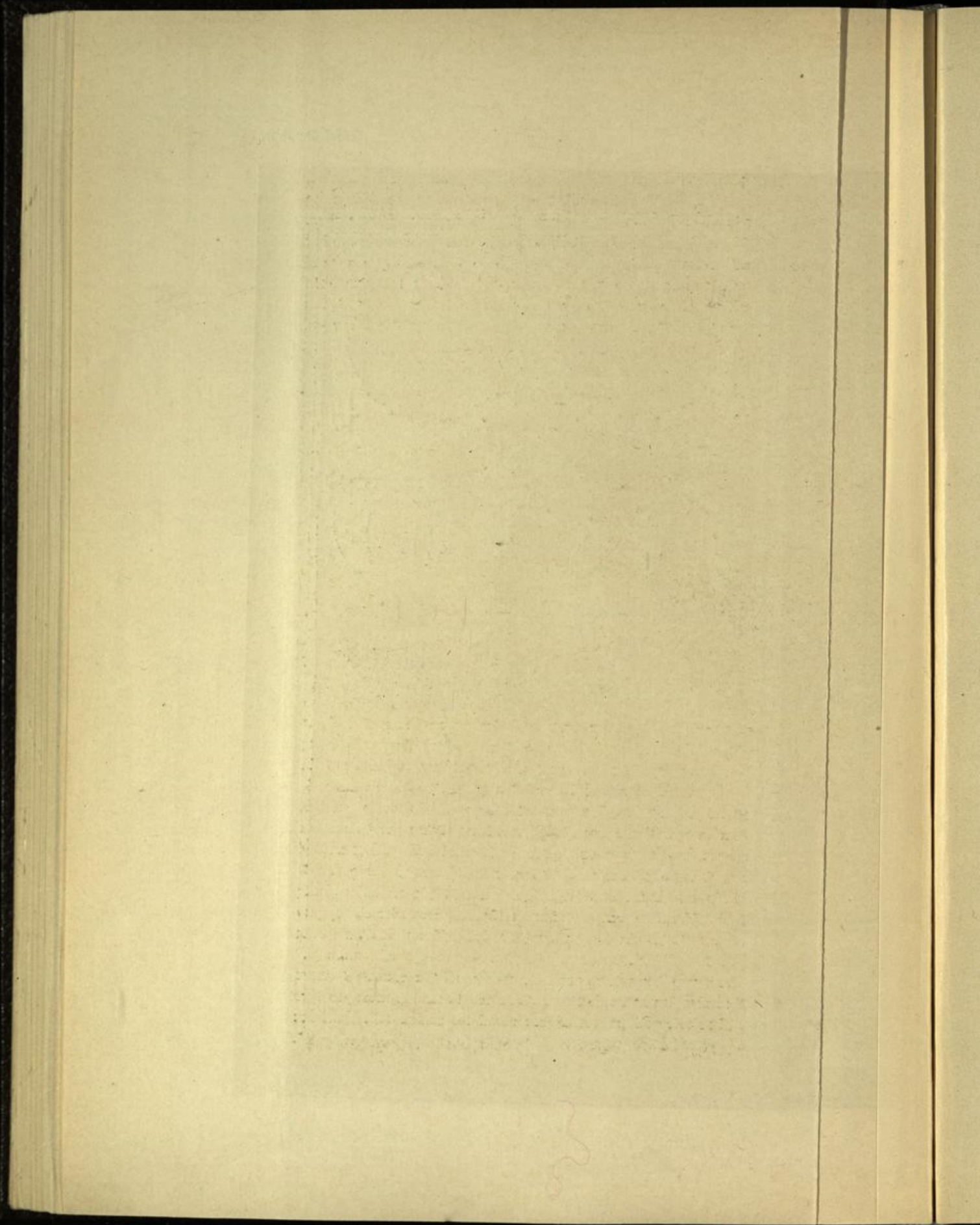
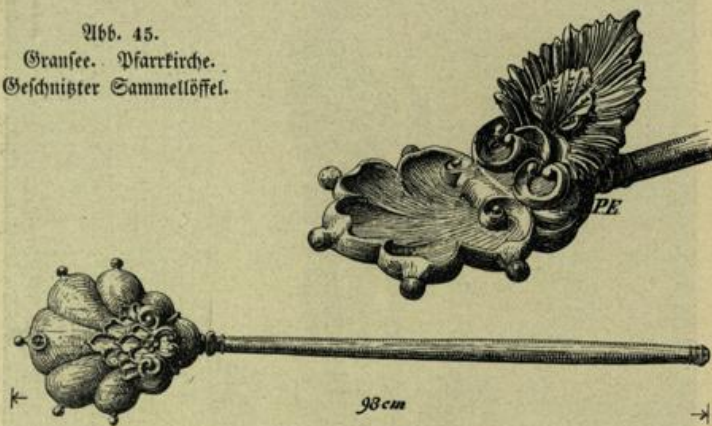




Abb. 44. Gransee. Pfarrkirche. Kreuzigung mit Maria und Johannes.

vier Hauptkirchenlehrer (doctores) mit den Symbolen der Evangelisten; darunter in jedem Flügel eine Gruppe von drei Figuren, links der Bischof St. Bonaventura, begleitet von Maria Magdalena und St. Sebastian, rechts St. Bernhard, begleitet von St. Erasmus und St. Martinus. Das Ganze ist ein feines zierliches Werk der Spätgotik von sehr reizvoller dekorativer Wirkung. Als Farben der Gewänder herrschen Blau und Rot vor. Die Figuren sind gut erhalten, nur die Gesichter der hl. Anna und Maria größtenteils, und zwar anscheinend mutwillig, zerstört. — 2) Besonderer tüchtigen Ausführung sind die Bilder auf den Rückseiten der Flügel. Denkt man sich den Altar geschlossen, so liefern sie zusammen eine Darstellung der heiligen

Abb. 45.  
Grausee. Pfarrkirche.  
Gehnisster Sammellöffel.



drei Könige. Auf dem rechten Flügel sieht man vor landschaftlichem Hintergrunde ein ruinenhaftes Bauwerk, in welchem Maria mit dem Christuskind sitzend die Geschenke eines der Könige empfängt. Auf dem linken Flügel zur Linken ein Ritter in weißem Gewande mit Brustschild, auf dem ein schwarzer Adler auf gelbem Grunde angebracht ist, mit einem abwärts gesenkten langen Schwert in der Linken und seinem Geschenk in der Rechten; rechts der dritte König mit dem seinigen, welcher mit der Linken nach oben weist. Auf diese Darstellung und zugleich auf die Geburt Christi deuten die darüber auf beiden Flügeln in kreisförmigen Spruchbändern angebrachten kleinen Figuren, nämlich: auf dem linken Flügel links ein Mönch mit der Umschrift: „Natas (?) om[n]es de saba venient laudem domino, aurum et thus deferentes et annunciantes“, rechts ein König mit Umschrift: „David reges tarlie (?) et in arabia (?) et saba done (?) . . . mira offeren[t] reges . . .“; auf dem rechten Flügel links ein bärtiger Mann in rotem Gewande mit Umschrift: „Balaam orietur stella ex Jacob et consurget virga de Israel et percutiet duces Moab . . .“, rechts eine kleine Maria in der Strahlenmandorla mit Umschrift: „natus est hodie rex judeorum, ite velocius in ter[r]am juda et ipsum“.

Orgel. Das Gehäuse mit vergoldeter barocker Schnitzerei aus dem 18. Jahrhundert (nach der Ledeburschen Umfrage von 1842) wird von dem Wappen der Stadt bekrönt.

Reste des alten Gestühls von 1704 und 1781, mit einfachen schmiedeeisernen Leuchtern (Abb. 43) auf der Brüstung.

Ein Kelch, 25 cm hoch, silbervergoldet, mit gotischem, sechssteiligem Fuß und Knauf mit Maßwerkformen; an den Zapfen steht: „verbum“. Die Kuppe im 17. Jahrhundert in größerer Form erneuert. Eine Patene dazu.

Zwei silberne Kelche, 24 cm hoch, und zwei silberne Kannen aus neuerer Zeit.

Sechseckiger Mittelteil eines gotischen Ciboriums, kupfervergoldet, 10,6 cm Durchm., 7,5 cm hoch, Fuß und Bekrönung fehlen, an zwei Seiten noch Rundmedaillons (Auferstehung und Verkündigung) zu einer Oblatenbüchse eingerichtet, vermutlich 1641 (Jahreszahl auf dem Deckel).

Messinggetriebene Tausschüssel, 38,5 cm Durchm., mit der Verkündigung Mariä, 1638.

Ein Bronzeleuchter, 39,5 cm hoch, in reicher mittelalterlicher Profilierung.

Zwei Messingleuchter, 38,5 cm hoch, gotisch profiliert; der kräftige gerade Schaft ist von drei ungleichen Ringen umgürtet (Abb. 43).

Zwei Messingleuchter, 23 cm hoch, von 1724, mit gewundenem Schaft, in leichter Profilierung.

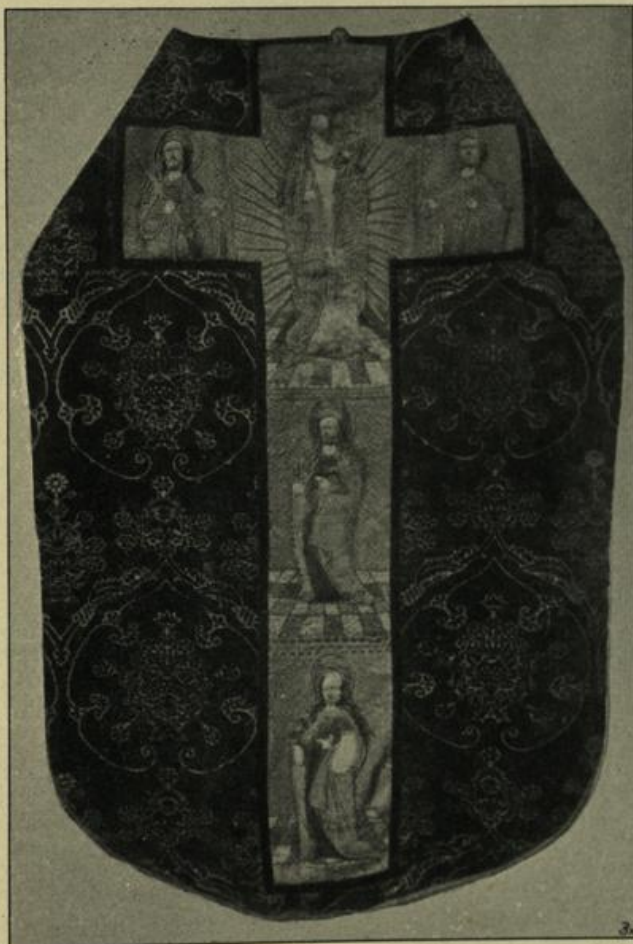


Abb. 46. Gransee. Pfarrkirche, Kasei.



Drei barocke Kronleuchter aus Messing, für je 12 Kerzen, mit Kugeln am unteren und Adlern am oberen Ende.

Ein überlebensgroßes Kreuzifix aus Holz, mit Maria und Johannes, spätgotisch, 15. Jahrhundert, früher auf einem Triumphbalken (Abb. 44).

Geschnitzte Figur, St. Wolfgang, 72 cm hoch, in einem kleinen Gehäuse, trägt in der Linken ein Kirchenmodell mit zwei Türmen, die Rechte fehlt.

Zwei barocke, hübsch geschnitzte hölzerne Sammellöffel an langen Stielen, mit einer kleinen Schelle, 1776, von Meister Joh. Sam. Schwarz (Abb. 45).

Ein eisenbeschlagener Gotteskasten.

Zwei einfach bemalte Innungsschränke von 1690 und 1707.

Eine Wanduhr mit Metallgehäuse, das von barockem Ornament bekrönt wird, 17. Jahrhundert.

Ein einfacher älterer Tisch mit Wangen in der Sakristei.

Sechs hochlehnlige Polsterstühle mit gepreßtem Leder in der Taufkapelle.

Mehrere einfache Bretterstühle mit geschweiften Lehnen, zum Teil mit Armlehnen.

Ein Holzschloß an der Tür zur ehemaligen Sakristei unter der Taufkapelle.

Frühgotischer Eisenbeschlag an der Süds- und an der Nordtür (Abb. 43).

Ein großes Backeisen zum Hostienbacken von 1694.

Eine Kasel (Abb. 46) aus schwarzem Sammet mit Granatapfelmuster, der Mittelstreifen reich bestickt in Seide und Gold, mit drei Heiligenfiguren in Hochrelief übereinander.

Eine Tunika aus ehemals rotem Brokat, Granatapfelmuster mit Palmetten verbunden, italienisch oder südfranzösisch, um 1500.

Ein gesticktes Kreuz von einer Kasel, mit Christus am Kreuz sowie Johannes und Maria, unten St. Sebastian.

Tasche eines Propstes aus grünem Sammet, auf der in Gold und Silber zwei Wappen gestickt sind.

Grabstein des Hermann Bellin († 1582), aus Sandstein, mit der Darstellung des Verstorbenen in voller Rüstung in Hochrelief (vgl. „Der Deutsche Herold“, Juni 1913, S. 14).

Grabstein eines Kindes († 1579) aus der Familie Bellin (Hermann Bellin?).

Einfacher Grabstein des Bürgermeisters Ernst Germeröhausen († 1668).

Vier Glocken. Die größte 1,66 m, die zweite 1,26 m, die dritte 0,98 m Durchm.; diese drei 1711 von Johann Jakobi, die kleinste 48 cm Durchm., 1725 ebenfalls von Jakobi.

Über die Bücher der Kirchenbibliothek liegt ein handschriftlicher Katalog vor.

Die Überbleibsel des **Barfüßer Klosters** bestehen in einem Ostflügel der Klausurgebäude mit Kreuzgang und demjenigen Stück der nördlichen Längsmauer der Kirche, das dem Kloster als Giebelabschluß diente (Abb. 47). Nach Beckmanns Nachlaß stand auf dem mit dem Namen Prälatshof bezeichneten Gelände bis zum Jahre 1714

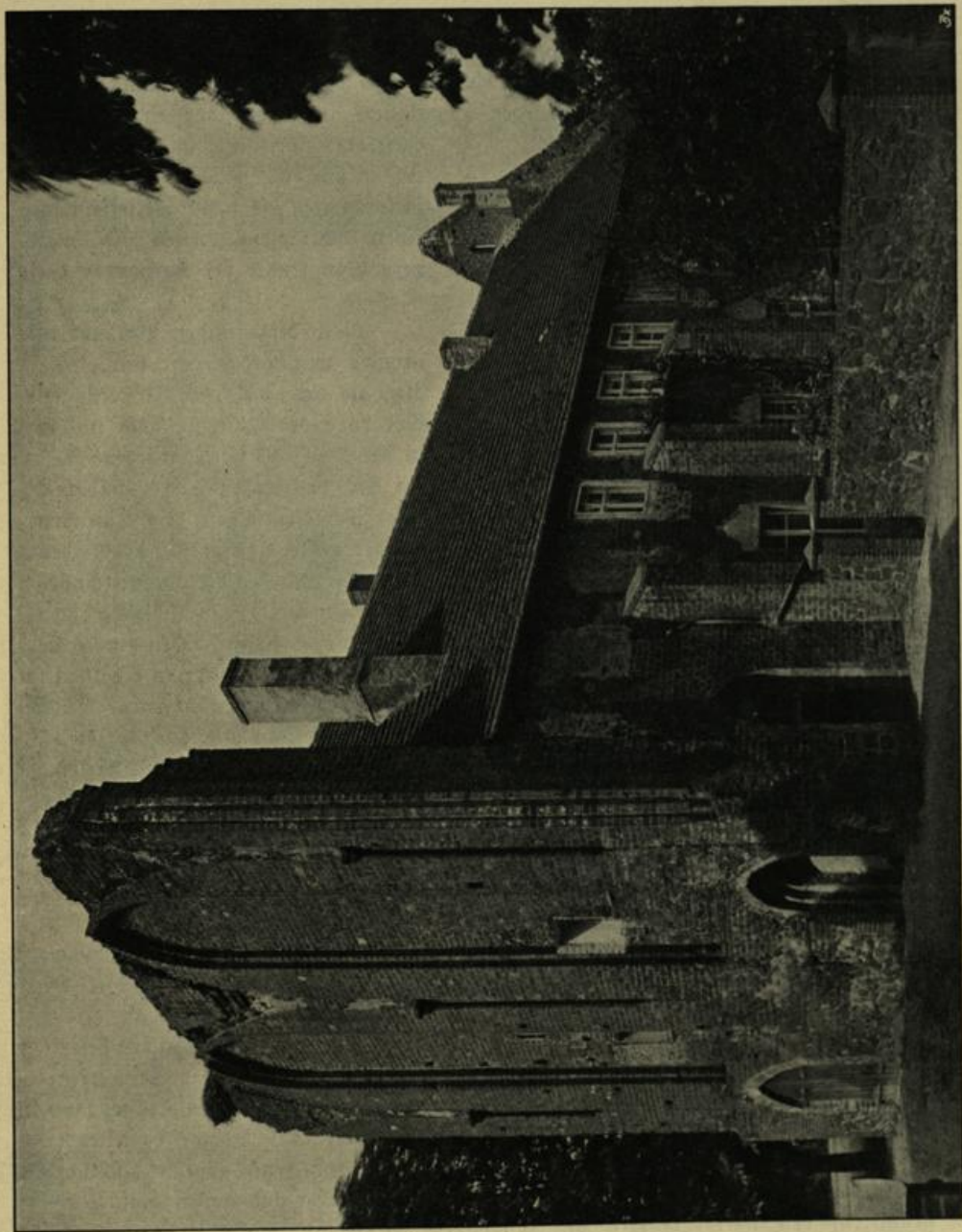


Abb. 47. Gransee. Barfüßer Kloster von Südosten.

noch die Kirche mit 14 Fenstern. Sie war nach Adler eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem Chor. Der Westflügel der Klostergebäude enthielt (nach Beckmanns Nachlaß) Räumlichkeiten, in denen die Grafen von Ruppin einst Gericht hielten, also nach Analogie des Brandenburger Domklosters im Erdgeschoß eine Dörnis

(heizbares Gemach); im Obergeschoß befand sich ein Saal, in welchem die Reformierten bis 1730 vierteljährlich einen Gottesdienst hielten. Es war vermutlich früher der Kornboden des Klosters.

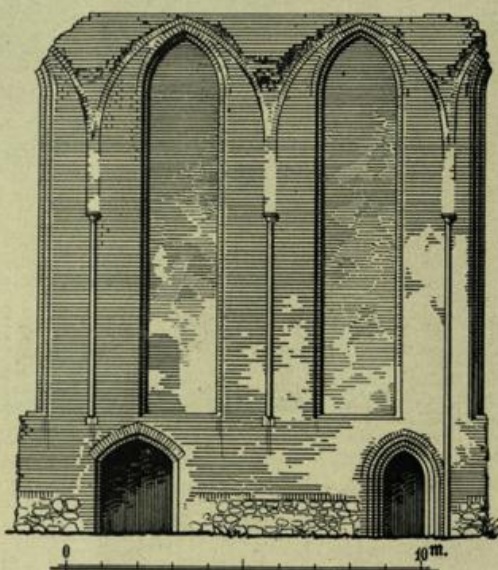
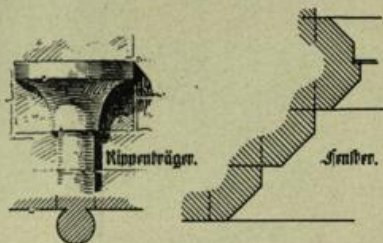
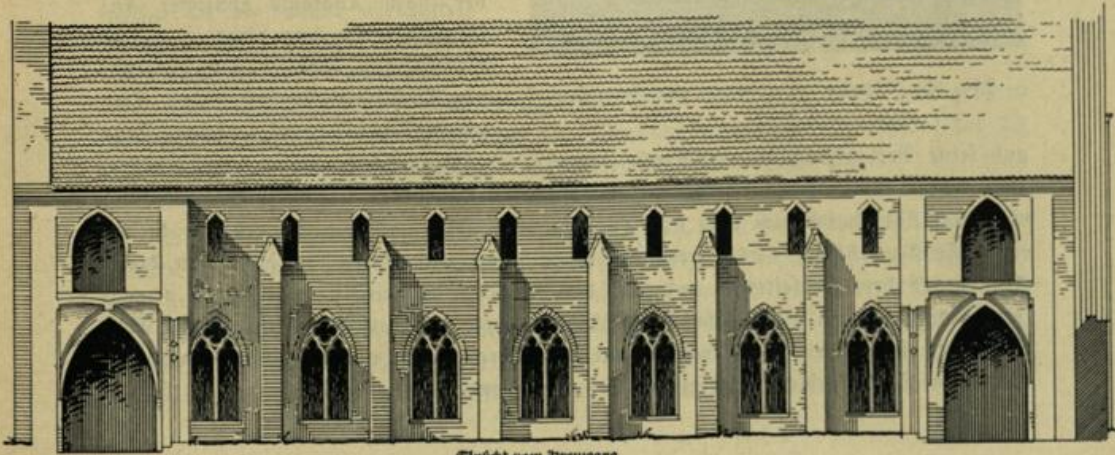
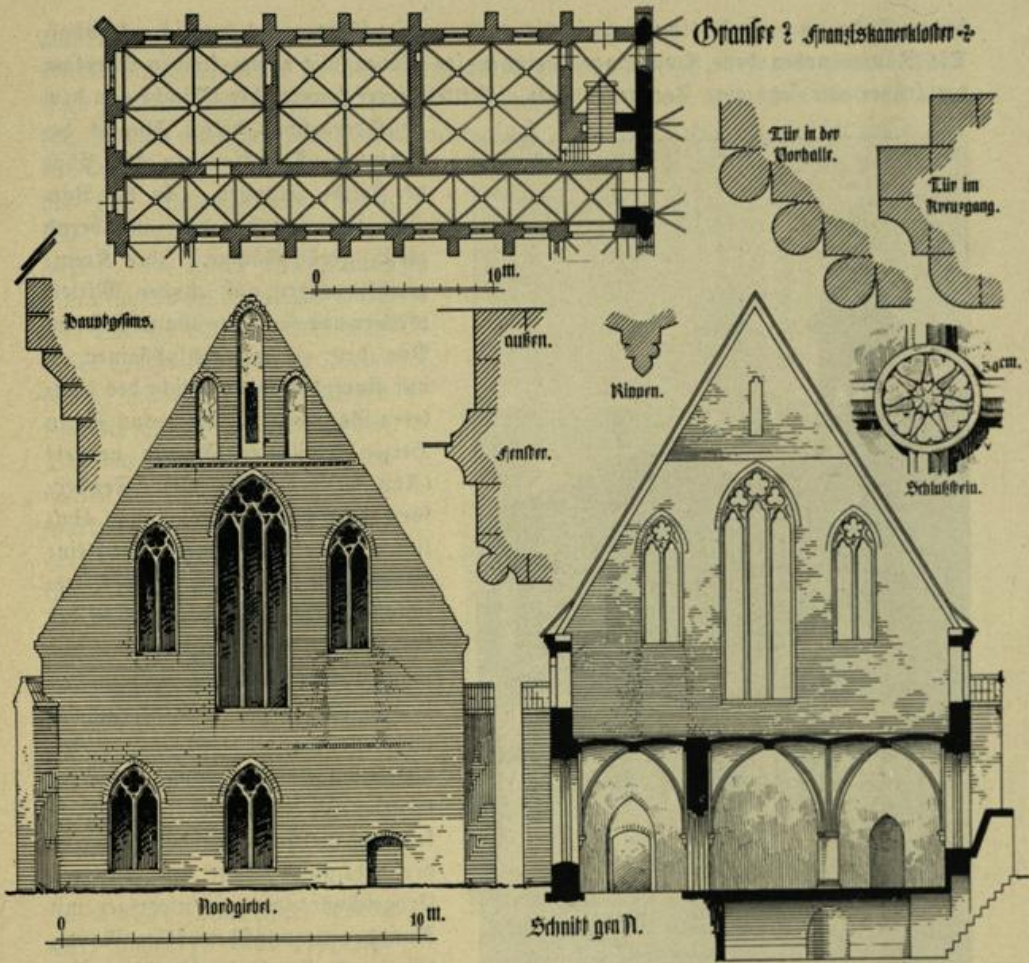


Abb. 48. Gransee. Barfüßer Kloster.  
Rest des Chores der Kirche.

Bau enthält im Erdgeschoß auf der Westseite den östlichen Kreuzgang. Seine neun Kreuzgewölbejoche sind auf Schildbögen und Gurtrippen mit fast busenlosen Rippen ausgeführt. Das zierliche Rippenprofil besteht aus einem Gratstab mit zwei begleitenden Rundstäben und bleibt in den Mäßen erheblich unter dem sonst allgemein üblichen des halben Backsteins zurück. Die Fenster von hoher Form sind außen einfach abgestuft, an den inneren Kanten mit Rundstäben besetzt und durch das Kehlenprofil in der Mitte ihrer Gewände auf Verglasung eingerichtet. Die jetzt vermauerten breiten Öffnungen, die vom Kreuzgang südwärts in die Kirche und westwärts an

Nach dem jetzigen Bestande zu urteilen war die Kirche nur wenig älter als der anstoßende Klosterflügel. Der Lage der Baureste nach ist der in Abbildung 48 wiedergegebene Rest ein Teil der Nordwand des Chores. Die höchst einfachen, nur gefasten Fensterprofile, die an beiden Enden den Baurest abschließen, die schlanken Rundstabdiensie, von denen der östliche allem Anschein nach am Fußboden der Kirche begann, die beiden anderen erhaltenen aber in Höhe von 3 m darüber auf Kragsteinen sitzen, die schlichten, kelchförmigen Kapitelle (Abb. 48), die einfachen Rundstäbe am Gewände des kleinen Portals — alles das deutet auf eine sparsame, aber frühe Ausführung der Kirche gegen Ende des 13. Jahrhunderts.

Der Zeit um 1300 entstammt auch der noch erhaltene Flügel der Klostergebäude. Der an beiden Längsseiten mit Strebepfeilern besetzte



Ansicht vom Kreuzgang

Abb. 49. Gransee. Barfüßer Kloster.

beiden Enden in den nördlichen und südlichen Kreuzgang führten, sind deutlich erkennbar. Die Räume neben dem Kreuzgange beginnen im Süden mit einem kleinen Vorplatz, der früher wie jetzt eine Treppe enthielt. Mittels ihrer konnten die Mönche von dem

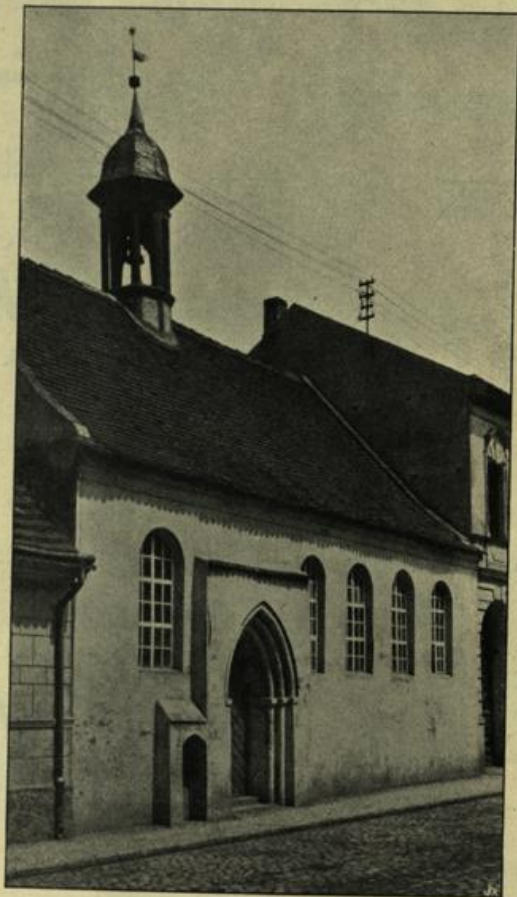


Abb. 50. Granssee. Epitalkirche von Südwesten.

im Obergeschoß dieses Flügels befindlichen Schlaßaal in den Chor der Kirche gelangen. An den Vorplatz schließen sich drei annähernd gleich große Räume. Ihre Kreuzgewölbe ruhen auf runden Mittelpfeilern und einfachen Wandkonsolen. Von den runden Schlüsselsteinen ist nur einer, der nordwestliche des mittleren Raumes, mit einer aus sieben Herzen gebildeten Rosette verziert (Abb. 49). Die allgemeine Fensterform war der im Kreuzgange ähnlich. Hier und da angebrachte kleine Wandnischen sind im Dreieck geschlossen. Während der südliche der drei Räume nur vom Vorplatz aus zugänglich ist, gelangt man zu den beiden nördlichen vom Kreuzgang aus; jener war vielleicht die Sakristei, diese etwa ein Kapitelsaal und Fraternei. In dem sonst nicht unterstellten Gebäude befindet sich unter der südlichen Hälfte des mittleren Erdgeschoßraumes ein niedriger mit Rundbogentonne überwölbter Raum, der, nach Analogie ähnlicher Anlagen, zur Heizung diente. — Das Obergeschoß enthielt ohne Zweifel den Schlaßaal (Dormitorium). Das

zeigen nicht allein seine Lage und seine Verbindung mit der Kirche, sondern vor allem auch die Form seiner Fenster. Obwohl fast sämtliche Fenster der beiden Langseiten in neuerer Zeit durch Vergrößerung verändert sind, haben sich doch am Südbende beiderseits noch die Spuren der beiden ersten Fenster erhalten. Es waren schmale, dachförmig überdeckte Lichtöffnungen, deren Anzahl auf der Westseite 10 und auf der längeren Ostseite vermutlich 14 betrug. Ihre Anordnung in gleichmäßigen Abständen mußte von der Achsentheilung des Erdgeschosses abweichen. Demgemäß reichten die Strebepfeiler nur bis an Sohlbankhöhe, wo sie in Satteldachform endigten. Der freistehende Nordgiebel des Hauses läßt in

mustergültiger Weise die Anordnung des Innern erkennen. Seine drei hoch in den Giebel hinaufgeführten Fenster waren durch Pfosten geteilt, aus denen sich ein Maßwerk von edlen frühgotischen Formen entwickelte. Die noch erhaltenen Reste gestatten den in Abb. 49 gegebenen Herstellungsversuch. Aus der Höhe der Fenster ergibt sich, daß das Dormitorium, wie auch sonst üblich, in den Dachraum hineinragte, vermutlich bis zum Hahnenbalken, dessen Lage der des deutschen Landes außen und einem Mauerabsatz innen am Giebel entsprach. Durch eine Tür am Nordende der westlichen Längsseite stand das Dormitorium mit dem hier anschließenden Nordflügel in Verbindung. Daß ein solcher hier bestand, beweisen die vorhandenen Abbruchspuren seiner Mauern. Eine jetzt vermauerte Tür in der nördlichen Giebelwand führte höchst wahrscheinlich mittels eines Übergangs vom Schlaßsaal zu einer Abortanlage, die sich wohl, ebenso wie die heutige, an die Stadtmauer anlehnte.

Im Mittelalter war das Kloster so wohlhabend, daß es in Neuruppin mehrere Freihäuser halten konnte. Nachdem es im Jahre 1541 säkularisiert worden war, wurde es 1561 vom Kurfürsten an die Stadt verkauft. Durch Brände in den Jahren 1604, 1606 und 1621 wiederholt heimgesucht, wurde es nach dem Brande der Stadt im Jahre 1711 zum größten Teil abgetragen. An der Wende des 18. Jahrhunderts richtete der Staat für die damals hier blühende Tuchindustrie im Kloster ein Wollmagazin ein.

Von Baulichkeiten der schon sehr früh, nämlich 1343, erwähnten Kirche St. Spiritus ist nur die Kapelle, wiewohl in stark verändertem Zustande, erhalten. Es ist eine kleine Saalkirche aus Backsteinen (Abb. 50 u. 51). Sämtliche Fenster sind in neuerer Zeit verändert und nur aus den Spitzbogenblenden der Hofseite läßt sich ihre ursprüngliche Form vermuten. Besser sind die Portale erhalten, von denen eines sich an der längs der Hauptstraße gelegenen Südseite, ein anderes an der Westseite befindet; ein drittes,

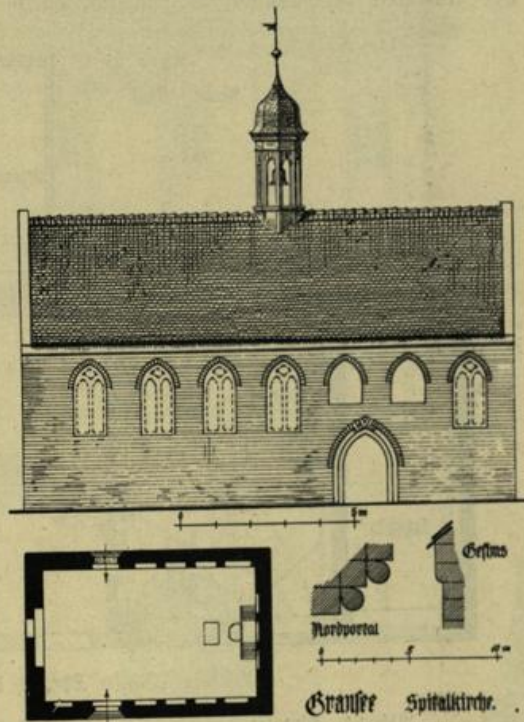


Abb. 51. Gransee.  
Grundriß und Nordansicht der Spitalkirche.

gegenüber dem ersten, führte vom Hospitalhof in die Kirche, ist aber jetzt vermauert. Im Innern ist es vor den anderen beiden durch eine architektonische Gliederung der Wand darüber ausgezeichnet, die dem von der Straße Eintretenden zunächst in die Augen fiel. Unmittelbar über der inneren viereckigen Türnische zieht sich nämlich ein Stück deutschen Bandes hin, über welchem drei Spitzbogenblenden angeordnet sind. Der Unterteil der Wände ist ringsum durch breite Stichbogenblenden erleichtert.

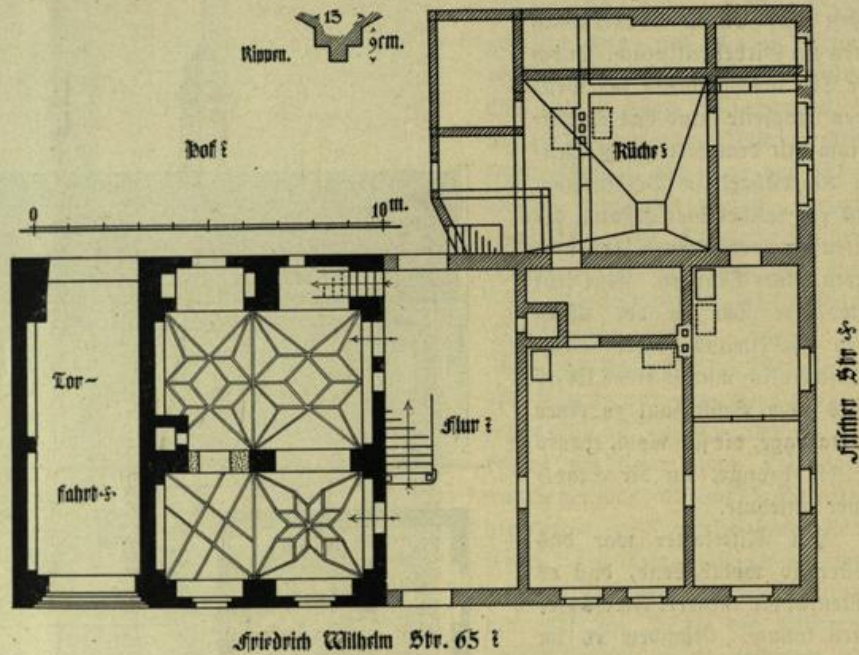


Abb. 52. Gransee. Grundriß des Hauses Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 65.

Aus der Mitte des Satteldaches erhebt sich ein kleiner achteckiger Dachreiter mit geschweifeter Haube. Er wurde wohl im Jahre 1715 errichtet, als man die Kapelle notdürftig wieder ausbaute, nachdem sie 1711 ausgebrannt war. Der Kern des Baues gehört, nach der einfachen, kräftigen Profilierung der Portale und den anderen Formen und Verhältnissen zu urteilen, vielleicht noch der Zeit um 1300 an. Sein Backsteinformat ist  $29,5 \times 14 \times 9,5$  cm (10 Schichten = 1,12 m).

**Wohnhäuser.** Ein Rest eines spätmittelalterlichen Wohnhauses steckt in dem Gebäude an der Ecke der Friedrich-Wilhelm- und Fischerstraße (Abb. 52). Der vom Hausflur ostwärts gelegene Teil des Hauses zeigt neben der Torfahrt einen mit Sternengewölben verschiedener Zeichnung überdeckten Raum, der in neuerer Zeit mehrfach durch Scheidemauern geteilt worden ist. Besonders bemerkens-

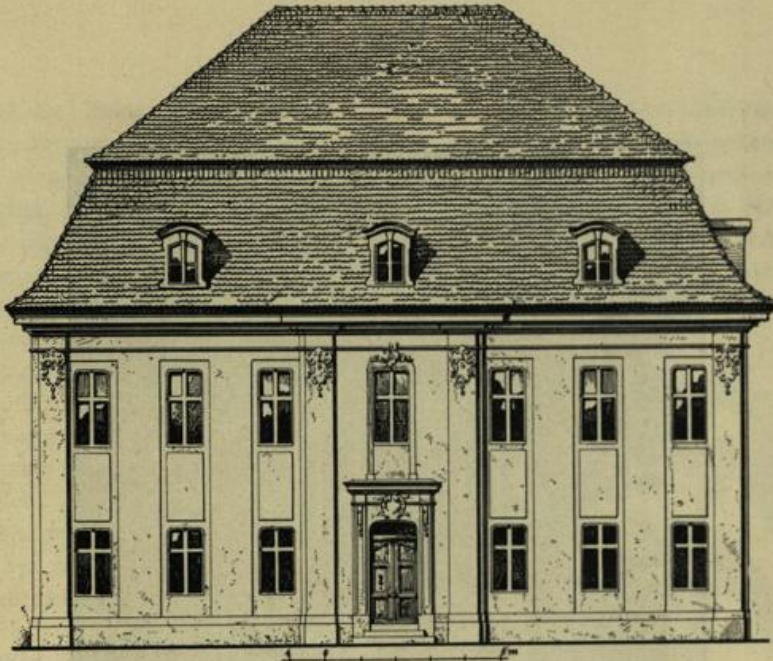


Abb. 53. Gransee. Ansicht des Hauses Friedrich-Wilhelm-Straße 59.

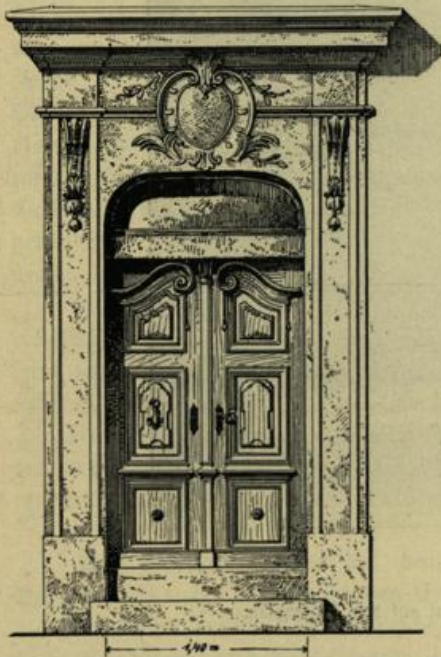


Abb. 54. Gransee.  
Haustür Friedrich-Wilhelm-Straße 59.  
Kunstdenkm. d. Prov. Bredtg. I. 3. Ruppin.



Abb. 55. Gransee. Türklopper vom Hause  
Friedrich-Wilhelm-Straße 59.





Abb. 56. Gransee. Denkmal auf dem Luisenplatz.

wert ist die Anlage einer schmalen Steintreppe an der hinteren Außenwand des Hauses, die von einem ansteigenden Bogen über einer Nische des Erdgeschosses getragen wird. Obwohl von geringerer Breite, dürfte sie dem Hause doch einst als Hauptzugang zum Obergeschoß gedient haben. Der Flur sowie die nach der Seitenfront gelegenen Teile des Hauses scheinen nicht das gleiche Alter zu haben. Die Umfassungsmauern sind hier viel dünner, die Decken nicht gewölbt, und nichts verrät mehr das Mittelalter. Indessen war vielleicht eine Küchenanlage von bedeutenden Abmessungen mit mächtigem Rauchfang über dem ganzen Raum, die sich bis 1877 hinterwärts an die Eckräume schloß, noch aus mittelalterlicher Zeit. In der Abb. 52 geben die schwarz angelegten Teile den mittelalterlichen Bestand unter Beseitigung der aus späterer Zeit herrührenden Scheidemauern; die schraffierten Mauern bestanden nach dem Eingabeplan von 1877 bis zu diesem Jahre, die nur umrissenen Mauern wurden damals geplant, sind aber etwas anders zur Ausführung gekommen. Das noch vorhandene Stallgebäude an der Fischerstraße, das an der Hofseite übergebaut ist, rührt wohl aus dem 17. Jahrhundert her.

Ein zweites Beispiel eines bemerkenswerten Bürgerhauses, das Eckhaus Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 59, erhielt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine jetzige Gestalt. Die Abb. 53 bis 55 geben seine ansprechend gegliederte Fassade, die durch eine Kartusche ausgezeichnete Haustür und den schönen Türklopfer. Die Grundrißanordnung zeigt einen von der Haustür nach der Tiefe durchgehenden Flur, der im hinteren breiteren Teile rechts die behäbig angelegte Treppe enthält. Auch einige innere Türen tragen noch den Charakter der Zeit, ebenso das wohlerhaltene Mansarddach.

Das **Luisendenkmal** auf dem Luisenplaz (Abb. 56) ist nach Schinkels Entwurf 1811 in der königlichen Eisengießerei zu Berlin gegossen. Es bewahrt die Erinnerung daran, daß die Leiche der Königin Luise, als sie von Hohenzieritz nach Charlottenburg gebracht wurde, in der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1810 auf diesem Plaz stand. (Vergl. die handkolorierte Aquatinta im Kgl. Kupferstichkabinett, welche „Schinkel del.“ bezeichnet ist.)

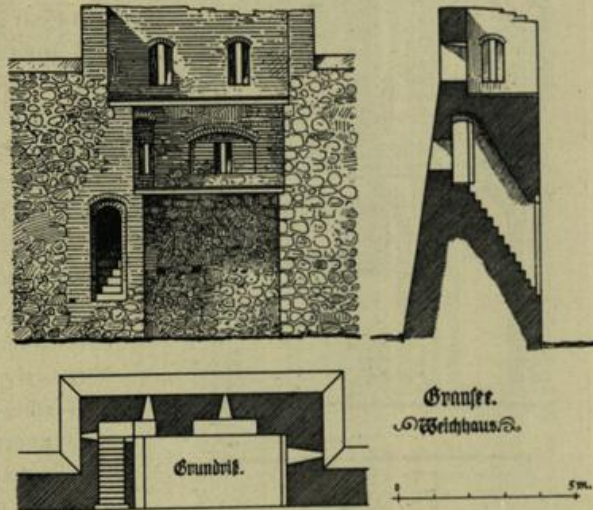


Abb. 57. Gransee. Weichhaustopuz.

**Befestigung.** Die Niederlage, welche Markgraf Waldemar im Jahre 1316 vor den Toren von Gransee durch die Mecklenburger erlitten hatte, war vielleicht zum Anlaß geworden, die Stadt fortan in tüchtigen Wehrstand zu setzen und nach und nach mit turmreichen Mauern zu umgeben, die sie schließlich zu einer der festesten Städte der Mark erhoben. Die Befestigung dürfte um die Zeit der inneren Wirren nach 1320 vollendet worden sein. Wall und Gräben wurden zwar im Jahre 1714 auf obrigkeitlichen Befehl eingeebnet, das Instandhalten der Mauer hingegen der Akzise wegen anbefohlen. Ihr Zug umgibt die Stadt in einem länglichen Viereck mit abgerundeten Ecken (Abb. 31).

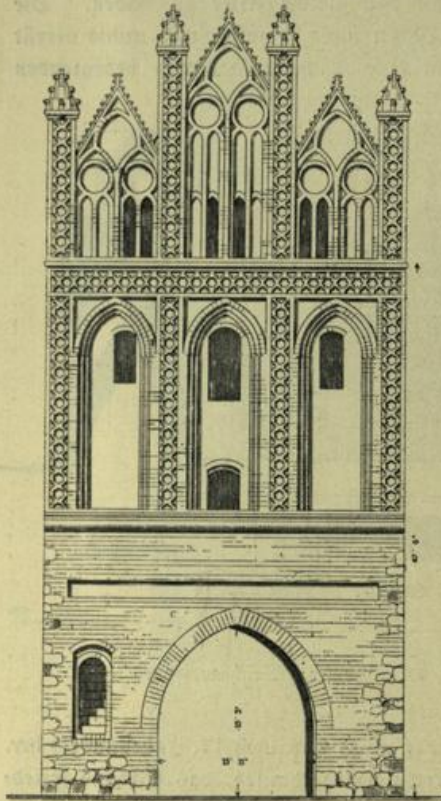


Abb. 58. Gransee. Stadtseite des Ruppiner Torres  
Wiederherstellungsversuch von Adler (1:200).

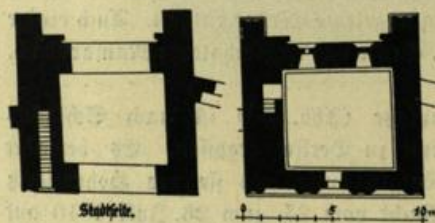


Abb. 59. Gransee.  
Erdgeschoß und Obergeschoß des Ruppiner Torres.

Die Mauer ist noch jetzt auf mehr als dem halben Umkreis der Stadt bis zu ansehnlicher Höhe, ja auf wenigen Strecken noch vollständig, nämlich in einer Höhe von 6 m erhalten. Sie besteht fast durchgängig aus unbearbeiteten, häufig aber gespaltenen Feldsteinen, die nach sechs etwa durchschnittlich 1 m hohen Aufschichtungen jedesmal mit kleinem, flachem Feldsteinmaterial wagerecht abgeglichen sind. Bei einer unteren Stärke von 1,70 m und bei einer oberen von 0,70 m ist die Mauer streckenweise beiderseits, meistens aber nur auf der Feldseite, geböschet. Einige wenige Strebepfeiler an der Nordseite, die durch Veränderungen, namentlich aber durch Abbruch am meisten gelitten hat, sind nicht ursprünglich. Die zahlreichen reihenweise wiederkehrenden Gerüstlöcher dienten nicht für einen Wehrgang. Weder ein solcher noch Zinneneinschnitte oder gar die von Merian gezeichneten Schießfenster waren vorhanden, vielmehr war, wie bemerkt, ein schlichter Grat als Abschluß durchgeführt. Nur auf einer Strecke im Südosten besteht noch die Abdeckung der Krone aus Backstein in Satteldachform.

Die Mauer war einst in ungleichen Abständen von etwa 24—38 m mit fast

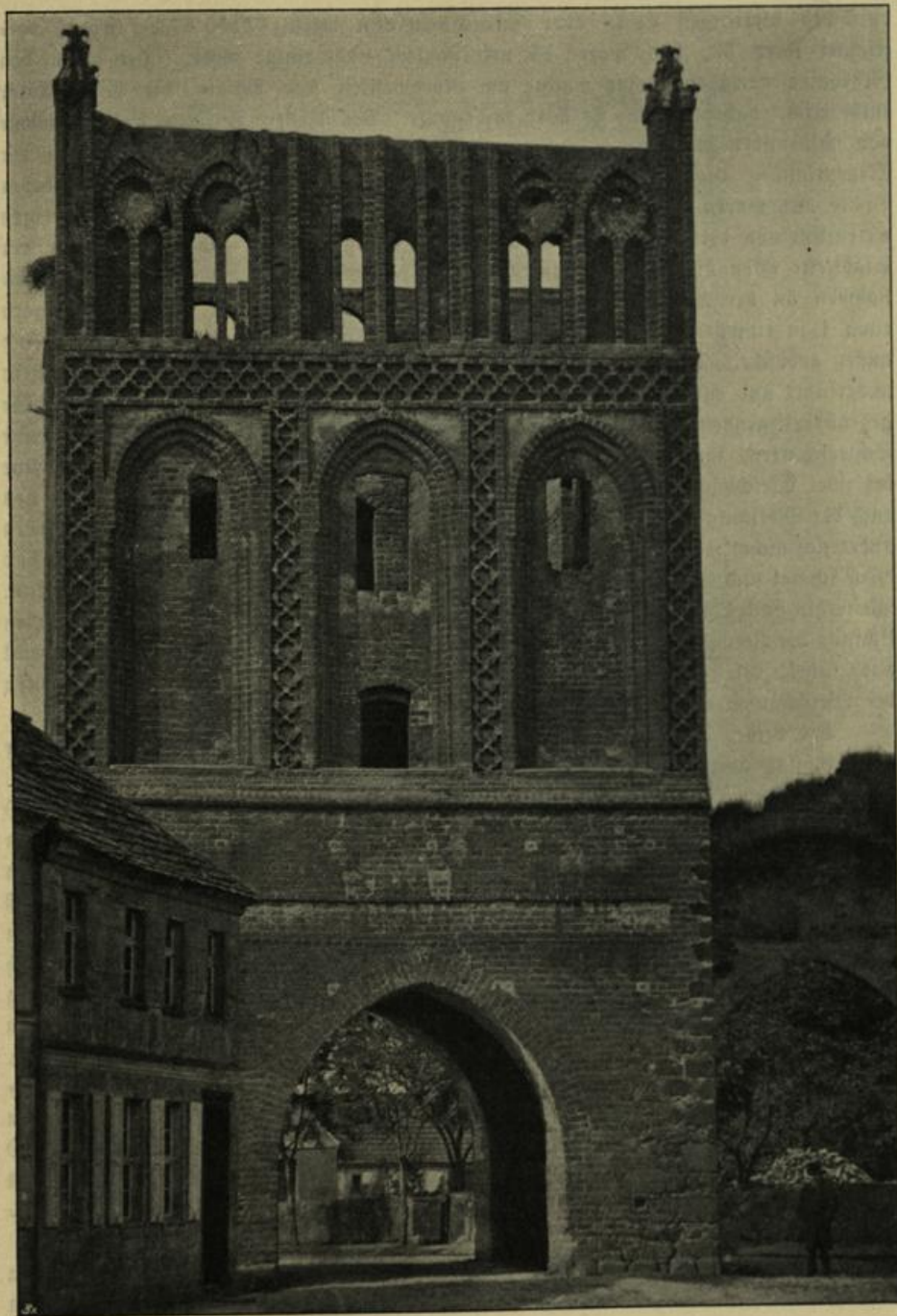


Abb. 60. Gransee. Stadtseite des Ruppiner Tores vor der Wiederherstellung.  
(Nach einer älteren Aufnahme.)

durchweg viereckigen Lugs- oder Weichhäusern besetzt (Abb. 57). Knuth verzeichnet ihrer 33, doch waren es ursprünglich noch einige mehr. Der durch den Gehronsee gewährte Schutz machte am Nordwestteil der Mauer die Weichhäuser entbehrlich, daher fehlen sie dort fast ganz. Die beiden einzigen Feldsteintürme von halbrunder Form stehen auf der Nordseite der Stadt östlich vom Garten der Mezentinschen Gastwirtschaft. Die eckigen Weichhäuser sind zwar von verschiedener Breite und waren wohl auch von ungleicher Zahl der Geschosse, aber im übrigen wesentlich von der Anlage, die durch Abb. 57 dargestellt ist. Alle waren an der Stadtseite offen und sprangen nur feldwärts vor die Mauer, jedoch mit drei Ausnahmen an der Ostseite der Stadt beim Friedhofe, welche mit den Seitenmauern etwa 1 m einwärts aus der Mauer vortreten. Die Mauern der Weichhäuser sind außen geböschet. Die von der Stadt aus linksseitigen sind doppelt und aus Backstein ausgeführt und enthalten eine schmale Steintreppe nach dem ersten Obergeschoß. Die gegenüberliegenden Seitenmauern sind stets aus Feldstein. Das Erdgeschoß hatte keine Schießscharten, ihre Anordnung in den oberen Geschossen zeigt die Abb. 57. Nur bei zwei Weichhäusern ist noch das zweite Obergeschoß teilweise erhalten. Von den nach der Merianschen Ansicht (Abb. 30) damals noch bei einigen vorhandenen Dächern findet sich nichts mehr vor. Die Weichhäuser an der westlichen Hälfte der Südseite sind meist schmal und in einer Mischtechnik erbaut, bei welcher der Feldstein noch vorherrscht. Weiterhin nach Osten gewinnen sie an Breite und Stockwerkzahl, sowie der Backstein an Umfang der Verwendung; selbst die Abdeckung der Stadtmauer ist hier in diesem Material ausgeführt. Gleichzeitig tritt dann auch ein deutsches Band als Schmuck der Außenseiten der Weichhäuser auf.

Die beiden Tore waren (nach Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 365 ff.) früher dreifach, sind aber jetzt nur einfach, d. h. ohne Zwinger und Vortore.

Von dem Ruppiner Tor ist der Torturm, der (nach Bratring, S. 365 ff.) 1799 noch vollständig war, größtenteils noch erhalten (Abb. 58—62). Er bildet einen eigenartigen und ansehnlichen, monumental durchgeführten Bau. Durch sein einst mit Balkendecke, bei der Wiederherstellung mit einem Kreuzgewölbe versehenes Erdgeschoß (Abb. 59) führt das nicht weite Spitzbogentor. Südlich daneben liegt, wie bei den Weichhäusern, eine Treppe in der Mauer (Abb. 59). Auf der Feldseite spannt sich hoch über der Durchfahrt ein mächtiger Spitzbogen zwischen die strebepfeilerartig vorspringenden Seitenmauern. Er trägt eine Art Wehrgang, durch dessen Fußboden man den gegen das Tor anstürmenden Feind mit Steinen, Pech usw. bewerfen konnte. Neben der Durchfahrt selbst bemerkt man außen noch die Schläge, welche einem Fallgatter zur Führung dienen. Reste des einstigen Vortores zeigt noch das Bild von Alberti (Abb. 62). Die durch Blenden und Friesse gegliederte Stadtseite zeigt Abb. 60 vor der Wiederherstellung, Abb. 58 in der Ergänzung (nach Adler), Abb. 61 gibt den jetzigen Bestand nach der Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgten Wiederherstellung durch Krüger.

Das Zehdenicker Tor scheint nach der Abbildung der Stadt bei Merian dem Ruppiner ganz ähnlich gewesen zu sein. 1715 wurde sein oberer Teil vom Sturm

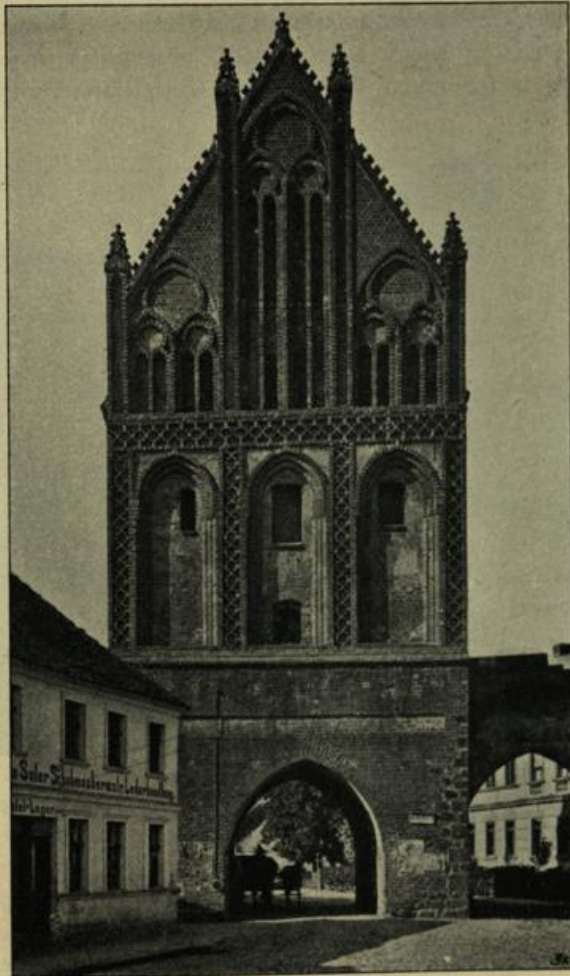


Abb. 61. Gransee. Ruppiner Tor, Stadtseite seit der Wiederherstellung.

herabgeworfen, Bratring beschreibt es als halb abgebrochen. 1818 wurde auch hier die Torfahrt durch den Turm wieder geöffnet und das neuere Tor daneben vermauert. Bald darauf aber (1822) wurde es abgebrochen.

Einen besonderen, von den Weichhäusern abweichenden Zweck hatte der Pulverturm, der, unweit des Ruppiner Tores gelegen, offenbar zu diesem in enger Beziehung stand und in freisrunder Grundrißform über einem 2 m hohen Feldstein-



Abb. 62. Gransee. Feldseite des Ruppiner Tores nach Alberti (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts).  
(Gouache im Königl. Kupferstichkabinett.)

sockel errichtet ist; er tritt halb aus- und halb einwärts aus der Mauer hervor und überragt sie bedeutend (Abb. 63). Der jetzt zu ebener Erde befindliche Zugang stammt offenbar aus neuerer Zeit, der ursprüngliche ist noch in Gestalt einer kleinen Stichbogentür erhalten, die in Höhe von 24 Schichten über dem Granitsockel inmitten der Stadtseite gelegen, nur mittels Leiter zu erreichen ist (Abb. 64). In dieser Höhe zeigt der Turm nur einige ganz schmale Schließfenster, das oberste (dritte) ist hingegen von einer Anzahl breiterer, vielleicht für Hakenbüchsen bestimmter Schießfenster durchbrochen. Die eigenartige und reizvolle Ausbildung seines Zinnenkranzes (Abb. 65) ist besonders beachtenswert. Er erhebt sich über einem Maßwerkfries (Abb. 66) von der Art wie am Chor der Pfarrkirche und setzt sich aus von kleinen Kreisöffnungen durchbrochenen Spitzbogenzinnen und krabbenförmigen Zierpfeilerchen in abwechselnder

Folge zusammen. Diese formenreich gestaltete Krone überragt ein schlichter achtsseitiger Steinhelm (Abb. 65; vgl. auch Adler, Taf. 77, Fig. 2).

Ein ähnlicher Pulverturm wie dieser scheint gerade gegenüber an der Ostseite der Stadt gestanden zu haben. Merian zeichnet dort einen solchen, und tatsächlich findet sich unweit vom Ostende der Baustraße eine in neuerer Zeit ausgefüllte Lücke in der Mauer, die von beiden benachbarten Türmen die übliche Entfernung hat und dadurch andeutet, daß hier wohl einst ein Turm oder Weichhaus gestanden hat, zumal die Richtung der Mauer an dieser Stelle durch einen Sprung unterbrochen ist.

Außer dem die Stadt umschließenden Wehrgürtel gehörten zu ihrer Befestigung noch zwei auf benachbarten Höhen errichtete Warten. Von ihnen aus konnte die Stadt von dem Herannahen räuberischer Feinde benachrichtigt werden, so daß man die städtischen Viehherden rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Die eine dieser Warten stand unweit der „Baumbrücke“ rechts vom Lüdersdorfer Wege, 2500 Schritt von der Stadt entfernt. Sie stürzte (nach Knuth, S. 9) im Jahre 1726 ein. — Recht gut erhalten ist hingegen die Warte im Südwesten der Stadt, etwa 1 km von ihr entfernt, auf dem Wartberge (Abb. 67). Ihr in drei etwas abgestuften Absätzen über

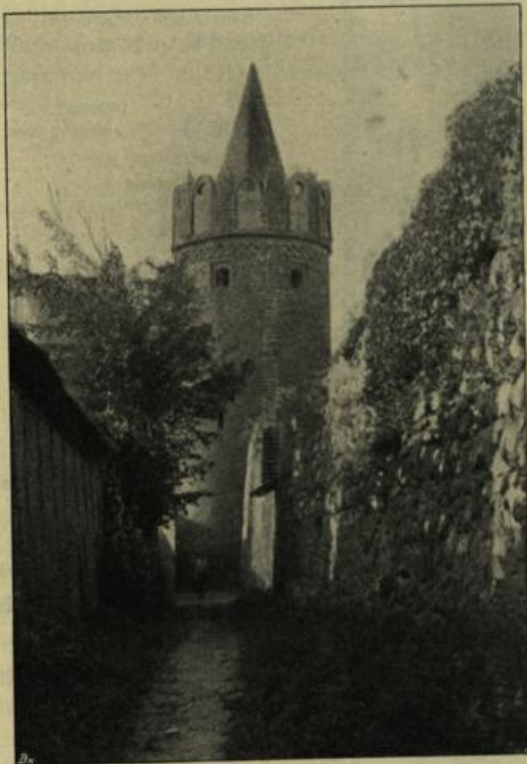


Abb. 63. Gransee. Pulverturm von Norden.

einem kreisförmigen Feldsteinunterbau errichteter achtsseitiger Körper ist an den Kanten durch 1 Stein breite und 15 cm vorspringende Lisenen verstärkt. Die jetzige, seinem Sockel vorgelegte Freitreppe aus Feldsteinen dient erst seit neuerer Zeit dem bequemeren Aufstieg zu der noch jetzt 2,60 m über dem Erdreich gelegenen Tür. Die Mauer umschließt eine kreisförmige Wendeltreppe aus behauenen Feldsteinen, die mit einem ansteigenden Tonnengewölbe aus Backstein von 30×13×9,5 cm überdeckt ist und zu einer kleinen Plattform führt, die etwa 14 m über der Höhe des Wartberges liegt und von einer Brüstung umgeben ist.





Abb. 64.

Abb. 64. Gransee.  
Pulverturm. Schnitt  
nach Adler (1:250).

Abb. 65. Gransee.  
Innenkranz des  
Pulverturmes.

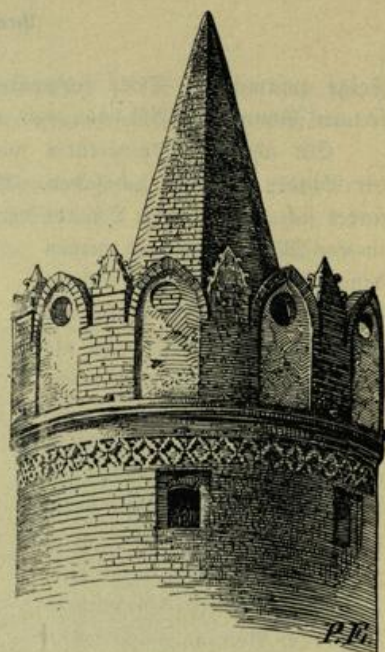


Abb. 65.

Im Privatbesitz von Fräulein Bergemann in der Friedrich-Wilhelm-Straße befinden sich zwei Truhen mit schönem Eisenbeschlag, die eine mit 1740 bezeichnet, sowie ein schönes barockes Wäscheschränkchen mit Schnitzerei von 1755.

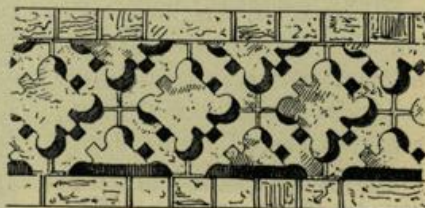


Abb. 66. Gransee. Fries am Pulverturm.

## Grieben.

Grieben, Dorf 9 km südsüdöstlich von Lindow. 508 Einw., 1778 ha.

Dem Redorferschen Register von 1525 im Geheimen Staatsarchiv zufolge gehörten in „Gryben“ der „Herrschaft“ Dienst, Obrigkeit und Blutgericht, dem Kloster zu Lindow aber Patronat („Kyrslehen“) sowie Pacht u. a. m. (Kiedel, Codex IV, 161). Bald darauf erfolgte die Einziehung der Klostergüter. Die eingehende Beschreibung, die das Erbregister des kurfürstlichen Amtes Lindow von 1574 im Staatsarchiv bietet, beginnt mit den Worten: „Grieben gehoret Churf. Gnaden mit Ober und Nidergerichtenn, auch Zinsen, Pechten, Diensten sampt aller Gerechtigkeit, der Schulze hat 4 freye Huefen, 3 Cossetenhoffe. . . Das Gotteshaus hatt Landt von 4 Scheffel Sahett“ (= Ausfaat). Laut Kataster von 1624 umfaßte die Gemarkung

50 Hufen, eine Ausstattung, die ebenso wie der Name auf das 13. Jahrhundert hinweist. Die obrigkeitlichen Rechte kamen in friderizianischer Zeit an das Amt Friedrichsthal.

Die Kirche, ein einfacher barocker Puzbau in Saalform, hat glatte Decke und Emporen auf drei Seiten. Die Stichbogenfenster mit Schlussstein sind von Puzstreifen umrahmt. Der Ostgiebel ist glatt gepuzt. Der oblonge Turm an der Westseite ist mit schlichten Ecklisenen versehen und schließt im Pyramidendach; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1772. Reste der Mauern scheinen noch mittelalterlich, wenigstens zeigt die Holzausfütterung eines Wandschränckens in der Ostmauer neben dem Altar bei den Buchstaben i. h. s. gotisches Ornament.

Kanzelaltar, sehr einfaches Barock ohne Säulen, mit Schranken nach der getrennt stehenden Mensa.

Zwei zinnerne Altarleuchter in Balusterform, 36 cm hoch.

Die mittlere Glocke 78 cm Durchm., von 1510, mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse: „anno domini millesimo quingentesimo decimo sancta maria.“

### Grüneberg.

Grüneberg, Dorf 6 km südöstlich von Löwenberg. 876 Einw., 1758 ha.

Das von den deutschen Kolonisten wohl um die Wende des 13. Jahrhunderts mit etwa 60 Hufen ausgestattete, von jeher stark bevölkerte Bauerndorf gehörte zum Lande Löwenberg. Ein Protokoll von 1540 im Geheimen Staatsarchiv nennt als Patrone von „Grunenberg“, wofelbst Caspar Kremer „Curator“ war, die v. Bredow zu „Lauenberg“ (Rep. 47. 15, M. A. 136; vgl. Kiedel, Codex VII, 249, 257). Das Schoßkataster von 1624 ebendort führt 27 Bauern und 10 Kossäten auf. Daneben befand sich hier auch der aus Bauernhufen gebildete herrschaftliche Besitz, der um 1800 den v. Arnstedt zu Hoppenrade zustand. Erst bei der Neuordnung der Verwaltung 1816 wurde das etwa 425 Einwohner zählende Dorf zum Kreise Ruppin geschlagen; kirchlich untersteht es noch heute Zehdenick; Patron ist der Besitzer von Hoppenrade (vgl. S. 88).

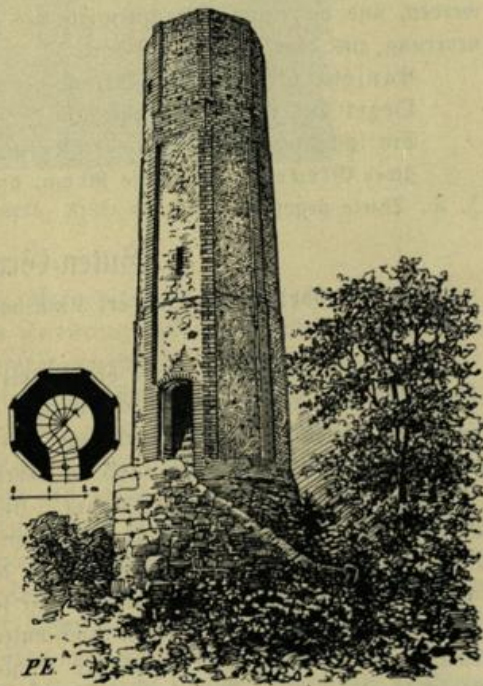


Abb. 67. Gransee. Grundriß und Ansicht des Wartturmes.

Die ursprünglich frühgotische Kirche besteht aus dem saalförmigen Kirchenraum mit einer angebauten Vorhalle auf der Südseite, einer an der Ostseite angefügten Sakristei und einem sehr breiten Turmhause, dessen Erdgeschoß als Vorhalle dient und durch eine einfache Spitzbogentür mit dem Kirchenraum verbunden ist. Im Ostgiebel sind noch die Spuren von drei Spitzbogenfenstern zu sehen. Die fünf ursprünglich spitzbogigen Fenster an jeder der Langseiten wurden (wahrscheinlich nach einem Brande von 1749) im Stichbogen geschlossen und wie die Ecken und Flächen des Schiffes durch flache, in Putz ausgeführte Gliederungen eingefast.

Das Innere der Kirche, die im Jahre 1900 wiederhergestellt wurde, zeigt gerade Decke und Emporen auf drei Seiten.

Das Turmhaus übertrifft das Schiff an jeder Seite um etwa 60 cm an Breite. Es besteht aus gespaltene Feldsteinen, der Granitsockel ist gefast, auch sämtliche Kanten und Ecken sind sorgfältig aus Granit gearbeitet. Das spitzbogige Westportal ist zweimal abgestuft, die inneren Nischen der darüber folgenden schmalen Schiffsfenster waren mit Bohlen überdeckt, die zugrunde gegangen sind. Etwa 80 cm über dem Kirchendach ist der Turm an der Ostseite um etwa 15 cm eingezogen; vielleicht begann an dieser Stelle die in Beckmanns Nachlaß berichtete Erhöhung des Turmes im Jahre 1713. Die einfachen Schallöffnungen sind rundbogig. Die ganz schlichten Giebeldecke, welche von dem nicht sehr steilen Satteldach überdeckt werden, sind die einzigen Backsteinteile des Turmes; vielleicht rühren sie von der Erneuerung aus dem Jahre 1749 her.

Kanzelaltar, einfaches Barock, vermutlich von 1750.

Orgel aus demselben Jahre.

Ein schlichter, silbervergoldeter Kelch, 21 cm hoch, barock, von 1707.

Zwei Glocken. Die große 90 cm, die kleine 74 cm Durchm., beide 1750 von J. F. Thiele gegossen.

### Guten-Germendorf.

Guten-Germendorf, Dorf 5 km nordnordöstlich von Löwenberg. 463 Einw., 1155 ha.

Um 1410 beschwerten sich die Granseer Ratmannen bei den Städten Berlin-Köln darüber, daß die Knechte Dietrichs v. Quigow zu „Dwaden Gerbendorpe“ geplündert hätten (Berliner Stadtarchiv, vgl. Kiedel, Codex IV, 430). Eine Voigzenburger Urkunde vom 28. April 1465 im Geheimen Staatsarchiv betrifft die Überlassung von Rauchhühnern an Kloster Zehdenick. In einem Register von 1542 wird Nicolaus Bos, Pfarrer in „Germendorf“ und Buberow, erwähnt. Laut Kataster von 1624 zählte die Gemarkung 60 Hufen, eine Ausstattung, die auf eine Gründung im 13. Jahrhundert schließen läßt. Um 1805 wurde ähnlich wie schon 1624 das ausgedehnte Ackerland von „Guten Germendorf“ durch einen Lehnschulzen und 27 Bauern bewirtschaftet. Obrigkeitliche Rechte besaß im Mittelalter Kloster Zehdenick, seit 1664 der Freiherr v. Hertefeld (Bratring, „Ruppin“, S. 570). Patron ist der Fürst zu Eulenburg und Hertefeld zu Liebenberg.

Die Kirche, ein ansehnlicher Bau etwa des 13. Jahrhunderts, aus gespaltenen und an den Kanten aus behauenen Feldsteinen, besteht aus einem Turmhaus von der Breite des Schiffes, dem Langhaus mit einem kleinen späteren Anbau an der Südseite, der jetzt als Sakristei dient, früher aber wohl eine Vorhalle war, und aus dem eingezogenen Chore (Abb. 68). Sie wurde 1693—97 durchgreifend wiederhergestellt (Inschriften an Kanzel und Gestühl), in neuerer Zeit 1851 und sodann 1899



Abb. 68. Guten-Germendorf. Kirche von Südosten.

von Prüfer. Von dieser letzten Erneuerung rühren die spitzbogigen Fenster und Türen aus Backstein her. Von alten an ihrer Feldsteineinfassung kenntlichen Öffnungen sind nur noch das dreimal abgestufte Spitzbogenportal der Westseite und eine kleine vermauerte Rundbogentür an der Nordseite des Schiffes erhalten. Der Sockel ist nur einfach 5 cm vorgesetzt; die Gesimmsbildung wird am Schiff durch ein schlichtes schräges Brett, am Chor durch ein Holzprofil in Renaissancecharakter hergestellt.

Im Innern gehören der Erneuerung von 1899 an: der spitze Triumphbogen, das hölzerne Tonnengewölbe des Chores (nach dem alten hergestellt) und die Deckenschalung der Balkendecke im Schiff, deren Unterzug und Holzsäule mit gefasten Kanten laut Inschrift von 1619 sind. Die Dachstühle von Schiff und Chor sind liegend, also nicht ursprünglich. An der Ostwand tritt das Sakramenthäuschen in schlichter Gehäuseform mit Giebeldreieck vor; auch die alte Gittertür davor ist noch erhalten. Das Kreuzgewölbe der Sakristei hat einfache kantige Rippen aus Backstein und ruht auf rechteckigen Eckvorlagen ohne Kämpferbetonung.

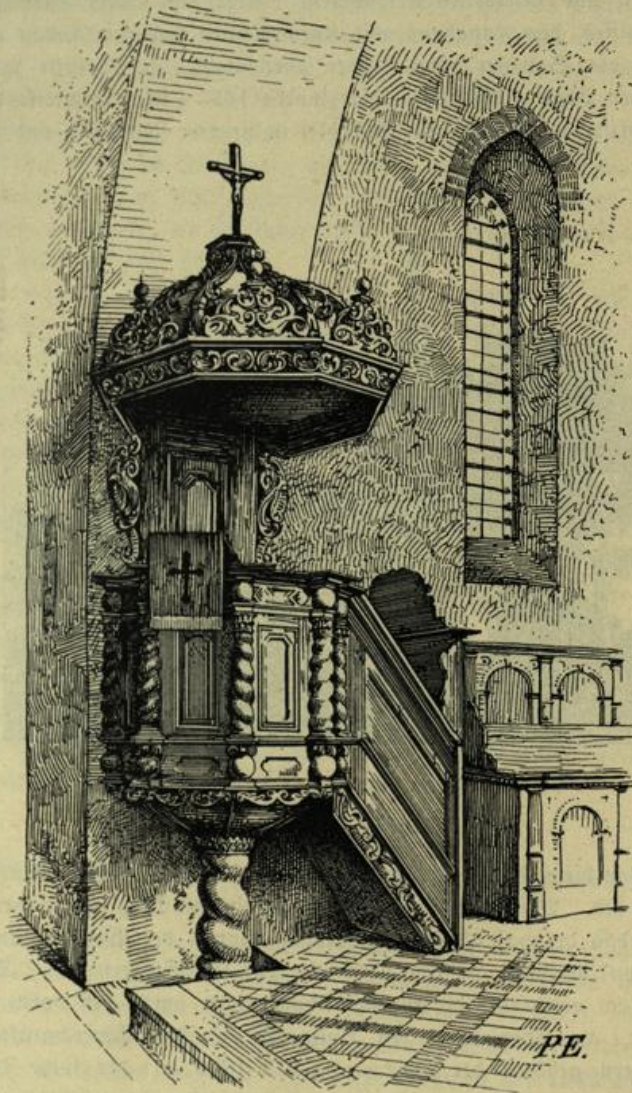


Abb. 69. Guten-Germendorf. Kirche. Kanzel.

Das Turmhaus bildete ursprünglich eine westliche Vorhalle mit Balkendecke. Es hat schmale schlanke Schlitzenfenster im ersten und zweiten Obergeschoß und einfache spitzbogige Schallöffnungen darüber. Die Westseite ist belebt durch eine Rundbogen-

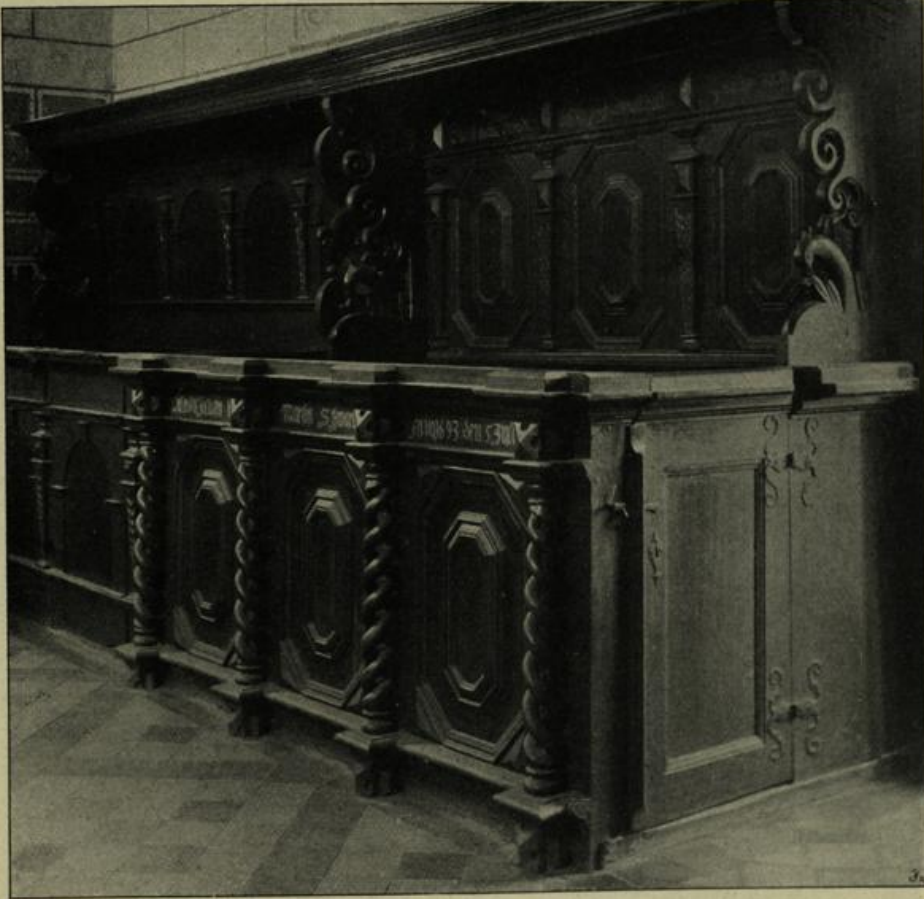


Abb. 70. Guten-Germendorf. Gestühl in der Kirche.

blende und in Höhe des zweiten Obergeschoßes durch drei schlanke Blendensäulen, von denen die mittlere im Zwillingsbogen schließt. Das geschieferte Satteldach des Turmes ist in der Mitte von einer sehr steilen achteckigen, übereckgestellten, ebenfalls geschieferten Helmspitze bekrönt. In Höhe des Dachbodens der Kirche steht der Turm mit dieser durch eine breite Spitzbogenöffnung in Verbindung. Sein Dachstuhl samt Spitze ist alt. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1686.

Die Kanzel (Abb. 69) an der nördlichen Leibung des Triumphbogens, laut Inschrift an der Treppentür von 1697, zeigt im Ornamentalen den Knorpelstil.



Abb. 71. Guten-Bermendorf. Kirche. Schrein eines Frührenaissancealtars.

Das Gestühl an der Nord- und Südwand des Chores ist zusammengesetzt aus zwei Arten von Brüstungen des früheren Kirchengestühls: die eine in Spätrenaissanceformen mit Rundbogenblenden, kannelierten Pilastern, Kerbschnittmotiven und Zahnschnittgesims (Abb. 70); die andere, laut Inschrift von 1693, mit Säulchen

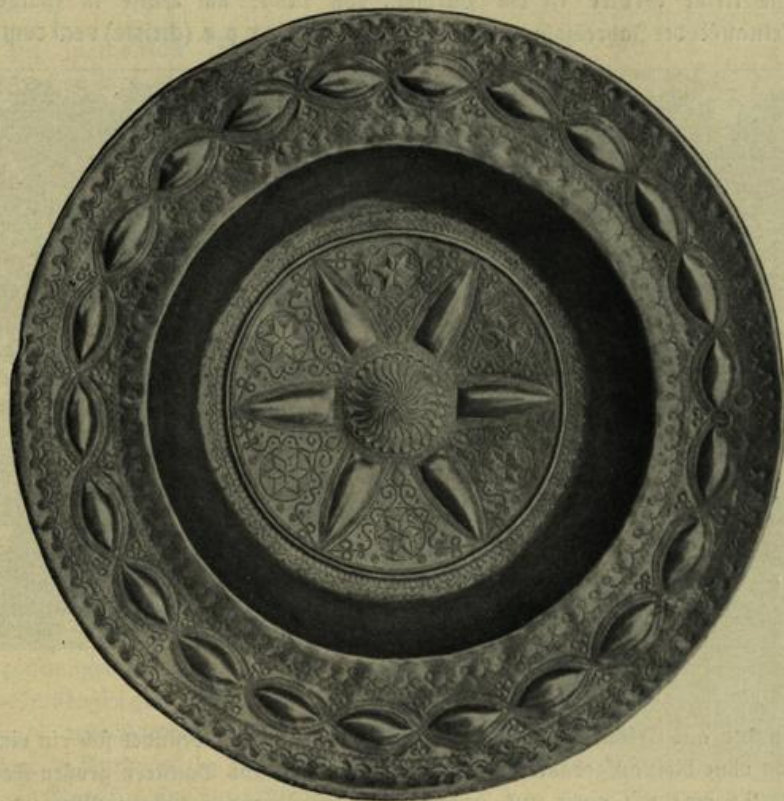


Abb. 72. Guten-Germendorf. Kirche. Taufschüssel.

aus zwei umeinander gewundenen Rundstäben und kräftigen barocken Füllungen (Abb. 70). Auch die Brüstung der Orgelempore zeigt das Renaissancemotiv des Gestühls.

Ein kleiner Frührenaissancechrein (Abb. 71) mit zum Teil noch gotischem Ornament, 97 cm breit, 1,14 m hoch, der jetzt an der nördlichen Chorwand aufgehängt ist, bildete vermutlich einen Teil des früheren Flügelaltars. Die Bemalung der Figurengruppe, einer tüchtigen Darstellung der Dreieinigkeit, ist nicht mehr die ursprüngliche.



Kelch, einfach barock, Silber, nur das Innere der Kupa vergoldet, 1696.  
Taufbecken messinggetrieben, mandel- und sternförmiges Ornament (Abb. 72),  
17. Jahrhundert.

Grabstein des Predigers Schrame († 1691) an der Kanzeltreppe, mit zwei  
Palmenzweigen und zwei eine Krone tragenden Putten geschmückt.

Die kleine Glocke 73 cm Durchm., von 1483; am Halse in spätgotischen  
Minuskeln außer der Jahreszahl der Spruch: „o rex glorie x. p. e. (diriste) veni cum pace“.



Abb. 73. Guten-Germendorf. Friedhofportal.

An der aus Feldsteinen bestehenden **Friedhofsmauer** befindet sich ein einfaches,  
aber nicht ohne Reiz aufgebautes Renaissanceportal aus Backstein großen Formates  
(29×14×9,5 cm) mit einer aus neuerer Zeit herrührenden kleinen Pforte daneben,  
beide malerisch überschattet von dem weitausgereckten Geäst einer uralten Linde (Abb. 73).

### Herzberg.

**Herzberg**, Dorf 8 km südlich von Lindow. 768 Einw., 1855 ha.

Das Dorf, dessen Gemarkung die bei den deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts  
beliebte Ausstattung mit 64 Hufen aufweist, wird 1490 „Herzberg“, in dem  
Privileg Kaiser Maximilians für die Lindower Grafen von 1495 „Herzogberg“  
geschrieben (Geh. Staatsarchiv; Kiedel, Codex IV, 114, 143). Am 21. Dezember  
1498 bezeugten die Brüder Klaus und Matthias von Raven, ihr Vater Heyde  
Raven hätte verschiedene Gerechtsame, „Gudere“, „in dem Dorpe tho Herzeberge“

einem Altar in der Neuruppiner Pfarrkirche verkauft; in der Hauptsache gehörte aber das Dorf dem Kloster Lindow (vgl. Urk. von 1530, Riedel IV, 356, 453). Die durch das Kataster von 1624 bezeugte außergewöhnlich starke Besetzung mit 30 Hufnern und 10 Kossäten hielt sich bis ins 19. Jahrhundert; einen Hof mit 2 Hufen hatte schon vor 1624 das Amt Lindow an sich genommen, an dessen Stelle später Amt Altruppin trat. Das Patronat ist königlich.

Die spätgotische **Feldstein-** kirche in Saalform hat am Westende ein nur wenig schmaleres Turmhaus und am Ostende der Nordseite einen kleinen Sakristeianbau. Von den alten Fenstern ist außer einem kleinen Rundfenster mit abgerundeter Backsteinkante in der Mitte des ganz schlichten Ostgiebels nichts erhalten, da alle in späterer Zeit durch große Strebogfenster ersetzt sind. Durch sie wurden auch die beiden Spitzbogenportale an der Südseite verdrängt, die noch in Spuren erkennbar sind. Das Westportal im Turm ist ersichtlich in neuester Zeit verändert und ganz überputzt. Die Turmkanten steigen von unten an in Backstein hoch, ebenso sind die Kanten der wenigen Schließöffnungen und der unter einem vollen Strebogen gekuppelten Schallöffnungen aus Backstein hergestellt. Die beiden Turmgiebel, gleichfalls ganz aus Backstein, sind durch Pfeiler und Spitzbogenblenden wirkungsvoll gegliedert und bilden die Hauptzierde der Kirche (Abb. 74). Den Ostgiebel krönt ein kleines eisernes Kreuz. Die Dachstuhl von Turm und Kirche sind aus Eichenholz und alt; die schrägen Windlatten bildeten einst fast ein vollständiges System in Abständen wie die Sparren. Die Balken sind mittels Schwalbenschwanzverblattung an den Stuhlsäulen aufgehängt (Abb. 75).

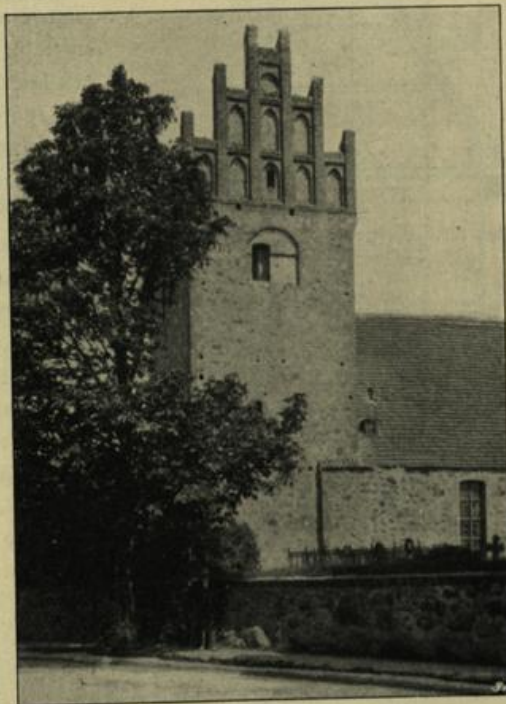


Abb. 74. Herzberg. Westteil der Kirche von Süden.

Im Innern befinden sich an der Ostwand zwei kleine Nischen, die größere zur Linken für die Kredenz, die kleinere rechts für die Piscina. Die gerade Decke ist verschalt. Die Westseite und der größte Teil der Längsseiten sind von Emporen, vermutlich aus dem 18. Jahrhundert, umzogen, die auf stämmigen achteckigen Holzsäulen ruhen.

Der gleichen Zeit entstammen anscheinend der Kanzelaufbau mit der Kanzelwand und ihren zwei Rundbogentüren, die Kommunionsschranken an der Altarmensa mit ihren Balusterbrettern, der Predigerstuhl und das Gestühl.

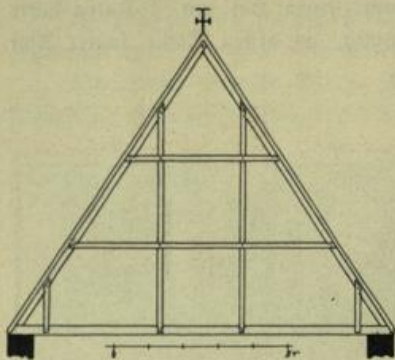


Abb. 75. Herzberg. Dachstuhl der Kirche.



Abb. 76. Herzberg. Kelch in der Kirche.

Die hölzerne Taufe, ein korbförmiges Gestell aus drei geschweiften Rippen und drei Ringen, hat Empirecharakter.

Das Taufbecken, messinggetrieben, 41 cm Durchm., ist 1660 gestiftet. In seinem Grunde zeigt es in der Mitte die schon barocke Darstellung eines hl. Georg zu Pferde mit dem Drachen. Von den beiden Friesen des Grundes zeigt der innere eine spätgotische durchschlungene Ranke mit abwechselnden Blättern und Rosetten, der äußere in vielfacher Wiederholung den Spruch: „HILF GOTTAUS NOT“ in kleinen römischen Majuskeln. Der obere Rand des Beckens ist mit einem eingehauenen Spitzbogenfries und mit spätgotischem Blätterwerk verziert.

Ein Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet, mit barock profiliertem, sechssteiligem Fuß, einem melonenartig geteilten runden niedrigen Knauf, der vom Fuß und der Kupa durch Einschnürungen abgetrennt ist, und einer breiten, am oberen Rande ganz leicht ausgebogenen Kupa (Abb. 76).

Ein Kelch, 28,5 cm hoch, Silber, alle Teile glatt rund, sehr gestreckt und stumpf im Profil.

Eine silberne ovale Oblatenbüchse von 1837, auf der Oberseite verziert.

Ein kleiner Messingkronleuchter von 1816 für 12 Kerzen.

Zwei messingene Altarleuchter, 42 cm hoch, mit gotischer Profilierung, von denen der eine in gotischen Minuskeln den Namen der Stifterin, Elisabeth Waldmans, eingraviert zeigt.

Rest einer hölzernen geschnitzten Gedenktafel an Pfarrer Stockfisch († 1703).

Drei Glocken. Die große, 1,24 m Durchm., wurde 1655 von Jakob Neupert in Berlin gegossen, die zweite, 1,02 m Durchm., ist ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Doppelbändern, die kleine, 56 cm Durchm., hat schlanke Zuckerhutform mit glatten Linien am Halse; die beiden letztgenannten mittelalterlich.

An der Südseite des Friedhofes ist ein einfaches gotisches Spitzbogenportal mit Seitenpforte vorhanden.

Vor dem Gasthause bei der Kirche ein weit vorgestreckter Giebelvorbau mit Krüppelwalm auf runden Holzsäulen.

Das in Abb. 77 und 78 wiedergegebene, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammende Kùgowsche Haus am Süden des Dorfes kann wohl als Typus der Herzberger alten Bauernhäuser gelten, von denen etwa fünf noch erhalten sind (Abb. 78 bis 80), und eines (Besitzer Krause) 1772 datiert ist. Das zweistöckige Kùgowsche Wohnhaus steht mit dem Giebel nach der Straße, mit der einen Langseite ziemlich dicht an der Nachbargrenze, mit der anderen gegen den Hof. Hier stand früher im Abstand von etwa 1 m vom Wohnhause ein kleines Torhaus, das bis zur früheren Straßenflucht reichte und ausnahmsweise an ihr den Giebel hatte. Es diente als Durchfahrt zum Hofe und zur Scheune in seinem Hintergrunde und enthielt außerdem noch den Hühnerstall. Nebenbei diente es zur Aufbewahrung von Gerätschaften. Der Eingang zum Wohnhause liegt inmitten des Giebels. Die Grundrißanordnung des Hauses zeigt als Hauptteilung die Abtrennung einer Abseite. Man tritt zunächst in den Vorplatz, in dem rechts die Treppe zum Bodenraum liegt, dann folgt die große Küche, deren vorderer Teil sich nach oben in den Rauchfang öffnet. Links liegen zwei Stuben, rechts in der Abseite zwei Kammern. Daran schließt sich unmittelbar, die mittlere Hälfte des Hauses einnehmend, die Stallung. Der zunächst durchlaufende Futtergang ist sowohl von der Küche wie vom Hofe zugänglich. Hinter dem Kuhstall liegt der Schaf-

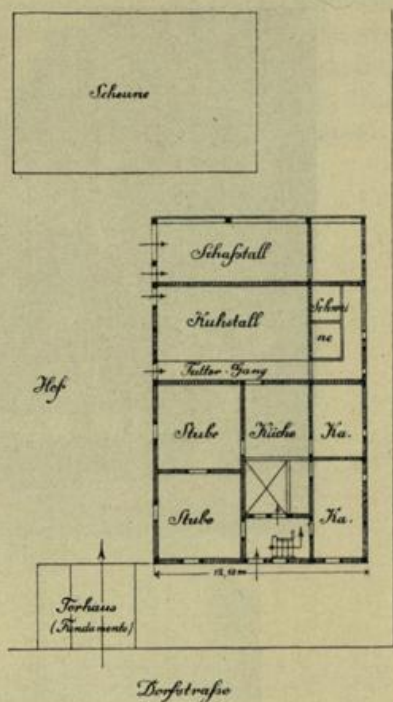


Abb. 77. Herzberg. Haus Kùgow, Grundriß.



Abb. 78. Herzberg. Haus Kùgow, Ansicht von der Straße.



Abb. 79. Herzberg. Haus Gutschmidt.



Abb. 80. Herzberg. Haus Schlötcke.

stall. Ein Keller fehlt. Das Haus ist auf einem Feldsteinsockel aus Fachwerk errichtet, dessen durchgehende Stiele sehr weit gestellt sind; die Balken ruhen auf langen Kiegeln. Der vordere Giebel ist bis zur Haustüroberkante verschalt, der Teil unter der Schalung verputzt. Der hintere Giebel ist ganz verbrettert. Das Strohdach ist am First durch dicht beieinander liegende Klöße befestigt. Die überkreuzten Stirnbretter endigen in Pferdeköpfen.



Abb. 81. Hohenofen. Kirche von Südosten.

### Hohenofen.

**Hohenofen**, Dorf 4 km südlich von Neustadt. Landgem. 369 Einw., 94 ha, Gutsbez. 98 Einw., 27 ha.

Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg, seit 1662 Besitzer von Neustadt, legte ein Eisenhüttenwerk zur Bearbeitung des hier gefundenen Raseneisensteins an. Unter Friedrich dem Großen „etablierte“ man etwa 60 Arbeiter für das neubegründete, unmittelbar dem Königlichen Bergwerksdepartement unterstellte Hüttenwerk, wo aus Mansfelder und Rotenburger Kupfer jährlich etwa 3000 „Mark Silber“ geseigt wurden. Dieser Betrieb, dem der Ort um 1800 seine 367 Einwohner verdankt, hielt sich aber nicht lange (Vatring, Beschreibung der Mark I, 146, II, 52; Grafschaft Ruppin, S. 474, 529). Durch die Anlage von Papierfabriken wurde seit 1833 Ersatz geschaffen.

Die Kirche ist ein eigenartig angelegter, langgestreckter rechteckiger Putzbau von neun Achsen mit Walmdach und einem verbretterten Dachreiter mit geschweiften Haube in der Mitte des Firstes (Abb. 81); Jahreszahl 1802 in der Wetterfahne. Seine Verhältnisse und die lange Reihe gewöhnlicher Wohnhausfenster an beiden Längs-

seiten geben dem Bau ein etwas profanes Ansehen, das insofern dem Innern entspricht, als außer der Kirche in dem Gebäude am einen Ende früher die Schule untergebracht war und noch jetzt eine Wohnung mit Küche eingerichtet ist. Vier Pfosten im Innern der Kirche tragen den Dachreiter. Die Decke ist gerade und mit Brettern verschalt.

Ein Kelch, silbervergoldet, 23,5 cm hoch, ganz schlicht rund, der Knauf birnförmig.

Die eine Glocke eisern, von 1816.



Abb. 82. Hoppenrade. Mittelbau des Schlosses an der Gartenseite.

## Hoppenrade.

Hoppenrade, Gut 3 km nordwestlich von Löwenberg. Gutsbez. 224 Einw., 1081 ha.

„Hoppenrothe“ gehörte laut Urkunde vom 2. Oktober 1270 zum Lande Löwenberg, das damals vom Markgrafen dem Brandenburger Bischof überlassen wurde (Geh. Staatsarchiv; vgl. Niedel, Codex VII, 243). Hans v. Bredow aus der Friesacker Linie erkaufte 1460 die bischöflichen Gerechtsame. Die Hufentabelle von 1671 in der Königl.

Bibliothek zu Berlin führt hier keine „Pauerhufen“, wohl aber 9 Ritterhufen und 4 Kossäten auf. Die beiden Söhne des Erb- und Lehnsherrn auf Hoppenrade, Joachim Heinrich v. Bredow, aus der 1715 geschlossenen Ehe mit der Nichte des bekannten Ministers Friedrich Wilhelms I., v. Kraut, Konstanze Amalie Sophie v. Kraut, waren geisteskrank. Vormund war ihr Oheim, der Hofmarschall des Prinzen Heinrich, Karl Friedrich v. Kraut († 1767), dessen Tochter Charlotte 1788 die Erbschaft ihrer damals ohne Erben verstorbenen Vettern Bredow antrat. Dreimal war die „Krautentochter“, wie sie der Volksmund nannte, vermählt: mit dem englischen Gesandten Hugh Elliot, dem ostfriesischen Freiherrn v. Knyphausen († 1780) und endlich dem Rittmeister v. Arnstedt, einem erklärten Liebling des Rheinsberger Hofes des Prinzen Heinrich. Infolge eines Konkurses wurden die Güter nach dem 1819 erfolgten Tode der Frau v. Arnstedt administriert und sodann 1856 für 350000 Taler durch den Gemahl einer Tochter des v. Arnstedtschen Paares, den Kammergerichtsrat v. Wülknitz, vier Jahre darauf durch den Kammerherrn v. Heyden-Linden erkaufte, nach dessen Tode sie an seinen Enkel, den aus Thüringen stammenden

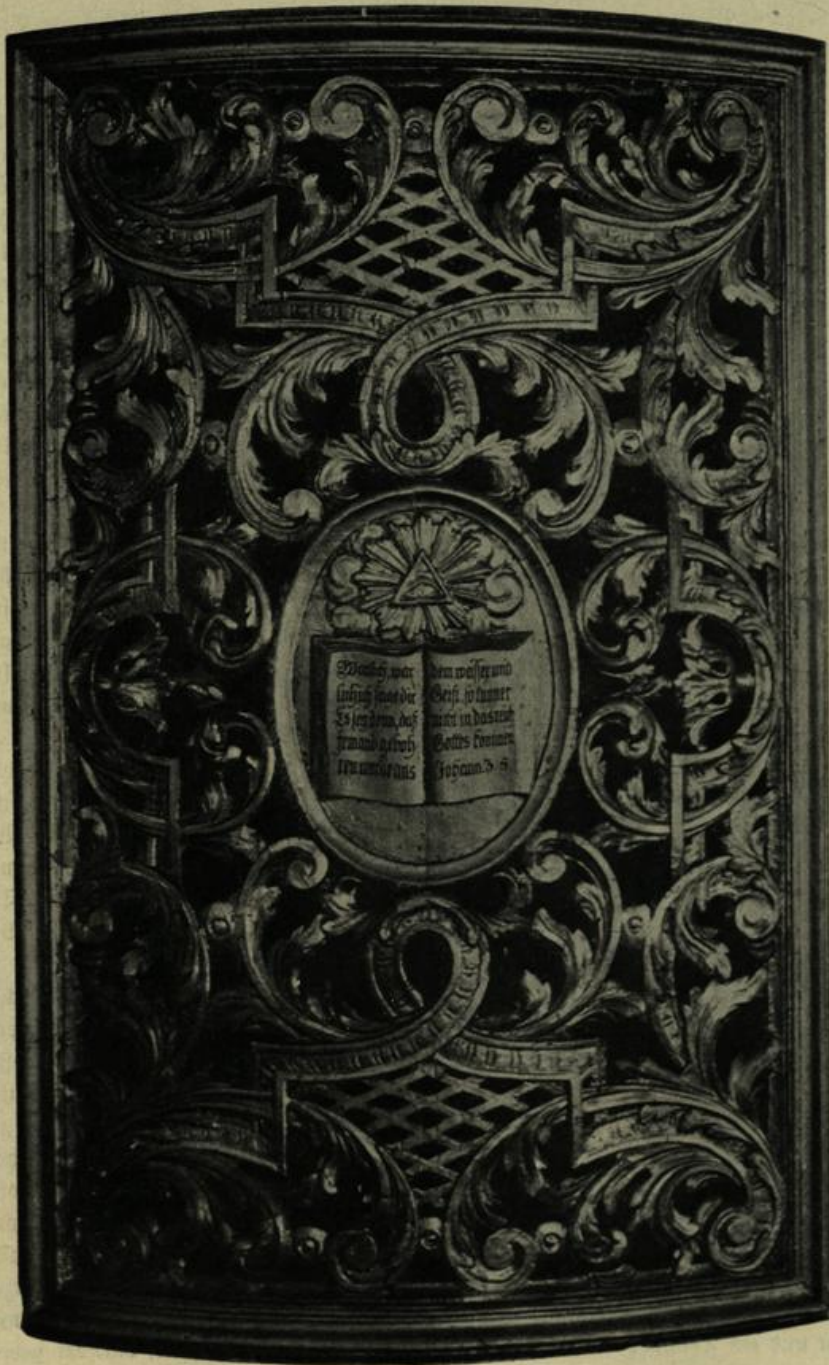


Abb. 83. Hoppenrade. Schloß. Geschnitzte Füllung in der Kapelle.



Freiherrn v. Werthern, gelangten (vgl. Fontane, Fünf Schlösser, S. 212 ff.; v. Bredow, Geschichte des Geschlechts v. Bredow I, 133, 139, 143 ff.).

Das ältere Wohngebäude wurde im Jahre 1723 „gänzlich abgebrochen“.

Das laut Beckmanns Nachlaß im Geheimen Staatsarchiv 1724 errichtete Schloß

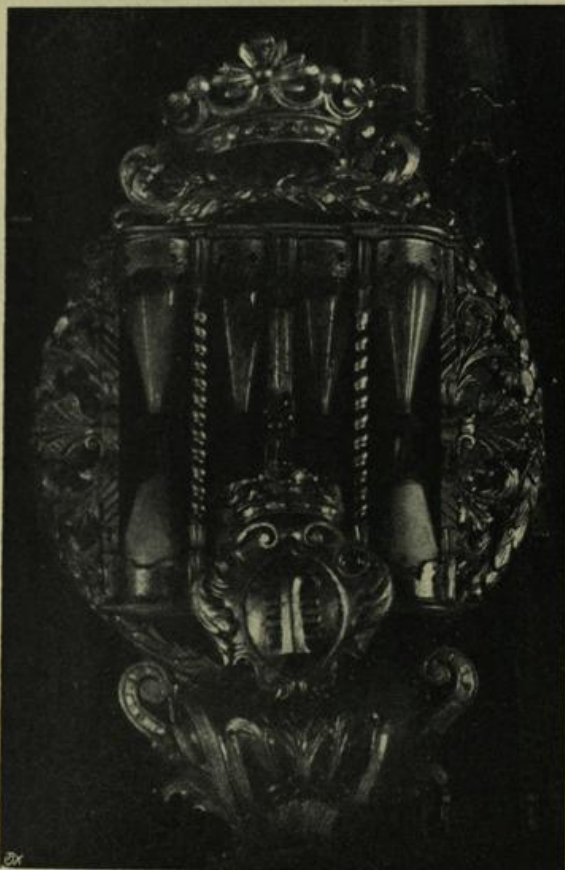


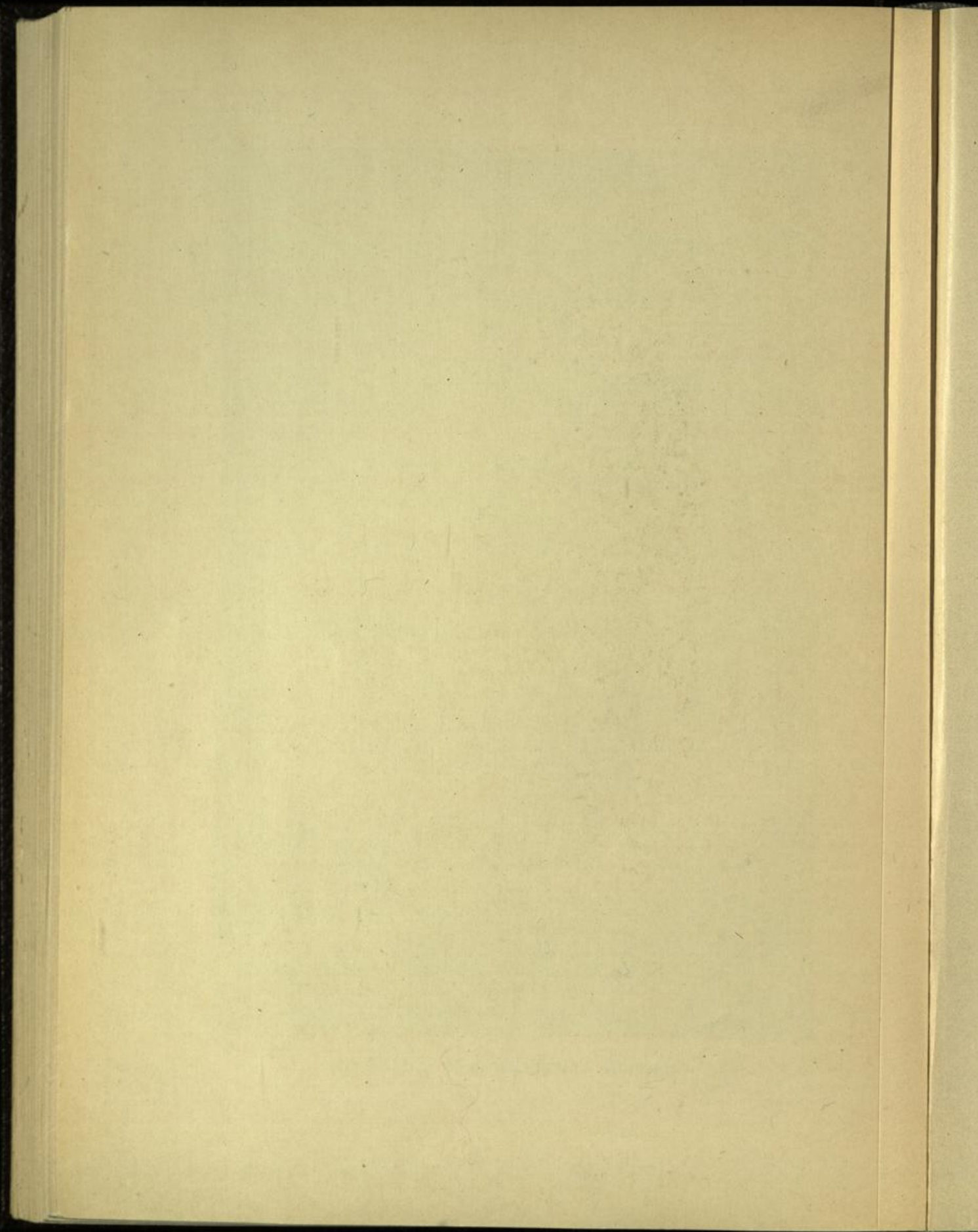
Abb. 84. Hoppenrade. Schloß. Sanduhr am Kanzelaltar.

war ein schlichter einstöckiger Putzbau mit einem Haupt- und zwei Seitenflügeln, die den an der Straße gelegenen Ehrenhof einschlossen. Der in der Mitte des Hauptflügels belegene Gartensaal war vermutlich damals schon höher als die übrigen Räume. Jedenfalls gab er Anlaß, daß bei der Anfang des 19. Jahrhunderts vorgenommenen Erhöhung des Mittelflügels um einen Stock dieser in Höhe der Gartensaaldecke durchgeführt wurde, so daß über den übrigen Zimmern des Erdgeschosses ein Hohlraum von etwa 80 cm blieb. An den Gartensaal schließt sich jetzt nach dem Vorhof zu das Vestibül, von dem die nebenan belegene Treppe durch eine offene Bogensstellung getrennt ist. Im Südwestflügel des Schlosses liegt seit 1725 die noch erhaltene Kapelle nebst anstoßender Sakristei hinter der Altarwand. Dieser gegenüber befindet sich die hochbe-

legene Herrschaftsloge. In den beiden Ecken an der Altarwand liegen kleine viertelkreisförmige Einbauten von Türhöhe mit schönem, durchbrochen geschnitztem Ornamentwerk in den Füllungen der Türen (Abb. 83). Die Kapelle hatte früher „fast das Ansehen eines Rokokoosaales“ mit goldenen und weißen, reich mit Stuck verzierten Pfeilern und Decken (Fontane, Fünf Schlösser, S. 158); 1899 wurde sie instandgesetzt und ein Tonnengewölbe aus Holz nach Th. Prüfers Entwurf darüber gespannt.



Hoppenrade. Kanzelaltar in der Schloßkapelle.



Die Fassaden erhielten bei dem Umbau Anfang des 19. Jahrhunderts ihre jetzige Ausgestaltung. Die Schaufseite des Hauptflügels am Garten ist durch ein Mittelfrisalit gegliedert, das durch kannelierte jonische Pilaster an den Ecken und ein Fronton über der Tür belebt und von einem hohen Giebelndreieck bekrönt ist (Abb. 82).

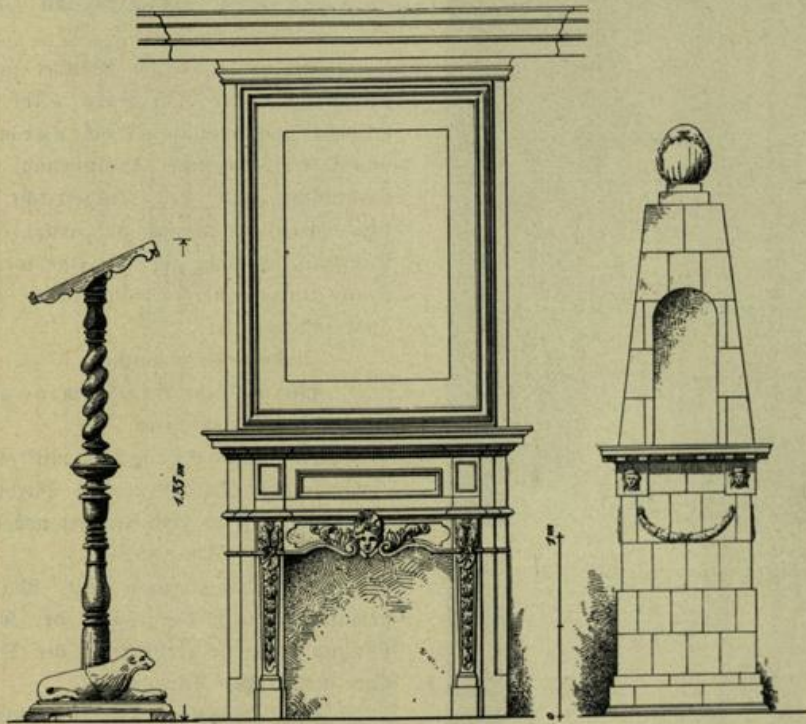


Abb. 85. Hoppenrade. Schloß. Lesepult, Kamin und Empireofen.

In der Kapelle sind bemerkenswert:

Der schöne Kanzelaltar von 1724 (Taf. 5), ein flott entworfenes und reich geschmücktes Werk mit zwei korinthischen Säulen an den Seiten, welche die stark ausgebauchte, üppig geschwungene Kanzel einschließen und in Gemeinschaft mit schräggestellten Pilastern ein vielfach gekröpftes Gebälk sowie den Kanzelbaldachin tragen, über dem sich eine Schar von Putten auf Wolken tummelt. Zuseiten der Kanzel stehen in Höhe der Mensa die allegorischen Figuren von Glaube, Liebe, Hoffnung und Demut (V). Vorn an der Kanzel und an der Sanduhr neben ihr (Abb. 84) ist das v. Bredowsche Wappen angebracht.

Ein messinggetriebenes Taufbecken, 48 cm Durchm., mit der Verkündigung Mariä.

Ein Barockfisch, einfach, silbervergoldet, 21 cm hoch, an den Zapfen des Knaufes „Jesus“, am Fuß die Wappen der Familie v. Bredow und v. Wulffen. 1609.



Abb. 86. Hoppenrade. Schloß. Empireofen.

Trumeaus, vergoldet, zwei Kommoden, ein Schreibtisch, sämtlich Rokoko.

Ein Bronzestandleuchter für acht Kerzen, Empire. Auf einem würfelförmigen Sockel erhebt sich der im unteren Teile kannelierte Schaft, der über drei dekorativen weiblichen Figuren die Krone trägt (Abb. 90).

Ein einfacher Zinnfisch, 17. Jahrhundert.

Ein Klingelbeutel mit „Agnus Dei“ in Brokatstickerei.

In der Sakristei befindet sich ein schönes barockes Lesepult (Abb. 85). Ebenda zwei ovale Deckengemälde von flotter dekorativer Ausführung, früher übertüncht und neu aufgefrischt. In dem einen ein König auf einer Wolke thronend, in dem anderen eine weibliche Figur in gleicher Stellung, die Hände anbetend gefaltet.

In den Wohnräumen:

Zwei einfache Stuckamine in den Ecken des Gartensaales.

Ein Stuckamin mit reicher ornamentaler Umrahmung in Barockform im Erdgeschoß in dem Zimmer neben dem Treppenhause (Abb. 85).

Ein Stuckamin mit Marmorgewänden, durch Vergrößern der Kaminöffnung teilweise zerstört, in der Dienerschaft neben der Kapelle.

Zwei Empireöfen verschiedener Form im Obergeschoß (Abb. 85 und 86).

Drei Schränke, darunter ein Empireschrank mit Intarsien (Abb. 87).

Zwei Truhen, eckig, in einfachen Spätrenaissanceformen.

Eine Barocktruhe mit gewölbtem Deckel und reichem schmiedeeisernen Beschlag, 1792 (Abb. 88). Eine Banktruhe mit Rücklehne und eingetieften Ornamenten, 1681 (Abb. 89). Vier



Abb. 87. Hopperrade. Schloß. Schrank mit Intarsien.

Sechs Wandleuchter mit verzierten Blendschilden, aus versilbertem Kupferblech gestanz, Rokoko, mit den Wappen der Familie v. Werthern.  
 Eine einfache jetzt weiß lackierte Standuhr auf dem Treppenpodest.  
 Zehn einfache Zinnkannen verschiedener Form.  
 Ein Kronleuchter aus Messing mit acht Öllampen und vier Kerzen (Abb. 91);  
 17. Jahrhundert.

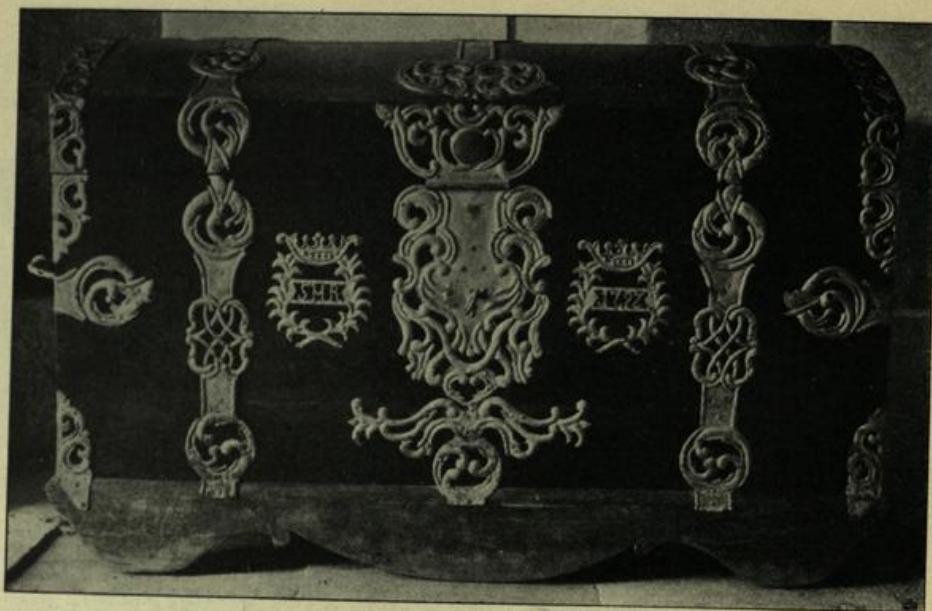


Abb. 88. Hoppenrade. Schloß. Truhe von 1792.

### Ragar.

Ragar, Dorf 7 km nordwestlich von Rheinsberg. 181 Einw., 771 ha.

In Redorfers Landbuch von 1525 im Geheimen Staatsarchiv wird „Rager“ als wüst bezeichnet. Es gehörte der „Herrschaft Ruppin“, aber der Zechliner Schulze hatte die Schulzenhufen und die Holzung (Kiedel, Codex IV, 153). Erst um 1699 wurde das Dorf wieder mit Pfälzer Kolonisten reformierten Glaubens besetzt, so daß hier 1805 laut Bratrings Statistik wiederum 7 Bauern, 1 Kossäte und 12 Büdner, die alle dem Domänenamt Zechlin unterstanden, wohnten.

Die Kirche ist ein Backsteinrohbau von 1908.

Von alten Einrichtungsgegenständen sind noch vorhanden: Ein Kelch, eine Patene und eine achteckige Weinkanne, alles aus Zinn, 18. Jahrhundert.

### Rampehl.

Rampehl, Dorf 2 km östlich von Neustadt. Landgem. 191 Einw., 406 ha, Gutbez. 40 Einw., 263 ha.

Der slawische, ursprünglich „Campiel“ geschriebene Name der dem Kataster von 1624 zufolge mit 42 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestatteten Ortschaft, bedeutet

„Bad“ und paßt zu der Lage hart am Doffesfluß. Laut Urkunden vom 18. Juni 1524 und 6. Januar 1540 waren die Kröchern im Lehnbesitz von 12 Hufen zu „Campel“ (Geh. Staatsarchiv, Kurmärk. Lehnscopial, Rep. 78. 28, fol. 27; Kiedel, Codex XVII, 401 f.; vgl. Geschichte des Geschlechts v. Kröcher II, 142 f.). Außer den v. Kröcher werden auch die Kahlebusch schon 1491, ferner 1525 als hier begütert aufgeführt. Das Visitationssprotokoll von 1541 nennt als Patrone, „Collatores“, zu „Kampil“ die „Kalapuz“ und Jacob v. Krochern. Ende des 17. Jahrhunderts brachten die Kahlebusch auch den Kröcherschen Anteil an sich, so daß sie im Gundlingschen Atlas von 1724 als alleinige Besitzer von „Kampehl“ auftreten. Sie starben bereits 1783 mit dem Obersten Christian Friedrich Heinrich aus, und laut Bratrings Beschreibung der Mark (1805) teilten sich der Stallmeister Krell und das Domänenamt Neustadt in die gutherrlichen Rechte über das 16 Ganzbauern, 2 Büdner und 2 Einlieger zählende Dorf. Patronat haben die Krell.



Abb. 89. Hoppenrade. Schloß. Banktruhe von 1681.



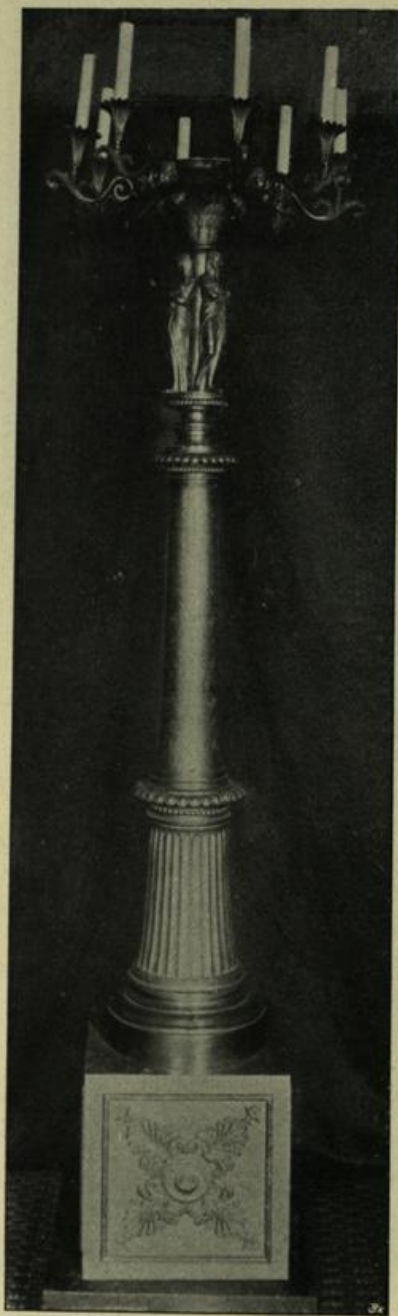


Abb. 90. Hopperrade. Schloß. Standleuchter.

Die Kirche aus dem 13. Jahrhundert ist in Saalform aus tüchtigem Feldsteinmauerwerk errichtet, mit stumpfem, im Satteldach schließendem Turm auf dem Westende, dessen Westseite ebenfalls aus Feldstein ist, während die drei anderen Seiten aus verbrettertem Fachwerk bestehen. Die beiden Türen im Westen und Süden sind spitzbogig mit schlichter Umrahmung aus Backsteinen (28 × 15 × 10 bis 11 cm); ihre inneren Nischen sind in flachen Dreiecken überdeckt. Die ursprünglich ebenfalls spitzbogigen Fenster wurden bei einer Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1790 vergrößert und im Stichbogen geschlossen. Die gerade Decke hat sichtbare Balken.

Am Ostende der Nordseite liegt die Gruft der Familie v. Kahlbus, ein späterer Feldsteinanbau. Von besonderer Bedeutung ist ein durch diesen Anbau geschützt gebliebenes Fenster (Abb. 92) der Kirche, das nicht nur seine ursprüngliche Form, sondern auch den eichenen Fensterrahmen für Verglasung bewahrt hat. Er ist ganz aus einem Stück gearbeitet und anscheinend gleich mit vermauert, und zwar unsymmetrisch, nämlich so, daß der Hauptwiderhalt auf der Innenseite lag; dies war wesentlich nicht nur für den Winddruck, der von außen kam, sondern auch für die Befestigung der Windeisen, die ebenfalls von außen angebracht wurden. Sie sind noch größtenteils erhalten und beweisen, daß der Fensterrahmen trotz seiner merkwürdigen Zuschärfung von beiden Seiten die angegebene Bestimmung hatte.

Kanzelaltar, barock, mit gewundenen Säulen in zwei Stockwerken.

Schlichter Barockkelch, Silber, 24,5 cm hoch, glatt rund, mit hoher oben ausgeschwungener Kuppel.

Auf dem Kirchenboden eine zertrümmerte kleine Renaissancetaufe aus Holz.

Drei Glocken. Die zweite 65 cm Durchm., von 1472, mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „Ave maria gratia plena anno domini mccccxxii“; die dritte hat 35 cm Durchm. und ist 1703 von E. D. Heinge gegossen.

### Kantow.

**Kantow**, Dorf 10 km ostnordöstlich von Wusterhausen. Landgem. 104 Einw., 474 ha, Gutsbez. 85 Einw., 462 ha.

1536 wurden die Wistruck durch Kurfürst Joachim I. mit Gerechtsamen zu „Cantow“ belehnt (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 61). Das Schoßkataster der Mittelmark von 1624, abschriftlich im Geheimen Staatsarchiv erhalten, bringt folgende Angaben: „Cantow hatt 19 Huesen, überdas der Pfarrer 2 undt die Herrschaft 9“. Damals wohnten hier noch 12 Hufner und 2 Halbkossäten; ihre Zahl nahm in der Folgezeit in dem Maße ab, als sich der ritterschaftliche Besitz ausdehnte, zumal während des Dreißigjährigen Krieges die Kaiserlichen unter Gallas 1638 das Dorf angezündet und dem bauerlichen Stande dauernden

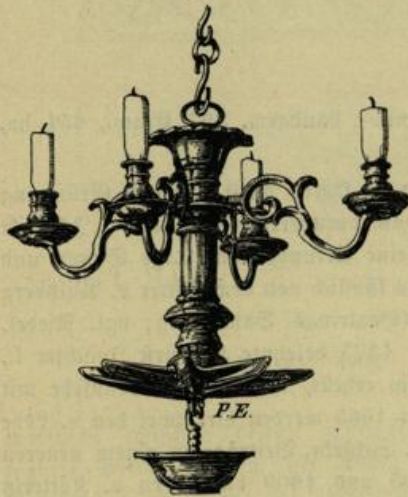


Abb. 91. Hoppenrade. Schloß. Kronleuchter.

Schaden zugefügt hatten. In dem nur noch 8 Bauern, dafür aber 2 Büdner und 13 Einlieger zählenden Dorf war der Rittmeister v. Drieberg 1785 Gutsherr (Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 574). An die Stelle der Drieberg, die sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts behaupteten, traten neuerdings die Berlin.

Ganz schlichte **Fachwerkkirche** in Rechteckform, vermutlich von 1696 (Beckmanns Nachlaß), die Decke mit Brettern verschalt. Die verbretterte Westseite mit ebensolchem Dachreiter, dessen geschweifte Haube ins Achteck übergeführt ist und in achteckiger, geschlossener Laterne mit welscher Haube endigt; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1755.

Die einfache **Barockkanzel** steht frei hinter dem Altar auf besonderem Fuß.

Ein messingenes **Taufbecken** von 1700, in der Mitte die Taufe Christi von kindlicher Darstellung in punktierten Umrisslinien.

Ein kleiner gotischer **Kelch**, silbervergoldet, 14,5 cm hoch, Fuß in Sechspassform, unter dem Knauf die Buchstaben „**Maria**“ in gotischen Minus-

Kunstdenkm. d. Prov. Bddg., I. 3. Ruppin.

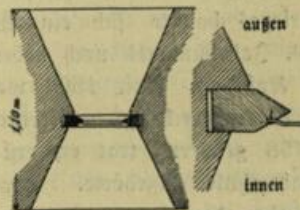


Abb. 92. Kampehl. Ursprüngliches Kirchenfenster.

keln, darüber „Jesus“, am Knauf sechs rautenförmige Zapfen, die Kupa hyperbolisch. Dazu eine Patene.

Ein Kelch, Silber, innen vergoldet, 17 cm hoch, Fuß sechsrippförmig, den Knauf bildet ein runder Wulst mit Einkerbungen, Kupa bauchig, 17. Jahrhundert.

Zwei einfache Zinnleuchter mit geraden kannelierten Schäften, 1800.

### Karwe.

Karwe, Dorf 9 km südlich von Altruppin. Landgem. 267 Einw., 651 ha, Gutsbez. 257 Einw., 1339 ha.

Die reiche Ausstattung des Dorfes mit etwa 64 Hufen weist auf eine Gründung im 13. Jahrhundert hin; der Pfarrer hatte von vornherein 4 Hufen. „Zu Eile Wiltperge wanafftig tho Karwe“, so beginnt eine Urkunde vom Tage Simon und Juda (28. Oktbr.) 1482, laut der Getreidehebungen käuflich von dem Ritter v. Wildberg an Mathias v. Gülen zu Rackel übergangen (Bratrings Sammlung; vgl. Niedel, Codex IV, 485, 191, 193). Am 26. Dezember 1525 belehnte Kurfürst Joachim I., wie aus einer Urkunde im Geheimen Staatsarchiv erhellt, den Hans Rodennsehe mit dem „Wannhof“ zu Karwe. Im Verzeichnis von 1565 werden hier zwei den v. Lohe und v. Zernickow gehörige Ritterhöfe erwähnt (v. Sickingen, Beiträge zu einem neueren Landbuch, S. 27). Beide Anteile wurden 1605 und 1609 durch den v. Kötteritz erkaufte, aber bald darauf während des Dreißigjährigen Krieges ebenso wie das gesamte Dorf dem Kirchenbuch zufolge arg verwüstet. Nach mehrfachem Besitzwechsel wurde hier um 1715 der früh verstorbene Generaladjutant v. Köppen begütert. Seine Witwe Anna Louise geb. v. Bredow heiratete den hochgewachsenen und beim Soldatenkönig wohl gelittenen Carl Christian Johann v. d. Kneesebeck (geboren 1672), der einem schon 1315 in Verbindung mit den Ruppiner Grafen auftretenden, alten Lüneburgischen Geschlecht angehörte, dessen Hauptsitz Schloß Tilsen in der Altmark war (Niedel, Codex IV, 285; A. v. d. Kneesebeck, Haus und Dorf Karwe, Berlin 1865, S. 31 f.). Laut Kataster von 1624 hatte die „Herrschaft“ kaum den fünften Teil der Gemarkung unter dem Pflug, dagegen zählte man 20 Bauern und 8 Kossäten. Durch Umwandlung „freigewilliger“ Bauernhufen in herrschaftliche, sowie infolge der Leiden des Dreißigjährigen Krieges bahnte sich ein Wandel an. Immerhin zählte man zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch neben 16 Einliegern ebensoviel Ganzbauern, dagegen nur 2 Kossäten. Seit 1803 war Guts herr der spätere Feldmarschall Carl Friedrich v. d. Kneesebeck (vgl. v. Meerheimb, Allgem. deutsche Biogr.; Fontane, Ruppiner, S. 14 f.). 1768 geboren, trat er, erst 14-jährig, in das Heer ein, dem er mehr als sechs Jahrzehnte angehörte. Der in vielen Schlachten von 1792 an erprobte Held brachte die letzten Jahrzehnte seines Lebens auf seinem Gute, in otio cum dignitate, zu. Enge Freundschaft verband ihn mit König Friedrich Wilhelm IV., wie aus dem Briefwechsel, der 1847 anlässlich seiner Ernennung zum Feld-

ANNO SOLORV IV A  
 FLEO MORT V A

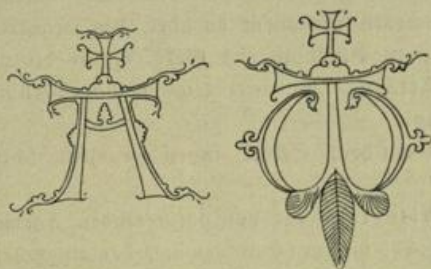


Abb. 93. Karwe. Inschrift der großen Kirchenglocke.

marshall zwischen beiden gepflogen wurde, erhellt. Der im Gutshause aufbewahrte Brief, in dem der König sich bereit erklärt, bei dem ersten Enkel des Generals Patenstelle zu übernehmen, ist wegen der beigegebenen Zeichnung, durch die der König sich selbst dargestellt hat, von hohem Interesse. Bei dem Wickelkind, das den kleinen Knesebeck wiedergeben soll, steht der König selbst und macht dem Täufling seine Verbeugung, darunter die Worte: „Vivat et crescat gens Knesebeckiana in aeternum.“ Die von dem Marschall in seinen eigenen Lebenserinnerungen aufgestellte Behauptung, er habe 1812 dem Kaiser Alexander den richtigen Feldzugsplan eingegeben, hat Max Lehmann 1875 als unhaltbar nachgewiesen. Eifrig sorgte er als Patron für die Kirche, über deren frühere Patronatsverhältnisse die Akten des Geheimen Staatsarchivs unterrichten (Rep. 47. 15; vgl. Kiedel, Codex VII, 257); er starb 1848 (siehe Bildnis des Generals, gemalt von Steuben, in der geschichtl. Einltg.). Seine Nachkommen sind noch heute im Besitz von Rittergut und Patronat.

Die Kirche aus Feldstein besteht aus einem schmaleren östlichen und einem breiteren westlichen Teile. Jener ist der Überlieferung nach der ältere. Der einzige mittelalterliche Rest daran ist eine breite Blende inmitten der Ostwand, die anscheinend ein in Backstein ausgeführtes vierteiliges Maßwerk enthielt. Das niedrige rundbogige Westportal stammt wohl von der Wiederherstellung im Jahre 1624. Noch später, von 1770, ist ein zweistöckiger Anbau auf der Südseite mit der Herrschaftsloge im Obergeschoß und einer zu ihr führenden Treppe. Auch wurden damals die Fenster vergrößert (vgl. v. d. Knesebeck, Haus und Dorf Karwe, S. 56 ff.). Der quadratische Bretterturm auf dem Westende des Kirchendaches endigt in einem geschindelten

achteckigen Spitzhelm, der wie das ganze Äußere der Kirche im Jahre 1912 wiederhergestellt wurde. Im Innern erinnert noch die Kredenznische in der Ostwand an die mittelalterliche Zeit. An der Westseite und einem kleinen Teil der Nordseite ist eine Empore auf toskanischen Säulen und mit einem Renaissancegesims eingebaut. Im übrigen erhält der mit gerader, glatt gepuzter Decke geschlossene Raum durch seine Ausstattung einen einheitlichen, bäuerlichen Rokokocharakter.

Diesen zeigt der Aufbau des Kanzelaltars mit seinen seitlichen Rundbogentüren und dem durchbrochenen Ornament darüber, der Draperie über dem Schalldeckel und seiner Farbgebung in Blau und Gold, ebenso die vorgefragte, im Grundriß geschweifte Herrschaftsloge mit ihrer leichten Bogenstellung und ihren Füllungsornamenten und Wappen.

Zwei Kelche, 25,5 cm hoch, Silber, innen vergoldet, schlicht rund mit stumpfem Knopf, um 1800.

Zwei gußeiserne Altarleuchter von gotisierenden Formen, von 1818.

Ein Ölgemälde, 47×63 cm (Hochformat), das einen betenden Petrus darstellt, anscheinend Kopie nach einem Gemälde in der Art des Ribera. Auffallend ist der bräunlich gelbe Fleischton. Die zum Beten gefalteten Hände, die Muskulatur des kräftigen Halses, der lebendige Ausdruck des Gesichts mit dem aufwärts gerichteten Blick, sowie das flott hingesezte Haar des weißbärtigen Mannes zeigen tüchtiges Können.

Drei Glocken. Die große von 1,07 m Durchm. mit Inschrift am Halse: „Consolor viva fleo mortua“, am langen Felde die Buchstaben A und Q, beide Inschriften in den Mantel gerigt, 13. Jahrhundert (Abb. 93). Die zweite mit 67 cm Durchm. zeigt am Halse die Geburt, Verkündigung, Auferstehung, Kreuztragung, Kreuzigung und eine undeutliche Darstellung. Die kleine von 49 cm Durchm. trägt am Halse: 1) ein Pilgerzeichen in Kreisform mit vier Ösen und einer undeutlichen figürlichen Darstellung, 2) undeutliche Darstellung, 3) Pilgerzeichen mit drei Ösen und einer schreitenden männlichen Figur; am langen Felde ein Pilgerzeichen mit vier Ösen, bestehend in einer Baldachinarchitektur, unter welcher Maria mit dem Christuskinde sitzt, nebst Inschrift am unteren Rande: „ave maria“ (?).

Ein Friedhofsportal gegenüber der Westseite der Kirche aus Feldsteinen mit Backsteinkanten, bestehend aus einer mittleren Einfahrt und zwei seitlichen Nebeneinfahrten mit Spitzbögen, wurde 1844 errichtet.

Das Gutshaus, ein zweistöckiger Bau mit zwei kurzen Seitenflügeln und Mansarddach, wurde 1727 erbaut und 1863/64 erneuert. Die Keller scheinen ältere Reste in sich zu schließen, wenigstens deuten darauf das starke Backsteinformat und die Eigenart der Anlage, die neben einem tiefliegenden Mittelgang eine Anzahl etwas höher liegender kleiner Kellerräume mit Kappengewölben, außerdem eine Steintreppe innerhalb der Mauer zeigt.

Bemerkenswert ist im Innern des Hauses eine geschwungene Treppe mit Balustergeländer, wahrscheinlich von 1727.

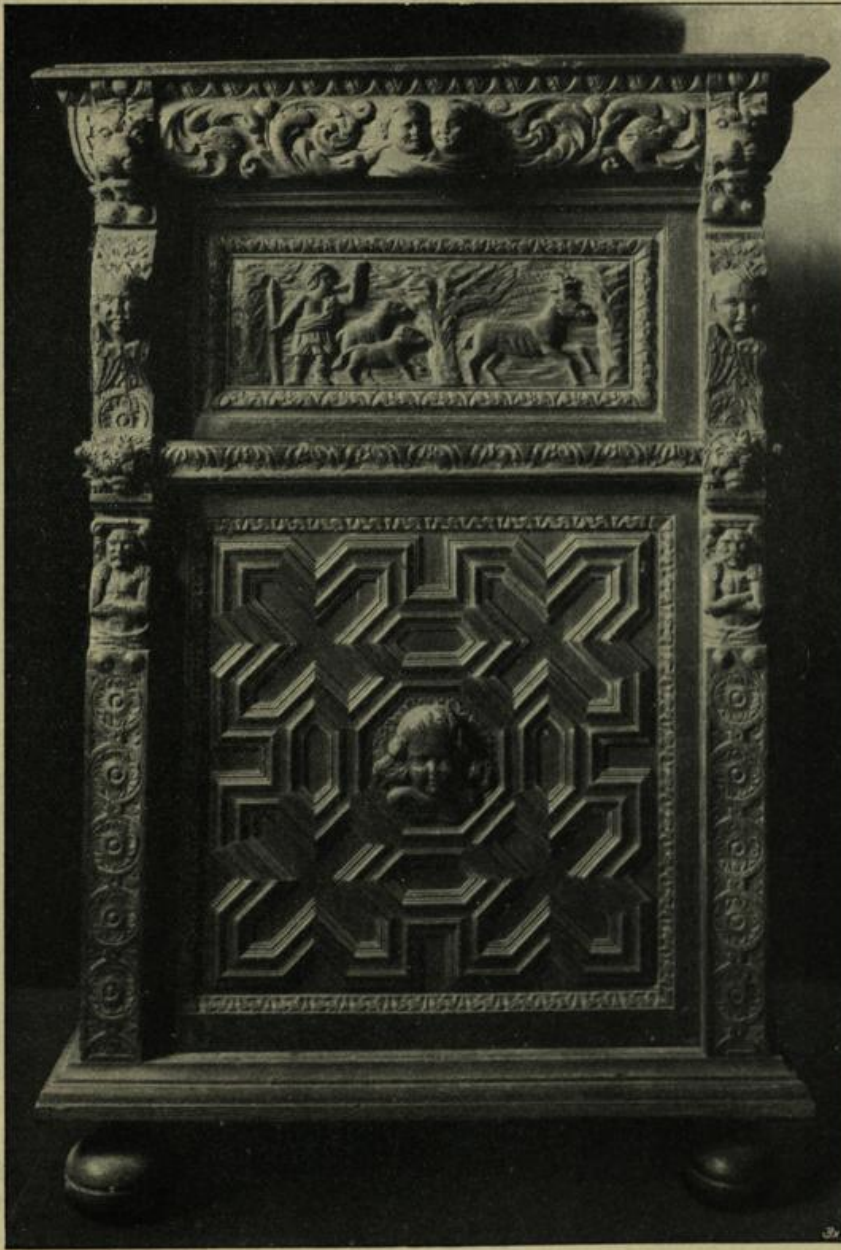


Abb. 94. Karwe. Niederländischer Schrank im Gutshause.

Von Einrichtungsgegenständen sind anzuführen: ein Stuckkamin, ein Porzellanofen, ein alter Messingkronleuchter (17. Jahrhundert).

Eine bemalte Eisentruhe mit reichem Schloß auf der Innenseite des Deckels, eine Truhe mit schönem Eisenbeschlag, eine kleine italienische Banktruhe,

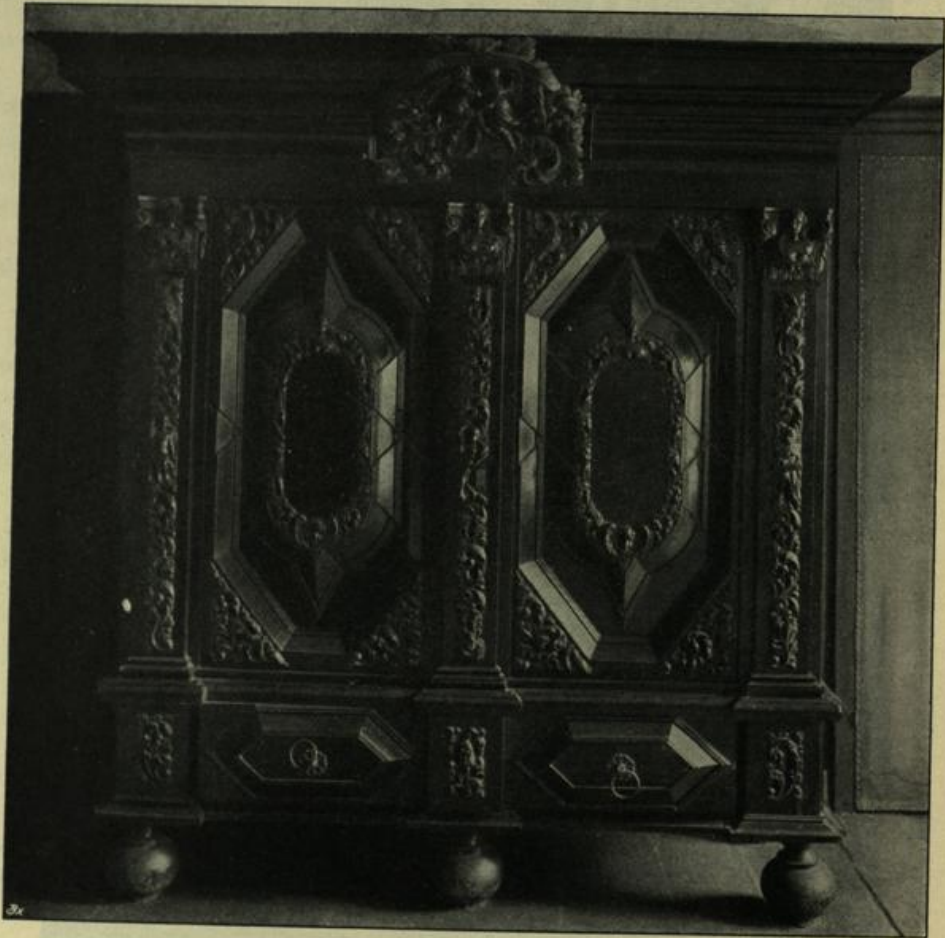


Abb. 95. Karwe. Danziger Schrank im Gutshause.

reich geschnitzt mit Elfenbeinintarsien, zwei reich geschnitzte Schränke, niederländische Renaissance (Abb. 94), ein Danziger Schrank mit reicher Schnitzerei (Abb. 95), ein barocker Kredenzschrank, zwei große Bücherschränke aus der Empirezeit mit Säulen.

Ein Tisch mit geschnitztem Fußgestell, Louis XIV, ein einfacher Klapptisch mit gedrehtem Fuß (holländisch?), ein Eichentisch aus dem Tabakskollegium Friedrich

Wilhelms I., einfach, an den Enden halb Achteck, mit dem Einschnitt für die Pfeife des Königs.

Eine Standuhr, Frühroloko, um 1730, von Christ. Möllinger. Eine hölzerne Stuhluhr, vergoldet, mit zwei Figuren, Anfang des 19. Jahrhunderts.

Ferner eine reichhaltige Sammlung von Zinngeräten, Kannen und Humpen.

Gemälde. Bildnis Friedrichs des Großen als Kind und sieben Bildnisse von Mitgliedern der königlichen Familie, angeblich von Pesne. Christus auf dem Schweistuche der Veronika, Kopie nach Coreggio. Eine größere Anzahl von Familienbildnissen und anderen Gemälden aus neuerer Zeit.

Zwei Wolfshunde vor dem Portal, die einer in Florenz befindlichen Antike nachgebildet sind.

### Katerbow.

**Katerbow**, Dorf 13 km nordwestlich von Neuruppin. Landgem. 270 Einw. 439 ha, Gutsbez. 71 Einw., 1064 ha.

Der Name des 29 Hufen zählenden und bereits um 1360 genau wie heute geschriebenen Dorfes ist slawisch und dem Deutschen assimiliert. Der Gräfin Anna von Lindow wurden 1478 von dem Grafen Jacob, ihrem Gemahl, und dessen Bruder Johann u. a. 10 Gulden und 8 Wispel Getreide an jährlichen Hebungen aus Katerbow verschrieben (Kopie im Geh. Staatsarchiv; vgl. Niedel, Codex II, 309 und IV, 106). Der Pfarrer — plebanus — Joachim Graetz erscheint in einem Register von 1542 (Niedel IV, 193). An die Stelle der v. Falkenberg traten 1723 die zu Walsleben begüterten Grafen v. Schwerin, die sich hier behaupteten und auch das Patronat besitzen.

Die jetzige Kirche, ein Fachwerkbau mit dreiseitigem Ostschluß, wurde nach einer Inschrift an der Rückseite der Kanzel 1787 erbaut, aber zweimal, 1818 und 1855, instandgesetzt und macht jetzt den Eindruck einer Kirche des 19. Jahrhunderts; namentlich die Fensterform entspricht nicht dem 18. Jahrhundert. Unmittelbar an ihr Westende anstoßend steht noch der Rest des eingezogenen Chores der 1786 abgebrannten Granitkirche aus regelmäßigem Feldsteinmauerwerk (Abb. 96). Man erkennt noch an ihrer Westseite den spitzbogigen Triumphbogen aus Backstein, der jetzt vermauert ist, im Norden und Süden die beiden seitlichen niedrigen Spitzbogenfenster mit schrägen Gewänden, teils aus Feld-, teils aus Backstein, an der Südwestecke den Ansaß der einstigen östlichen Schiffsmauer und unmittelbar daneben an der Süd-mauer den Spitzbogen der ehemaligen Priesterpforte. Die Ruine ist ohne Dach. In einer Ecke hängt an einem Gerüst die einzige Glocke.



Der Aufbau des Kanzelaltars zeigt derbes häuerliches Rokoko. Die bereits erwähnte Inschrift an der Kanzel besagt, daß sie aus der alten Kirche im Jahre 1786 gerettet worden sei.

Ein holzgeschnitztes Kreuzifix (mittelalterliches Vortragekreuz). Die Christusfigur ist 64 cm hoch.



Abb. 96. Katerbow. Kirche von Südwesten.

### Keller.

Keller, Dorf 3 km östlich von Lindow. 174 Einw., 644 ha.

Das Dorf gehört zu den vielen Orten, in denen das Kloster Lindow die gutherrlichen Gerechtsame erwarb — wann, läßt sich freilich nicht feststellen, da die ältesten Klosterurkunden während des Dreißigjährigen Krieges verbrannten. „Dis Dorff gehörett dem Closter, aber die Dbrigkeit undt Dienst gehören der Herrschaft Ruppin“, heißt es auf Folio 25 in Redorfers Landbuch von 1525 im Geheimen Staatsarchiv (vgl. Kiedel, Codex IV, 162; B. IV, 179). Der Kurfürst trat damals an die Stelle der Ruppiner Grafen und nach der Reformation auch des Klosters Lindow, und so wurde das von einem Lehnschulzen und zehn Bauern bewohnte Dorf, wie aus einem Erbregeister von 1574 im Staatsarchiv erhellt, zuerst zum Amte Lindow, später zum Domänenamt Altruppin geschlagen. Kirchlich hing es schon 1542 ebenso wie heute von Lindow ab; denn im Schosfregister von 1542 heißt es: „Herr Caspar Grabow, Pfarrer — plebanus — in Lindow und Keller, gab 3 1/2 Florin“.

Die Kirche, ein ansprechender barocker Puzbau in Saalform von 1743 (Jahreszahl in der Wetterfahne), mit Stichbogenfenstern, ist durch ganz schwache Mittelrisalite an den Längsseiten und ebensolche Ecklisenen gegliedert (Abb. 97). Das

Dach ist im Osten abgewalmt. Das Innere zeigt gerade, glatt gepußte Decke mit kleiner Boute und im Westen eine Empore. An dem quadratischen Turm an der Westseite sind, wie am Schiff, ganz zarte Mittelrisalite herausgehoben. Sein Hauptgesims zieht sich an jeder Seite als halbkreisförmige Verdachung um das Zifferblatt

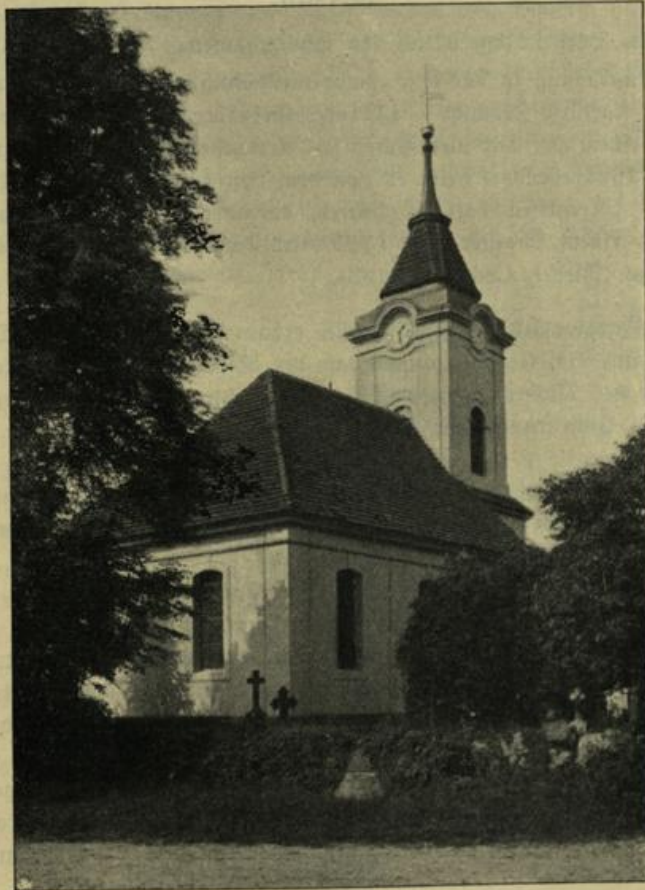


Abb. 97. Keller. Kirche von Nordosten.

der Uhr herum. Über einer Einziehung des Kernes folgt das schwach abgekantete spitze Pyramidendach.

Kanzelaltar, sehr einfach, von 1744.

Zinnerne Tauffschüssel von 1710.

Zwei Zinnkelche, einer davon in flacher Schalenform, etwa 20 cm hoch.

Eine mit Glasprismen behängte Bronzekrone für fünf Kerzen; erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Zwei Zinnleuchter, etwa 30 cm hoch, barock, von 1710.

Zwei Glocken. Die große 1802 von J. F. Thiele in Berlin, die kleine 1701 von Otto Elers in Lindow.

### Kerzlin.

Kerzlin, Dorf 12 km östlich von Buserhausen. 332 Einw., 812 ha.

Einer Eintragung in das sog. „Ruppinsch Buch“ im Geheimen Staatsarchiv zufolge befehlete Kurfürst Joachim I. 1524 die Gebrüder Bernt und Achim, „die Kertzelyne“, mit einem Hof und vier Hufen zu „Kertzellein“ (Rep. 78. 28, fol. 33). Im Kataster von 1624 ebendort heißt es von dem von 15 Hufnern und 11 Rossäten bewohnten Ort: „Kerzelien hatt 31 Huesen, darunter 9 auf der Feldmark Nizmar gelegen.“ In einem Register von 1542 wird der Pfarrer, „plebanus“, Johannes Lüdeke genannt (Niedel, Codex IV, 193).

Kleine Fachwerkkirche, 1723—28 erbaut (Inscription an der Orgelempore), mit Ostschluß in  $\frac{5}{10}$ , kleiner Vorhalle an der Nordseite und Bretterturm, der aus dem Westende des Daches herauswächst und in achteckigem, mit Schindeln gedecktem Helm schließt. Innenraum sehr breit und niedrig; Decke mit großer Boute, sonst glatt gepußt.

Kanzel, einfach barock, in der Mitte im Osten hinter dem schlichten Altar.

Gestühl und Orgelempore sind grau marmoriert und mit Blumen im volkstümlichen Geschmack bemalt.

Glatte bronzene Taufschüssel, 40 cm Durchmesser, 1676.

Zwei kräftige Zinnleuchter in Balusterform, 34 cm hoch.

Drei Glocken. Die große von 1,17 m Durchm. mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Hals: „o rex glorie christe, veni cum pace, ave maria gracia plena dominus. metr. jacop.“, am Schlagring acht heraldische Lilien und das Wort: „hinricht“. (Der Gießer war also vermutlich Meister Jakob Hinrich.) Die mittlere Glocke mit 90 cm Durchm. ist 1837 von Ludwig Buchholz in Berlin gegossen. Die kleine hat 45 cm Durchm. und ist von schlanker Form, Inschrift am Hals in gotischen Majuskeln: „AVE MARIA“, also wohl aus dem 14. Jahrhundert.

### Königstädt.

Königstädt, Dorf 7 km nordwestlich von Gransee. Landgem. 264 Einw., 472 ha. „Königstede“, in einer Beschreibung für die Gräfin Anna von Lindow 1490 erwähnt, wird in Nedorfers Landbuch von 1525 als wüst bezeichnet (Geh. Staatsarchiv, fol. 4; Niedel, Codex IV, 114, 152). 1691 wurden reformierte Schweizer angefügt.

Bethaus in Fachwerk mit Backsteinausmauerung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

## Köriz.

**Köriz**, Dorf 2 km südöstlich von Neustadt. Landgem. 1447 Einw., 1288 ha, Gutsbez. 24 Einw., 469 ha.

In dem durch Henzeke, den Sekretär des Grafen Johann, aufgenommenen Landbuch der Herrschaft Ruppin von 1491 werden die Bauern zu „Köriz“ und die Abgaben, die sie u. a. den v. Quisow und den Domherren — „Monefenn“ — von Havelberg zu leisten hatten, aufgeführt (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen; vgl. Niedel, Codex IV, 134). Das etwa 60 Hufen umfassende Dorf, das diese Ausstattung dem Zeitalter der deutschen Kolonisation verdankt, lag 1687 bis auf das Kröchersche Freigut wüst, zählte aber um 1800 wieder 641 Einwohner, darunter 33 Ganzbauern, also etwa ebensoviel wie zurzeit der Abfassung des Schoßkatasters von 1624 (Geheimes Staatsarchiv); damals wie auch 1525 gehörte es zum Amte Neustadt. 1846 erhielt es Bahnanschluß.

Die in den Jahren 1741 und 1742 (Beckmanns Nachlaß) aus Backstein erbaute **Kirche** wurde im Jahre 1901 durch Hinzufügung eines Querschiffes mit Apsis sowie durch zwei kleinere Anbauten in den Winkeln seitwärts am Schiff, die als Vorhallen und Sakristei dienen, stark erweitert. Aus dem 18. Jahrhundert stammen nur noch der quadratische Turm und zwei Achsen des Schiffes, deren Fenster anscheinend noch von früher her im Strebogen geschlossen, aber schon mit neuen Faschen umrahmt sind. Die Spitze des Turmes, der in achteckiger Laterne mit geschweifeter Haube endigt, wurde 1802 erneuert (Jahreszahl in der Wetterfahne). Die innere Einrichtung der Kirche rührt von 1901 her.

Ein Kelch, silbervergoldet, 27 cm hoch, der Fuß, Schaft und Knauf sechsteilig, die Kupa sehr groß, unten sehr breit, seitwärts in straffer Linie aufsteigend, nur am oberen Rande wenig ausgebogen; im Jahre 1717 gestiftet, am oberen Rande der Berliner Stempel.

Die zweite Glocke 83 cm Durchm., 1842 von E. Kubon gegossen.

## Kraak.

**Kraak**, Dorf 4 km südsüdöstlich von Gransee. 365 Einw., 1236 ha.

Die durch das Schoßkataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv bezeugte Ausstattung des großen Bauerndorfes mit 64 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, weist auf eine Gründung in der Blütezeit der deutschen Kolonisation nach 1200 hin. Um 1430 machten die mecklenburgischen Herzöge Johann und Heinrich Einfälle in das Ruppinsche, so daß Klaus Dstern „thu Kraaz“ viel Schaden erlitt, den er auf 300 Schock Groschen schätzte (Rep. 37. 1a im Geh. Staatsarchiv; vgl. Niedel, Codex B. IV, 178). Dem Berichte des Ruppiner Landreiters im Geheimen Staatsarchiv von 1608 zufolge hatte „Kraak“ nach Liebenwalde Dienste zu leisten, und war „mit Gerichte zu Ruppin

gelegen" (Rep. 78. 83, fol. 176 i. v.). Als „Besitzer“ des um 1800 315 Einwohner zählenden Dorfes erscheint später das Amt Altruppin. Bereits in einem Register von 1542 wird ein Pastor in „Kraeh“ namens Joachim Struvensee erwähnt (Niedel IV, 192; vgl. Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 424).

Die frühgotische Saalkirche hat einen Westturm von der Breite des Schiffes, eine Vorhalle an der Nord- und einen Anbau (Sakristei, früher Gruft) an der

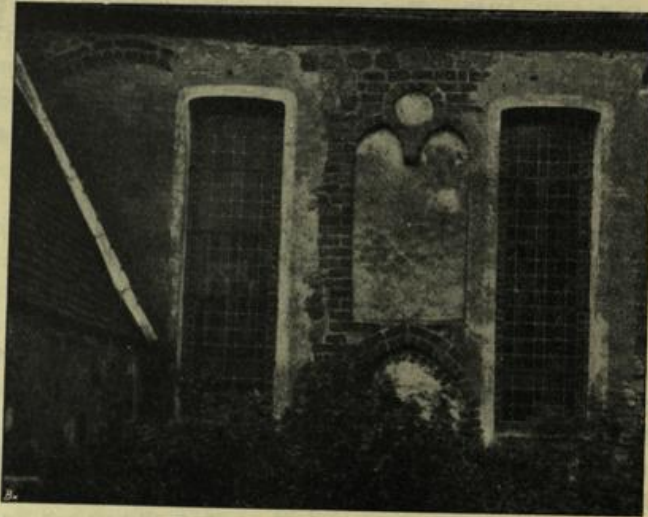


Abb. 98. Kraeh. Kirche. Zeit der Nordseite.

Südseite. Schiff und Turm sind aus vorzüglichem Granitmauerwerk mit scharf bearbeiteten Kanten in regelmäßigen Schichten, während die Öffnungen und Blenden des Baues mit Backsteinen ( $27 \times 13 \times 11$  cm) eingefasst sind. Das Gesims ist nur ein schräges Brett. Die Dächer des Schiffes, der Vorhalle und der Sakristei sind noch zum größten Teile mit gotischen Vierschwänzen (47 cm lang, 14 cm breit, 3,5 cm dick) gedeckt, die in Dreieckspitzen endigen.

Die jetzigen hohen und breiten Fenster schließen in äußerst flachem Stichbogen. Die Ostseite zeigt, außer drei kleineren Giebelblenden um ein Rundfenster, als Hauptmotiv im unteren Teile eine große breite Spitzbogenblende. Nach den noch erkennbaren Spuren enthält sie eine Gruppe von drei schmalen hohen Fenstern (sogenanntes Dreieinigkeitsfenster). Eine ebensolche Fenstergruppe in Blende befand sich vielleicht etwa in der Mitte der Nordseite, wo ein Rest des Blendenbogens noch sichtbar ist (Abb. 98 links). Sie wurde anscheinend zu beiden Seiten von Zwillingenblenden mit Rundblenden darüber eingeschlossen, von denen eine über dem vermauerten, mit Birnstab umrahmten Nordportal noch erhalten ist (Abb. 98). Diese Gruppenbildung

in Blenden und Fenstern ist eigenartig und bei den früheren Feldsteinkirchen der Gegend selten. Gegenüber der als Schauseite behandelten Nordseite war die Südseite der Kirche einfach.

Das spitzbogige Westportal aus Feldstein ist dreimal abgestuft, und seine Nische im Innern des Turmes, wie im 13. Jahrhundert üblich, im flachen Dreieckgiebel geschlossen. Die Schallöffnungen sind klein und spitzbogig. Der bis 1883 mit Schindeln gedeckte, jetzt geschieferte Aufbau in Form eines Dachreiters auf dem nord-südlichen quadratischen Satteldach bildet einen wesentlichen Teil des Turmes und endigt in einem achteckigen hohen Helm mit zwölffseitigem Traufrende. Die überstehenden Teile dieses Randes waren früher höchstwahrscheinlich unterwärts offen und dienten in sehr zweckmäßiger Weise als Schallöffnungen für die wohl einst im Helme aufgehängte kleine Glocke.

Die Vorhalle an der Nordseite mit Nischen an den Innenwänden und einem sehr steilen, schlichten Giebel ist anscheinend eine spätmittelalterliche Zutat, während der Anbau an der Südseite mit einem massiven Tonnengewölbe ursprünglich scheint.

†COPPIFC.MO.V. I.O.Z.BJ.TH.9.V.A

Abb. 99. Kraag. Inschrift der mittleren Kirchenglocke.

Das Innere der Kirche hat gerade Leistendecke. 1836 fand eine Wiederherstellung der ganzen Kirche statt (Kedebursche Umfrage von 1842), welcher sie anscheinend ihre jetzige innere Einrichtung, die Fenster, die an drei Seiten umlaufenden Emporen auf Achtecksäulen und die Kanzel verdankt; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1845.

Altarmensa freistehend vor dem Kanzelaufbau in schlichtem Empirecharakter.

Messinggetriebene Taufschüssel, 44 cm Durchm., mit dem Sündenfall in der Mitte und einer dekorativen Umschrift.

Ein Kelch, silbervergoldet, 22,5 cm hoch, in barocker Form, Fuß sechsseitig, auf dem Knauf „Jhesus“, gestiftet 1678. Eine Patene dazu.

Zwei Bronzeleuchter, 38 cm hoch, mit Ringen am geraden Schaft, gotisch profiliert.

Zwei gotisierende Gusseisenleuchter aus der Zeit um 1830 (Kgl. Eisengießerei zu Berlin).

Ein Kelch, eine größere geschweifte Kanne, ein sechseckiges Weingefäß, eine Ziborienbüchse, ein Leuchter, sämtlich aus Zinn.

Drei Glocken. Die größte 1,15 m Durchm., von 1494, am Halbe in gotischen Minuskeln der Spruch: „O rex glorie veni cum pace“ und die Meisterbezeichnung „mester hans handeke“. Die mittlere, 88 cm Durchm., hat altertümliche Form mit weich ansetzendem, hochgewölbtem Deckel und der in Abb. 99 skizzierten Inschrift am Halbe. Die dritte, 60 cm Durchm., ist ohne Inschrift.

## Kränzlin.

Kränzlin, Dorf 4 km westlich von Neuruppin. Landgem. 305 Einw., 635 ha, Gutsbez. (2 Anteile) 164 Einw., 799 ha.

„Krencelin“ wird bereits in einer abschriftlich erhaltenen Neuruppiner Urkunde von 1291 erwähnt, sowie in einer Urkunde von 1315 (Bratrings Sammlung, vgl. Riedel, Codex IV, 283 f.). In dem von den deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts mit 54 Hufen, darunter 3 Pfarrhufen, ausgestatteten Dorfe „Krengelien“

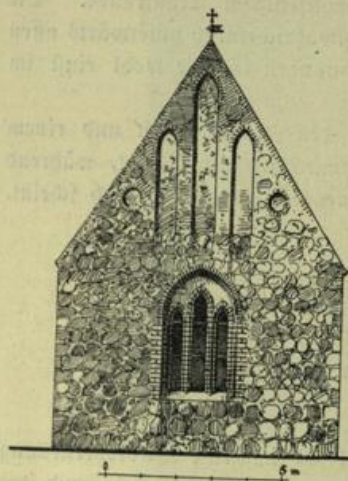


Abb. 100. Kränzlin. Ostgiebel der Kirche.

— so heißt es im Schöfkataster von 1624 — waren von je mehrere Adlige, besonders die Frage, wie aus dem „Ruppinschen Buch“ im Geheimen Staatsarchiv erhellt (Rep. 78. 28, fol. 71), begütert, und laut Kopialbuch des kurfürstlichen Kanzlers Weinlöben von 1541 wurden die Untertanen des Balthasar Eichstedt, Albrecht Gulen und Merten Fragen, zur Zahlung des Zehnten angehalten. Die v. Fraß starben nach 1700 aus, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts befand sich ein Rittergut im Besitz der v. Zieten zu Wildberg; zwei Güter gehörten den Lehmann, an deren Stelle 1815 die Scherz traten, während die Zieten sich behaupteten. Schinkel und Fontane standen zu dem Dorf in engen Beziehungen: jener weilte oft in dem Pfarrhaus bei seiner verheirateten Schwester, dieser spricht in dem Brief an seine Mutter vom 29. Mai 1869 von den „schönen Tagen“, die er in dem Scherz'schen Hause verlebte.

Die nicht große **Feldsteinkirche** besteht aus kurzem Schiff, gleich breitem Turm und einem eingezogenen Chor, der etwas länger als breit ist. Sie wurde 1895—96 stark verändert. Auf den mit neuem Westportal versehenen Stumpf des ehemaligen oblongen Turmes wurde mittels eiserner Träger ein neuer quadratischer aufgesetzt, dessen ins Achteck übergeführtes Dach in steilem Spitzhelm schließt. Auch die Fenster, Gesimse und Decken von Chor und Schiff wurden erneuert, so daß von der alten Kirche nur noch die Umfassungsmauern und vor allem der Ostgiebel mit seinem dreiteiligen Backsteinfenster (29 × 13 × 10 cm) und den Blendfenstern im Giebel dreieck erhalten blieben (Abb. 100).

Ein schöner kleiner gotischer Kelch (Abb. 101), silbervergoldet. Der Fuß in Sechspassform, der Knauf sehr reich ausgebildet mit eingravierten Maßwerkformen, die Zapfen mit Edelsteinimitation, dazwischen sechs kleine Rosen. Am Fuße vier Wappen und eine Inschrift in römischen Majuskeln: „DIESEN KELCH HAT WULF FRATZ UND SEINE HAUSFRAU MARIA RIBBEN ZU GOTTES EHREN GEGEBEN.“ 1600.

Ein großer Kelch, Silber, teilweise vergoldet, der Fuß rund, dazu eine Patene, beide von 1731.

Eine Hostienbüchse, Silber, teilweise vergoldet, mit hübsch verziertem Rande, 1705.

Das im Jahre 1818 erbaute **Gutshaus** enthält, nach mehrfachen Umbauten in den Jahren 1855 (Abb. bei Duncker, „Ländliche Wohnsitz“, Bd. 16, Bl. 913) und 1912, außer einigen Türen keine erkennbaren Reste vom alten Bestande.

Truhe von 1746 mit schönem Eisenbeschlag.

In dem von Lenné angelegten Garten befindet sich ein kleines Mausoleum in antikisierenden Formen von etwa 1820.

### Krangen.

Krangen, Dorf 4 km nördlich von Altruppin. 145 Einw., 944 ha. Rundling.

Das im 13. Jahrhundert mit 32 Hufen ausgestattete Dorf kam bald in Abhängigkeit vom Schloß zu Altruppin sowie vom Kloster Lindow. 1525 ließ Kurfürst Joachim I. durch Dr. Redorfer ein Register des Landes

Ruppin aufnehmen, in dem es heißt (fol. 22): „In dießem Dorff hatt die Herrschafft den Dienst undt die Obrigkeit in Plutgerichten, aber das Closter zu Lindow hatt die Zins undt Pächte“ (Niedel, Codex IV, 157, 161). In der Folgezeit war das Domänenamt Altruppin im Besitz der gesamten obrigkeitlichen Gerechtsame.

Die einfache **Saalkirche**, ein Puzbau mit Feldsteinsockel von 1837, ist ohne Turm. Die Ecken sind durch breite Eisenen verstärkt, inmitten der Langseiten ist jederseits eine Gruppe von vier aneinandergerückten hohen Rundbogenfenstern angeordnet, deren Kämpfer durch ein bis an die Eckisenen durchlaufendes Gesims betont ist.

Kelch, silbervergoldet, der Fuß in Sechspassform mit den Bildern der vier Evangelisten, einem Kreuzigtz und der Inschrift: „Sanguis Jesu Christi emundat nos ab omni peccato; hic est calix novi Testamenti. Ao 1582“. Am Knauf sechs



Abb. 101. Kränzlin. Kelch in der Kirche.



rautenförmige Zapfen mit den Leidenswerkzeugen Christi auf Emailgrund. Am mittleren und oberen Teil drei Engelköpfe. (Laut Umfrage von 1906.)

Zwei Glocken. Die große 1778 von J. F. Thiele, die kleine mit Umschrift, Bild eines Heiligen und vier Wallfahrtsmedaillen (Umfrage von 1906).

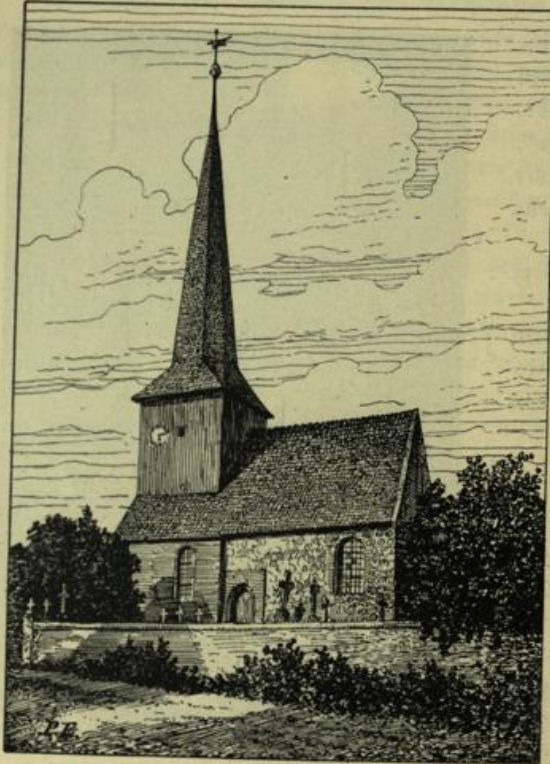


Abb. 102. Rüdow. Kirche von Südosten.

Die sehr kleine Kirche in Saalform stammt aus spätgotischer Zeit (Abb. 102). Der Baustoff ist vorherrschend Feldstein, auch der Sockel mit flacher Schräge besteht aus Granit, nur die Schrägen der Fenster waren in Backstein ausgebildet. In alter Form erhalten ist nur ein dreiteiliges Spitzbogenfenster im Ostgiebel, dessen Bleiverglasung in einem äußeren Falz befestigt ist. Die einzige Tür an der Südseite hat Spitzbogen, gotisches Profil und viereckige Umrahmung. Backsteinformat  $28 \times 13$  bis  $14 \times 9$  bis  $10$  cm. Auf dem Westteil der Kirche, der in neuester Zeit in Backstein,  $\frac{1}{2}$  Stein stark, ummantelt wurde, sitzt ein quadratischer Bretterturm mit schlankem, spitzem Achteckhelm. Im Innern zeigen die Längswände rundbogige Backsteinblenden.

Im Osten trennt eine Kanzelwand von 1765 einen schmalen Raum als Sakristei ab. Sie ist in reichem, aber sehr derbem, bäuerischem Barock ausgestaltet.

### Rüdow.

Rüdow, Dorf 11 km südwestlich von Neuruppin. 119 Einw., 388 ha.

Bon dem bereits im Landregister von 1491 in Verbindung mit den Quast erwähnten „Rüdow“ berichtet Dr. Wolfgang Redorfer im Jahre 1525 in seiner im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten Übersicht: „Diß Dorf gehoeret Joachim Quast“ (Niedel, Codex IV, 125, 176). In dem kleinen, mit knapp 30 Hufen ausgestatteten Ort gab es laut Kataster von 1624 nur sechs Bauern. Das vier Hufen umfassende Gut, das um 1805 dem Finanzrat v. Quast zu Garz gehörte, gelangte zur Aufteilung. Das Patronat verblieb den v. Quast.

Die Bekrönung ihrer seitlichen Portalöffnung bilden die holzgeschnitzten Gestalten von Petrus und Paulus (Abb. 103).

Ein Messingkronleuchter für 18 Kerzen aus dem 18. Jahrhundert.

Zwei zinnerne Altarleuchter, 33 cm hoch, mit gewundenem Schaft, von 1705.



Abb. 103. Rüdow. Kirche. Kanzelwand.

### Läsikow.

Läsikow, Dorf 11 km ost-südöstlich von Neustadt. 186 Einw., 646 ha.

Schon im Mittelalter kam das nur 20 Hufen zählende Dorf, dessen Name slawisch ist, in Abhängigkeit von Buserhausen, und im Register von 1491 werden die Bauern zu „Lesekow“ namentlich aufgeführt; sie hatten Abgaben an den „Rad to Buserhusen“ sowie auch an Henning v. Gülen zu Barsikow zu entrichten (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen; vgl. Riedel, Codex IV, 131).

Kundenm. d. Prov. Verbg. I. 3. Ruppin.

Im Redorferschen Register von 1525 im Geheimen Staatsarchiv heißt es: „Leessekow gehoret der Stadt Wusterhausen“. Die Beziehungen zu der dortigen Kammerei kamen durch Ablösungen im 19. Jahrhundert in Fortfall.

Das Dorf ist ein deutlich ausgesprochener, freisörmiger Rundling (Abb. 104). Die Kirche, an alter Stelle in seiner Mitte, ist ein moderner Backsteinbau in romanisierenden Formen von 1867.

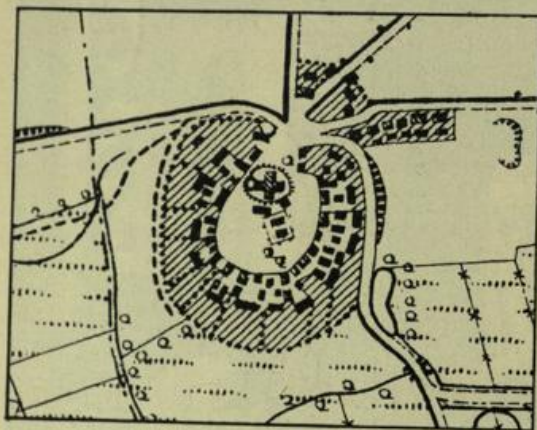


Abb. 104. Lästow. Dorfplan (1:10000).

mit den gleichen Buchstaben verziert. Die Kuppel hat schon leicht ausgeschweifte Form. 17. Jahrhundert. Dazu eine Patene, silbervergoldet, mit Bierpaßform im Grunde.

Zwei Zinnleuchter, 39 cm hoch, in Form einer vierkantigen Herme (z. B. in Rackel).

Eine kleine, eisenbeschlagene Truhe, 58 cm lang, von 1753.

An der Ostwand die Eisentür vermutlich vom ehemaligen Kredenzschrank.

An der Nordwand hängt ein Kreuzifixus, etwa 70 cm hoch, eine derbe Arbeit aus neuerer Zeit.

Drei alte Glocken. Die große von 82 cm Durchm., vermutlich aus dem 14. Jahrhundert, ist am Halse mit vier glatten Linien verziert, zwischen denen verschiedenartige Reliefs in annähernd gleichen Abständen angebracht sind, nämlich: 1) eine sitzende Maria mit dem Kinde, die in der rechten Hand eine Blume hält, 2) in einem Kreise ein sechszackiger Stern, 3) in einem Kreise eine sitzende Heiligenfigur, die in der Linken das Brot, in der Rechten den Kelch hält, 4) Christus als Weltrichter in einem Kreise, 5) ein sitzender Bischof mit dem Krummstab in der Rechten und einem aufgeschlagenen Buche in der Linken, 6) in einem Kreise ein geflügeltes Fabeltier mit Menschenkopf, 7) zwei Figuren, die eine sternförmige Blume

Bemerkenswert sind von ihrer inneren Einrichtung:

Die halbrunde Kanzel über dem Altar mit gotisierenden Verzierungen, von 1836.

Eine zinnerne Taufschüssel von 1679.

Ein Kelch, silbervergoldet, 18 cm hoch, im allgemeinen von gotischer Form, der Fuß sechs- paßförmig, der Knauf mit Maßwerk und sechs rautenförmigen Zapfen verziert, die auf dunkelblauem Emaillegrunde in römischen Majuskeln die Inschrift „IHESUS“ tragen, der sechseckige Schaft über und unter dem Knauf

zwischen sich hochhalten, stehen auf einer romanischen Blattranke und stützen ihre äußeren Arme auf die Hüften; zwischen ihnen ein kreisförmiger Gegenstand mit kurzem Stiel, 8) ein Löwe, nicht in der heraldischen Haltung eines steigenden, sondern über einen kleinen Eichenlaubzweig hinwegschreitenden Löwen.

Die zweite Glocke, 70 cm Durchm., von 1527, zeigt am Halse zwischen mehreren Linien und Friesstreifen in gotischen Minuskeln folgende Inschrift: „lancta maria bin ich genannt, van ich rope so komet so hant, anno dm. M<sup>V</sup>C<sup>XXVII</sup>“.

Die dritte 60 cm Durchm., von sehr schlanker Form, ohne Inschrift und Verzierung.

Zwei bis drei Bauernhöfe zeigen noch die fränkische Anlage mit dem Giebel des zweistöckigen Wohnhauses nach der Straße.

### Langen.

Langen, Dorf 9 km südlich von Neuruppin. Landgem. 437 Einw., 957 ha, Gutsbez. 78 Einw., 662 ha.

Die rings um das Dorf liegende Wiese, pratum circumjacens villam Langen, wird in einer Urkunde von 1291 erwähnt (Bratrings Sammlung in der Königl. Bibliothek zu Berlin; Nibel, Codex IV, 284). Über die zwei Ritterfise und ihre Besitzer, die v. Barnewitz, Zieten u. a. m., geben Urkunden von 1417 und 1484 Auskunft. Das im Landbuch von 1491 mit bäuerlichen Gehöften und ihren Abgaben eingehend beschriebene Dorf zählte laut Kataster von 1624 24<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bäuerliche Hufen, „über das die Herrschaft 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und der Pfarrer 2“. 1737 kam das Rittergut an die v. d. Hagen, heute gehört es samt Patronat den v. Brodhufen.

Die Kirche, ein modern-romanischer Backsteinbau, wurde 1855 erbaut.

Eine derbe barocke Taufe aus Holz in Form eines kleinen Tisches mit vier geschweiften Füßen und geschnitztem Blattwerk (Abb. 105).

Ein messinggetriebenes Taufbecken, 44 cm Durchm., mit der Verkündigung Mariä.

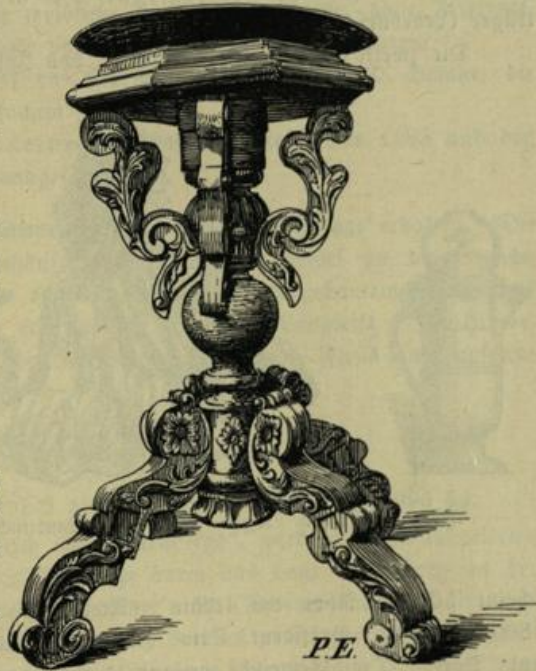


Abb. 105. Langen. Holztaufe in der Kirche.

Ein Kelch, silbervergoldet, Anfang des 18. Jahrhunderts, nebst Patene, von 1719.

Eine einfache, aber sehr hübsche Henkelkanne aus Zinn (Abb. 106).

Ein Zinnleuchter in Balusterform, 36 cm hoch.

Auf der Empore zwei Wandleuchter aus verzinnem Eisenblech, das zu einem Büschel von Schnecken ausgebogen ist (Abb. 106).

Eine derb geschnitzte Mosesfigur, 1,20 m hoch; sie diente bis 1804 als Kanzelträger (Lebepursche Umfrage von 1842).

Die zweite Glocke 1 m Durchm., von Johann Jakob Schulz in Berlin, 1698.

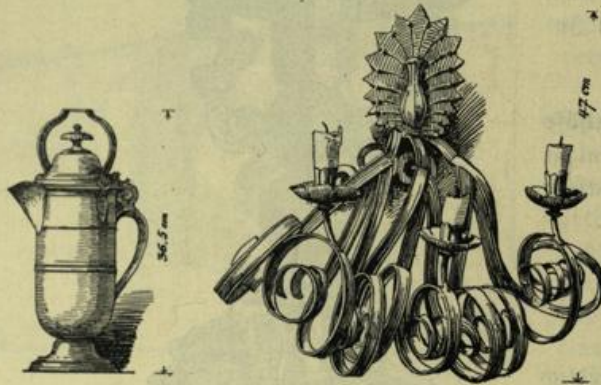


Abb. 106. Langen. Kirche. Kanne und Wandleuchter.

### Leddin.

Leddin, Dorf 3 km nordwestlich von Neustadt. Landgem. 114 Einw., 246 ha, Gutsbez. 98 Einw., 352 ha.

Die v. Rohr, deren Besitz besonders umfangreich in der Prignitz ist, waren schon im Mittelalter hier begütert. In einem Register von 1542 im Geheimen Staatsarchiv er-

scheint „Claws Rhor tho leddin“ (Niedel, Codex IV, 190 und VII, 285). Um 1800 war der Präsident Otto Georg Albrecht v. Rohr im Besitz von Gut und Dorf. Die Gemeinde bestand damals aus 11 Ganzbauern, die 17 Hufen besaßen (Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 582); 1624 zählte man 8 Hufner und 11 Kossäten. — Rittergut samt Patronat besitzt heute v. Rohr-Levegow.

Die kleine kapellenartige Kirche wurde im 18. Jahrhundert aus Fachwerk errichtet, 1872 aber mit neuen Umfassungsmauern aus Backstein bekleidet. Der liegende Dachstuhl ist noch ursprünglich. Der alte Turm fehlt; 1862 trug man den alten Dachreiter ab und hing die Glocken in einem freistehenden Gerüst bei der Kirche auf.

Kanzelaltar in reicheren barocken Formen. Der Aufbau besteht aus zwei korinthischen Säulen mit wappengeschmücktem Gebälk und begleitendem seitlichen Akanthusornament, das auch die Ecken der Kanzel schmückt.

Ein silbervergoldeter Kelch, 20 cm hoch. Nur der Knauf und ein Teil des sechseckigen Schaftes sind noch gotisch; der runde, mit eingravierten Engelsköpfen versehene Fuß und die sehr breit geöffnete Kuppel haben Spätrenaissancecharakter.

Ein silberner Kokokofelch, 26,5 cm hoch, 1754 datiert, nebst Patene; laut Kirchenrechnungsbuch vom Goldschmied Liebertühn in Berlin gekauft.

Von einem mittelalterlichen Schreinaltar sind auf dem Boden der Kirche noch sechs, etwa 90 cm hohe, geschnitzte Holzrelieffiguren erhalten, nämlich: Maria mit dem Kinde, ein Papst mit der Tiara, ein heiliger Jakobus mit Muschelhut und langem Bart, in der Linken einen Buchbeutel tragend, ein Geistlicher mit Kopfbedeckung, Mantel und Kragen, eine weibliche Heilige mit Krone, ohne Attribute, eine Nonne mit Buch; außerdem Reste von zwei kleineren Christusfiguren.

Zwei Glocken. Die große 87 cm Durchm., 1760 von E. D. Heinze, die kleine 81 cm Durchm., 1592 von Jochim Jendrich.

Auf dem Kirchhofe drei Grabsteine der Familie v. Rohr, von 1583 und den folgenden Jahren datiert, 1859 instandgesetzt.

Im Dorfe sind noch einige Bauernhöfe in fränkischer Anlage erhalten. Die zweistöckigen einfachen Fachwerkwohnhäuser stehen mit dem Giebel an der Straße, ebenso der gegenüber an der anderen Seite des Hofes mit übergebautem Obergeschoß errichtete Stall. Der Eingang liegt etwa in der Mitte der Langseite. Im Hintergrunde des Hofes die Scheune. Die Rohrdächer haben am First längslaufende Gestänge.

### Lichtenberg.

Lichtenberg, Dorf 7 km südlich von Altruppin. 405 Einw., 995 ha.

Claus v. Lichtenberg, „wanastich thu Lychtenberge“, wird in einem undatierten Schriftstück genannt, in dem über die Raubzüge durch das Land Löwenberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts Klage geführt wird (Abdruck nach dem Original bei Riedel, Codex VII, 250). Der in der Mark dreimal vertretene deutsche Name sowie die durch das Kataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv bezeugte Ausstattung mit 47 bäuerlichen und 3 Pfarr- und Kirchhufen lassen auf eine Begründung des ansehnlichen Bauerndorfes durch deutsche Kolonisten des 13. Jahrhunderts schließen. Ein Rittergut besteht nicht, das Patronat ist königlich.

Die gotische Kirche ist aus bearbeiteten Feldsteinen in Saalform erbaut. Der Granitsockel setzt mit Fasen ab. Zwei Spitzbogentüren an der Südseite, von denen die westliche vermauert ist, haben abgestufte Granitgewände. Von gleicher Art ist auch das Westportal. Die später vergrößerten Fenster sind mit Spitzbogen und Backsteinkanten ausgebildet. Die Westmauer des quadratischen Turmes und der Ostgiebel, ursprünglich in Backstein, sind durch hohe Blenden belebt, deren Grund am Giebel gepußt ist und am Turm Feldsteinmauerwerk zeigt. Die übrigen Seiten des Turmes, der im Pyramidendach endigt, sind verbrettert (Abb. 107). Am Westende der Kirche ist im Abstände von 1,60 m von der Außenmauer eine zweite Feldsteinmauer aufgeführt. Im nördlichen Teil des dadurch begrenzten Raumes liegt die Turmtreppe. Der kieferne Dachstuhl der Kirche, anscheinend von etwa 1500,

besteht aus Sparren, zwei Kehlbalcken und Mittelwand mit Längsverstrebungen. Die gerade Decke im Innern ist glatt gepuzt. Am Westende befindet sich eine neue Empore.

Der barocke Altaraufbau besteht aus zwei Stockwerken mit gewundenen Säulen; im unteren ein Abendmahl, im oberen der Gekreuzigte in handwerklicher Ölmalerei.

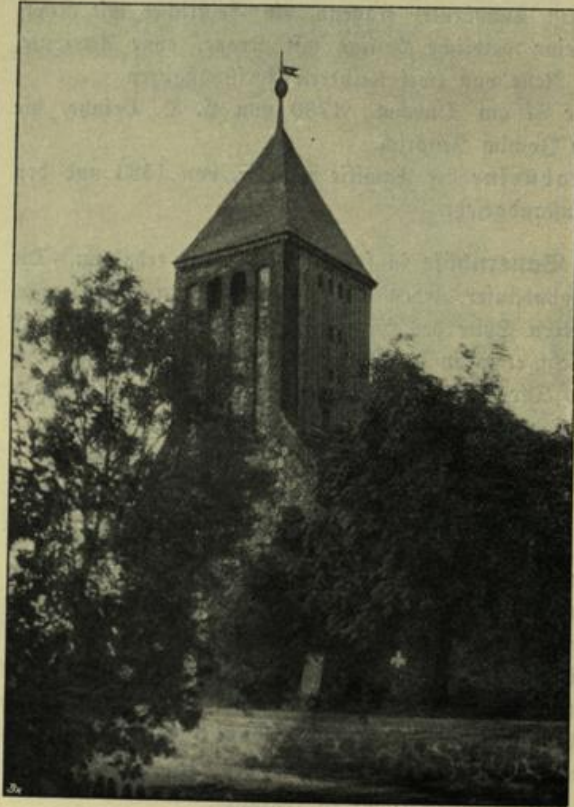


Abb. 107. Lichtenberg. Kirche von Südwesten.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

Die barocke Kanzel und Taufe modern-gotisierend, ganz schlicht. Ein Kelch, silbervergoldet, 24 cm hoch, barock, von 1651, der Fuß in Sechspassform mit Kreuzigungsgruppe in Relief, der Knauf birnförmig, die breite Kupa am oberen Rande ausgebogen. Zwei Zinnleuchter, 31,5 cm hoch, in Balusterform, von 1641. Drei Glocken. Die große 94 cm Durchm., von E. Kubon in Berlin, 1860; die zweite, 72 cm Durchm., und die dritte, 51 cm Durchm., von J. F. Thiele, 1779.

### Linde.

Linde, Dorf 2 km westlich von Löwenberg. 294 Einw., 1056 ha.

Das Dorf gehörte der Bistumsmatrikel von 1459 zufolge zum Sprengel des

Bischofs von Brandenburg (Niedel, Codex VIII, 420). Der Große Kurfürst kaufte im Jahre 1654 den Anteil der v. Nedern zu Wandsdorf, um ihn zum Domänenamt Dranienburg zu legen (vgl. Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 524). 1540 war der v. Nedern zu Veg „zur Linde Collator“, d. h. Patron (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15; Niedel, Codex IV, 260). Das Kataster von 1624 führt 19 Hufen und 7 Hufner sowie 8 Kossäten an (Geh. Staatsarchiv).

Bethaus von 1847 aus Fachwerk mit Backsteinausmauerung.

## Lindow.

Lindow, Stadt, 1597 Einw., 1191 ha, Gutsbez. Kloster Lindow, 13 Einw., 10 ha.

## Geschichte.

## Quellen:

In älteren Urkunden haben sich im Stift nur noch fünf Dokumente des 15. Jahrhunderts und einige aus späterer Zeit erhalten; die städtischen Archivalien gingen bei dem Brand 1803 zu Grunde. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin:

Nedorfers Landbuch von 1525; Erbregister vom Amte de 1574; Rep. 21. 83, Amt und Kloster Lindow; Rep. 37. 1 a; Rep. 47. 15, M. A. 136; Prov. Brdgb., Rep. 7, Amt Ruppin, Lindow.



Abb. 108. „Kloster Lindow“. Siegelstempel im Besitz des Stifts.

## Literatur:

Büsching, Reise nach Kyritz (1780), S. 239 f.

Bratring, Grafschaft Ruppin (1798), S. 395—413.

Riedel, Codex IV, 439—461, 160 f., XXI, 27, 511, VII, 255, B. IV, 44; vgl. Märk. Forschungen I, 174.

Berghaus, Landbuch (1855), II, 4 f.; Riehl und Scheu, „Brandenburg“, S. 232. Fromme, Stadt und Kloster Lindow (Neuruppin 1884).

vgl. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands (1910), IV, 402, 613.

Über das Wappen vgl. Siebmacher, Städtewappen II, 153, und Hupp, Wappen der Städte des Deutschen Reiches I, 1, S. 33. Über die Gussform einer Medaille vgl. Märk. Forschungen, IX, 325.

Dem märkischen Chronisten Beckmann zufolge soll hier auf der Stelle, wo im 13. Jahrhundert unter dem Schutze der Grafen von Lindow ein Nonnenkloster emporblühte, der Tempel des heidnischen Abgotts Joduth gestanden haben. Nicht allzu zahlreich waren in den Marken die Frauenklöster. Eines der ältesten entstand in einer Vorstadt von Spandau bereits etwa um 1230. Heiligengrabe wurde als Zisterzienser Kloster um 1290 begründet. Kloster Zehdenick befolgte einer Urkunde von 1287 zufolge gleichfalls die Zisterzienser Regel. Ob sie auch für Lindow galt oder, wie Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, z. B. Moehsen, meinten, die Prämonstratenser Regel, darüber ist urkundliches nicht überliefert. Überhaupt versagen die Quellen über das 13. und 14. Jahrhundert im Gegensatz zu Heiligengrabe, da im Dreißigjährigen Kriege am 18. Oktober 1638 die Archivalien ein Raub der Flammen wurden. Daß der Name wohl von dem Anhaltischen Lindow herrührt, darf man in Anbetracht der Tatsache, daß die Lindower Grafen in der Grafschaft Anhalt von altersher begütert waren, als sicher annehmen. In der Lage zwischen zwei Seen hat Lindow Ähnlichkeit mit dem Barnimer Kloster Friedland.

Das Städtlein ist wohl späteren Ursprungs als das Kloster, wie daraus hervorgeht, daß es angeblich bis 1457 zur Klosterkirche eingepfarrt war; die Gemarkung mit ihren 35 Hufen war kleiner als die manchen Dörfer.

In einer Urkunde des Brandenburger Domarchivs vom 23. Juni 1334 wird die Nonne Agnes, „Agnes claustralis in Lyndow“, erwähnt. Durch Schenkungen



und Stiftungen wird sich der Besitz des Klosters, als dessen Propst, prepositus, Johannes Kapehingest 1362 erscheint, im Verlauf des 14. Jahrhunderts vermehrt haben. 1365 wird in einer Neuruppiner Heberolle der Hof der Nonnen, „curia dominarum in Lyndow“, erwähnt. Im 15. Jahrhundert schritt das Kloster, wie sich urkundlich belegen läßt, zu vielen Ankäufen. 1418 erwarb es beispielsweise im Mecklenburgischen die beiden Dörfer Menow und Glosow von Engelke v. Dewig zu Pripert mit Genehmigung des Herzogs Johann von Mecklenburg. 1427 überließen Bürgermeister und Ratmannen von Busterhausen dem Kloster käuflich eine Rente von 24 Schock böhmischer Groschen. 1437 verkaufte Graf Albrecht, der Äbtissin und „den Fromen des Gadeshusse to Lyndow“ eine Hebung aus der Granseer Urbede. Endlich überließ auch die Stadt Berlin 1501 dem Kloster einige Renten. So hatten Äbtissin und Nonnen, etwa 30 an Zahl, die zumeist märkischen Adelsgeschlechtern wie den Konnebeck, Bismarck, Gronefeld angehörten, reichlich zu leben. Der Name des nahe gelegenen Dorfes Klosterheide weist vielleicht darauf hin, daß sie selbst eine Ortschaft angelegt hatten.

Unter den Grenzfehden zwischen Brandenburg und Mecklenburg hatten die Nonnen sehr zu leiden, und 1423 werden in einem Schriftstück über „dy schade, dy scheyn is in dem klostergude“, folgende Dörfer aufgeführt, denen die Blücher, Feldberg, Hagen und andere Adlige durch Raub und Totschlag Schaden zugefügt hatten: Banzendorpp, Konnebecke, Dolghe, Dyrebergh, Menz, Ezechelin, Ezulen. In einem Bericht über Kirchen des Landes Ruppin von 1540 wird das „Capittel zu Lyndow“ als Collator der Kirchen zu Karwe, Herzberg, Seeberg, Lichtenberg, Keller, Zühlen, Dierberg, Rütchenick, Grieben, Menz, Dollgow, Banzendorf, Mackel mit den Filialen Buzes und Bichel bezeichnet. „Lyndow Stettlein gehöret dem Kloster, aber die Herrschaft Ruppin hatt dar ihne die Obrigkeit undt Dienst dergestalt, das sie muessen dienen, wen man neue oder altte Gebeude aufricht oder abbricht“, so schreibt Dr. Redorfer in seinem Register von 1525.

Unter Joachim II. wurden die Stiftsgüter eingezogen; schon am 8. Mai 1542 verschrieb der Kurfürst das „Junkfraw Kloster“ seinem Gläubiger Hans v. Arnim, und wie aus einem Vergleich von 1555 hervorgeht, überließ er damals seinem Sohn und Gläubiger Johann Georg die Gerechtsame und Liegenschaften für 8000 Gulden. Johann Georg setzte als Amtmann Claves Leist ein. Die Stiftsinsassen, deren Zahl sich andauernd verringerte, unterwarfen sich der neuen Kirchenordnung, so daß die Domina, deren Wahl vom Amt Ruppin aus geleitet wurde, die Bestätigung ihrer Wahl beim Kurfürsten nachsuchen mußte; sie waren fortan auf Naturaleinkünfte angewiesen, die ihnen von dem kurfürstlichen „Amt“ gereicht wurden. Der Staat hatte also den Löwenanteil der Klostereinnahmen an sich genommen; später, in den Tagen Friedrich Wilhelms I., flossen 5–6000 Taler in die Domänenkasse, während die gesamten Hebungen des Stiftes nur etwa 1000 Taler Wert hatten. So konnten hier nur die Domina und vier Fräulein ihr Leben fristen; sie gehörten auch weiterhin Geschlechtern wie den Zieten, Gühlen, Quast, Kochow und Fraß an. Als drei ihnen gehörige Erbzinsgüter werden Feldgrieben, St. Jürgen und Menow aufgeführt.

Das Erbregister von 1574 gewährt ein anschauliches Bild von den wirtschaftlichen Zuständen im „Städtlein“. Sieben Taler flossen dem Räte von der „Schenke im Radtkeller“ zu. Der Pfarrer bezog Hebungen von den Bürgern sowie aus den drei Dörfern Banzendorf, Keller und Könnebeck. Der Schulmeister hatte einen Freitisch „uffen Klosterhof“. Die Akerbürger oder „Bausleute“, etwa zwanzig an der Zahl, hatten 1 bis 3 Hufen, Thewes Voigt z. B. eine Hufe, von der er ins Amt je 3 Scheffel Roggen und Hafer gab. Eine Ausnahmestellung nahm Baltar Biliz mit 6 freien „Gerichthufen“ ein. Außerdem wohnten hier noch etwa 90 Kleinbürger, die lediglich „Kohlhöfe“ oder Gärten ihr Eigen nannten. So gewinnt man den Gesamteindruck eines kleinen, vom Amte abhängigen, mehr bäuerlichen als städtischen Gemeinwesens.

Während des Dreißigjährigen Krieges zerfielen die Klostergebäude und brannten teilweise ab, daher die Jungfern dem Kurfürsten 1655 klagten, daß sie den Gottesdienst im Kloster nicht bestellen konnten, sondern nach dem Flecken gehen mußten. Auch dieser war, besonders durch die Pest von 1631, arg mitgenommen worden und lag noch Jahre lang nach dem Westfälischen Frieden zum größten Teil wüst. Da war es ein Glück, daß 1691 auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. reformierte Schweizer angelegt wurden. Fortan herrschte in der Verwaltung die strengste Parität, und den Statuten gemäß mußten ein Burgemeister und ein Ratmann lutherischer, der zweite Burgemeister und ein Senator reformierter Religion sein.

Die eigenartige Lage des Städtchens hat seine Entwicklung etwas behindert, da es der Wupsee bei Ostwind verschiedene Male unter Wasser setzte und andererseits der Sudelack, wie Bratring 1799 schrieb, sich ihm seit 50 Jahren sehr näherte. Die Feuersbrünste wüdeten ungemein, besonders am 26. Mai 1746, doch hatte dieser letzte Brand wenigstens die wohlthätige Folge, daß die meisten Häuser, dank den durch den Großen König geschenkten Bauhilfsgeldern, massiv wieder erbaut wurden, und so wird gegen Ausgang der friderizianischen Zeit das Städtchen als „im Ganzen gut und besser als manche andere Landstadt gebaut“ geschildert. Das wirtschaftliche Bild, das Büsching in seiner Erbbeschreibung von 1791 entwirft, ist nicht allzu glänzend: 172 Häuser, 976 Menschen. Akerbau unbeträchtlich, keine nahrhafte Viehzucht, man nährte sich von Handwerken, insonderheit von Tuch- und Zeugweberei.

Nach 1810 fiel das Domänenamt der Auflösung anheim; zugleich lösten sich durch die Einführung der Städteordnung die Bande der Abhängigkeit für das Städtchen. 1844 erhielt Lindow durch Vertiefung des Rhins Wasser- verbindung nach Neuruppin, 1846 durch die Chaussee nach



Abb. 109. Siegel des Amtschreibers Johann Damerow von 1582 (Geh. Staatsarchiv).



Abb. 110. „Gerichts Siegel der Stadt Lindow“ (Geh. Staatsarchiv, Vohbergische Sammlung Nr. 1481).

Herzberg Anschluß an die große Berlin-Hamburger Chaussee; 1899 wurde die Kleinbahn eröffnet. Doch all diese Verbesserungen der Verkehrsbedingungen haben vorläufig eine kleine Abnahme der Bevölkerung nicht zu verhindern vermocht, die von 1871 bis 1900 von 1711 auf 1804 stieg, um von da an auf 1597 im Jahre 1910 zu sinken.

In dem Leben im Kloster hat sich seit Jahrhunderten nichts wesentlich verändert. Im ruhigen Gleise fließt es dahin. Die anschauliche Schilderung des Klosters Wuz in Fontanes Roman „Stecklin“ bezieht sich offenbar auf Lindow; inwieweit sie geschichtlich treu ist, bleibe dahingestellt.

## Denkmäler.

### Topographie.

#### Pläne und Ansichten.

Karte von dem Kgl. Amt und Vorwerk Lindow. 1730. Bezeichnet Grunach. Kartenkammer der Kgl. Domänenverwaltung zu Potsdam.

Plan zu den zum Amt Lindow gehörigen sämtlichen Terrains (Abb. 111). Zweite Hälfte des 18. Jahrhundert. Bezeichnet Beer. Ebenda.

Lindow, 1799, von Prevost. 1:10000. 47×67 cm. Kolorierte Handzeichnung. Generalstab, Kriegsgeschichtl. Abteilung.

Zwei Gouachebilder, etwa 20×30 cm, von Alberti, zwischen 1790 und 1792 aufgenommen, stellen Kloster Lindow von verschiedenen Seiten mit geringer Treue dar.

Die schmale Landenge zwischen zwei Seen (Wuzsee und Gudelacksee) war für eine wendische Fischeriedelung sehr geeignet (Abb. 111). Den Ausgangspunkt der kleinen deutschen Stadt bildete wohl das nordöstlich von ihr am Wuzsee gelegene, im 13. Jahrhundert gegründete Kloster. Ihre ursprüngliche Südgrenze war vielleicht die Verbindung zwischen den beiden Seen, das „Mühlenfließ“. Was von diesem weiter südlich liegt, gehörte der „Neustadt“ an, die sich später in der Richtung nach der Heringsmühle zu erstreckte. Die Hauptstraße, die heutige Breite Straße (bei Bratring, Grassch. Ruppin: Große Straße, in Beckmanns Nachlaß: Hohe Straße oder Steinweg genannt) wurde durch die in südwestlicher Richtung die Mitte der Landenge durchquerende Landstraße gebildet, die sich früher inmitten der Stadt in die beiden Straßenzüge nach Rheinsberg und Gransee gabelte; sie ergab dadurch die dreieckige Form des Marktes, in dessen Mitte bis 1803 das um 1720 aus Fachwerk neuaufgeführte Rathaus stand. Der Straßenzug nach Gransee lief in der Richtung der jetzigen kleinen Sackgasse am Markt beim Kloster vorbei und querte mittels eines Dammes das Luch nördlich der Stadt, dessen Niederung mit einer Anzahl kleiner Wasserläufe und Fischteiche noch jetzt den Rest einer ehemaligen Verbindung von Wuzsee und Gudelacksee bildet. Seitdem zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Damm versank, wurde die Gabelung vom Markte nordwärts vor die Stadt verlegt. Beim Markte kreuzt auch die einzige von See zu See durchgehende Querstraße (jetzt Mühlen- und Seestraße) in gebrochener Linie den Ort. Weitere Querstraßen sind die Dammstraße und die erst nach einem Brande von 1803 angelegte Grünstraße. Eine zweite Längstraße, die Achter-, heute Mittelstraße, zog sich etwas gekrümmt westwärts von der Breiten Straße in nördlicher Richtung, eine

dritte, die Fischerstraße am Gudelacksee entlang. Am südlichen Ausgang der Breiten Straße unmittelbar am Tore steht die nach Bratring zuerst im Jahre 1457 und zwar zunächst für die Neustadt erbaute Stadtkirche, neben der Pfarr- und Schulhaus lagen; der Kirchhof bei ihr wurde, nach einer Eingabe des Magistrats von 1620 zu schließen (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 83 a), damals nach außerhalb verlegt. Die

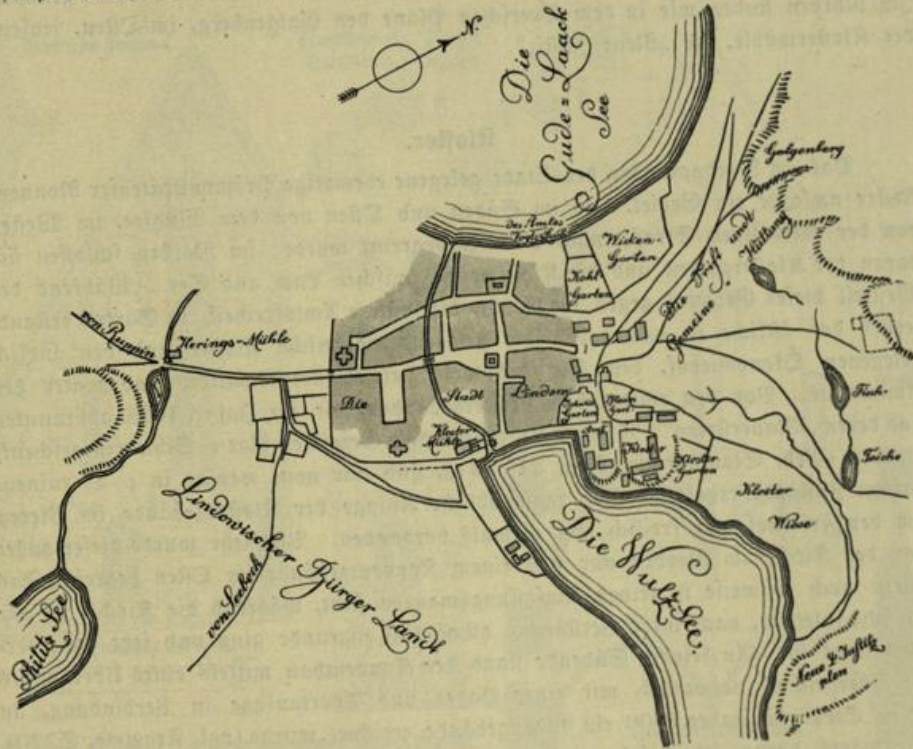


Abb. 111. Lindow. Plan der Stadt nach der Karte von Beer.

ehemalige reformierte Kirche, ein kleiner, um 1700 errichteter achteckiger Fachwerkbau, lag am Ufer des Ortes hinter dem heutigen, 1807—09 aufgeführten Rathause. Weiter nordwärts steht, hart am Südwestende des Bussees, die Klostermühle, die durch das bereits erwähnte Mühlenfließ getrieben wird. Dicht beim Kloster stoßen wir auf die Gebäude des ehemaligen Amtes und westlich davon auf die Amtsfreiheit. In der Breiten Straße besaß das Kloster nach Bratring ein Beguinenhaus und am Nordende der Achterstraße ein Lehen, das 1696 für ein Waisenhaus angekauft wurde und seitdem Waisenhof hieß. Die Stadt war anscheinend schon im Mittelalter durch Wall und Graben etwas befestigt, soweit ihre günstige Lage zwischen den Seen dies noch erforderte; so namentlich auf der Ost- und Südseite, wo von alters her ein Graben bestand, der noch heute deutlich erkennbar ist. 1722 wurde nach

Beckmanns Nachlaß ein Palisadenzaun angelegt, um „Defraudationen“ zu verhüten. Dem gleichen Zwecke dienten, wenigstens in dieser späten Zeit, auch die Tore: das Ruppiner am Süden, das Granseer am Nordende der Breiten Straße und das Mühlenort bei der Klostermühle. Außerhalb der Stadt liegt südwärts, an der Verbindung des Vieligssees mit dem Gudelacksee, die Heringsmühle, früher auch „kleine Mühle“ genannt. Im Norden finden wir in dem Beerschen Plane den Galgenberg, im Osten, jenseits der Klostermühle, die „Neue Justiz“.

### Kloster.

Das im Nordnordosten der Stadt gelegene ehemalige Prämonstratenser Nonnenkloster umfaßte ein Gebiet, das im Süden und Osten von dem Bussee, im Westen von der ehemaligen Straße nach Gransee begrenzt wurde; im Norden schlossen sich daran der Klostergarten und die Klosterwiese zwischen Luch und See. Während der Westteil dieses Gebietes gegen die Stadt, die spätere Amtsfreiheit, in Gärten bestand, zerfiel der östliche in das nordwärts gelegene eigentliche Kloster und den südlich gelegenen Ökonomiehof, den Sitz des weltlichen Klosterverwalters und später des Amtmanns. Von den eigentlichen Klostergebäuden, die im Jahre 1638 abbrannten und deren „Mauersteine“ 1651 vom Kurfürsten dem Geheimen Rat v. Schwerin geschenkt wurden (Beh. Staatsarchiv, Rep. 21. 83 a), sind nur noch wenige in z. T. ruinenhaftem Zustande erhalten. Die sonst übliche Anlage der Klostergebäude im Viereck um den Friedhof war freilich hier niemals vorhanden. Vielmehr wurde dieser außer von der Kirche im Norden nur von einem Konventgebäude im Osten begrenzt, das allein noch teilweise in seinen Umfassungsmauern steht, während die Kirche, an die es sich anlehnte, nach ihrer Zerstörung allmählich zugrunde ging und jetzt ganz verschwunden ist. An seinem Süden stand der Konventbau mittels eines Überganges im Obergeschosß vermutlich mit einer Bades- und Abortanlage in Verbindung, an deren Stelle im Jahre 1800 ein Wohngebäude errichtet wurde (vgl. Fromme, S. 20). Westwärts daran lehnt sich jetzt das noch größtenteils in ursprünglicher Form erhaltene, gegenwärtig als Pförtnerwohnung dienende Gebäude, das nach seiner Lage und teilweisen Beleuchtung durch große Fenster sich als Schulgebäude zu erkennen gibt. Das sonst stets einen besonderen Flügel gegenüber der Kirche einnehmende Refektorium war im Ostflügel untergebracht. Der Mangel eines Westflügels erklärt sich daraus, daß die Bewirtschaftung der Felder nicht von den Nonnen, sondern seitens des Klosterverwalters mit männlichen Arbeitern bewerkstelligt wurde. Deswegen mußte dieser Flügel, der stets das Zellarium des Klosters enthielt, aus dem Bereich der Klausurgebäude nach außerhalb der Klostermauer verlegt werden, wo er noch jetzt im Nordwesten des Friedhofes als Scheune besteht. Ein besonderes Gebäude für die Domina lag vermutlich im Nordosten der Anlage, etwa in der Gegend des heutigen Wohnhauses der Frau Domina. Nach Beckmanns Nachlaß wurde es im Jahre 1752 neu aufgeführt; das jetzige ist ein Neubau aus dem 19. Jahrhundert und schließt sich ostwärts an das Nordende des Konventbaues. Die bei Beckmann erwähnten

Gebäude der Brauerei, des Back- und Waschhauses, befanden sich wohl im Bereiche des Amtes am See.

Das Konventgebäude des Klosters war ein langgestreckter rechteckiger Bau aus gemischtem Baustoff, der mit der größeren Hälfte seines Nordgiebels an die schon vorher vorhandene Kirche angebaut wurde, wie die gerade ansteigende Kante

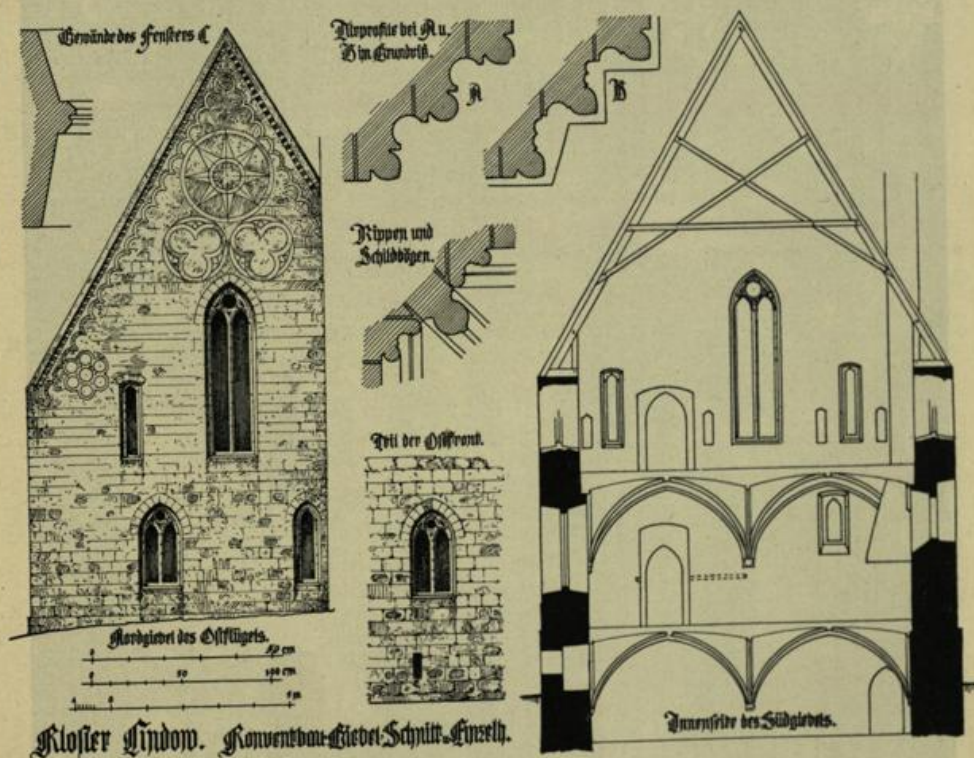


Abb. 112. Lindow. Kloster. Giebel, Schnitt und Einzelheiten vom Konventbau.

dieses Giebels (Abb. 112) und ein Rest des Kirchensockels noch erkennen lassen. Leider sind nicht einmal mehr die Umfassungswände des Baues vollständig erhalten. Noch mehr fehlt es an Anhalten für die inneren Scheidewände, um die Größe und Anordnung der ehemaligen Räume festzustellen. Immerhin ist folgendes mit einiger Sicherheit zu ersehen:

Der südliche Teil war auf eine Länge von 15,0 m unterkellert, wie drei an der Ostseite nachweisbare Kellerfenster bezeugen (Abb. 112). Der Kellerzugang ist am Westende des Südgiebels (Abb. 113) noch in Form einer Spitzbogentür mit absteigender Tonnenwölbung vorhanden. Die Wölbungen waren anscheinend nicht in Backstein ausgeführt.

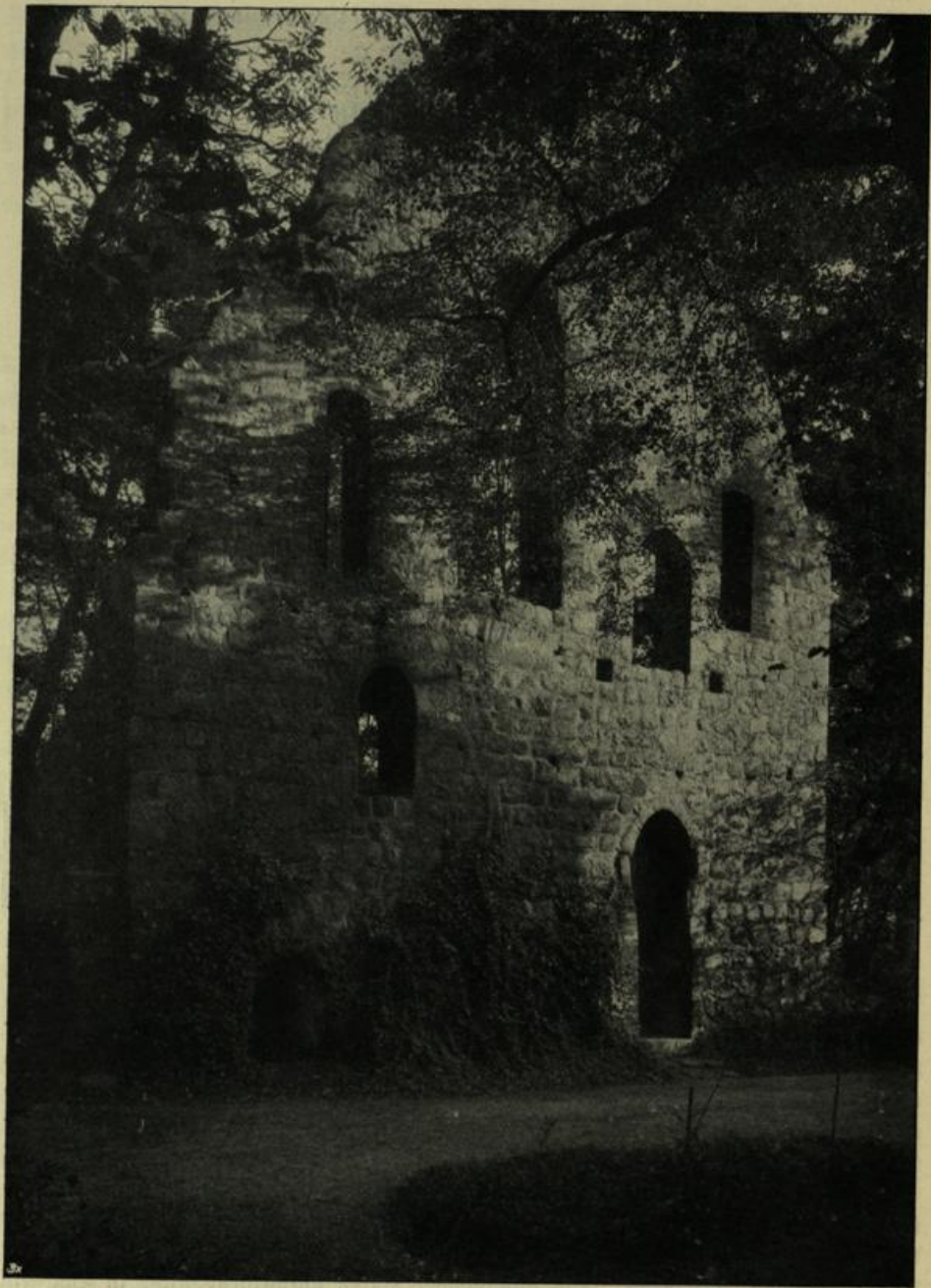


Abb. 113. Lindow. Kloster. Südgiebel des Konventbaus.

Das Erdgeschoss (Abb. 114) enthielt in seinem Südteile vermutlich das Refektorium. Seine im Südgiebel erhaltene Spitzbogentür aus Granit scheint ursprünglich; nur wurde sie in neuerer Zeit nach unten verlängert, während sie früher jedenfalls über ein Podest und eine Freitreppe hinausführte. Von den Fenstern des Kemters sind zunächst an den Dikseiten zwei größere in Granit ausgeführte Spitzbogenfenster erhalten, die in der Mitte einen Backsteineinsatz mit Falz zur Aufnahme des Fensterverschlusses zeigen. Ihre Form und Konstruktion können wir auch für alle anderen dieser Langseite annehmen, und zwar ergänzt durch einen Mittelpfosten und einfaches Maßwerk aus Backstein, wie bei den noch zu erwähnenden großen Dormentfenstern in den Giebeln. Es kann kein Zweifel sein, daß die Erdgeschossfenster ebenfalls zweiteilig und jenen entsprechend ausgebildet waren; sie sind deshalb in den Abbildungen so ergänzt. Durchaus abweichend von ihnen in Größe und Höhenlage sind zwei kleine Spitzbogenfenster, die in etwa gleichem Abstände von der Südwestecke des Gebäudes einen hier befindlichen Kamin beiderseits einschlossen (Abb. 112 und 114). Übrig sind von diesem nur noch die Ansätze des Schornsteins und Rauchfangs. Durch die hohe Lage und die kleinen Abmessungen der beiden Fenster wird die Vermutung nahe gelegt, daß es sich hier nicht um die Heizvorrichtung eines Wohnraumes, sondern vielmehr um eine Herdanlage handelt, daß also dieser Raum nicht nur als Kemter, sondern gleichzeitig zur Küche diente. Er dürfte sich nach der Länge über drei Gewölbejoche hin erstreckt haben, deren mittleres sich westwärts in einer Tür nach dem äußeren Verbindungsgang (Kreuzgang) öffnete. Sie ist jetzt vermauert und nur die Form der inneren Stichbogennische blieb erkennbar, der ehemalige Spitzbogen an der Westseite ist nur noch zu vermuten. Die Kreuzrippen und Schildbögen der Gewölbe des Erdgeschosses waren aus Backstein. Ihre Profile sind nur noch in wenigen Steinen des Anfängers in der Südostecke zu erkennen (Abb. 112), breitere Gurte fehlten. Von den mittleren Stützen der Gewölbe ist kein Rest mehr erhalten.

Was für ein Raum sich nordwärts im Erdgeschoss an den besprochenen angeschlossen, ist nicht mehr zu sagen, da hier die ursprünglichen Feldsteinmauern durch einen späteren Backsteinbau auf eine längere Strecke weggefallen sind. Vielleicht war es ein Durchgang, der den Gang am Friedhof mit dem Garten

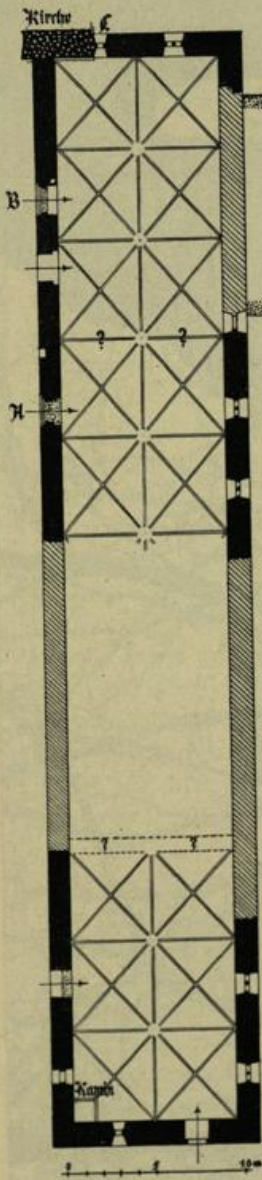


Abb. 114. Lindow. Kloster.  
Grundriß des Konventbaus.



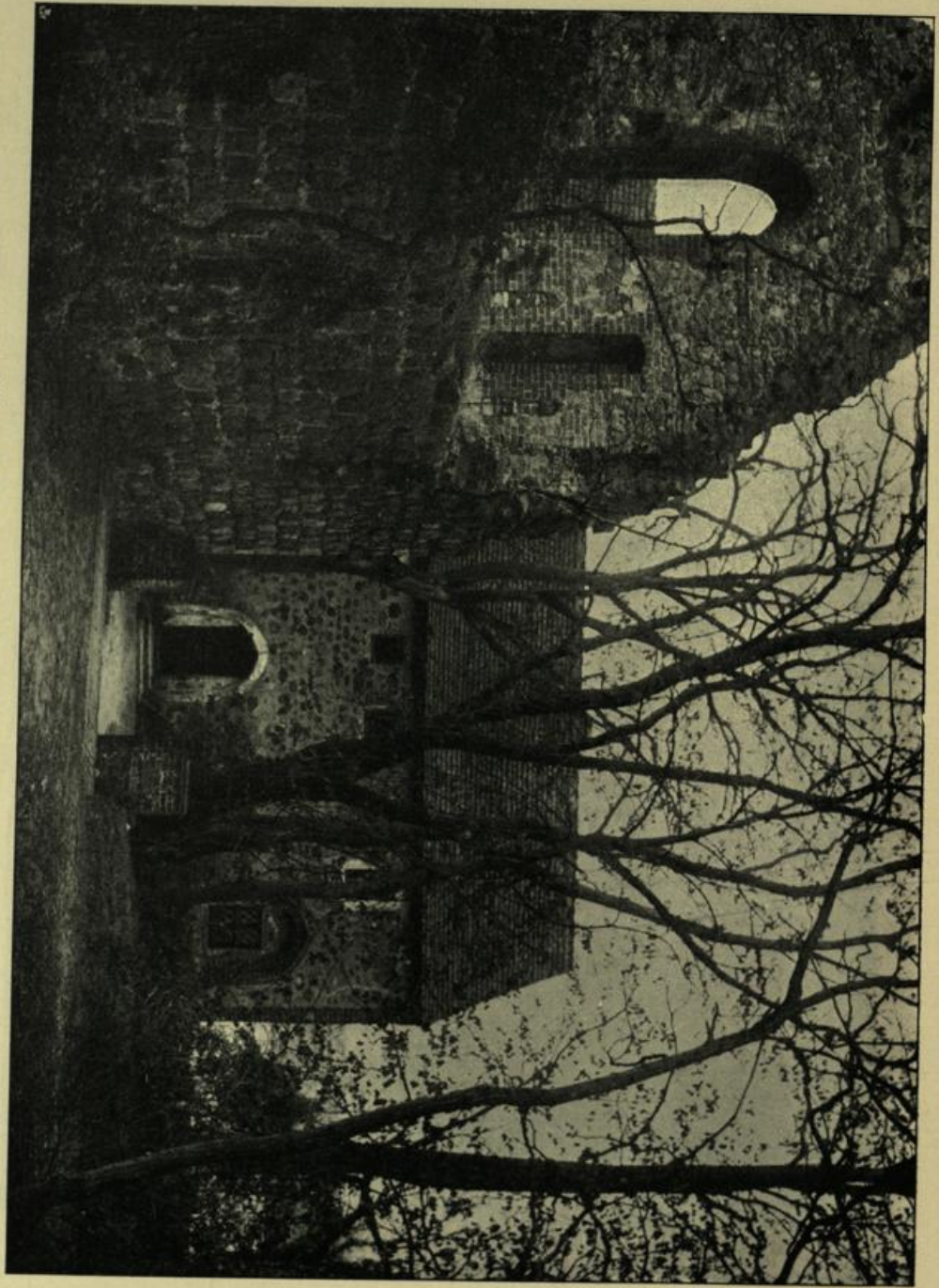


Abb. 115. Zinnow. Kloster. Sonnenbau und Klosterschule.

am See verband, zusammen mit einer Treppe nach dem Obergeschoß. Im nördlichen Teile des Flügels dürfen wir wohl den eigentlichen Wohn- oder Lageraum annehmen, der dem sonst üblichen Parlatorium oder der Fraternei entsprach, danach dann weiter nordwärts jedenfalls den Kapitelsaal. Von den Türen, die aus den hier einst vorhandenen Räumen zum ehemaligen Kreuzgange führten, sind noch zwei größtenteils erhalten (Abb. 114, A und B), von einer dritten ist wenigstens die innere Nische feststellbar. Die nördlichste von ihnen und zugleich am reichsten ausgebildete (Abb. 112, B) war sehr wahrscheinlich die Tür zum Kapitelsaal, der anscheinend bis unmittelbar an die Kirche reichte. Die sonst hier meist belegene Sakristei muß in diesem Falle anderwärts gelegen haben, weil zwischen der Kirche und dem anstoßenden Raume des Konventgebäudes keine Verbindung bestand.

Das ganze Obergeschoß nahm jedenfalls wie bei anderen Klöstern das Dormitorium ein, dessen große Länge reichlich Raum für die Schlafzellen der etwa 30 bis 35 Bewohnerinnen bot. Doch sind die Zellen auch hier nur durch niedrige Zwischenwände gebildet zu denken und der Raum im übrigen als ein langer, von Giebel zu Giebel reichender Saal anzunehmen. Seiner bedeutenden Breite entsprach auch die Höhe, die wie meist bei Dormitorien dadurch erzielt wurde, daß man ihn bis zur Kehlbalkenlage des Dachstuhl durchführte. Die Fenster der Langseite in diesem Geschoß sind sämtlich zugrunde gegangen, hingegen zeigen uns die beiden Giebel, außer einem hohen, einst mit Maßwerk ausgestatteten Spitzbogenfenster, noch zwei schmale schlanke mit Strebepfeilern, nach deren Art wir uns auch jene der Langseite vorstellen können, nur daß sie hier wegen der geringen Höhe der Seitenwände niedriger sein mußten (Abb. 112). Jedesmal zwischen den Fenstern finden wir eine schmale hohe Nische mittels zweier Steine im Dreieck geschlossen. Sie diente offenbar als Wandschränken.

Die Erdgeschoßtüren an der Westseite des Konventbaues lassen auf einen Verbindungsgang schließen, d. h. einen Teil eines Kreuzgangs, der indessen nur einstöckig und wahrscheinlich aus Fachwerk gewesen sein wird. Wenigstens lassen sich an der Westwand keine Spuren eines Mauerbaues nachweisen, freilich vor allem deswegen, weil das äußere Quaderwerk dieser Seite auf lange Strecken abgeschält ist.

Am Südennde des Schlaffaales befindet sich eine Spitzbogentür, unter der man außen am Giebel zwei Balkenlöcher ausgespart sieht. Sie waren offenbar für einen Übergang zum Nachbargebäude bestimmt, das, nach unserer allgemeinen Kenntnis von Klosteranlagen, kaum etwas anderes als ein Badehaus nebst Abortanlage gewesen sein kann.

Nicht weit vom Nordende des Saales zeigt sich in der Westwand der Rest einer Türöffnung, welche die übliche, möglichst kurze Verbindung vom Schlaffaale zur Kirche, d. h. in diesem Falle zu einer Empore für die Nonnen, herstellte. Diese lag hier sicher nicht, wie z. B. in Marienfließ und Heiligengrabe, am Westende der Kirche, sondern wie auch sonst häufig nahe dem Hauptaltar.

Der ganze Bau ist zwar vorherrschend aus sorgfältig, an den äußeren Kanten zu rechteckigen Quadern bearbeiteten Feldsteinen errichtet. Auch sind die Gewändekanten der Fenster zum größten Teil aus Feldstein, zum geringeren aus Backstein

hergestellt. Indes kamen diese verschiedenen Baustoffe einst in der äußeren Erscheinung des Gebäudes gar nicht zur Geltung, da alle Flächen einheitlich mit Putz überzogen waren, der dann noch durch Bemalung belebt wurde. Und zwar scheinen die unteren Flächen bis zur Traufhöhe, soweit nach den Spuren noch zu urteilen, mittels weiß aufgemalter, vorher durch Einritzten umrissener Fugen gequadrert gewesen zu sein, während in den oberen Teilen der Flächen eine reichere, in architektonischen und malerischen Motiven aus Vogenfriesen und großen Rosetten bestehende Ausschmückung Platz griff (Abb. 112). Besser als am Südgiebel ist diese noch an dem unvollständigen



Abb. 116. Lindow. Kloster. Nordansicht der Klosterschule.

Nordgiebel des Gebäudes an den eingeritzten Umrissen zu erkennen. Winzige Farbereste deuten auf eine Ausführung vorherrschend in Rot und Weiß. Das Ganze stellte sich also durchaus als ein bemalter Putzbau dar, innerhalb dessen nur die zweimal abgestuften, mit Grat- und Rundstab ausgebildeten Backsteinportale am Nordende der Westseite und das Maßwerk der Fenster den Baustoff zeigten.

Das südlich schräg gegenüber dem Konventbau belegene kleinere rechteckige, jetzt als Wohnhaus dienende Gebäude (Abb. 115 u. 116) ist in seiner Anlage und Einrichtung eigenartig und selten. Soweit nach den vielfachen neueren Änderungen im Innern noch zu ersehen, war das Erdgeschoss nur in zwei Räume geteilt. Der westliche von ihnen, der auf drei Seiten durch je ein großes Spitzbogenfenster beleuchtet wurde und die verhältnismäßig bedeutende Höhe von 3,82 m hat, kann, da an eine Kapelle nicht zu denken ist, kaum etwas anderes als ein Schulzimmer gewesen sein, da wahrscheinlich dem Kloster auch die Erziehung und Ausbildung der Töchter des gräflichen Hauses und adliger Familien oblag. Östlich neben dem Schulzimmer finden wir eine geräumige Diele mit dem Haupteingang an der Nordseite und einer kleinen

Nebentür an der Hofseite. Die jetzige, mehrfach umgewandelte, im übrigen barocke Holztreppe liegt vermutlich an alter Stelle in der Ecke rechts vom Eintretenden. Die niedrigen Stichbogenfenster und die geringe Höhe von 2,76 m bezeichnen das Obergeschoß als für Wohnzwecke bestimmt; wir können annehmen, daß es in eine Anzahl kleiner Schlafräume für einige, die Klosterschule besuchende weibliche Zöglinge

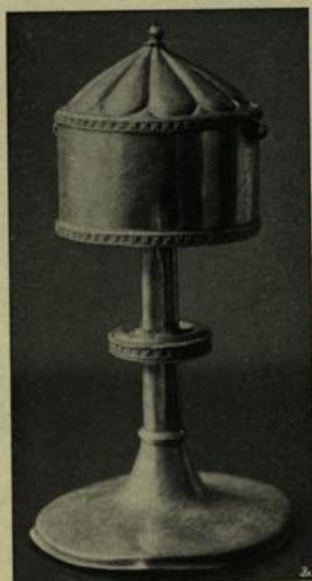


Abb. 117. Lindow. Kloster. Ciborium.



Abb. 118. Lindow. Kloster. Glashumpen.

zerfiel. Auch dies Gebäude ist aus gemischtem Baustoff errichtet und größtenteils überputzt gewesen. Sein westwärts gerichteter Giebel ist leider bis zur Unkenntlichkeit entstellt und im oberen Teile ganz zerstört.

Im Westen des Klosters außerhalb der Mauer steht auf freiem Felde etwas erhöht ein Scheunenbau aus verschiedenem Baustoff, dessen südliche Hälfte noch mittelalterlich ist. Sie mißt 9,5×16 m. Die südwärts gerichtete Giebelseite ist mit drei hohen Spitzbogenblenden gegliedert. An den Langseiten sieht man oben etwa 15 cm breite, vermauerte Schlitzenfenster, unten, größtenteils in der Erde steckend, im Osten zwei, im Westen ein Fenster von unsicherer, vermutlich spitzer Vogenform mit Läuferumrahmung. Hieraus sowie aus dem Sockel und den Verhältnissen der Giebelseite ersieht man, daß der Bau einst freier über der Erde stand und unterkellert war.



Abb. 119. Lindow. Kloster. Stoffmuster einer Altardecke.

Doch war der Keller nicht gewölbt, sondern nur mit Balkendecke versehen. Wie erwähnt, war das Gebäude jedenfalls das Zellarium des Klosters.

Dem Stift gehören u. a.:

Ein Kelch, silbervergoldet, 18 cm hoch; der Fuß sehr breit, sechsteilig, mit eingraviertem Kreuz, der Knauf rund und wulstförmig, statt der Zapfen nur verzierte Kantenformen, der Schaft sechskantig, mit eingravierten Blumen und Blättern verziert, die Kuppe klein in straffem, gotischem Profil. Dazu eine Patene mit vierpaßförmigem Grund.

Ein Ziborium, silbervergoldet, 16 cm hoch, spätmittelalterlich, Fuß und Schaft glatt rund, der Knauf scheibenförmig rund, an den Kanten mit kleinen Rosetten; das Gefäß selbst niedrig, zylindrisch mit verzierten Kanten, der Deckel mit Buckeln getrieben (Abb. 117).

Ein kleiner Humpen aus späterer Zeit, der vermutlich als Weinkanne diente, 18 cm hoch, aus dunkelblaugrünem Glase mit silbervergoldetem Deckel, das Gefäß mit drei goldenen Bändern verziert, außerdem mit eingravierten Ornamenten und einem Kreuzifixus, dessen Blut aus der Brustwunde in einen Kelch springt. Zu beiden Seiten die Buchstaben A. W., auf dem Deckel eingraviert H. v. W. und E. v. P. (Abb. 118).

Eine kleine Altardecke, vermutlich aus einer früheren Kasel angefertigt, 1 qm groß, Rohseide mit Silberfäden, zeigt ein seltenes Muster (Abb. 119). Etwa 14. Jahrhundert.

Eine 85 cm hohe geschnitzte Figur eines Bischofs, halbvollrund (Abb. 120), hielt einst in der fehlenden Linken einen (jetzt ergänzten) Bischofsstab. Die farbige Bemalung und Vergoldung stellenweise zerstört. Anfang des 16. Jahrhunderts.

Ein kleines vergoldetes Kreuzifix, 5 cm hoch.

Vier Petschafte mit dem Stiftsiegel aus verschiedenen Zeiten, in der Mitte ein Agnus Dei, die Umschriften „Siehe das ist Gottes Lamm“ bzw. „Kloster Lindow“.

Urkunde von 1436 mit blau und rot gemalter Initiale (Abb. 121).



Abb. 120. Lindow. Kloster.  
Geschnitzte Bischofsfigur.

### Stadt.

Die Kirche (Abb. 122), ein einfacher barocker Puzbau in Form eines langgestreckten Rechtecks mit zwei kurzen Kreuzflügeln, wurde in den Jahren 1751 (Jahreszahl in der Wetterfahne) bis 1755 nach den Plänen des kgl. Landbaumeisters Berger an Stelle der abgebrannten mittelalterlichen Feldsteinkirche errichtet (Beckmanns Nachlaß). Die hohen Fenster sind rundbogig. Die Decke ist gerade mit glatter Verschalung. Doppelte Emporen auf toskanischen Säulen ziehen sich auf drei Seiten herum. Der Kanzelaltar

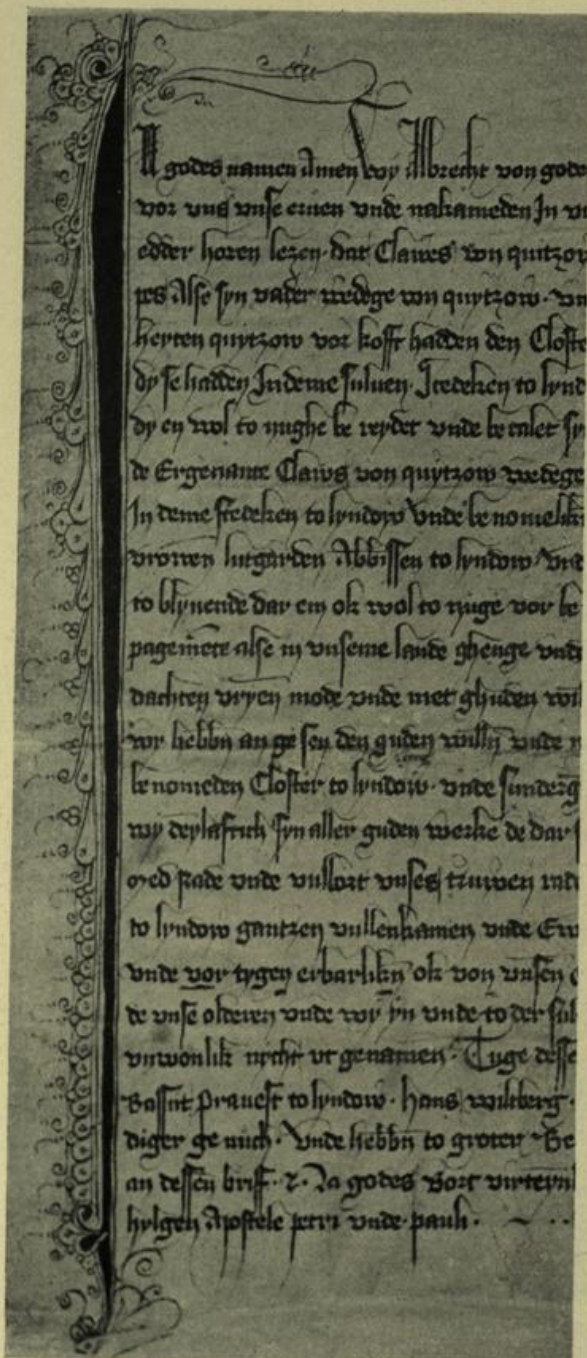


Abb. 121. Lindow. Kloster. Initiale der Urkunde von 1436.

(Abb. 123) steht in der Mitte der Südseite vor dem südlichen Risalit, die Orgel auf der unteren Empore. Die schlichte Außenarchitektur erfährt nur an den Kreuzflügeln durch flache Vialaster, die ein Gebälk und Dreieckgiebel tragen, eine Bereicherung. Der quadratische Turm steht nicht nur auf der Ostseite, sondern auch schief zur Kirche; vielleicht bezieht sich die Nachricht in Beckmanns Nachlaß, daß der Grund, auf dem der ehemals hölzerne Turm gestanden, zu niedrig und für ein massives Gebäude nicht tragfähig genug gewesen sei, auf den im Jahre 1634 infolge dessen etwa schon an dieser Stelle im Osten „massiv“ errichteten Turm. Der heutige setzt in halber Höhe bedeutend ab und schließt über dem oberen, stark eingezogenen oblongen Teil in einer Zwiebelform.

Von Altargeräten gehören der lutherischen Gemeinde:

Ein kleiner gotischer Kelch, 15 cm hoch, der Fuß sechssteilig mit durchbrochenem Laubwerk am Rande, der Knauf mit sechs rautenförmigen Zapfen, die Kupa sehr flach und straff in den Linien.

Eine kleine achteckige silberne Weinkanne von 1683.

Eine ovale Oblatenbüchse, silbervergoldet, von 1676.

Der reformierten Gemeinde gehören zwei silberne Kelche. Der eine 23 cm hoch, 1698, einfach barock, mit Kurkrone und Zepter, der Fuß sechssteilig. Der andere 21 cm hoch, laut Kirchenrechnung 1691 angeschafft, mit dem Monogramm Kurfürst Friedrichs III. und Umschrift: „Soli deo gloria et laureato gratia.“

Außerdem sind noch vorhanden:

Eine messinggetriebene Taufschüssel, 44 cm Durchm., mit dem Sündenfall, von einem Weinlaubfries und einer dekorativen schwer deutbaren Inschrift umgeben (Abb. 124).

Ein barockes Ölgemälde — der auferstehende Christus erscheint Maria Magdalena — 1,30 m hoch, 0,85 m breit, auf der Empore.

Die vier Glocken sind 1747 von Thiele in Berlin gegossen.

Außen an der Nordseite der Kirche das Grabmal des preussischen Kriegsrats Hans Bogislav v. Below († 1775), eine Obeliskform mit Wappen am Sockel auf einem von zwei geschweiften Konsolen getragenen Gesimsstück.

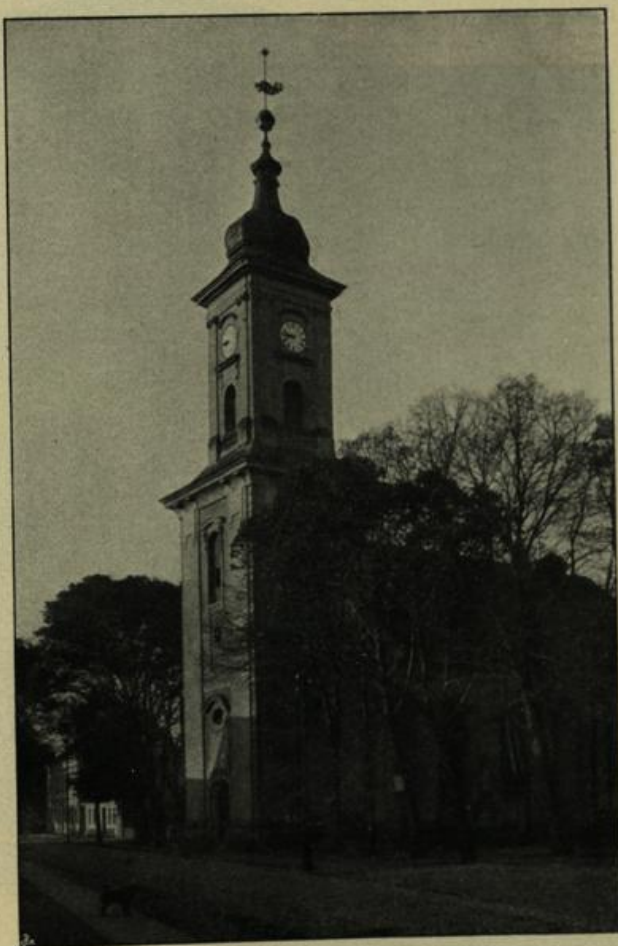


Abb. 122. Lindow. Stadtkirche von Nordosten.

Die Wohnhäuser bestanden früher aus Fachwerk mit Strohdach, erst seit dem Brande von 1746 überwog das Ziegeldach. Nach dem Brande von 1803 entstanden eine Anzahl Häuser in der Breiten Straße und am Markt, die wie auch die Klostermühle den Charakter der damaligen Zeit tragen. Er zeigt sich namentlich in Halbkreisfenstern, flachen Rundbogenblenden um die Fenster und schweren Stürzen in Flachgiebelform.



## Lindow.

Lindow, 4 km westlich von Rheinsberg. 422 Einw., 824 ha.

Das Dorf, dessen Pfarrer bereits 1320 urkundlich erscheint (Kiedel, Codex I, 482) wurde frühzeitig wüst, so daß schon 1466 der gräfliche Jägermeister Neye mit der



Abb. 123. Lindow. Kanzel in der Stadtkirche.

wüsten Feldmark belehnt wurde. Um 1525 stand „Lynow“ das eine Jahr der „Herrschaft Ruppin“, das andere den Gadow zu (Redorfers Landbuch im Geh. Staatsarchiv; Kiedel, IV, 153). Auf Betreiben des Kurfürsten Friedrich III. wurden 1691 Schweizer reformierten Glaubens angesiedelt; freilich gedieh vorerst die „unkommliche, weil so ablegene“ Kolonie sehr wenig. Doch um 1800 zählte das dem Domänenamt Zechlin unterstellte Dorf mit seinen 10 Bauern, 27 Büdnern und 11 Einliegern 253 Einwohner (vgl. Bratring, „Ruppin“, S. 502).

Die kleine anspruchslose Saalkirche aus Fachwerk mit je drei Fenstern auf den Langseiten wurde um 1700 erbaut (Beckmanns Nachlaß) und 1775 instandgesetzt (Ledebursche Umfrage von 1842). Sie hat einen kurzen quadratischen Wetterturm mit

Pyramidendach auf der Westseite und eine angebaute Sakristei im Osten; die Decke ist glatt gepuzt, die Emporen an drei Seiten sind von schlichtester Art. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1818. Die höchst einfache Kanzel an der Ostwand ist von der Sakristei aus zugänglich.

Taufe aus Holz, in Form einer starken vierkantigen Baluster.  
 Ein silberner Kelch, glatt rund, von 1700, nebst Patene.  
 Glocke, 1703 von Joh. Jakob Schulz in Berlin gegossen.



Abb. 124. Lindow. Taufschüssel in der Stadtkirche.

### Lögow.

Lögow, Dorf 9 km ostnordöstlich von Wusterhausen. Landgem. 337 Einw., 814 ha, Gutsbez. (3 Anteile) 95 Einw., 493 ha.

In „Lugow“ gab es laut Landbuch von 1491 in der v. d. Hagenschen Bibliothek zu Hohennauen deutsche und wendische Hufen; so heißt es z. B.: „Peter Gremmenitz, 1½ Huve, gift vonn de eynen wende Huve“ je 3 Scheffel Roggen und Hafer, „von der halben dudischen Huve“ je 6 Scheffel Roggen und Gerste Kiedel,

Codex IV, 142; vgl. B IV, 43 f.). 1524 belehnte Joachim I. den Claus Wutenow mit einem „freien Wunhoff“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 33). Die v. Zieten machten sich Bratring zufolge bald nach 1724 ansässig.

Einfache Feldsteinkirche in Rechteckform aus spätgotischer Zeit. Das Mauerwerk ist ziemlich unregelmäßig aus gespaltene Feldsteinen hergestellt, doch sind die Quaderfugen noch teilweise sichtbar; das an der Westseite ist größtenteils erneuert. Die Kanten und ein moderner Bogenfries unter dem Turmansatz bestehen aus Backstein. Neben dem Westeingange sind in neuerer Zeit zwei geböschte Strebpfeiler vorgelegt. Die Fenster, je zwei an den Langseiten und zwei an der Ostseite, schließen

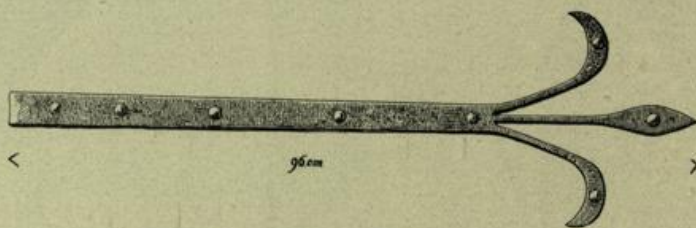


Abb. 125. Pögow. Kirche. Beschlag an der Westtür.

jetzt im Stichbogen. Der verputzte Ostgiebel ist mit Kreisformen und flachem Maßwerk in Putz, vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verziert. Der quadratische, mit Brettern verschalt Turm, dessen Seiten gebösch sind, trägt auf seinem querliegenden Satteldach einen viereckigen Dachreiter mit geschweifter Haube; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1885. Das Innere der Kirche hat gerade, verschalt Decke. Der kieferne Dachstuhl, der noch die kleinen Fußstakeln unter den Sparren zeigt, ist mittelalterlich, jedoch später durch Längsgerüste an den Seiten und in der Mitte unterfangen bzw. verstärkt worden.

Kanzelaltar barock, laut Inschrift von 1636. Über einem Predellenteil erhebt sich der Aufbau in zwei Stockwerken, die ziemlich reich mit gewundenen Säulen und Akanthusornament ausgestattet sind. In den Füllungen befinden sich Malereien, und zwar in der Predella das Abendmahl, an der Kanzel die Evangelisten, über der Kanzeltür die Himmelfahrt. Im oberen Aufsatz steht in hebräischen Buchstaben Jehova, in der Predella links: „picturae bibliae laicorum Georg Nigrinus. a. 1720“, rechts: „In dei gloriam restaur. a. 1860“; außerdem an der Kanzel selbst am rechten Felde: „Johann Protzen aram fecit. a. 1636“, am mittleren Felde: „Lucia v Zieten. a. 1636 pinxit“, an der linken Füllung: „Kaspar v. Zieten, Katharina v. Britzke. a. 1636 condiderunt“.

Die Taufe, eine Schreinerarbeit vermutlich des 17. Jahrhunderts, ist achteckig, die halben Balustersäulchen an den Ecken endigen in Hängezapfen, die Kufe ruht auf einem gedrehten Mittelfuß und acht kleinen Stützen mitten unter den Achteckseiten.

Spätgotischer Beschlag an der Westtür (Abb. 125).

Zwei Glocken. Die größere 76 cm Durchm., von Otto Ehlers, Berlin, 1703. Die kleine 58 cm Durchm., von 1553, hat schlanke Form und eine mit Ausnahme der Jahreszahl unverständliche Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln.

Das **Gutshaus**, ein einfacher Rechteckbau ohne Risalit mit Walmdach, soll im Jahre 1811 von Schinkel erbaut sein. Bezeichnend für die Entstehungszeit ist namentlich das Hauptgesims mit seinen verschiedenen Friesmotiven: an der Vorderseite römische Ranken, hinten und an den Seiten Mäander; in der Mitte der Rückseite eine querliegende schlanke Kautenform mit plastischem Kopf, die von Blattrosetten begleitet ist.

### Löwenberg.

**Löwenberg**, Dorf 12 km südlich von Gransee. Landgem. 831 Einw., 1274 ha, Gutsbez. 346 Einw., 2743 ha.

Das im Zeitalter der Kolonisation, also wohl schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit 60 Hufen ausgestattete feste Städtchen, „oppidum Leuwenberg“, kam 1267 durch Tausch von dem Markgrafen an den Bischof von Brandenburg (Rep. 57. 14 b, vgl. Urkunde vom 2. Oktober 1270, Geh. Staatsarchiv; Riedel, Codex VII, 240 f.). Es bildete den Mittelpunkt eines besonderen Ländchens, das etwa 4 Quadratmeilen umfaßte und 1815 unter die Kreise Ruppín, Osthavelland und Templín derart geteilt wurde, daß der westliche Teil mit Hoppenrade, Teschendorf, Grüneberg, Guten-Germendorf und anderen Dörfern an Ruppín kam. Das „Hus tu Löwenberg“, das der Brandenburger Bischof Dietrich bereits 1374 von Albert v. Redern verpfändet hatte, ging 1460 mit dem dazugehörigen Bezirk als Lehn durch Kauf an Hans v. Bredow über (Geschichte des Geschlechts v. Bredow, I, 78). Daß neben den Bredows auch die Gröben u. a. m. begütert waren, erhellt aus Urkunden vom 12. November 1653, 7. November 1673 und 12. Oktober 1689 (Geh. Staatsarchiv; vgl. Rep. 78. 46). In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges kamen bereits manche Bestandteile des Ländchens aus der Familie. Als letzte der Löwenberger Linie dieses vornehmlich im Havellande begüterten Geschlechts bewohnten das Löwenberger Schloß die Gebrüder Johann Heinrich und Karl Samuel Ludwig. Nachdem sie 1782 und 1788 gestorben waren, kam das Gut zusammen mit Hoppenrade an die v. Arnstedt (Geschichte des Geschlechts v. Bredow, I, 150; Berghaus, Landbuch der Mark, II, 13). Heute ist es samt dem Patronatim Besitz des thüringischen Geschlechts der Freiherren v. Werthern (vgl. S. 90 oben).

Laut Schosfkataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv gab es in dem inzwischen zum Dorf herabgesunkenen Städtchen 18 Bauern- und 12 Kossätenstellen. Dazu kamen noch 6 Büdner und 50 Einlieger, so daß Bratrings Beschreibung der Mark zufolge (II, 138) um 1805 „Dorf und Gut“ 402 Einwohner zählten. Nach Aufzeichnungen des Pfarrers Much wurden hinter dem Pfarrgarten die Reste von Wall und Graben erst 1886 eingegeben (vgl. Büschings Topographie, 1775, S. 48).

Die Kirche entspricht im Kern ihrer Umfassungsmauern aus annähernd vierkantig zurechtgehauenen Feldsteinen vollständig ihrer ersten Anlage im 13. Jahrhundert. Sie besteht aus einem Schiff, das mit dem breit vorgelagerten Turmhaufe und ebenso mit dem eingezogenen Chor durch je eine große Spitzbogenöffnung vereinigt ist (Abb. 126). Von der einstigen Aufstellung des Altars in dem damals noch nicht von der Kirche abgetrennten Chore zeugt die dort noch in der Ostmauer befindliche, dreieckig geschlossene Kredenznische. Eine in der Ostwand des Chores angebrachte Gruppe von drei hohen Spitzbogenfenstern mit höherem Mittelfenster ist in Spuren noch erkennbar; die ursprünglichen Fenster des Langhauses waren ohne Zweifel von der gleichen Art. Auch die alten Fenster Spuren am Turm lassen noch die frühgotischen Formen erkennen, und zwar nicht nur die Schallöffnungen der ersichtlich späteren, jetzigen Glockenstube, sondern auch die größeren Spitzbogenfenster in dem einst gewölbten hohen dritten Geschoss und die schmalen in den Seitenflächen des zweiten. Das Erdgeschoss des Turmes war nach außen nur von dem gleichfalls spitzbogigen und zweimal in Granit abgestuften Westportal durchbrochen. Der fast 15 m breite Westbau dürfte schon durch seine Abmessungen die ursprüngliche Absicht einer zweitürmigen Westfront verraten, wie sie entsprechend großartiger in Gransee durchgeführt ist. Offenbar haben aber schon frühzeitig die Mittel zur Durchführung gefehlt. Der Absatz in Höhe der Kirchentraufe deutet auf die erste Stockung; die Erhöhung und das jetzige oberste Geschoss waren offenbar nur Notbehelf, um die äußerst gedrückten Verhältnisse des Unterbaues einigermaßen zu verbessern.

Im Jahre 1730 wurde nach Beckmanns Nachlaß die Kirche „repariert und ausgeziert“. Dieser Wiederherstellung ist ohne Zweifel die Vergrößerung und Umänderung der Fenster zuzuschreiben, die jetzt im Chor und Langhaufe sämtlich im Rundbogen geschlossen sind. Am Turm sind vermutlich seine Abtrennung vom Schiff durch eine Mauer mit Rundbogentür, die Anlage von Ochsenaugen in den Seitenmauern seines Erdgeschosses sowie die Vermauerung der meisten oberen Turmfenster darauf zurückzuführen, vielleicht auch die Umänderung des südlichen Schiffsportals zu einer einfach gepuzten Rundbogentür.

Der Bauherr, Dompropst Bredow, dem diese Wiederherstellung der Kirche zu verdanken war, starb nicht lange danach im Jahre 1739. Für Aufstellung seines Sarkophages richtete man damals den Chor der Kirche zu einem Mausoleum ein, indem man den Altar von seiner ursprünglichen Stelle an seine jetzige westlich vom Triumphbogen verschob. Dieser wurde dadurch fast ganz gesperrt, und man mußte, um seitwärts davon Durchgänge zu gewinnen, von seinen Gewänden etwa 30 cm abhauen. Der hierdurch in Höhe von 2,50 m entstehende Rücksprung wurde durch zwei stufierte Engel in Hermenform verdeckt. An die Stelle des beseitigten Altars trat nun der Sarkophag des Verstorbenen, den man mit dem Kopfende in eine eigens dafür angelegte Nische in der Mitte der Ostwand stellte. Diese wurde mit einem Aufbau aus Marmor und Stuck umgeben, der in neuerer Zeit wieder zerstört worden und nur noch in Spuren erkennbar ist. Eine Verkürzung der seitlichen Chorfenster gehört vermutlich der damaligen Umgestaltung des Raumes an.



Abb. 126. Löwenberg. Kirche von Nordwesten.

Im Jahre 1808 wurde die Kirche von einem schweren Geschick betroffen: sie brannte völlig aus und blieb infolgedessen längere Zeit wüst liegen. Erst im Jahre 1832 unternahm man eine Wiederherstellung. Der Chor wurde nur mit einer Notdecke versehen und seine Fenster wurden größtenteils vermauert; außerdem wurde er gegen das Schiff abgeschlossen und verblieb seitdem im Innern in ruinenhaftem Zustande. In das Schiff baute man vor allen Dingen, um den durch die Abtrennung von Turm und Chor herbeigeführten Raumverlust auszugleichen, auf drei Seiten Emporen ein, die auf jeder Seite von vier schweren dorischen Säulen getragen werden. Über ihnen erheben sich ebenso viele kleinere von gleicher Art zur Unterstützung der geraden hölzernen Decke. Eine Gruft mitten an der Nordseite und eine Sakristei nördlich am Chore wurden damals abgebrochen.

Kanzelaltar höchst einfach, vermutlich von 1832.

Einfaches Taufbecken, messinggetrieben.

Ein Kelch, silbervergoldet, 17 cm hoch, Fuß in Sechspassform mit kleinem Kreuzfries als Signakulum und Stifterwappen, 16. Jahrhundert.

Ein Kelch von 1653.

Eine kleine silberne Oblatenbüchse, 1653.

Ein verstellbares Lesepult mit ausgeschweiften Pfosten.

Grabstein des Achim v. Bredow zu Löwenberg († 1552) im Chor, stark abgenutzt, Kopf zerstört.

Drei Glocken. Die beiden größeren 1832 und die kleinere 1773 von Thiele in Berlin gegossen.

Das **Schloß**, ein rechteckiger, schlichter Barockbau, in seiner jetzigen Form mit abgewalntem Satteldach anscheinend aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (vgl. Familiengeschichte des Geschlechts v. Bredow, I, S. 162), ist unbewohnt und ganz vernachlässigt. Der Bau ist noch heute von einem nassen Graben umgeben, über den noch im 18. Jahrhundert eine Zugbrücke führte (Weckmanns Nachlaß). Er ruht auf älteren Grundmauern, die noch etwa bis zur Sohlbank des Erdgeschosses erkennbar sind, und Kreuzgewölben mit einfach rechteckigen Rippen zwischen Gurtbögen. Die Holztreppe zum ersten Obergeschoß in der Diele, die die Mitte des Hauses durchquert, ist geradläufig, ihre Handläufer sind außerordentlich stark und schwer, die Baluster fehlen sämtlich. Vom Obergeschoß zum Dachboden führt eine freistehende hölzerne Wendeltreppe in der Nordwestecke des Treppenhauses. Stuckdecken fehlen, nur Reste von einfachen Kaminen sind erhalten. Die Fenster sind größtenteils vermauert.

### Lüchfeld.

Lüchfeld, Dorf 10 km südwestlich von Neuruppin. Landgem. 182 Einw., 269 ha, Gutsbez. 45 Einw., 415 ha.

1491 waren in „Luchfelde“, 1461 „Luchvelde“ geschrieben, die Gladow, Kerzelin, Sandow u. a. m., laut Lehnbrief Joachims II. von 1536 auch die Schönermark, begütert

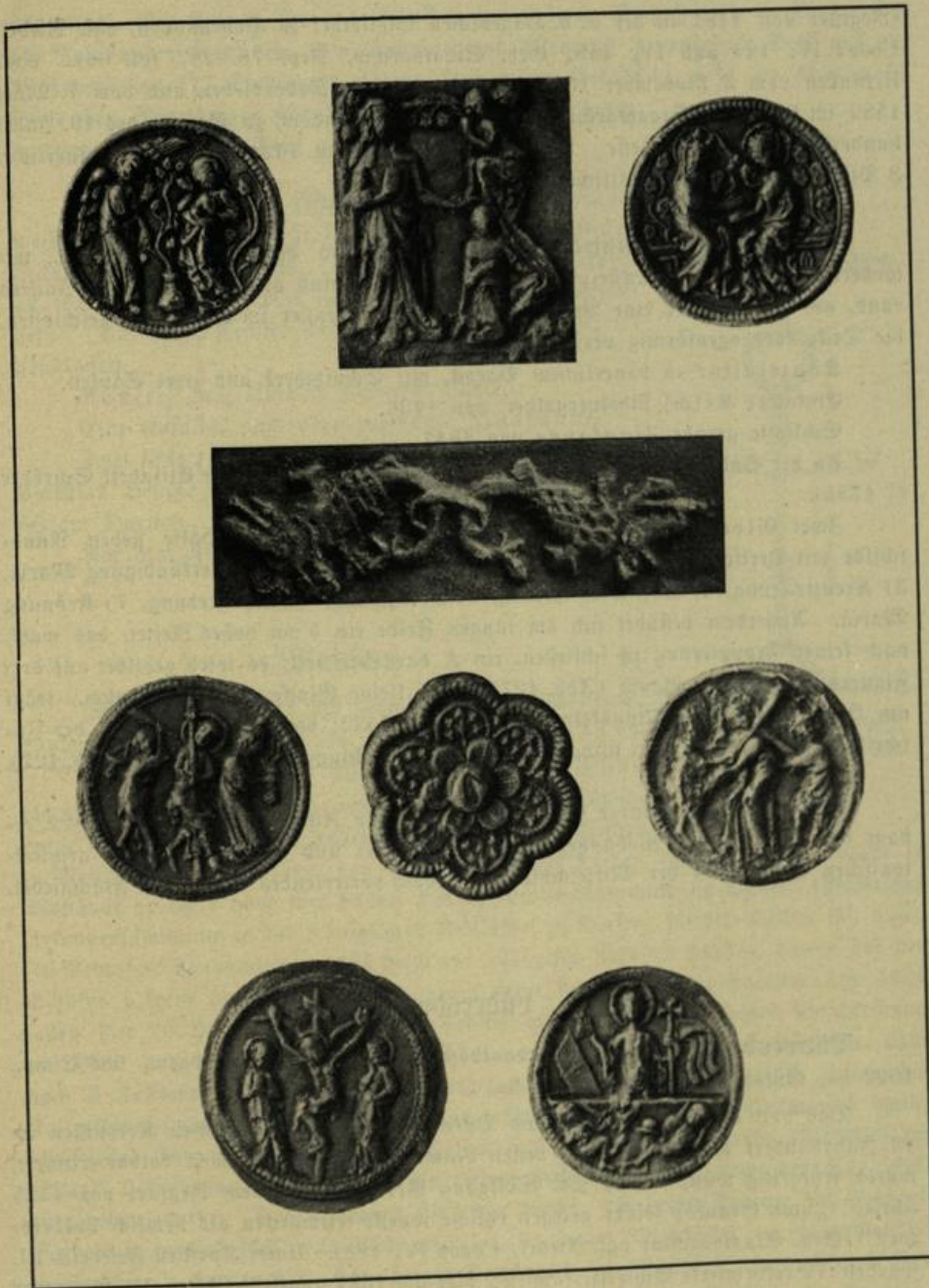


Abb. 127. Lischfeld. Kirche. Stöckenreliefs.



(Register von 1491 in der v. d. Hagenschen Bibliothek zu Hohennauen, vgl. Niedel, Codex IV, 125 und IV, 459; Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 66). Laut Urkunden vom 3. November 1570 im Herrenhaus zu Radensleben und vom 7. März 1582 im Geheimen Staatsarchiv saß hier Nikolaus Gladow, zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Familie Hesse. Nach dem Kataster von 1624 [gab es 29 bäuerliche, 3 Pfarr- und 10 herrschaftliche Hufen.

Schlichte **Fachwerkkirche**, wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert, mit modernem, westlichem Backsteinturm von 1874. Ostschluß außen vieleckig, im Innern rund, an der Südseite eine Vorhalle. Die großen Fenster im Spitzbogen geschlossen, die Decke korbbogenförmig verschalt.

Kanzelaltar in bäuerlichem Barock, mit Schnitzwerk und zwei Säulen.

Einfacher Kelch, silbervergoldet, von 1736.

Schlichte gerade Zinnkanne von 1847.

An der Südwand das Kokokepitaph der Frau Margarethe Elisabeth Schröder († 1755).

Zwei Glocken. Die große, 94 cm Durchm., trägt am Halse sieben Rundschilde mit Perlschnureinfassung: 1) sechspassförmige Rosette, 2) Verkündigung Mariä, 3) Kreuztragung, 4) Christi Geißelung, 5) Kreuzigung, 6) Auferstehung, 7) Krönung Mariä. Außerdem befindet sich am langen Felde ein 5 cm hohes Relief, das wohl, nach seiner Gruppierung zu schließen, ein A darstellen soll; es wird gebildet aus drei Figuren und einem Baum (Abb. 127). Die kleine Glocke, 60 cm Durchm., trägt am Halse in gotischen Minuskeln die Jahreszahl 1532; die Trennungszeichen der Inschrift bilden jedesmal zwei fischartige Tiere mit verschlungenen Schwänzen (Abb. 127).

Das einfache einstöckige **Gutshaus** von neun Achsen Länge, wurde 1822 erbaut (Duncker, Ländl. Wohnsitz, Bd. 16, Bl. 933) und zeigt als einzigen architektonischen Schmuck in der Mittelachse ein schwach vortretendes Risalit mit Flachgiebel.

### Lüdersdorf.

**Lüdersdorf**, Dorf 4 km nordnordöstlich von Gransee. Landgem. 686 Einw., 1092 ha, Gutsbez. 34 Einw., 1861 ha.

Das von den nach Norden und Osten vordringenden deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert begründete Dorf, dessen Name an den alten Namen Lothar erinnert, wurde frühzeitig wüst, so daß Dr. Wolfgang Redorfer in seinem Register von 1525 schrieb: „umb Gransoy seindt gelegen eglliche wueste feltmarken als nemlich Luedersdorff“ (Geh. Staatsarchiv; vgl. Niedel, Codex IV, 182). Unter Kurfürst Friedrich III. wurden 12 reformierte Schweizerfamilien hier um 1691 angesetzt (Akten, VI, Burggraf Alexander, im Fürstlich Dohnaschen Archiv zu Schlobitten; Geh. Staatsarchiv, Rep.

21. 83a). Ein Beweis für das Gedeihen der Kolonie ist, daß man zu Beginn des 19. Jahrhunderts in dem dem Domänenamt Altruppin unterstellten Dorf auf nur 38 Feuerstellen 477 Einwohner zählte. Reformierte Gebräuche, z. B. im Abendmahl, sowie der Heidelberger Katechismus haben sich bis heute in dem wohlhabenden Dorf erhalten.

Die kleine barocke **Fachwerkkirche**, 1702 eingeweiht (Beckmanns Nachlaß), schließt im Osten und Westen in fünf Seiten des Zehneckes. Der quadratische Bretterturm an ihrem Westende endigt in kleinem, achteckigem Spitzhelm. Die hohen Fenster sind in Stüchbögen aus Holz (!) geschlossen.

Kanzel, ganz einfache Spätrenaissance.

Eine einfache, nach oben verjüngte Zinnkanne.

Zwei Glocken. Die bronzene 64 cm Durchm., von Christian Heinge in Berlin, 1727 umgegossen, die eiserne 68 cm Durchm., von 1684.

Auf dem Kirchhof ein eisernes Kreuz (Abb. 128).

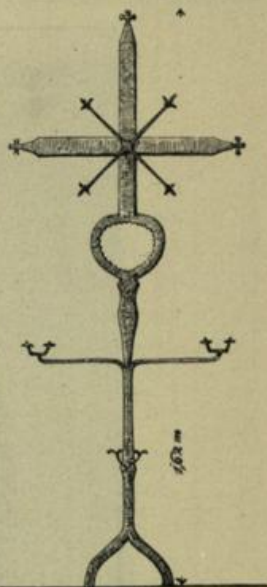


Abb. 128. Lüdersdorf.  
Eisernes Kreuz auf dem  
Friedhofe.

## Manker.

**Manker**, Dorf 12 km südwestlich von Neuruppin. Landgem. 500 Einw., 1528 ha, Gutsbez. 24 Einw., 55 ha.

Am Donnerstag vor Allerheiligen 1425 verkauften die Gebrüder Jacob, Busso und Albert, „geheyten Rynsberch“, den Vorstehern der Pfarrkirche Unser lieben Frauen zu Neuruppin eine Hebung von „druttych schepel hardes karnes in deme dorpe to Manquar up deme have und huven, dar nu Claus Kopenacke up wanet“ (Bratring's Urkundensammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin; Riedel, Codex IV, 320). In Redorfers Landbuch von 1525 heißt es: „Manker hadt 42 hueben, davon hat der Schulze 1 freye huefe, der Pfarher hat 2 freye huefen.“ Laut Kataster von 1624 saßen hier 26 Hufner; entsprechende Zahlen gibt Bratring in seiner Beschreibung der Mark von 1805 (II, 55): 1 Lehnschulze, 14 Ganz- und 11 Halbbauern, dazu noch 3 Kossäten und 22 Einlieger, insgesamt 339 Einwohner. 1638 legten die Kaiserlichen unter Gallas das Dorf zum größten Teil in Asche. Beckmanns handschriftlicher Chronik im Märkischen Museum zufolge (S. 367) wurde alljährlich auf „Mariä Heimsuchung“ den 2. Juli ein kleiner Jahrmarkt abgehalten, der aber 1730 aufgehoben wurde. Das Patronat über die Kirche, als deren Pfarrer ein Gerhard Gardelegen bereits 1420 urkundlich erscheint, stand vom Mittelalter an bis nach 1815 ebenso wie in Progen dem Havelberger Domkapitel zu (Riedel I, 43; vgl. auch über „Mankar“ ebendort VII, 262; Bratring, Ruppiner, S. 431) und ist heute königlich.

Die Kirche, ein Schiff mit Ostschluß in  $\frac{5}{10}$ , rührt aus zwei verschiedenen Bauzeiten her.

Der ältere Teil ist der westliche mit dem Turm. Er ist noch spätmittelalterlich, aus sorgfältigem Granitmauerwerk, mit Ausnahme des spitzbogigen Südportals



Abb. 129. Manter. Kirche von Südwesten.

aus Backstein ( $28 \times 14 \times 10$  cm) mit abgerundeter Gewändefante. Auch das Westportal ist in Spitzbogenform, aber aus Granit gebildet. Nach einer Dachspur zu schließen, befand sich vor dem Südportal früher eine kleine Vorhalle. Die Längswände haben innen je zwei abgestufte Spitzbogenblenden. Der Turm hat die volle Breite des Schiffes und überragt den Dachstuhl der Kirche mit der Glockenstube; die Schallöffnungen sind stumpf spitzbogig. Unmittelbar darüber schließen seine

seitlichen Teile in Pultdächern, während sich aus der Mitte ein kurzer quadratischer Stumpf aus Backstein mit hohem, achteckigem Spitzhelm erhebt (Abb. 129).

Nach einer teilweisen Zerstörung der Kirche im Jahre 1638 wurde das Schiff in den Jahren 1713–16 (Inscription auf der Rückseite des Altars) um zwei Achsen verlängert und der polygonale Schluß geändert, indem man einen Teil der Ostmauer



Abb. 130. Manker. Kanzelaltar in der Kirche.

eines ehemaligen eingezogenen Chores benutzte und die seitlichen Polygonseiten flacher stellte. Sie stoßen merkwürdigerweise mit verbandlosen Eckfugen aneinander. Man benutzte dabei das alte Abbruchmaterial. Auf diese Weise blieb die hinter dem Altar befindliche, dreieckig abgedeckte Kredenznische vom alten Bau erhalten. Sie zeigt noch eine Gittertür und die alte Bemalung auf der Holzausfütterung: an der Rückwand das Schweißtuch der Veronika und an den Seitenwänden spätgotisches Rankenwerk. Die auch bei diesem Teil im Innern angebrachten Wandblenden wurden rundbogig geschlossen, und auch die Fenster wohl damals in Rundbogenfenster umgewandelt. Beide Teile erhielten eine durchgehende glatte Decke, die mit einfachen stuckierten

barocken Rahmenformen geschmückt ist. Im Westteile ziehen sich Emporen auf Holzstützen an allen drei Wänden herum.

Aus neuerer Zeit stammt eine in Backsteinrohbau ausgeführte Vorhalle an der Südseite des Westteils. Die Rundbogenfenster wurden 1908 mit Puzstreifen umzogen und das Innere durch geschickte teilweise Bemalung zu ansprechender Wirkung gebracht.

Kanzelaltar (Abb. 130) vermutlich von 1716, mit teils geraden, teils gewundenen Säulen und reichem Akanthusornament an den Seiten und am Schalldeckel.



Abb. 131. Manter. Kelch in der Kirche.

Ein kleiner Kelch (Abb. 131), silbervergoldet, 16 cm hoch, spätgotisch, 16. Jahrhundert. Der Knauf hat eine von der sonst üblichen ganz abweichende Form, nämlich die einer sechsseitigen Scheibe, deren Ober- und Unterseite mit je sechs Blattformen verziert sind; am Rande steht in gotischen Minuskeln die eingravierte, mit schwarzer Masse ausgefüllte Inschrift: „participes hulus calicis vivent cum domino“.

Ein Kelch, silbervergoldet, 22,5 cm hoch. Der sechsseitige Fuß und der Knauf haben die herkömmliche gotische Ausbildung. Auf den rautenförmigen Zapfen steht „Ihesus“; zwischen ihnen sind kleine Rosen angebracht. Die sehr hohe Skuppa ist aus späterer Zeit. Dazu eine Patene.

Ein reizvoller, kleiner Kronleuchter (Abb. 132), 60 cm hoch, für sechs Kerzen, aus Messing, um 1700.

Zwei Messingleuchter, 32 cm hoch, in etwas steifer Balusterform. 1720.

An der Südwand der Kirche hat sich noch ein kleiner geschnitzter Kreuzifixus aus älterer Zeit erhalten.

Großes, stark nachgedunkeltes Porträtgemälde des Pfarrers Joachim Eißmann († 1728).

Drei Glocken. Die große 1,02 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „o rex glorie christe veni cum pace ave maria gracia plena dominus tecum“; am langen Felde ein Relief (Abb. 133): auf einem Pferde sitzen zwei Heilige, von denen der vordere ein Schwert, der hintere ein Kirchenmodell trägt (Ecclesia militans?). Die zweite 98 cm Durchm., ebenfalls mit Inschrift am Halse: „ave maria gracia [plena] miserere nobis.“ Am langen Felde dreimal das Wort *deus* und

drei Pilgerzeichen, von denen zwei in einer umrahmenden Architektur den sitzenden Christus (?) darstellen, der in seiner Linken einen Rundschild mit einem Agnus dei hält; das dritte enthält die Darstellung einer stehenden Figur, um die von einem Schriftband eine viereckige Umrahmung gebildet ist (Abb. 133). Die kleine Glocke 1826 von C. L. W. Thiele in Berlin.



Abb. 132. Manker. Kronleuchter in der Kirche.



Abb. 133. Manker. Kirche. Glockenreliefs.

## Menz.

Menz, Dorf 13 km nordnordwestlich von Gransee. Landgem. 660 Einw., 1350 ha, Gutsbez. 60 Einw., 6594 ha.

Im Kataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv heißt es: „Menz hatt 49 Hufen, über das der Pfarrer 2“; diese Ausstattung des damals von 24 Hufnern und 6 Kossäten bewohnten Dorfes weist auf eine Begründung durch deutsche Kolonisten

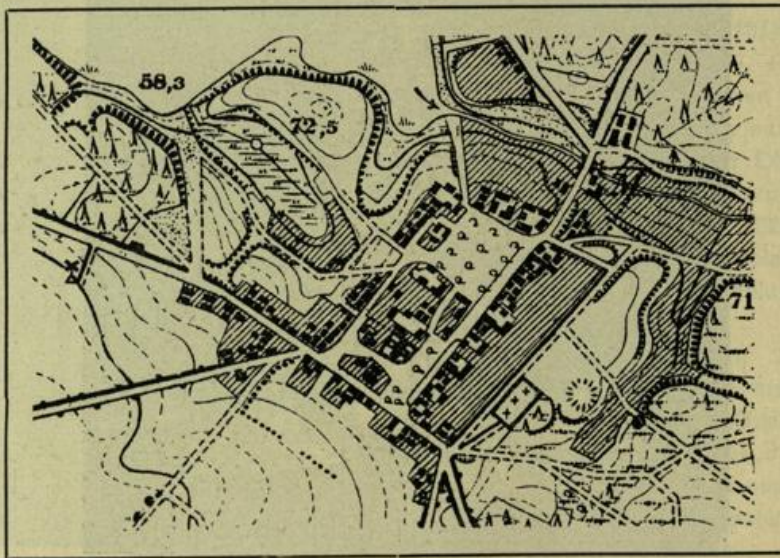


Abb. 134. Menz. Dorfplan (1:10000).

im 13. Jahrhundert hin. Von der Ortschaft, deren Mittelpunkt ein großer vieredriger Platz bildet, bezeugt Beckmanns handschriftliche Chronik aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, daß sie vordem ein Flecken war, in dem dreimal jährlich Jahrmarkt stattfand und in dessen Nähe ein 2000 Schritt im Umfang messender und von einem See umflossener Burgwall lag. Bis zur Reformation gehörte Menz, eine Zollstätte laut Urkunde von 1495, mit Ausnahme der den Grafen zustehenden Dienste dem Kloster Lindow, nach der Reformation zum Domänenamt Zechlin. Der erste lutherische Prediger war 1542 Johann Schonenberg (Niedel, Codex IV, 143, 193). Das Dorf, in dem nach 1687 infolge des Dreißigjährigen Krieges 18 Höfe wüst lagen, war um 1800 „eins der wohlhabendsten der Landschaft“ (Wratring, Grafschaft Ruppin, S. 503). Das Patronat war damals wie auch noch heute königlich. Die erste ausführliche Beschreibung der seenreichen Forst, in der 1574 nur eine Heide-reuterstelle war, verdanken wir Borgstedes Beschreibung der Kurmark (1788, S. 287).

Die Ortsanlage weicht von der sonst üblichen ab (Abb. 134). In der Nähe wurden im Jahre 1892 Fundamentreste einer mittelalterlichen Burg gefunden (Bartelt und Waase, Die Burgwälle des Ruppiner Kreises, S. 50 f.); zurzeit ist von aufgehendem Mauerwerk nichts mehr zu sehen.

Die **Feldstein-**  
**kirche** besteht aus Lang-  
haus, quadratischem, in  
kurzem Pyramidendach  
endigendem Turm an  
der Westseite und einem  
Querschiff mit rechtecki-  
ger Chornische, der eine  
Sakristei und eine Vor-  
halle angefügt sind, auf  
der Ostseite. Turm und  
Langhaus sind aus altem,  
jetzt verputztem Feldstein-  
material. Von mittel-  
alterlichen Architektur-  
formen ist nichts mehr  
zu sehen. Nach Beck-  
manns Nachlaß soll beim  
Eingange der Kirche an  
der Mauer folgende,  
jetzt nicht mehr vor-  
handene Inschrift ge-  
standen haben: „Hoc  
opus anno 1585 ex  
solido fundamento ex-  
structum est perfectum-  
que per M. Georg Tilke.“  
Die Kirche soll laut einer  
ehemaligen Inschrift im  
Innern im Dreißigjähri-  
gen Kriege stark gelitten  
haben; 1665 wurde sie wiederhergestellt und neu geweiht. Der Turm erhielt 1772  
seine heutige Form, 1869 wurde die Spitze mit dem Fisch als Wetterfahne auf-  
gesetzt. Das verputzte Westportal schließt wie die Fenster des Langhauses im  
Stichbogen. Die Decke ist seit 1891 im Schiff als Holztonne ausgebildet. Die  
oben angeführten Ostteile sind ein moderner Erweiterungsbau von 1890—1891 und  
teils in unverputzten Feldsteinen, teils in Backsteinen ausgeführt.



Abb. 135. Meseberg. Kristallkronleuchter in der Kirche.



Von älteren Einrichtungsgegenständen sind noch vorhanden:

Ein einfacher Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet, von 1665; auf dem Fuß vier eingravierte Darstellungen aus dem Leben Christi.

Ein kleiner Messingkronleuchter für sechzehn Kerzen mit großer Kugel, 17. Jahrhundert.

Die große Glocke ist 1702 von Otto Elers gegossen.

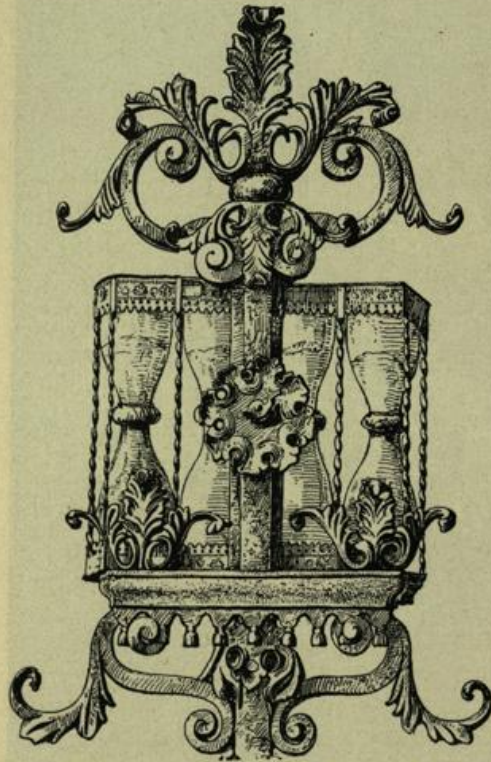


Abb. 136. Meseberg. Sanduhr in der Kirche.

der Dorothee Johanna Albertine v. d. Gröben in den Besitz. In friderizianischer Zeit saß hier der Günstling des Prinzen Heinrich, Major v. Kaphengst. 1845 ging Meseberg sowie Baumgarten für 170000 Taler an Friedrich v. Hövell über, von dem 1885 die Berliner Familie Lessing die beiden Güter erwarb.

Die Kirche, ein größtenteils überpusteter Feldsteinbau, besteht aus dem Schiff, einer modern-barocken Turmgruppe im Westen, einem breiten nach Art eines Kreuz-

## Meseberg.

Meseberg, Dorf 6 km südwestlich von Gransee. Landgem. 68 Einw., 281 ha, Gutsbez. 106 Einw., 547 ha.

Die aus der Altmark stammenden v. Meseberg werden in einer Urkunde von 1334 in der Person des Hennig Meseberg erwähnt; 1486 befehnte der Kurfürst Johann den Hinrich Meseberg mit Gerechtsamen „to Meseberg“ (Niedel, Codex VI, 350; III, 497). Zurzeit des Aussterbens der Grafen von Lindow saßen in „Meseberg“ aber die v. Gröben (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 53), und im Visitationsprotokoll von 1541 wird als Patron, „Collator“, der Kirche, einer Filia von Baumgarten, Hans v. d. Gröben bezeichnet; damals gab es ein „Schock“ Kommunikanten (Niedel VII, 270). Der herrschaftliche Besitz wuchs in der Folgezeit sehr an; schon das Schoßkataster von 1624 führt neben 24 bäuerlichen 17 herrschaftliche Hufen sowie 2 Pfarrhufen auf. 1721 kam Herrmann, Reichsgraf v. Wartensleben als Gemahl

in den Besitz. In friderizianischer Zeit saß hier der Günstling des Prinzen Heinrich, Major v. Kaphengst. 1845 ging Meseberg sowie Baumgarten für 170000 Taler an Friedrich v. Hövell über, von dem 1885 die Berliner Familie Lessing die beiden Güter erwarb.



Abb. 138.  
Meiseberg. Kirche. Epitaph des Otto v. d. Gröben.



Abb. 137.  
Meiseberg. Kirche. Sandsteinepitaph des Wilh. v. d. Gröben.



Abb. 139. Meseberg. Schloß. Mittelrisalit an der Straßenseite.

armes vorgezogenen Anbau an der Nordseite und einer kleinen barocken Vorhalle an der Südseite. Spuren eines Spitzbogenfensters in der Mitte des Ostgiebels und das Feldsteinfundament des Schiffes lassen erkennen, daß sie ursprünglich eine gotische Saalkirche war. Von zweimaligen Umbauten „von Grund auf“ (!) wird berichtet, zuerst 1772 (Tafel in der Totengruft an der Nordseite). Damals wurde der Anbau an der Nordseite hinzugefügt, der im Erdgeschoß die Gruft der Familie v. Wartensleben und darüber ein „herrschaftliches Chor“ enthält; auch die barocke Vorhalle an der Südseite sowie die Stichbogenfenster und die Wandbelegung durch Putzformen dürften größtenteils dieser Zeit angehören. Sodann trat im Jahre 1892 der jetzige in barocken Formen gehaltene Turm an die Stelle des früheren, auf zwei Stützen in der Kirche ruhenden Dachreiters.

Kanzel, barock, von 1772.

Ein einfacher silberner Kelch, 24 cm hoch, von 1721, nebst Oblatenbüchse.

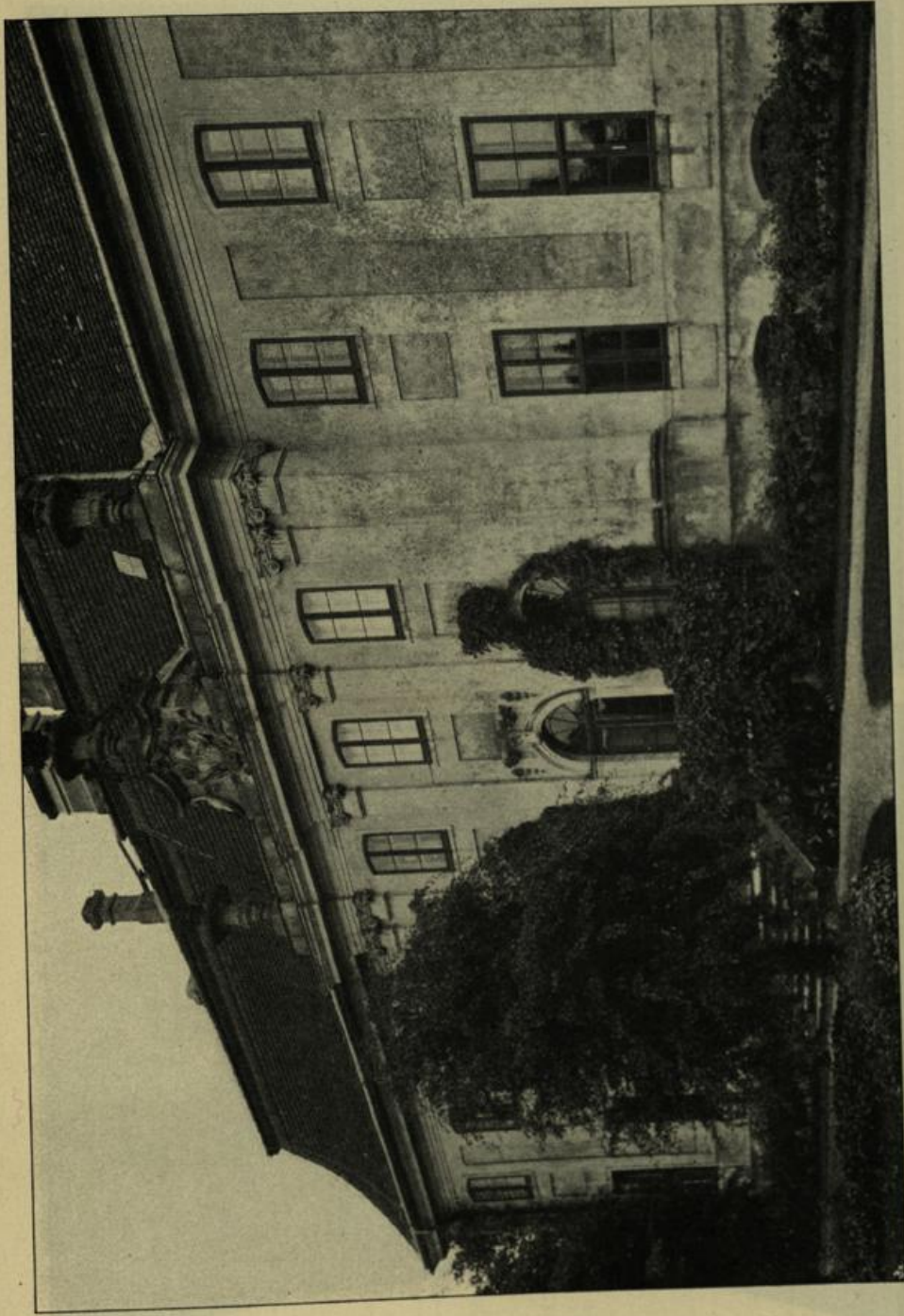


Abb. 140. Meseberg. Ansicht des Schlosses vom See.



Abb. 141. Neseberg. Supraporte im Schloß.



Abb. 142. Neseberg. Supraporte im Schloß.

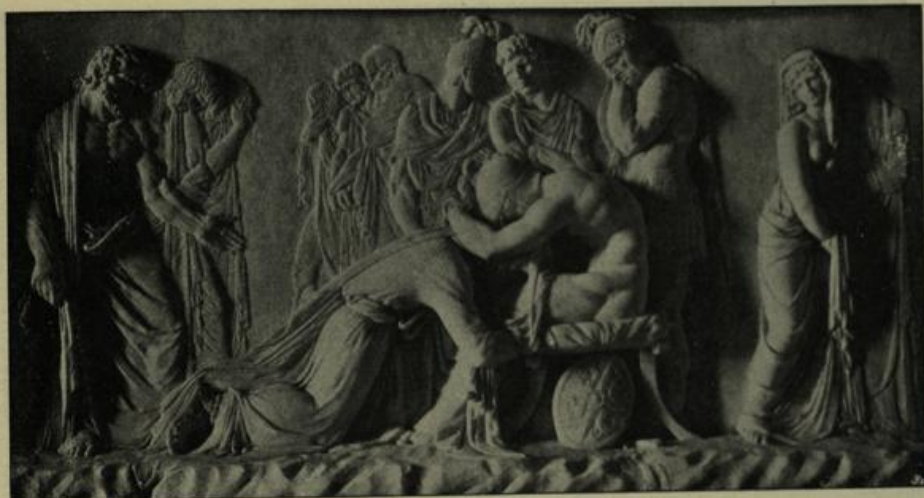


Abb. 143. Meseberg. Schloß. Marmorrelief von Canova.

Ein Kristallkronleuchter, 18. Jahrhundert (Abb. 135).

Eine Sanduhr (Abb. 136).

Drei Grabsteine vor dem Altare: 1) Jost v. d. Gröben († 1576) mit der Darstellung des Verstorbenen in Flachrelief, 2) Otto v. d. Gröben († 1685), 3) Charlottte v. d. Gröben († 1683).



Abb. 144. Meseberg. Schloß. Antikes Marmorrelief.



Abb. 145. Neseberg. Schloß. Gußeiserne Ofenplatte.

Sandsteinepitaph des Wilhelm v. d. Gröben († 1721) an der Ostwand der Kirche; hübsche Komposition mit zwei Putten und dem Familienwappen (Abb. 137).

Geschnitztes Holzepitaph des Otto v. d. Gröben, tüchtige Arbeit, um 1700, mit Spuren von Farben, z. T. beschädigt; Inschrift und Bekrönung fehlen, in der Mitte das Wappen, darüber zwei Putten, das Ganze von einem Blumenkranz und Blattwerk umgeben (Abb. 138).

An der Südwand ein großes Ölgemälde auf Leinwand in Form eines Belüms, etwa 3 m hoch und 5,5 m lang. Oben die Dreieinigkeits, darunter zwei Darstellungen landschaftlicher Art in perspektivischer Verkürzung (Erschaffung Evas und Auferstehung Christi); am Fuße des Belüms die Familie des Stifters. 1588.



Abb. 146. Meseberg. Barockschrank im Schloß.

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., 1733 von Ch. Heinze in Berlin. Die kleine 63 cm Durchm., 1576 von Meister Joh. Becken, sehr gestreckte Form, schlechter Guß.

Das Schloß wurde nach einer Inschrift im Keller im Jahre 1738 von Graf Hermann v. Wartensleben erbaut. Der zweigeschossige Barockbau mit hohem Mansarddach ist an der Straßenseite durch ein Mittelrisalit mit Dreiviertelsäulen aus Sand-



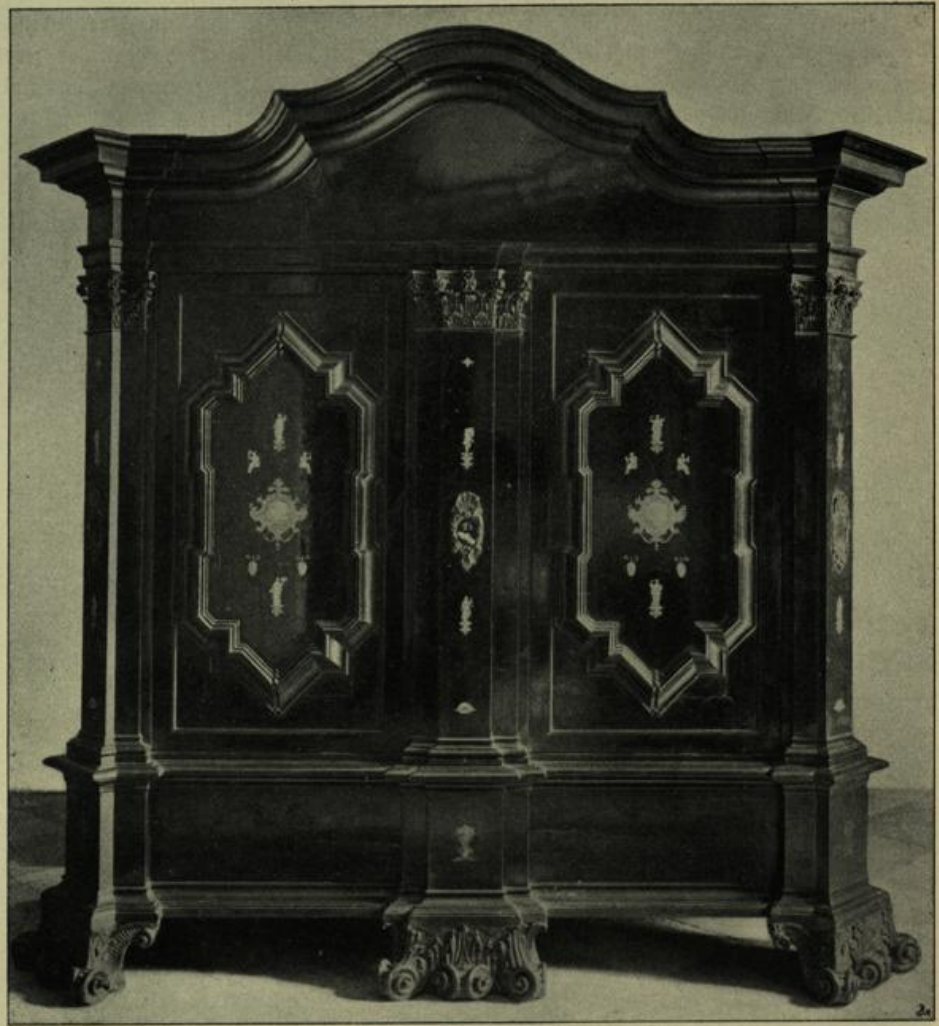


Abb. 147. Meseberg. Barockschrank im Schloß.

fein, vielfach verkröpftem Hauptgesims und durch ein Giebeldreieck, in dem ursprünglich das Bartensleben'sche und Gröben'sche Wappen angebracht waren, ausgezeichnet (Abb. 139). Das Mittelrisalit an der Seeseite ist durch Pilaster gegliedert, deren Gebälk von einer Attika mit höher herausgehobenem Mittelteil und zwei Basen bekrönt wird (Abb. 140).

Im Gartensaal ein Deckengemälde von Bernhard Rohde: Verherrlichung des Prinzen Heinrich (um 1790), und Supraporten, Blumenstücke von Dubuiffon (um

1740), die ursprünglich in anderen Zimmern angebracht waren, während die zum Rohdeschen Bild gehörigen Supraporten in die Nebenzimmer kamen (Abb. 141 und 142).

Marmorrelief von Canova, Priamus bei Achilles (?) (Abb. 143).

Antikes Marmorrelief aus hellenistischer Zeit: ein toter Krieger (vielleicht Patroklos) wird davon getragen, hinter ihm seine Pferde mit dem Streitwagen und trauernde Freunde (Abb. 144).

Mehrere Kamine aus rotem schlesischen Marmor, mit Tafelung des Rauchfangs, aus der Erbauungszeit des Schlosses.

Eine gußeiserne Ofenplatte (Abb. 145) von 1643 mit einer Darstellung des Gleichnisses vom Pharisäer und Zöllner und von drei Kardinaltugenden, darunter Fides in doppelter Darstellung.

Zwei schöne große Barockschränke mit reicher eingeleger Arbeit und zierlichen Metallauflagen, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 146 und 147).

In dem schönen den See umgebenden Parke ein größerer steinerner Gartenpavillon aus der Erbauungszeit des Schlosses, mit zwei dekorativen Sandsteinfiguren in den äußeren Nischen neben dem Eingang.

## Mezelthün.

Mezelthün, Dorf 5 km südöstlich von Wusterhausen. Landgem. 138 Einw., 302 ha, Gutsbez. 113 Einw., 270 ha.

Der Name ist slawischen, die Einteilung der Feldmark in etwa 40 Hufen, darunter zwei Pfarrhufen, deutschen Ursprungs. Bereits in einer lateinisch abgefaßten Urkunde der Stadt Wusterhausen von 1293 wird das „Feld Muzeltyn“ genannt (Kiedel, Codex IV, 392: Abdruck nach dem Wusterhausener Lagerbuch von 1744). Der Dorfpfarrer erscheint urkundlich im Jahre 1319; Patrone zu „Muzeltin“ waren dem Visitationprotokoll von 1541 zufolge die v. Sandow (Kiedel I, 481; VII, 286; vgl. IV, 140). Um 1800 wohnten 10 Bauern, 2 Kossäten und 8 Einlieger zu Mezelthün; Besitzer waren die v. Wartenberg.

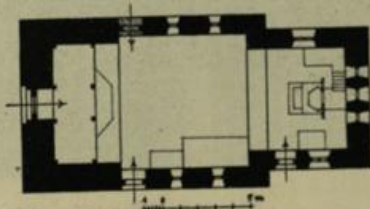


Abb. 148.  
Mezelthün. Grundriß der Kirche.

Die kleine Feldsteinkirche aus dem 13. Jahrhundert hat ein Schiff von nur zwei Achsen Länge, das sich nach dem gleichbreiten Turmhaufe und dem eingezogenen Chor in je einem breiten profillosen Spitzbogen öffnet (Abb. 148). Die Kistlöcher sind noch heute an allen Seiten der Kirche unvermauert. Der sonst ganz schlichte Ostgiebel hat eine Gruppe von drei kleinen Spitzbogenfenstern, von denen das mittlere etwas höher ist; seine senkrechten Kanten bestehen aus Feldstein, die Dachkanten sind

modern. Auch die spitzbogigen Schiffsfenster sind aus Feldstein, die seitlichen Chorfenster und das Südfenster des Turmes rundbogig vergrößert, vermutlich bei einer Erneuerung im Jahre 1698 (Inscription innen an der Nordseite der Kirche). Die spitzbogige Priestertür aus Granit ist einmal abgestuft, ebenso das Portal an der Südseite,

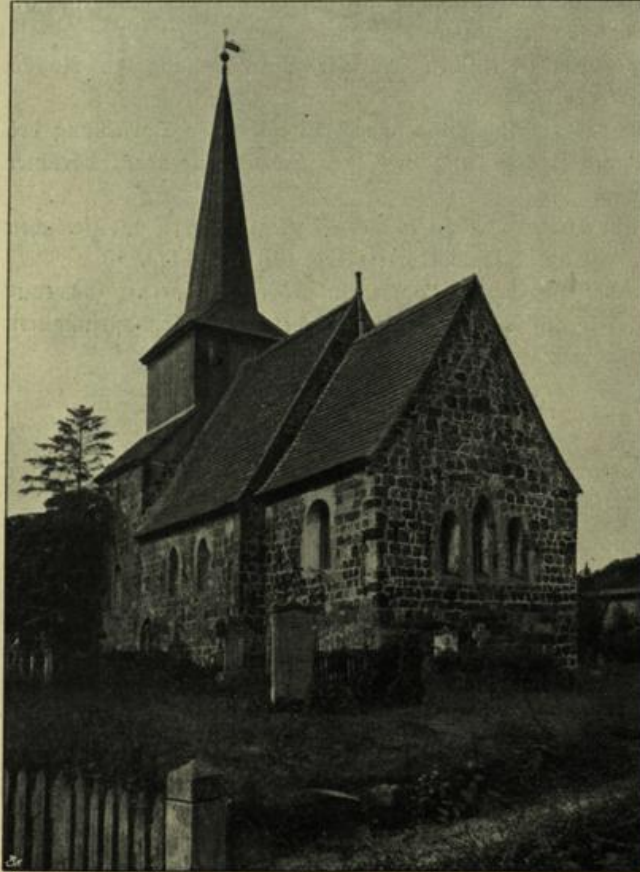


Abb. 149. Neßelthin. Kirche von Südosten.

das Westportal zweimal abgestuft mit Schlußstein und jederseits drei Paar Backsteinen (28 bis 29 × 14 × 10 bis 11 cm), jedesmal einem hochkant gestellten und einem flachen im vorderen Spitzbogen. Der Turm zieht sich etwa 2½ m über dem hölzernen Hauptgesims der Kirche mittels Pultdächern zu einem quadratischen Bretterturm ein, der in spitzem, achteckigem, geschiefertem Helm endigt; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1900 (Abb. 149).

Das Innere der Kirche wurde im Jahre 1710 „ausgeputzt“ (Weckmanns Nachlaß), die Decke 1909 erneuert. Die Chorbände zeigten noch 1909 Spuren mittelalterlicher Malerei, rechts neben dem Ostfenster einen Christus am Kreuz, ferner mehrere rote Weiskreuze. Über der Innenseite

des Südportals ist eine noch jetzt gut erhaltene gemalte Rosette mit Felderteilung in Gelb, Schwarz und Dunkelrot angebracht, die mit weißen Wellenlinien strahlenförmig bemalt ist. Nach Vergau (S. 526) wurde die Kirche im Jahre 1766 wiederhergestellt.

Kanzelaltar (Abb. 150), derb barock, von 1710 (Weckmanns Nachlaß), unten ein kleines Gemälde, das Abendmahl darstellend.

Ein gedecktes logenartiges Gestühl in bäuerlichem Rokoko mit zwei gemalten Wappen an der Südseite der Kirche.

Taufe aus Holz mit gewundenen Säulchen als Fuß und an den Ecken.

Ein schlichtes bronzenes Taufbecken ohne Verzierung, 48 cm Durchm., von 1687.

Kleiner gotischer Kelch der gebräuchlichsten Art, silbervergoldet, 15,5 cm hoch, Fuß in Sechspassform, am Schaft und Knauf dreimal *Maria*.

Zwei Glocken. Die große 92 cm Durchm., mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse: „*Ave Maria hilf got ut not*“, dazwischen einige Brakteaten und undeutliche figürliche Darstellungen; der Mittelbogen läuft auf dem Deckel in sechs Kreuze aus. Die kleine Glocke 72 cm Durchm., hat am Halsfrieze einige undeutliche Minuskeln, dicht darunter ein Kreuz, dazwischen einige gleichfalls undeutliche kleine figürliche Darstellungen.

Einfaches *Gutshaus* von 1793 (Schreiben im Turmknopf der Kirche). Bemerkenswert ist die architektonische Ausgestaltung des Obergeschosses (Abb. 151).

Das ehemalige *Pastorenhaus* gegenüber der Kirche, ein einstöckiger Fachwerkbau mit Strohdach, liegt mit dem abgewalnten Giebel nach der Straße. Hinter dem Eingang an der Langseite liegen ein Vorplatz, dahinter die Küche mit zwei Rauchfängen und zwei Kammern, sowie jederseits zwei Stuben.



Abb. 150. Megelthin. Kanzelaltar in der Kirche.

## Molchow.

**Molchow**, Dorf 3 km nördlich von Altruppin. 204 Einw., 662 ha. Der Ort hat eine dem Rundling ähnliche Form.

1524 belehnte Joachim I. die Loe (Lohe) mit Abgaben — 3 Schilling, Hühner und Eier — zu „Molchgow“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 57). In Redorfers Landbuch von 1525 heißt es: „Molchow hatt 20 Hüben, darvon der Schulze 2 frey Hüben“ (Geh. Staatsarchiv, fol. 19; vgl. Niedel, Codex IV, 159). Dem Kataster von 1624 zufolge wohnten in „Molchow“ 13 Hüfner, die später dem Domänenamt Altruppin unterstellt und auch dorthin eingepfarrt wurden. Die Loe erloschen 1696.

Von der ehemaligen Kirche ist nur noch ein jetzt freistehender Bretterturm erhalten, der laut Inschrift von 1692 stammt. Darin eine Glocke, 81 cm Durchm., von 1522, angeblich aus dem schon im 16. Jahrh. verschwundenen Dorfe Eggersdorf, mit Inschrift am Hals in Minuskeln: „anno dm m<sup>v</sup>·xxii ave maria gratia plena dominus tecum.“ Vor anno eine Verkündigung, dahinter Bruchstück einer Maria in Strahlenglorie, nach dem m der Jahreszahl das Wilsnacker Pilgerzeichen, das aus drei, durch ein Dreieck zusammengefaßten Kreisen besteht, von denen die zwei



Abb. 151. Regelthin. Gutshaus. Architektur des Obergeschosses.

oberen mit Kreuzen bekrönt sind; in jedem der drei Kreise eine unkenntliche Figur. Ebenso hinter maria ein Pilgerzeichen mit undeutlicher Darstellung von drei Figuren in einer Spitzbogenarchitektur, mit Schriftstreifen als Basis darunter. Außerdem in undeutlicher und daher zweifelhafter Darstellung zwei Bischöfe (?), in einem Rundschildchen Michael als Sieger über den Drachen (?) und in einem größeren Rundschild die Verkündigung.

### Groß-Muß.

Groß-Muß, Dorf 5 km nordnordwestlich von Löwenberg, 530 Einw., 1383 ha. In dem Register Wolfgang Redorfers von 1525 (fol. 24 i. v.) heißt es: „Wendisch Mus. Dis Dorff gehöret dem Closter Zehdenick, aber die Herrschaft Ruppin hatt die Obrigkeit“ (Geh. Staatsarchiv; vgl. Kiedel, Codex IV, 162). 1542 erscheint

Simon Moller als Pfarrer in „Groß-Muß“, „plebanus in Magna Must“. Die Klostergüter wurden damals von der Landesherrschaft eingezogen, und so stand in dem stark bevölkerten, wurzelechten Bauerndorf zuerst Amt Zehdenick, später um 1800, das Domänenamt Dranienburg im Besitz der obrigkeitlichen Rechte; die 31 Bauern, die das Kataster von 1624 aufführt, behaupteten sich bis ins 19. Jahrhundert. Von den 46 Hufen der Gemarkung sonderte man bereits im Zeitalter der deutschen Kolonisation 2 Freihufen für den Pfarrer aus. Das Patronat ist seit der Reformation landesherrlich.

Die Kirche ist ein unerfreulicher Versuch in neugotischem Stil von 1814—15 (Lagerbuch). Für die Flächen der Außenmauern wurde Feldstein verwendet, für die Ecken Backstein. Das Maßwerk der Spitzbogenfenster ist aus dem rundstabförmigen Pfostenwerk der Fensterkreuze entwickelt. Die gerade Decke ruht auf zwei Unterzügen, die von je drei Rundsäulengestützt werden; diese tragen zugleich die Emporen. In der Sakristei liegt die Kanzeltreppe. Der quadratische Turm geht oben ins Achteck über und endigt in spitzem Helm.

Die Kanzel hinter dem Altartisch ist trotz vorherrschender Empireformen z. T. mit gotischen Einzelheiten verbrämt.

Ein sehr zierlicher, reichverzierter Kelch aus vergoldetem Kupfer, nur der glatte Teil der Kupa silbervergoldet (Abb. 152). Die ovalen Füllungen des Fußes enthalten die Darstellungen: Maria mit dem Christuskinde, Johannes der Täufer und eine männliche Figur, die anscheinend ein besonders aufgeheftetes Inskriftschildchen gehalten hat (Abb. 153). Anfang des 18. Jahrhunderts.

Ein alter Messingkronleuchter für zwölf Kerzen mit Kugel unten und Adler oben, 1718.

Zwei Glocken, 1836 von Thiele in Berlin.



Abb. 152. Groß-Muß. Kelch in der Kirche.

## Nackel.

Nackel, Dorf 11 km ost-südöstlich von Neustadt. 417 Einw., 1016 ha, Gutsbez. 160 Einw., 537 ha.



Abb. 153.  
Groß-Mus. Kirche. Fuß des Kelches.

Pfarrhufen 38 Hufen, eine Einteilung, die im Gegensatz zu dem slawischen Namen auf die im 13. Jahrhundert hier eindringenden Deutschen zurückgeht. Das Patronat über die Mutterkirche und ihre drei Filialen zu „Keffow, Bichel und Wutsjes“ besaß um 1540 das Kloster Lindow; man zählte damals „2 Schock Communicanten“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15; Riedel VII, 283).

Die Kirche, teils aus gemischtem Baustoff (Feldstein und Backstein), teils aus Fachwerk aufgeführt, besteht aus dem Schiff mit aufgesetztem Westturm, eingezogenem Chor und zwei Anbauten, nämlich einer Herrschaftsloge an der Süd- und einer Vorhalle an der Nordseite. In ihrer ältesten Anlage noch mittelalterlich, ist sie später wiederholt umgebaut worden.

Der östliche Abschluß des Chores beginnt unten mit einem starken, aber sehr unregelmäßigen Mauerwerk, dessen Grundrißform stellenweise an eine Kreisform anflingt, an anderen Stellen aber abgeplattet ist. In diesem Teil befindet sich noch heute im Südosten eine schmale, außen im Dreieck geschlossene Öffnung, deren innere Nische mit flachen Feldsteinen gerade überdeckt

In einer Urkunde von 1364 wird Gerhard Kaphengst zu „Nakel“ genannt (Geh. Staatsarchiv; Riedel, Codex III, 99). Gräfin Anna von Lindow erhielt 1478 einer Kopie im Geheimen Staatsarchiv zufolge Hebungen „im Dorffe Nackell“ zum Leibgeding verschrieben (Riedel, Codex IV, 106). 1541 gab Kurfürst Joachim II. dem Germanus v. Gulen „den Wenhoff im Dorf Nackel mit 4 Hufe Landes“ zu Lehn (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 77). Von den drei Ritterstätten gehörten seit 1784 dem havelländischen Geschlecht der v. d. Hagen zwei, dem v. Zieten einer, der aber auch bald an die noch heute hier begüterten Hagen kam. Bauern und Kossäten gab es damals wie zurzeit der Abfassung des Schoßkatasters von 1624 insgesamt etwa 34; die Gemarkung zählte einschließlich der zwei

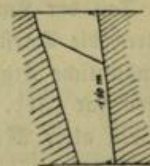
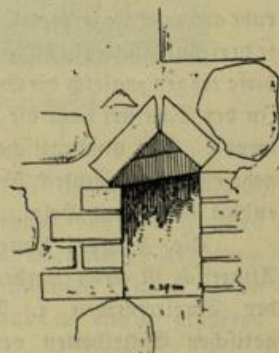


Abb. 154. Nackel.  
Lugfenster im Chor der Kirche.

ist. Außen war die Öffnung mit allerlei Brocken dünn vermauert und wurde erst bei der Untersuchung geöffnet. Sie durchbricht die Mauer in schräger Richtung, sodas ihre Leibungen mit der Außenfläche einerseits einen stumpfen, andererseits einen spigen Winkel bilden (Abb. 154). Der Zweck der Öffnung scheint in Anbetracht dieser, offenbar beabsichtigten schrägen Richtung die Beobachtung einer bestimmten Stelle der Gegend gewesen zu sein, vielleicht eines Dammes, der in südlicher Richtung, etwa im Zuge der Landstraße nach Friesack durch das Luch führte. Die erste Anlage des Chorabschlusses dürfte etwa dem 13. Jahrhundert angehört haben.

Sie wurde in einer zweiten Bauzeit bis auf eine Höhe von 2 m über Fußboden abgebrochen, die beschriebene Öffnung vermauert und auf dem unteren unregelmäßigen Sockelmauerwerk ein polygonaler Teil errichtet. Von den drei Seiten des Polygons ist die mittlere am breitesten und steht schief zur Achse. Der durch die geringere Stärke der oberen Mauer entstandene Absatz von ungleicher Breite verteilt sich am Chorpolygon nach innen und außen; an der Nordseite liegt er nur innen und zieht sich bis zum Beginn des hier 75 cm auspringenden Schiffes hin. In der Höhe des Absatzes von 2 m beginnen die Fenster dieser Bauzeit, von denen drei noch in annähernd ursprünglicher Form erhalten sind, nämlich spitzbogig mit Backsteinfassung innen und außen. Ein zweiter Absatz, etwa 10 cm breit, umzieht den Chor etwa 50 cm unter der jetzigen Decke an der Nordseite, im Osten und teilweise im Süden bis an die Herrschaftsloge; das hierüber beginnende Mauerwerk sowie der Dachstuhl scheinen erst dem Ende des 17. Jahrhunderts anzugehören.

Das Schiff dürfte zum Teil gleichfalls aus dieser Zeit stammen, in der laut Kirchenbuch wiederholt Ausbesserungen an der Kirche vorgenommen wurden. Der eingangs erwähnte Fachwerkteil ist die südliche Schiffswand mit rechteckigen Fenstern, durch welche die Emporen mitten hindurch schneiden. Die Kopfbänder von den Pfosten dieser Fachwand nach den Deckenbalken sind verschalt und verputzt. Abgesehen von dieser Schrägfläche ist die verputzte Decke gerade. Der Turm aus verputztem Fachwerk endigt in langem, achteckigem Helm.

Die an der Südseite des Chores vermutlich im 18. Jahrhundert angebaute Herrschaftsloge öffnet sich nach der Kirche zu in zwei überhöhten Halbkreisbögen. Darüber befindet sich das v. d. Hagen-v. Schenkendorffsche Allianzwappen über einer

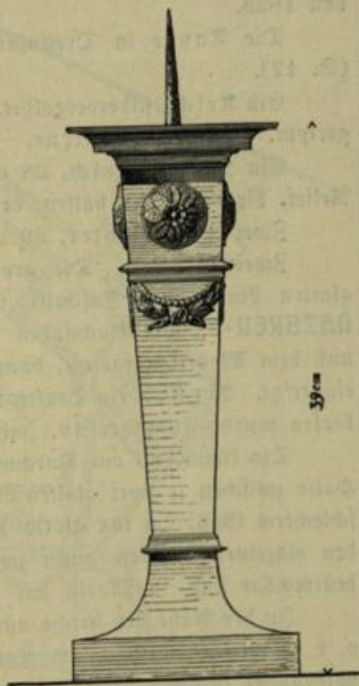


Abb. 155. Nackel.  
Binnenleuchter in der Kirche.



großen Gedenktafel aus Marmor. Unter der Loge liegt die ehemals v. Lüderichsche Gruft. Die Vorhalle an der Nordseite wurde 1881 in gotisierenden Formen errichtet und dabei wurden auch die großen Spitzbogenfenster an dieser Seite der Kirche angebracht sowie das Äußere wiederhergestellt.

Der Kanzelaufbau steht getrennt vom Altar; er ist aus Eichenholz in einer Mischung von antikisierenden und romanisierenden Formen errichtet, die auf die Zeit um 1830 deuten.

Der Orgelprospekt, die Nachahmung der Ansicht eines antiken Tempels, ist von 1828.

Die Taufe in Dreifußform aus Gußeisen entspricht genau der in Brunn (S. 12).

Ein Kelch, silbervergoldet, 25 cm hoch, von 1710, Fuß und Knauf rund und gerippt. Dazu eine Patene.

Ein silberner Kelch, 28 cm hoch, die Kupa von 1830, mit zwei Engeln in Relief, die den Kelch halten, der Fuß eine moderne Ergänzung in gotischen Formen.

Zwei Zinnleuchter, 39 cm hoch, in Empire (Abb. 155).

Zwei Glocken. Die große, 1,08 m Durchm., hat am Halse zwischen zwei glatten Linien eine Inschrift in gotischen Majuskeln: „**REX · JUDEO · ꝚꝚ · NAZAREN.**“ Die Buchstaben wurden anscheinend in den Flächen ausgeschnitten und dem Modell aufgelegt, dann später in der Form die Schnörkel mit einem Stift eingeritzt. Vor REX ein Brakteat. Die Krone fehlt, die Aufhängung mit vier Engelsköpfen wurde Ende des 19. Jahrhunderts von Collier erneuert.

Die kleine, 80 cm Durchm., zeigt am langen Felde ein fünfteiliges Blatt, am Halse zwischen je zwei glatten Linien eine Inschrift in gotischen Minuskeln von sehr schlechtem Guß: „o rex glorie xpe veni cum pac[e] die[bus] nos[tris]“; zwischen den einzelnen Worten außer zwischen o und rex Figuren, die nur noch teilweise bestimmbar sind, so Maria mit Kind (?) nach glorie und der hl. Georg nach xpe.

In der Nähe der Kirche ostwärts das Grabmal des Oberstleutnants Ehr. Ludw. v. d. Hagen († 1790); am Kopfsende des Grabsteins ein einfacher Denkstein mit halbrunder Nische.

## Neustadt.

Stadt 905 Einw., 731 ha;

Gutsbez. Spiegelberg 263 Einw., 69 ha, Friedrich-Wilhelm-Gestüt 257 Einw., 598 ha.

## Geschichte.

### Quellen und Literatur.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin: Urkunden aus dem 11. bis 17. Jahrhundert, insonderheit vom 30. April 1550, 2. Dezbr. 1578, 15. Dezbr. 1663 u. a. m.; „Ruppinsch Buch“ (Rep. 78. 28), betr. das Jahr 1524 (fol. 199); Landbuch von 1525; Kataster der Mittelmark

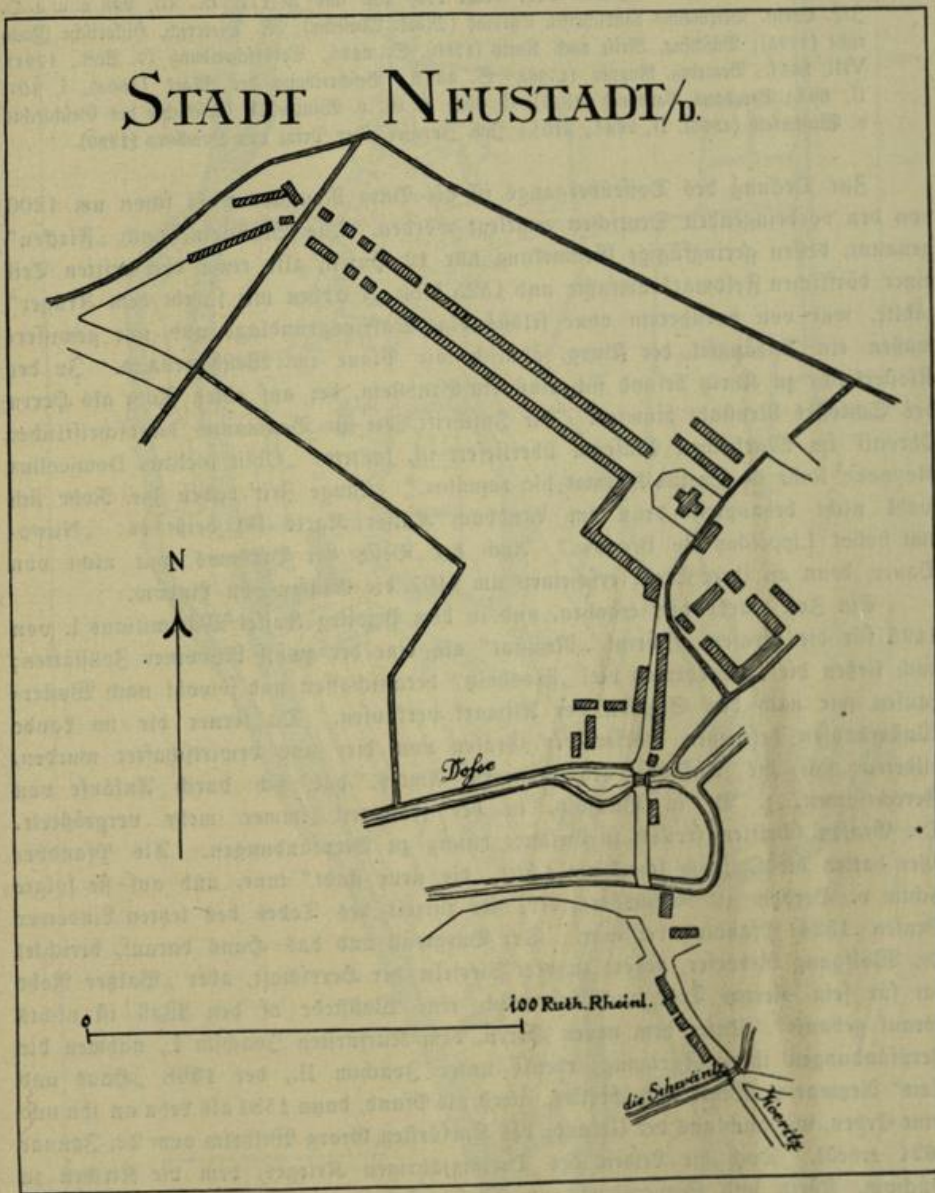


Abb. 156. Neustadt.  
Plan der Stadt von 1773 nach Gebr. Thal, umgezeichnet nach dem Original beim Magistrat.

von 1624; Gen.-Dir. Kurmark, Titel LX, Nr. 21: Spiegelfabrik; Prov. Verbb., Rep. 16. III 1b. Riedel, Codex IV, 492—520, ferner 176, 180 und I, 171, B. III, 298 u. a. a. D. Joh. Christ. Beckmanns handschriftl. Chronik (Märk. Museum); M. Dieterich, Historische Nachricht (1725); Büsching, Reise nach Kyritz (1780), S. 248f., Erdbeschreibung (7. Aufl., 1791), VIII, 395f.; Bratring, Ruppin (1798), S. 461ff., Beschreibung der Mark (1805), I, 107, II, 39f.; Berghaus, Landbuch (1855), II, 624; E. G. v. Winterfeld, Geschichte des Geschlechts v. Winterfeld (1865), II, 268f., 310f.; Joh. Jungfer, Der Prinze von Homburg (1890).

Zur Deckung des Dosseübergangs ist die Burg Neustadt wohl schon um 1200 von den vordringenden Deutschen angelegt worden. Das Städtlein, auch „Flecken“ genannt, dessen geringfügige Gemarkung nur 12 Hufen, also etwa den dritten Teil einer dörflichen Feldmark umfaßte und 1525 bloß „7 Erben mit sambt dem Krüger“ zählte, war von vornherein ohne selbständige Daseinsgrundlage und nur gewissermaßen ein Anhängsel der Burg, ähnlich wie Plaue im Westhavelland. In der Klosterkirche zu Kyritz befand sich einst ein Grabstein, der auf einen Rohr als Herrn des Schlosses Neustadt hinwies. Die Inschrift, die in Beckmanns handschriftlicher Chronik im Märkischen Museum überliefert ist, lautete: „Obiit inclitus Domicellus Meyneke Rohr de Castro Nyestat hic sepultus.“ Lange Zeit haben die Rohr sich wohl nicht behauptet, denn im Landbuch Kaiser Karls IV. heißt es: „Nuwestat habet Lippoldus de Bredow.“ Auch der Besitz der Bredows war nicht von Dauer, denn an ihrer Stelle erscheinen um 1407 die Grafen von Lindow.

Ein Zoll wurde hier erhoben, und in dem Privileg Kaiser Maximilians I. von 1495 für die Grafen erscheint „Newstat“ als eine der zwölf Ruppiner Zollstätten; auch ließen die Landesherren viel „Flohholz“ heranschaffen und sowohl nach Wusterhausen wie nach den Städten der Altmark verkaufen. Da ferner die im Lande Wusterhausen belegenen Dörfer der Grafen von hier aus bewirtschaftet wurden, bildeten sich die Anfänge des späteren Amtes, das sich durch Ankäufe von Gerechtfamen, z. B. in Bückwitz, in der Folgezeit immer mehr vergrößerte. Die Grafen schritten freilich in Geldnot häufig zu Verpfändungen. Als Pfandbesitzer hatten die Quizow schon um 1420 „die neue stadt“ inne, und auf sie folgte Achim v. Bredow zu Rheinsberg, der hier zurzeit des Todes des letzten Lindower Grafen 1524 Pfandinhaber war. Der Burgwall und das Haus darauf, berichtet Dr. Wolfgang Redorfer, gehört zu drei Vierteln der Herrschaft, aber „Balger Rohr hat für sein vierten Teill auch sonderlich eine Wallstede uf den Wall ist nichts dorauß gebauet“. Unter dem neuen Herrn, dem Kurfürsten Joachim I., nahmen die Verpfändungen ihren Fortgang, ebenso unter Joachim II., der 1568 „Haus und Amt“ Keymar v. Winterfeld überließ, zuerst als Pfand, dann 1584 als Lehn an ihn und seine Erben, wie auch aus der Urkunde des Kurfürsten Georg Wilhelm vom 22. Januar 1621 erhellt. Doch die Leiden des Dreißigjährigen Krieges, dem die Kirchen zu Bückwitz, Köritz und Sieversdorf zum Opfer fielen, waren derart, daß Christoff Ludwig v. Winterfeld 1643 den gesamten Besitz für 32000 Reichstaler an die v. Königsmark verkaufte. An ihre Stelle trat 1663 bereits, mit „Konsens“ des Kurfürsten, der Landgraf „mit dem silbernen Wein“, Friedrich von Hessen-Homburg.

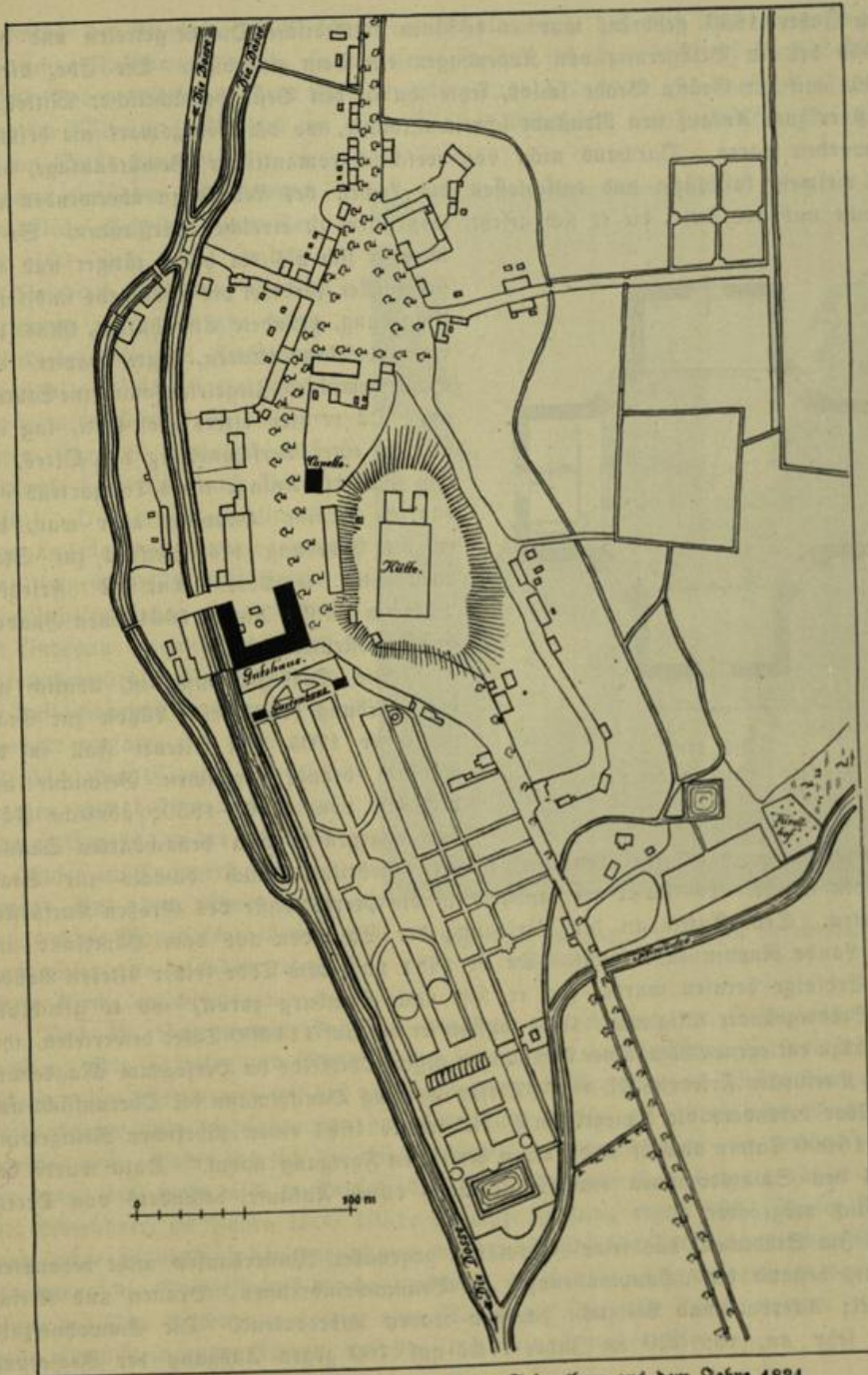


Abb. 157. Neustadt. Plan von dem Gute Spiegelberg aus dem Jahre 1834.

Im Jahre 1633 geboren, war er 1655 in schwedische Dienste getreten und hatte 1659 bei der Belagerung von Kopenhagen ein Bein eingebüßt. Die Ehe, die er 1661 mit der Gräfin Brahe schloß, setzte ihn in den Besitz beträchtlicher Mittel, so daß er zum Ankauf von Neustadt schreiten konnte, wo die Königsmark nie heimisch geworden waren. Durchaus nicht von weichlich-romantischer Gemütsanlage, hatte er vielmehr kaltblütig und entschlossen die Leiden des Lebens zu überwinden vermocht und die Ziele, die er sich gesetzt, trotz allem zu erreichen verstanden. So er-

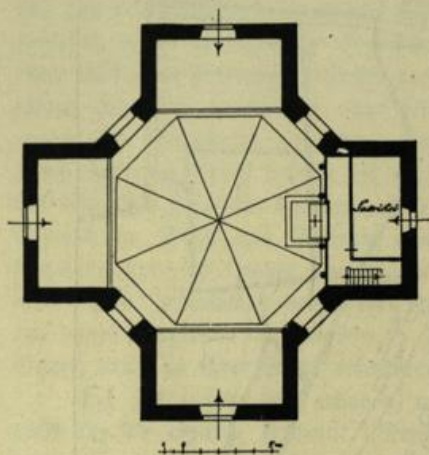


Abb. 158.  
Neustadt. Grundriß der Kirche.

wies er sich als ein höchst tätiger und ein-sichtsvoller Förderer des Ländchens und seiner Umgebung, gründete Eisenhütten, Glas- und Spiegel-Manufakturen, legte Papier- und Schneidemühlen, Ziegeleien sowie eine Stuterei an. Da er hier öfters Hof hielt, lag ihm viel an einer Verschönerung des Ortes, der ihm auch die Anlage eines Tiergartens verdankte. Seine Haupttat aber war, daß er die Erhebung des Fleckens zur Stadt durchsetzte, worüber Kurfürst Friedrich Wilhelm am 24. August 1664 einen Gnaden-brief ausstellte.

Die Stadtgründung ist, ähnlich wie die Erhebung des Dorfes Lügow zur Stadt im Jahre 1705, ein seltener Fall in der märkisch-brandenburgischen Geschichte aus der Zeit von 1650—1850; ähnliche Fälle sind dagegen in dem benachbarten Sachsen

häufiger, wo das jetzt brandenburgische Dobrilugk auch damals zur Stadt erhoben wurde. 1670 war der Landgraf in die Heeresdienste des Großen Kurfürsten getreten. Sein Anteil an der Verjagung der Schweden aus dem Havelland und dem Lande Ruppin ist bekannt. Da er 1681 nach dem Tode seiner älteren Brüder zur Erbfolge berufen wurde, zog er sich nach Homburg zurück, wo er gleichfalls als Städtegründer tätig war. 1694 tauschte er die auf 114000 Taler bewerteten, ihm jetzt allzu entlegenen Neustädter Besitzungen gegen Öbischfelde im Herzogtum Magdeburg beim Kurfürsten Friedrich III. ein. Dieser übertrug Dancselmann die Oberaufsicht und de Moor besonders die Spiegelfabrik, die bereits 1694 einen jährlichen Reingewinn von 16000 Talern abwarf und „einen herrlichen Fortgang nahm.“ Dazu wurde der 1713 den Staatsdomänen einverleibte Besitz durch Ankäufe, besonders von Dreeß, erheblich vergrößert.

Im Städtchen, das seine Jahrmärkte gegenüber Buserhausen nicht behaupten konnte, bestand die „Hauptnahrung“ im Branntweinbrennen, Brauen und Klein-handel; Ackerbau und Viehzucht dagegen waren unbedeutend. Die Einwohnerzahl stieg sehr an, von 220 im Jahre 1722 auf 700 gegen Ausgang der Regierung

Friedrichs des Großen. Dies hängt damit zusammen, daß das Amt einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm, so daß seine Gefälle sich um 1780 auf jährlich über 14000 Taler beliefen. Das Maultiergestüt stand um 1730 „im größten Flor“. Friedrich Wilhelm I. überließ um diese Zeit die Glashütte einem gewissen Colomb, der an Stelle der Bläserei die Gießerei einführte und dadurch vortreffliche Scheiben, zum Teil über 100 Zoll hoch, erzielte. Als Friedrich Wilhelm II. die Regierung antrat, wurde dann freilich der Sitz des Amtes, zu dem 4 alte Dörfer, 6 alte Kolonisten- und 15 neue Kolonistendörfer sowie 7 Anlagen und Vorwerke gehörten, nach Dreeß verlegt. Doch dafür „etablierte“ man anstelle des eingezogenen Maultiergestüts 1790 das Friedrich-Wilhelm-Gestüt und das Gestüt Lindenau (genannt nach dem Oberstallmeister Grafen Lindenau) zur Aufzucht heimischer Remonten. Neustadt umfaßte um 1800 einschließlich der Gärten nur 78 Morgen und bestand aus einer einzigen Straße, an der sich etwa 80 Häuser aus Fachwerk entlangzogen. Auf dem Spiegelberg wohnten die Manufakturarbeiter, für die hier eine besondere reformierte Kirche errichtet war.



Abb. 159. Neustadt. Kirche von Nordwesten.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

Das 19. Jahrhundert war der weiteren Entwicklung des Städtchens nicht günstig. Die Fabriken und Manufakturen gingen ein, da überhaupt die kurmärkische Industrie den Wettbewerb mit den neu hinzugetretenen Provinzen im Westen nicht aushalten konnte und, abgesehen von der Hauptstadt Berlin, im allmählichen Rückgang begriffen war. Daher hob sich die Einwohnerzahl nicht wesentlich: sie beträgt heute nur knapp 100 mehr als zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Damals zählte man 878 Einwohner, im Jahre 1900 1051; die letzte Zählung ergab 905. Dieser Stillstand in der Entwicklung hängt wohl auch mit der allmählichen Verkleinerung des Amtes zusammen: die Spiegelfabrik wurde verkauft, andere Gerechtsame verfielen der Ablösung. — Das Stadtwappen zeigt eine Mauer mit Tor und Turm, auf der rechten Seite einen springenden Löwen, auf der linken ein stehendes Elentier.

## Denkmäler.

## Topographie.

## Pläne und Ansichten.

Plan von der Amtsstadt Neustadt a. d. Dosse. 1726. Bezeichnet: Grimack. Kartenkammer der Kgl. Domänenverwaltung zu Potsdam.

Plan der Stadt von 1773 nach Gebr. Thal. Im Rathause zu Neustadt (Abb. 156).

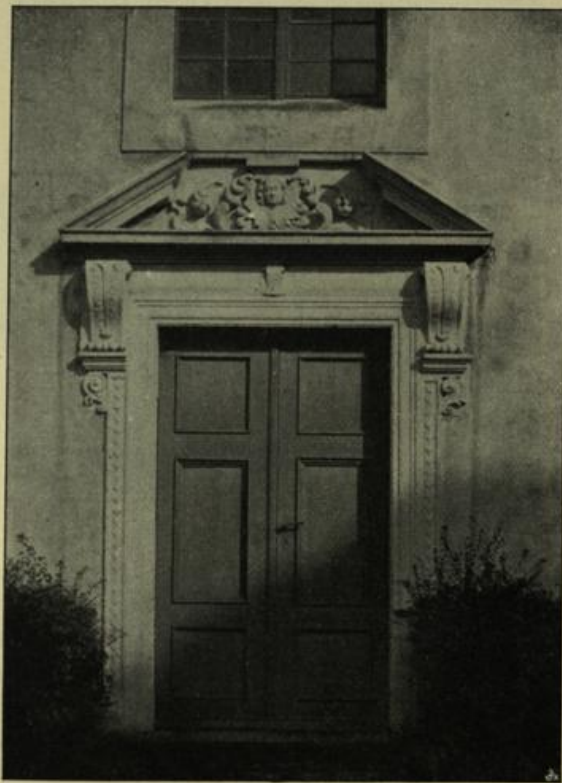


Abb. 160. Neustadt. Westportal der Kirche.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Plan der Spiegelfabrik von 1789. In Hochecorne, Lectures pour la Jeunesse. Kgl. Bibliothek, Kartenkammer.

Plan der Stadt. 1799 von Reinhard. 1:3300. 38 × 48 cm. Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung.

Plan von Spiegelberg. 1834. Im Gutshause daselbst (Abb. 157).

Neustadt a. d. Dosse. Stahlstich des Friedrich-Wilhelm-Gestüts von etwa 1835, etwa 10 cm breit, nach der Natur gezeichnet von Rauch. Märktisches Museum.

Die Landstraße, die von Havelberg östlich in das Land Ruppin führt, mußte die Seensfette, die sich von Vork in der Ostprignitz nordwärts bis nach Bückwitz in Ruppin erstreckt, im Süden umgehen. Wo sie die Dosse überschreitet, wurde Neustadt angelegt. Den Ausgangspunkt des Ortes bildete die im Jahre 1375 im Landbuch Karls IV. erwähnte „municio“, die 1457 „castrum“ genannt wird (Beckmanns Nachlaß) und im Jahre 1578 „Haus und Amt Neustadt“, später auch Schloß heißt. Sie lag

vermutlich an der Stelle des jetzigen v. Winterfeldtschen Gutes, der früheren „Amtsfreiheit“ und war von einem von der Dosse abgeleiteten Graben umgeben. Von ihr bis zum Ruppiner oder Dosse-Tor lief allem Anscheine nach damals die einzige Straße des Ortes. Die Neuanlage von 1664 bildet der Markt bei der Kirche und die von diesem in gerader Linie nordwestwärts zum Tor laufende Breite Straße (Abb. 156); Beckmann erwähnt außerdem den vom Markt nordöstlich nach der „Haselhorst“ führenden Weg und den „Bratenwinkel“. Der Friedhof

umgab damals die Kirche, neben der 1774 das Schulhaus erbaut wurde (Bratring). Eine Ratsstube befand sich im Ratskeller. Vor dem Ruppiner Tor standen das Akzise- und Zollhaus sowie die Schneidemühle.

Im Südwesten der Stadt lagen längs der Dosse die Gebäude der im Jahre 1695 angelegten Spiegelmanufaktur nebst dem Wohnhaus des Direktors, hinter dem sich ein prächtiger Park mit schattigen Weißbuchenhecken und zwei Gartenhäuschen

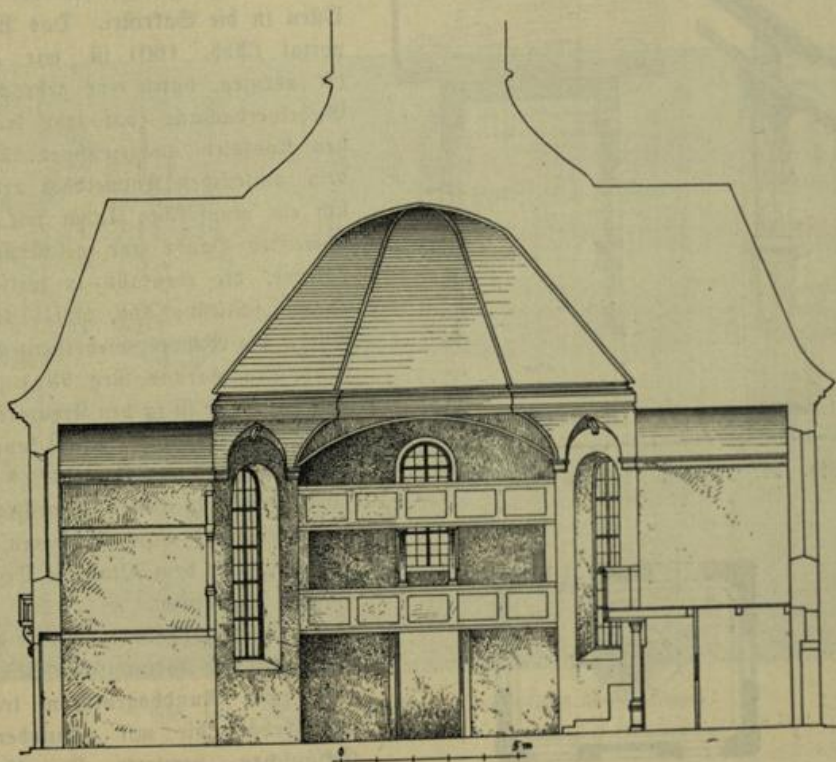


Abb. 161. Neustadt. Kirche. Schnitt von Osten nach Westen.

bis zur Mündung der Schwänze in die Dosse hinzog. Die Fabrikgebäude sind jetzt teils eingegangen, teils dienen sie anderen Zwecken; von dem Wohnhaus sind noch der Mittelbau und der eine der ehemaligen beiden rechtwinklig anschließenden Seitenflügel erhalten, ebenso das eine Gartenhaus („Teehaus“) an der Dosse. Eine um 1900 abgebrochene Fachwerkkapelle stand östlich, die Hütte südöstlich vom Wohnhause (Abb. 157).

Noch weiter westlich finden wir an der Dosse das im Jahre 1788 errichtete, von breiten Lindenalleen umgebene Friedrich-Wilhelm-Geistüt.



Die im Jahre 1666 abgebrannte Kirche wurde in den Jahren 1673—96 (Inscription an der Westempore) als Zentralkirche in Form eines griechischen Kreuzes als Putzbau aufgeführt (Abb. 158 u. 159). Die einzige architektonische Gliederung der äußeren Wandflächen besteht in einer schlichten Quaderung der Ecken. Die Fenster

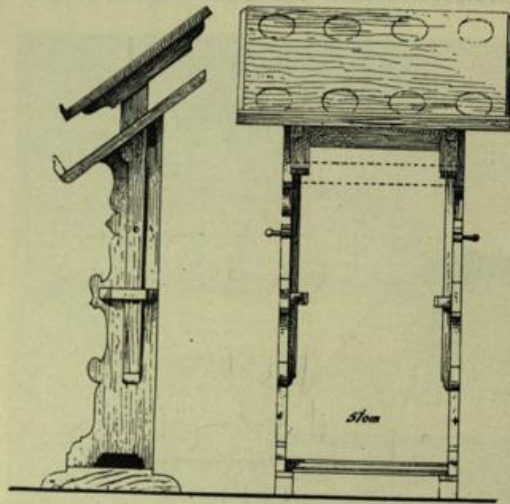


Abb. 162. Neustadt. Lesepult in der Kirche.

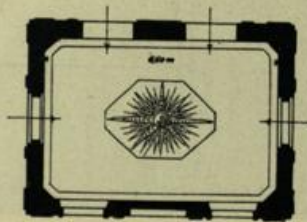


Abb. 163. Neustadt.  
Grundriß des Tschhäuschens  
in Spiegelberg.

schließen in Stichbögen. Von den vier in den Kreuzarmen angelegten Eingängen führt der im Osten in die Sakristei. Das Westportal (Abb. 160) ist, wie auch die übrigen, durch eine gebrochene Giebelverdachung auf sehr kräftigen Konsolen ausgezeichnet. Über dem achteckigen Kuppeldach erhebt sich ein ebensolcher Turm mit geschweifeter Haube und geschlossener Laterne, die ebenfalls in welscher Haube schließt (Abb. 159); 1834 wurde die Kuppel wiederhergestellt (Beh. Staatsarchiv, Rep. 93a). Die hölzerne Decke ist in den Kreuzarmen als Stichkappe, in der Mitte kuppelartig ausgebildet (Abb. 161). Im nördlichen, südlichen und westlichen Kreuzarme sind je zwei Emporen, im östlichen über dem Altar die Orgelempore angebracht.

Die Kanzelwand hinter dem Altar mit vier korinthischen Säulen und zwei Rundbogentüren trägt am Gebälk die mit gewundenen Ecksäulchen verzierte Kanzelkufe. Das Altargemälde stellt das Abendmahl dar.

Drei silberne Kelche von 26, 27 und 28,5 cm Höhe, glatt, rund, der größte mit sechsteiligem Fuß.

Ein kleiner Kelch, silbervergoldet, von 1733; drei Patenen.

Eine silberne Kanne in geschweifeter Form.

Eine viereckige Zinnkanne (1646).

Zwei Altarleuchter, 65 cm hoch, aus Zink, im Empirestil, grün angestrichen mit kleinen Messingreifen.

Ein Lesepult mit ausgeschweiftem Ständer (Abb. 162).

Auf der Sohlbank des südwestlichen Fensters steht das Denkmal des Pommerschen Kriegs- und Domänenrats Ernst Bleichert Giese, eine große, etwas steife Sandsteinvase mit Draperie, verschiedenen Emblemen der Landwirtschaft und Girlanden (18. Jahrhundert).

Denkstein der Kesina Scharlotte (sic!) Kords geb. Lanin († 1790).

Drei Glocken. Die große 96 cm Durchm., von 1716, die zweite 79 cm Durchm., die dritte 1786 von Martin Heinge.



Abb. 164. Neustadt. Fliesen im Teehäuschen in Spiegelberg.

Das in Abb. 163 im Grundriß wiedergegebene Teehäuschen in Spiegelberg bezeichnet mit seinem zu Grunde gegangenen Gegenstück den Beginn der Gartenanlage beim Bohnhause. Es ist ein einfacher, durch schmale Pilaster an den Ecken und zu beiden Seiten der Türen gegliederter barocker Puzbau mit abgewalmtm Mansarddach. Er umschließt nur einen Raum. Die Schmalseiten sind durch je eine Fenster bzw. Türöffnung, die Längsseiten durch je zwei Fenster durchbrochen. Die Wandflächen des Innern sind in der ganzen Höhe mit etwa 2000 holländischen Fliesen belegt, die in kreisförmigem Rahmen auf weißem Grunde in Blau Ansichten von Uferlandschaften mit zahlreichen Segelschiffen zeigen, etwa aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (Abb. 164). Einlagen von Spiegeln befinden sich an den abgeschrägten

Ecken und in der Mitte der Längsseiten. Die Decke ist gerade, mit großem Stern aus Spiegelglas in der Mitte (Abb. 163).

In dem Teehäuschen werden aufbewahrt: Eine gußeiserne Ofenplatte (1,14×1 m), die eine Kartusche mit Palmblättern, Zweigen und Akanthus, von einer Krone überragt, zeigt; in dem ovalen Mittelfelde ein Strauß, welcher eine Kugel im erhobenen rechten Bein hält (Abb. 165).

Eine kleinere Ofenplatte (93×82 cm), mit dem Monogramm C. F. 3 (Churfürst Friedrich III.), von Kirschzweigen umrahmt.



Abb. 165. Neustadt. Gußeiserne Ofenplatte in Spiegelberg.

Das Wohngebäude des Friedrich-Wilhelm-Gelüts ist ein 1787—90 von Bauinspektor Glasewald entworfener Putzbau (Geh. Staatsarchiv, Rep. 87 a, Tit. XV), dessen zweistöckiger Mittelteil mit Mansarddach von einem zierlichen Dachreiter bekrönt wird (Abb. 166). Von Kunstgegenständen sind erwähnenswert ein Bild Friedrich Wilhelms II. in der Eingangshalle und eine Truhe mit verziertem Schloß auf der Innenseite des Deckels.

### Nietwerder.

Nietwerder, Dorf 3 km südlich von Altruppin. 295 Einw., 860 ha.

Der 1420 gestorbene Graf Ulrich von Lindow schenkte dem Neuruppiner Kloster Gebungen aus „Nietwerde“ (Dieterich, Nachrichten v. d. Grafen v. Lindow, S. 18; vgl. Kiebel, Codex IV, 39). 1525 erhielten die Gebrüder und Vettern Merkatt durch Kurfürst



Abb. 166. Neustadt. Wohngebäude des Friedrich-Wilhelm-Besüts.

Joachim I. die Befehung mit Getreide- und Geldabgaben von den Höfen der Bauern Achim Brand, Jacob Ewerdt und Grabaw „im Dorffe Nitwerde“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 51, vgl. fol. 64 und 81). Im Schöpfkataster von 1624 liest man: „Nitwerde hatt 32 Hufen, über das der Pfarrer 2“; 13 Hufner, 5 Kossäten saßen damals in dem Dorfe, etwa ebensoviel wie auch noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Modern-gotische Kirche von 1867 aus hellgelben Backsteinen.

Von der älteren Einrichtung sind noch vorhanden: Ein Kelch, Silber, innen vergoldet, 24,5 cm hoch, einfach, von 1743.

Zwei Zinnleuchter von 1784 und 1796.

Ein Bretterstuhl mit Armlehnen, bemalt, von 1686.

Zwei Glocken. Die große 92 cm Durchm., 1852 von E. Ruben in Berlin, die zweite 85 cm Durchm., mittelalterlich, am Halbe eine Anzahl Rundschilder mit Blumen, Rosetten und Sternen.

Eine Anzahl älterer zweistöckiger Bauernhäuser mit dem Siebel nach der Straße.

### Paalzow.

Paalzow, Dorf 10 km westlich von Neuruppin. 115 Einw., 274 ha. Rundling.

Das laut Kataster im Geheimen Staatsarchiv von 1624 von 7 Hufnern und 2 Kossäten bewohnte Dorf „Polzow“ hatte eine Kirche, die 1636 nach der Schlacht

bei Wittstock durch einen schwedischen Soldaten angeschossen und damit in Brand gesetzt wurde. Da das Dorf seit dem 15. Jahrhundert den jedesmaligen Besitzern von Walsleben gehört, kam Graf v. Schwerin 1711 in den Besitz der gutherrlichen Rechte (Bratring, „Ruppin“, S. 589). Patrone sind noch heute die v. Schwerin.

Sehr kleine **Fachwerkkirche** in Saalform aus den Jahren 1677—88 (Wetzmanns Nachlaß). Die ganze Westseite ist verbrettert, ebenso der kleine quadratische Turm. Das Innere hat gerade Balkendecke auf zwei Holzsäulen.

Kanzelaltar von schlichtester Form.

Zwei Glocken. Die große 56 cm Durchm., 1695 von Johann Heinze zu Berlin, die kleine 43 cm Durchm., ohne Inschrift und Ornament.

Einige **Bauernhäuser** mit dem Giebel nach der Straße.

### Plänitz.

**Plänitz**, Dorf 2 km nordwestlich von Neustadt. Landgem. 103 Einw., 407 ha, Gutsbez. 142 Einw., 528 ha.

„Plönitz“ gehörte zum Lande Wusterhausen, wie aus der Urkunde vom Palmsonntag 1334 (20. März) im Geheimen Staatsarchiv erhellt (Riedel, Codex IV, 50). Die v. Rathenow, deren Familienurkunden bis auf das Jahr 1525 zurückgehen, sind hier bereits 1445 nachweisbar. Dieses alte märkische Geschlecht, das auch in der Prignitz und im Lande Sternberg begütert war, hat sich seitdem hier behauptet; laut Register von 1542 saß „Petter Rathenow der Olde tor planitz“ (Riedel IV, S. 191). Die hier gleichfalls ehemals angesessenen und in Adelsverzeichnissen vom Ende des 16. Jahrhunderts zu den Havelberger Stiftsvasallen gerechneten v. Zicker starben bald aus (vgl. v. Eickstedt, Landbuch, S. 191). Der Kirchenchronik zufolge hatte das Dorf unter dem Dreißigjährigen Kriege so zu leiden, daß von den durch das Kataster von 1624 nachgewiesenen 11 Hufnern und 15 Kossäten nur ein einziger Kossät übrig blieb (vgl. Kreiskalender 1912, S. 60). 1689 erhielt Daniel Caspar v. Rathenau durch Kurfürst Friedrich III. die Belehnung mit „Plönitz“ (Büsching, Reise nach Kyritz, 1780, S. 264). Um 1800 saßen zu „Plänitz“ wieder 2 Bauern und 14 Kossäten, die 12 Hufen hatten, während

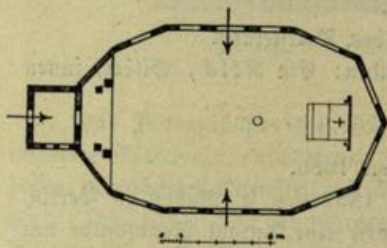


Abb. 167.

Plänitz. Grundriß der Kirche.

der Hauptmann v. Rathenow deren 22 $\frac{1}{2}$  besaß. Das Patronat ist heute wie auch schon 1540 in Rathenowschen Besitz (Geh. Staatsarch., Rep. 47. 15; vgl. Riedel VII, 285).

Die Kirche ist ein Fachwerkbau von 1709 (Jahreszahl in der Wetterfahne), der westlich und östlich polygonal geschlossen ist, jedoch mit dem Unterschiede, daß im Osten eine Schneide in der Mittelachse liegt, während im Westen eine mittlere Seite

dem Turm als Rückwand dient (Abb. 167). In der Fachwerkkonstruktion herrschen die mit Kapitellen versehenen Pfosten vor, Streben fehlen fast ganz. Die Fenster sind in ganz flachen Stichbögen geschlossen, die beiden Türen in der Mitte der Nord- und Südseite breit und viereckig umrahmt. Das Innere hat gerade verputzte Decke und eine schmale Sängerempore auf der Westseite. Der Turm ist in seinen Untergeschossen bis zum Gesims der Kirche dieser gleich behandelt, darüber mit Brettern verschalt und mit geschweifelter Haube geschlossen.

Kanzelaltar, vermutlich von 1709. Der Aufbau hat sehr breite niedrige Verhältnisse, die durch ein korinthisches Säulenpaar und zwei seitlich anschließende Pilaster nebst Akanthusornament bedingt werden. Die Brüstung der Kanzel schließt mit dem Gebälk ab, der an der Decke hängende Schalldeckel wird beiderseits von Figuren gehalten.

Taufe aus Sandstein, von runder Kelchform, 1598.

Ein stark beschädigter Taufengel im Turm.

Zwei schwarze gußeiserne Empireleuchter.

Ein Kelchtuch, 52×52 cm, mit einer in farbiger Seide in Gold und Silber gestickten Kante, vermutlich 18. Jahrhundert.

Drei Glocken. Die große, 1,02 m Durchm., hat am Halbe zwischen glatten Linien fünf Rundschilde mit den Darstellungen der Geburt, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung Christi, sowie eine größere Figur: hl. Katharina mit Schwert und Rad, in Relief auf das Modell aufgelegt. Der Klöppel zeigt an den Seiten seines viereckigen Endes ein Zeichen in Form eines querliegenden großen lateinischen E. Die zweite, 84 cm Durchm., trägt zwischen glatten Linien am Halbe die Inschrift: „Jochim Ballowke anno 1614 Jochim Wahle“; vor anno eine kleine Eichel. Die kleine 57 cm Durchm., 1760 von E. D. Heinze.

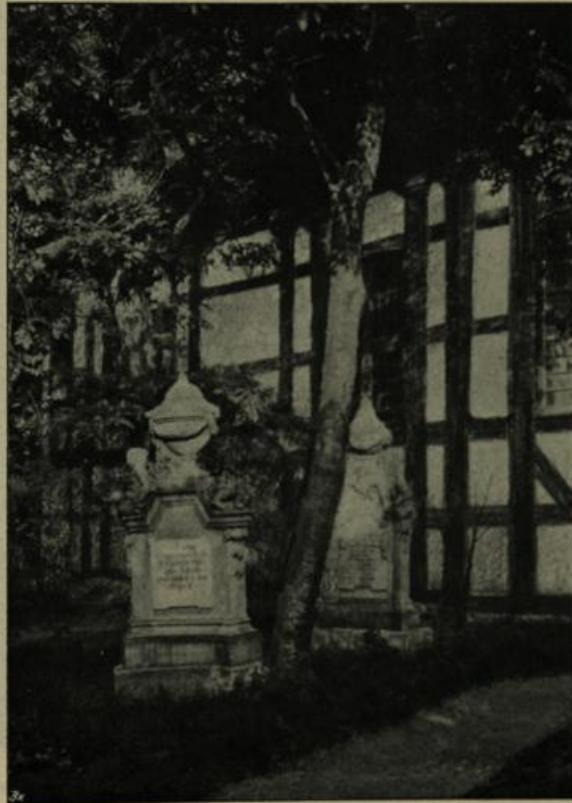


Abb. 168. Plänitz. Denkmäler auf dem Friedhofe.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)



Abb. 169. Planis. Barockschrank im Gutschaufe.

An der Nordseite der Kirche stehen auf dem Friedhof drei Sandsteindenkmäler (Abb. 168). Zwei sind von gleicher Form und von dreieckigem Grundriß, durch Basen bekrönt, über den an allen drei Seiten angebrachten Inschrifttafeln teils Kartuschen, teils Wappen, die bei dem einen von zwei Putten gehalten werden; das eine der Frau Elisabeth Juliane v. Rathenow († 1785), das andere Caspar Heinrich v. Rathenow († 1794) gewidmet; das dritte ist ein einfacher kannellierter Säulenstumpf auf würfelförmigem Sockel mit Basenaufsatz, für die Hofrätin Beneke geb. v. Rathenow († 1805).

**Gutshäuser.** Westlich neben der Kirche befindet sich das ehemals v. Zickersche Gut, jetzt Holländer Hof genannt. Von der Straße aus gelangt man auf den Hof durch ein Torhaus aus Fachwerk, das noch zum Teil erhalten ist. Der Eingang des einfach rechteckigen Wohnhauses liegt in der Mitte der Hofseite. Über ihm befand sich ein jetzt an der Treppe im Rathenowschen Gutshause angebrachtes Inschriftbrett, das als Erbauer Adam v. Zicker und Maria v. Rohr und als Entstehungsjahr 1694 nennt. Die innere Einteilung ist durch die spätere Verwendung verändert. Man betritt zunächst eine kleine Diele, in der sich rechts, nach dem noch vorhandenen Treppenschloß in der Decke zu schließen, die Treppe befand und links der Abstieg zum Keller. Dahinter liegen die Küche, rechts und links je zwei Stuben. Das Obergeschoß des Fachwerkhäuses ist nur wenig übergekragt. Bündig mit der Westwand erstreckt sich nordwärts ein kleiner zweistöckiger Anbau, der ursprünglich nicht von außen zugänglich war und vielleicht im Obergeschoß die Schlafzimmern enthielt. In der Nähe steht ein kleines Fachwerkhaus, das noch jetzt den Namen Leibgedingehaus führt und vermutlich der Witwenstz des v. Zickerschen Gutes war.

Das etwas jüngere v. Rathenowsche Gutshaus, nordöstlich der Kirche, von 1709 ist ein zweistöckiger, kräftiger Fachwerkbau mit etwas übergesetztem Obergeschoß. Hinter dem Flur mit der Treppe liegt im Mittelteil der Speisefaal; zu beiden Seiten sind je zwei Zimmer.

In das Rathenowsche Gutshaus wurden in neuester Zeit aus dem v. Zickerschen übernommen: das oben erwähnte Inschriftbrett vor der Tür; das Winterfeldsche Wappen in mehrfacher Wiederholung; Teile einer Stuckdecke, namentlich ein schön gezeichneter Fries.

Von älteren Einrichtungsgegenständen des Rathenowschen Gutshauses sind hauptsächlich zu nennen:

Zwei im Grundriß viertelkreisförmige Eckchränken mit verzüngtem Oberteil aus Eichenholz im Speisefaal.

Ein einfacher schöner Barockschrank aus Eichenholz (Abb. 169).

Ein Schreibsekretär und eine Kommode von geschweiftem Grundriß mit Intarsien.

Eine Standuhr mit beachtenswertem Zifferblatt, 18. Jahrhundert.

Das zweistöckige, mit der Traufe straßenwärts stehende **Pfarrhaus**, vermutlich nach einem Brande von 1753 errichtet, hat noch die für die älteren Vertreter dieser Gattung bezeichnende Anlage. Das Erdgeschoß zeigt im mittleren, nach der Tiefe zu gehenden Drittel vorn einen Vorplatz mit der Treppe zum Obergeschoß, dahinter in gleicher Breite einen mächtigen Rauchfang zu der rückwärts belegenen Küche. An den Giebelenden liegen je zwei Stuben.

Das **Gasthaus** gegenüber dem Pfarrhaus ist einstöckig und mit Stroh gedeckt. Es hat an einem Ende seiner Längsfront an der Straße einen Vorbau zur Unterfahrt, der sich über einem Feldsteinfundament und einer Schwelle auf fünf Pfosten in acht offenen Gefachen erhebt; nur der Giebel darüber, der eine Kammer enthält, ist mit Brettern verschalt.



Einige ältere Bauernhäuser zeigen mit ihrem Hofe noch die fränkische Anlage. Der Giebel ist nach der Straße gerichtet, der Eingang vom Hof, hinter dem Flur im Mittelteil die Küche, links und rechts von beiden je eine Stube und Kammer, von denen die zur Linken in diesem Falle das Altenteil bilden (Abb. 170).



Abb. 170. Plänitz. Bauernhaus.

### Proßen.

**Proßen**, Dorf 11 km südwestlich von Neuruppin. Landgem. 411 Einw., 958 ha, Gutsbez. 118 Einw., 345 ha.

Der Name ist slawisch, deutsch dagegen die Ausstattung des Bauerndorfes, wie aus dem Mittelmärkischen Schoßkataster von 1624 erhellt: „39<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Huese, über das die Herrschaft 8 und der Pfarrer 2“ (Geh. Staatsarchiv). Herr Johann, Pfarrer — „pferner“ — in „Proßen“ wird bereits in einer Eintragung von 1324 im Plattenburger Kopialbuch genannt (Kiedel, Codex I, 28). Über die 1524 mit Höfen und Gerechtfamen belehnten Gadow, ferner über die v. Quast und v. Kleist im 18. Jahrhundert geben Kopiare und Lehnsakten im Geheimen Staatsarchiv Aufschluß (Rep. 78. 28, fol. 30 i. d., Rep. 22. 244; vgl. Kiedel IV, 162); den Dreißigjährigen Krieg überdauerten laut Gottberger Kirchenbuch nur acht Menschen. Im 19. Jahrhundert machten sich die v. Drieberg ansässig, denen die Legde folgten (Verghaus, Landbuch II, 616). Patron war im Mittelalter das Havelberger Kapitel, heute Legde.

**Feldsteinkirche** des 13. Jahrhunderts mit quadratischem, eingezogenem Chor (Abb. 171). Das Turmhaus steht durch eine, fast die ganze Breite der Kirche einnehmende

Rundbogenöffnung mit dieser in Verbindung. Der quadratische, spitzbehelnte Dachreiter auf dem Westteil ist vermutlich, nach einer Nachricht im Turmknopf, 1682 errichtet. (Die Jahreszahl 1894 in der Wetterfahne bezieht sich anscheinend auf eine Erneuerung des Helmes.) Ein breites Granitportal an der Südseite steckt zum Teil im Boden und ist vermauert, das rundbogige Westportal, ebenfalls aus Granit, ist neuzeitliche Änderung. Die Fenster sind alle vergrößert und mit Stichbogen versehen, von den alten Spitzbogenfenstern ist nur noch eine Spur an der Südseite des Chores erhalten, an die eine schlichte Gruft der Familie v. Kleist angebaut ist. Im Schiff glatt verputzte Decke, im Westen eine tiefe Orgelempore. Im Chor ein gratiges Kreuzgewölbe mit Stich und Busen aus späterer Zeit. 1912 wurde die Kirche ausgemalt.

Der hintere Teil des Chores ist durch eine hölzerne Kanzelwand mit zwei Türen abgeschlossen; wie diese, so ist auch die Kanzel in einfachen Barockformen gehalten, der Schalldeckel mit seinem kuppelförmigen Dachaufbau nicht ohne Reiz.

An der Nordseite schließt sich an die Kanzelwand ein längeres Gestühl in Spätrenaissanceformen mit ausgeschweiften Seitenwangen und einem baldachinartig vorspringenden Deckbrett. Die Rückwand ist durch acht Rundbogenblenden gegliedert.

Ein Taufengel auf dem Kirchenboden, sehr schadhast.



Abb. 171. Prohen. Kirche von Südosten.

Eine Messingtauffschüssel mit Darstellung des Sündenfalls.

Ein silbervergoldeter Kelch, 20,3 cm hoch, von 1584. Der Fuß in Sechspassform mit Inschrift, dem Gadowschen Wappen (Fische) und einem Reliefkruzifixus als Signakulum. Am Knauf sechs rautenförmige Zapfen mit den Buchstaben JHESUS in römischen Majuskeln. Die Kupa von straffer Umrißlinie hat nicht mehr die streng parabolische Form.



Abb. 172. Prosen. Kirche.  
Relief von der großen Glocke.

Drei Glocken. Die große 1 m Durchm., von 1476, mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse „O rex glorie veni cum pace“, am langen Felde der Kopf eines Bischofs in Relief (Abb. 172). Die zweite 89 cm Durchm., 1682 von Heinrich Martin Heinze in Berlin. Die dritte 63 cm Durchm., 1578 von Joachim Zendrich, mit mehreren Ringen am langen Felde und kleinen Engköpfen.

Das **Gutshaus** ist ein schlichter zweistöckiger Bau von sieben Achsen Länge mit zwei einstöckigen Anbauten an den Enden der Rückseite. In der Mitte der Hauptfront ein schwach vortretendes Risalit mit dem rundbogigen Hauptportal, darüber zwei Rosetten und ein Wappen v. Kleist, 18. Jahrhundert, später umgeändert. Im Innern beachtenswerter Ofen.

### Radensleben.

Radensleben, Dorf 8 km südöstlich von Neuruppin. Landgem. 257 Einw., 517 ha, Gutsbez. 284 Einw., rd. 2000 ha (einschließlich Kägelisdorf und Zeile von Zechow).

Quellen: Urkunden im Herrenhaus, vgl. Riedel, *Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Mark* (1833), I, 272 ff.; Geh. Staatsarchiv, Rep. 55. 19 (Abschriften von mittelalterlichen Urkunden, i. B. von 1399); Rep. 78. 28, fol. 57 i. d.; Rep. 22. 244 (Lehnakten, 18. Jahrh.); vgl. Fontane, *Grafschaft Ruppin*, S. 214 f.

Einer Urkunde von 1225 zufolge, die in einem Register des 17. Jahrhunderts genannt wird, sollen die v. Bellin durch den Bischof von Havelberg das Patronat über die Radenslebener Kirche, *patronatus ecclesie Radenslebiensis*, erhalten haben. Unter den Lehen, mit denen dann am 21. Mai 1290 die Bellin durch die Grafen von Lindow belehnt wurden, befand sich wohl auch Radensleben (Riedel, *Codex VI*, 511). Daß das Dorf von den deutschen Kolonisten etwa um 1200 angelegt worden ist, geht nicht allein aus dem Namen, sondern auch aus der Ausstattung mit etwa 36 Hufen hervor; das Kataster von 1624 führt 19 Hufner und 13 Rossäten auf. Aus Lehnurkunden, die sich vom 16. Jahrhundert an vollständig im Herrenhause erhalten haben, erhellt, daß die Bellin hier bis zum Dreißigjährigen Kriege ansässig waren. Daneben besaß aber auch laut Urkunde vom 31. Januar

1558 ein Otto v. Isendorf einen „Wannhoff zu Radensleben“, und später waren der Kanzler Lamprecht Distelmeier und sein Sohn Christian hier begütert. Doch nach dem Großen Kriege waren die Bellinschen Besitzungen „abgebrannt und ruiniert“ und dazu so verschuldet, daß sie erst nach langen Weiterungen der Neuruppiner „Ratsverwandte“ Domschlager für 3000 Taler übernahm. Bald darauf, um 1667, setzten sich die schon seit langem zu Garz begüterten Quast in den Besitz der beiden Ritterhöfe sowie auch der schon von Redorfer 1525 als wüst bezeichneten Feldmark Kägelsdorf, und am 24. April 1684 erteilte der Große Kurfürst dem Alexander Ludolf v. Quast die Lehnsbestätigung; die Bellin erloschen um diese Zeit. Seitdem blieb die Familie v. Quast, aus der von früh auf Landräte des Kreises Ruppin hervorgingen, ansässig. Alexander Ferdinand v. Quast wurde hier am 23. Juli 1807 geboren. Von 1830, dem Todesjahr seines Vaters an, bis zu seinem eigenen Tode am 11. März 1877 leitete er die Verwaltung seines großen Gutes, widmete sich von 1864 an dem Ausbau der Dorfkirche sowie schon von 1833 an dem völligen Umbau des Herrenhauses. Von seinen zahlreichen Studienreisen, besonders durch Italien, erzählen die Berichte in der von ihm zugleich mit Pfarrer Otte herausgegebenen „Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst“ (1856—60). Als „Konservator der Kunstdenkmäler des Preussischen Staates“ entfaltete er von 1843 an eine weitumfassende Tätigkeit (vgl. Vergau in der Allgem. Deutschen Biographie, 27. Bd.).

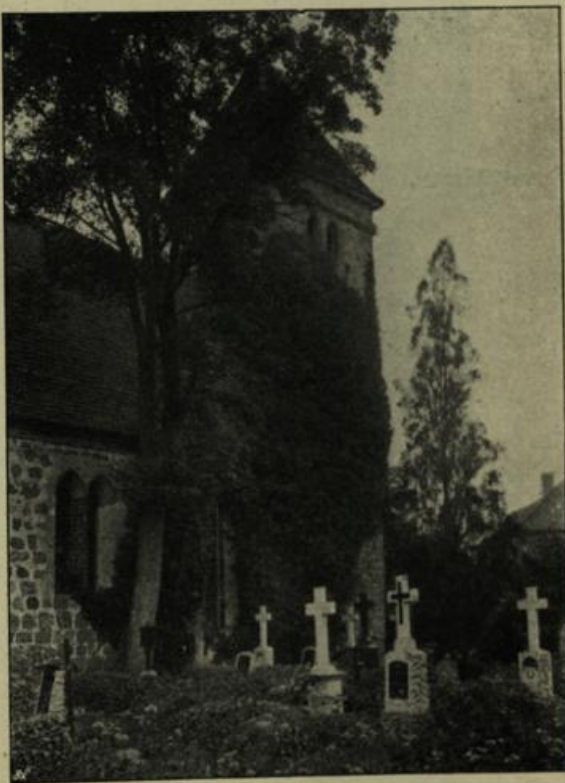


Abb. 173. Radensleben. Westteil der Kirche von Nordosten.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

Die Kirche besteht aus dem saalförmigen Schiff aus dem 13. Jahrhundert, dem später vor dem Westgiebel gebauten quadratischen Turm und zwei Anbauten auf der Südseite, von denen der eine die Patronatsloge enthält, der andere als Vorhalle dient.

Das frühgotische Schiff ist aus gut bearbeiteten, sorgfältig in Reihen verlegten Feldsteinen errichtet. Sein ehemaliges Westportal hatte abgestufte Granitgewände, von denen noch ein Rest erhalten ist. Die Lichtöffnungen waren sehr schmale hohe Spitzbogenfenster; eine von ihnen an der Nordseite ist zwar innen vermauert, äußerlich aber als einziges in ursprünglicher Form noch vorhanden. Ihre schlichten schrägen

Gewände waren aus bearbeiteten Feldsteinen hergestellt, in der Mitte aber war aus hochkant gestellten Backsteinen eine Leiste gebildet, die als Anschlag für den Fensterrahmen diente. Die jetzigen Zwillingfenster der Langseiten (Abb. 173) sowie ein gekuppeltes und zwei schmale in der Ostwand stammen von der Wiederherstellung der Kirche durch den Konservator Ferdinand v. Quast in den Jahren 1865—70. Der Ostgiebel ist ganz mit Efeu überwachsen und seine Ausbildung nicht zu erkennen.

Der erheblich spätere Turm ist unordentlich aus kleinen Feldsteinen mit Backsteinkanten aufgemauert. In seinem Erdgeschosß sieht man die Schildbögen für ein, vielleicht nie ausgeführtes, gotisches Kreuzgewölbe. Außer wenigen kleinen Schlitzfenstern hat er unscheinbare, spitzbogig geschlossene, paarige Schallöffnungen und schließt über einigen offenbar neuzeitlichen Backsteinschichten in kurzem Pyramidendach, das von einem eisernen Hahn bekrönt wird. Das ganz unscheinbare Westportal des Turmes schließt im Korbbogen aus Backstein.

Zu der Herrschaftsloge an der Südseite, die durch einen moderngotischen Backsteingiebel geziert ist, führt eine stattliche Freitreppenanlage aus Backstein von etwa 1870. Die ostwärts

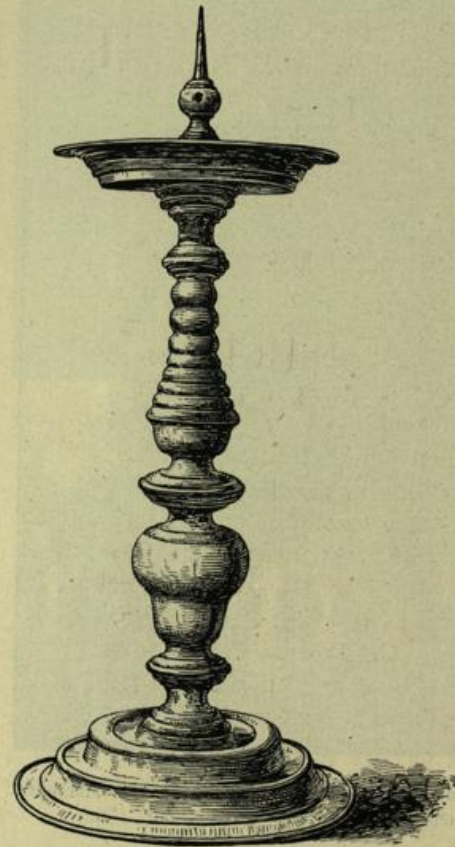


Abb. 174.  
Radenleben. Kirche. Altarleuchter.

daneben angebaute Vorhalle mit gratigem Kreuzgewölbe öffnet sich, wie der Turm, in einer schmucklosen Pforte mit gedrücktem Korbbogen aus kleinem Backsteinformat. Im Osten der Kirche eine kleine Camposanto-Anlage von 1854—77.

Das Innere der Kirche zeigt glatt gepuzte Decke und eine schlicht in Holz ausgeführte Westempore für die Orgel.



Abb. 175. Rabensleben. Kirche. Relief aus der Schute der della Robbia.

Altarmensa, Kanzel, Lektorium und Taufe entstammen der Zeit der Wiederherstellung der Kirche und sind von Otto March in roter Terrakotta gefertigt.

Die kleine Orgel, barock, mit vergoldetem Ornament an den Seiten, zeigt zierliche Gruppierung.

Das getriebene Messingtaufbecken, 53 cm Durchm., gestiftet 1689, enthält in seinem Grunde den Sündenfall, umgeben von einem doppelten Frieze mit dekorativen Inschriften.

Ein kleiner gotischer Kelch, Silber, nur die Kuppe innen vergoldet, 16,5 cm hoch, von typischer Form, mit sechssteiligem Fuß, Schaft und Knauf, der letztere mit sechs rautenförmigen Zapfen, auf denen die Buchstaben „Ihesus“ eingraviert sind. Am Schaft unter dem Knauf eingraviert „Maria“, darunter ein Aufsatz am Fuß, durch ein kleines Ziergesims verdeckt.

Ein Silberkelch, innen vergoldet, 22 cm hoch, der Fuß sechssteilig, ebenso der Schaft, der Knauf rund, die Kuppe barock geschweift, datiert 1719.

Eine geschweifte Zinnkanne aus dem 19. Jahrhundert.

Ein sehr stattlicher Radkronleuchter nach der Art derer in Aachen und Hilbesheim, mit zwölf Gehäusen aus Bronze, von 1866.

Vier bronzene Altarleuchter, zwei davon 35,5 und 37,5 cm hoch, gotisch profiliert, die zwei anderen 49 cm hoch, von 1704, in Spätrenaissanceprofilierung (Abb. 174).

An der Nordwand der Kirche das Sandsteinmonument des Leutnants Hans Georg v. Quast (gefallen in der Schlacht bei Mollwitz), mit reichem Trophäenschmuck um das in Öl gemalte Bildnis des Verstorbenen.

Drei ältere Ölgemälde in Rahmen: 1) Ein Jüngstes Gericht, gemalt auf Bestellung des 1718 verstorbenen Balthaf. Friedr. v. Quast. 2) Ein Kreuzifixus mit einer phantastischen Darstellung Jerusalems am Fuße des Kreuzes, in manierter blaßgelber und dunkelgrauer Farbengebung, die an ähnliche Gemälde in der Südkapelle der Gotthardtkirche zu Brandenburg erinnert. 3) Verurteilung Christi vor dem Rate, in ähnlicher Darstellung wie in den Kirchen zu Rathenow und Stechow (Westhavelland), von E. E. Hartung, 1710.

Neuere figürliche und ornamentale Glasmalereien in den Fenstern, z. T. nach Entwürfen des Konservators v. Quast.

In die Ostwand der Herrschaftsloge ist ein Majolikarelief aus der Schule der della Robbia eingelassen, das eine betende Jungfrau in der Mandorla, von vier schwebenden Engeln getragen, zeigt (Abb. 175). Die Farben sind größtenteils verblichen, jetzt herrscht Blau vor, z. B. im Grund und in der Gewandung der Maria. Viele Risse und Beschädigungen beeinträchtigen leider die Wirkung.

Drei Glocken. Die große 95 cm Durchm., in steifem, schrägliegenderm Profil. Am Halse vier glatte Doppellinien, zwischen den oberen eine Inschrift in römischen Majuskeln: „SI DEUS PRO NOBIS, QUIS CONTRA NOS? CHRISTUS SALVATOR NOSTER. ANNO 1587. M. JONAS GLESENER.“ Die Buchstaben sind in das Modell der Glocke geritzt. Die zweite, 80 cm Durchm., hat am Halse zwischen fünf Rosetten



Abb. 176. Radensleben. Das Gutshaus in seiner ehemaligen Gestalt (nach einer älteren Aufnahme).

fünf Darstellungen aus dem Leben Christi in Form von Rundschilden. Die kleine, 62 cm Durchm., trägt am Halse eine Inschrift in frühgotischen Majuskeln: „DVON IESVS · MARIÆ (Buchstaben auf das Hemd in Wachs aufgelegt, klein und breit) CONSOLATOR · VIVÆ · FLÆO · MORTUÆ · PELLI · NOCIVÆ †“ (Buchstaben in den Mantel gerigt). 13. oder 14. Jahrhundert.

Das frühere Gutshaus war entstanden aus einem einstöckigen massiven mittelalterlichen Bau, den man um ein Fachwerkgeschloß erhöht und dabei auch mit Fachwerk ummantelt hatte. In dieser Gestalt zeigt es Abb. 176 nach einer älteren Aufnahme.

Nachdem der Konservator Ferd. v. Quast in den Jahren 1833—70 mehrere Um- und Anbauten vorgenommen hatte, entstand das jetzige Schloß durch eine umfassende Umwandlung des Gebäudes in einen gotischen Backsteinbau in den Jahren 1894—96. Auch der Parterregarten hinter dem Schloß mit seiner Umrahmung von Fayonswänden wurde erst 1846 in sehr geschickter Weise an Stelle des ehemaligen Ökonomiehofes angelegt.

Ebenso ist die innere Einrichtung des Schlosses durchaus neuzeitlich. Nur in einem der Zimmer sind noch die Wände mit älteren gemalten Tapeten bedeckt, die allerlei exotische Pflanzen und Vögel darstellen. In demselben Zimmer eine Aus-





Abb. 177. Radensteden. Schloß. Frießischer Schrank.



Abb. 178. Radenleben. Schloß. Frießischer Schrank.

Kunstdenkm. d. Prov. Grdby. I. 3. Ruppin.



Abb. 179. Radensleben. Schloß. Maria mit Kind.



Abb. 180. Radenleben. Schloß. Die hl. Helena.



Abb. 181. Radenleben. Schloß. Bischof.

stattung mit birkenen Möbeln, deren Entwurf Schinkel zugeschrieben wird, etwa aus dem Jahre 1830. Von einzelnen Ausstattungsgegenständen seien erwähnt:

Zwei schöne friesische Barockschränke aus Nußbaum mit Ebenholzteilen (Abb. 177 und 178), um 1700.

Zwei Truhen mit eingelegtem Deckel im Treppenhaus, 18. Jahrhundert.

Ein chinesisches Schränkchen mit kostbarer Lackarbeit.

Ein Ausziehtisch und ein Sofa, die aus Rheinsberg stammen sollen.

Sammlungen. Die in dem Schlosse untergebrachten sehr reichhaltigen Sammlungen bestehen aus folgenden Abteilungen:<sup>1)</sup>

1) Eine kleine aber sehr wertvolle Sammlung italienischer Gemälde, hauptsächlich aus dem Trecento und Quattrocento. Unter anderen seien genannt:

Maria mit Kind. Toskanisch. 14. Jahrhundert (Abb. 179).

Der Apostel Andreas, von Ugolino da Siena. Anfang des 14. Jahrhunderts.

Die heilige Helena (Abb. 180) und ein Bischof (Abb. 181). Sienesisch, um 1340. Wohl nicht von Giotto, sondern Kreis des Ambrogio Lorenzetti.

Madonna im Mantel. Sienesisch. 14. Jahrhundert (Abb. 182).

Brustbild Christi in Kreisform. Sienesisch. 14. Jahrhundert.

Begegnung des Petrus und Paulus. Sienesisch. 14. Jahrhundert.

Krönung Mariä. Schule des Giotto. 14. Jahrhundert.

Maria mit Kind und zwei Heiligen (Katharina und ein Bischof). Toskanisch.

14. Jahrhundert.

Segnender Christus mit dem Buche des Lebens und zwei Seraphim. Umbrisch (Vocati?), um 1450.

Madonna mit Kind in geschnitztem alten Rahmen. Florentinisch. 15. Jahrhundert.

Madonna mit Kind und zwei Engeln. Art des Matteo di Giovanni. 15. Jahrhundert.

Madonna mit Kind, Art des Neri di Bicci. Toskanisch. 15. Jahrhundert.

Madonna mit Kind und drei Engeln, mit landschaftlichem Hintergrund. Schule des Filippo Lippi.

Bermählung der heiligen Katharina, Art des Botticelli (Abb. 183).

Auferstehender Christus mit Pinien und Zypressen im Hintergrunde. Oberitalienisch. 15. Jahrhundert.

Madonna mit Kind. Art des Mantegna. 15. Jahrhundert.

Maria mit Kind. Art des Antonello von Messina. Zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Madonna mit dem schlafenden Christuskinde und zwei musizierenden Engeln. Kopie nach Aloise Vivarini (Original in der Kirche il Redentore in Venedig). Um 1500.

<sup>1)</sup> Die Sammlungen sind, abgesehen von der Bibliothek, noch nicht katalogisiert. Bei ihrem bedeutenden Umfange mußte, mit Rücksicht auf das für diesen Teil zur Verfügung stehende Maß an Zeit und Raum, von einer eingehenden Darstellung abgesehen werden. Die angeführten Gegenstände und abgebildeten Kunstwerke mögen nur als Beispiele gelten.



Abb. 182. Radensleben. Schloß. Madonna im Mantel.



Abb. 183. Kadensleben. Schloß. Vermählung der hl. Katharina.



Maddalena Doni. Kopie nach Raffael (Original im Palazzo Pitti in Florenz).  
 Heilige Familie mit Johannes dem Täufer. Venezianisch. 16. Jahrhundert.  
 Büßende Magdalena von Guido Reni (Original?).  
 Madonna mit Kind, nach byzantinischem Typus. Italien. 16. Jahrhundert (?).



Abb. 184. Radenleben. Schloß. Friedrich der Große als Kind.

Krönung Mariä in einer Kreisform mit den Evangelistenzeichen am Rande;  
 darüber eine Engelschar und zu beiden Seiten Johannes und Katharina (?). Spät-  
 italienisch-byzantinisch. 17. Jahrhundert (?).

2) Gemälde späterer Zeit, vorherrschend deutsche, u. a.:

Zwei Landschaften in der Art Poussins.

Bildnis eines Herrn v. Quast in Rüstung und Allongeperücke. 1695 (?).

Bildnis Friedrichs des Großen als Kind von Pesne (Abb. 184).



Abb. 185. Radensleben. Schloß. Bildnis der Frau Ferdinand v. Quast.

Bildnis Friedrichs des Großen von Amadée van Loo. 1766.

Gruppenbild des Prinzen August Wilhelm nebst Gemahlin und einer Dienerin.

Bildnis Friedrich Wilhelms II. als Jäger.

Selbstbildnis des Raffael Mengs.

Bildnis des Fürsten Blücher (von Weitsch?).

Eine Sibylle von Bouterweck.

Marktplatz von Ravello. Von Blechen.

Bildnis der Frau Ferdinand v. Quast. Von Karl Vögels d. Ä. (Abb. 185).  
 Bildnis des Konservators Ferdinand v. Quast, von Kugel.  
 Aquarelle von Graeb mit architektonischen Gegenständen.  
 Eine Anzahl Handzeichnungen, z. B. von Mantegna, Chodowiecki, Schinkel,

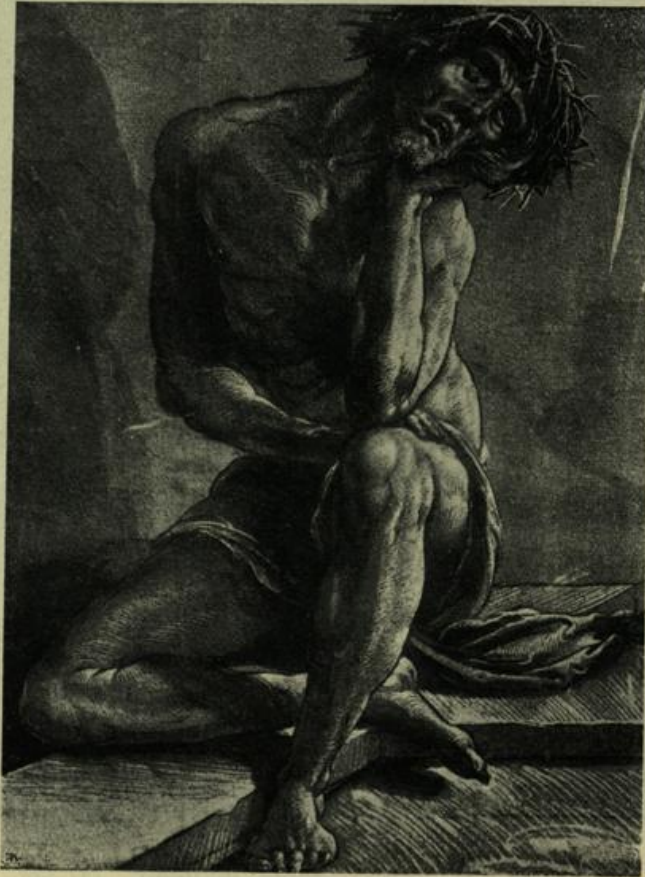


Abb. 186. Radenleben. Schloß. Trauernder Christus.

und ein mit dem Monogramm Dürers bezeichneter, aber wohl einem Schweizer Meister zuzuschreibender trauernder Christus (Abb. 186).

3) Plastische Kunstwerke, u. a.: Bemaltes Relief einer Madonna mit Kind von Mino da Fiesole (?) in altem Rahmen (Abb. 187). Ein kreisförmiges Tonrelief, die Madonna mit mehreren Engeln und dem kleinen Johannes, in Anbetung vor



Abb. 187. Radenleben. Schloß. Madonna mit Kind, Relief.



Abb. 188. Madenleben. Schloß.  
Madonna mit Johannes dem Täufer und Engeln. Relief.

dem Christuskinde, einst stark vergoldet, von Lucca della Robbia (?) (Abb. 188). Zwei große leuchtertragende Engel, Majoliken aus der Schule des Giovanni della Robbia (Abb. 189). Eine kleine Majolikafigur der Judith aus der Robbiafschule, spätes 16. Jahrhundert. Kleine Venusfigur aus Buchsbaum, nach einer französischen Bronze des 17. Jahrhunderts.

4) Kleine antike Bronzen, teils figürlicher, teils kunstgewerblicher Gattung.

5) Eine kostbare Sammlung von etwa tausend antiken Gemmen.

6) Etrurische Vasen aus Terra sigillata mit Schwarzmalerei.

7) Eine Sammlung venezianischer Gläser.

8) Eine Münzsammlung vorherrschend aus Brakteaten bestehend.

9) Eine Sammlung orientalischer Waffen, zum Teil mit sehr kostbarer Ausstattung durch Edelsteine. Außerdem eine Hinterladefanone von sehr altem Typus aus zwei Teilen, die nach dem Laden mit Riemen zusammengeschnallt wurden.

10) Eine größere Anzahl von Aufnahmezeichnungen älterer Bauwerke, Entwürfen zur Wiederherstellung von solchen und zu Neubauten von dem Konservator Ferdinand v. Quast.

11) Eine reichhaltige Bibliothek, über welche ein im Jahre 1901 ausgearbeiteter Katalog im Umfange von 160 Seiten gedruckt vorliegt.



Abb. 189.

Radensleben. Schloß. Leuchtertragender Engel (Majolika).

### Rägelin.

**Rägelin**, Dorf 14 km nordwestlich von Neuruppin. 508 Einw., 1322 ha.

Der slawische Name ist identisch mit dem im polnischen Sprachgebiet häufig vorkommenden Ortsnamen Rogalin. Zugrunde liegt wohl der Stamm rog = Horn oder Ecke. Laut Urkunde vom 6. Januar 1238 bestätigten die Markgrafen Johann und Otto ihren Getreuen Johann und Gebhard Plote, daß diese ihr Besitzrecht über 30 Hufen in „Rogelin“ dem Kloster Dünamünde überlassen hatten (Stettiner Staatsarchiv, Transsumt des 14. Jahrhunderts; vgl. Kiedel, Codex II, 305; Krabbo, Regesten der Markgrafen von Brandenburg, S. 143). Schon um 1540 wurde die Kirche von Katerbau aus pfarramtlich versorgt (Kiedel VII, 273 Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15, Rep. 47. K 4).

**Fachwerkkirche** mit vieleckigem Ostschluß. Im Westen im Abstände von 1 m von der Kirche ein freistehender Holzturm, auf dessen Satteldach ein geschindelster quadratischer Dachreiter mit achteckigem Spitzhelm aufsteht; in der Wetterfahne 1701, vermutlich das Erbauungsjahr der Kirche. Ein kleiner mit Satteldach bedeckter Fachwerkanbau an der Südseite der Kirche bildet eine Vorhalle und ist anscheinend später hinzugefügt.

Der Aufbau des Kanzelaltars ist mit Säulen reich geschmückt. Anfang des 18. Jahrhunderts.

Echlichtes Taufbecken, messinggetrieben, 1697.

Drei Zinnleuchter, 35,5 cm hoch, in Balusterform, von 1653 und 1655.

In den Fenstern eine Anzahl kleiner Glasgemälde in Kreisform, alle mit der Jahreszahl 1697.

Hinter dem Altar an der Ostwand ist ein holzgeschnitzter Teller von 48 cm Durchm. angebracht, in dessen Mitte sich ein vollrund geschnitzter Johanneskopf von schön herausgearbeitetem, ernstem Ausdruck in den Zügen des länglich ovalen Gesichtsbefindet (Abb. 190). 16. Jahrhundert (?).

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., 1793 von J. F. Thiele, die zweite 77 cm Durchm., 1717 von J. Maio.



Abb. 190. Rägelin.  
Holzgeschnitzter Teller in der Kirche.



Abb. 191. Rheinsberg. Ansicht der Stadt um 1730 (aus Hennerts Beschreibung).



Abb. 192. Altes Stadtsiegel, Sammlung Hupp (Geh. Staatsarchiv). Umschrift: Sigillum civitatis Reinsberg.

## Rheinsberg.

Stadt 2869 Einw., 3298 ha. Gutsbez. 116 Einw., 2887 ha.

### Geschichte.

Quellen. Oberförsterei zu Rheinsberg: 1) Reponierte Hofkammerakten. XLI, Nr. 1, Baumaterialien zum kronprinzlichen Bau, 1736. XV, Nr. 1, Amtsrechnungen 1734—37. Littera R, XII, 1—3, Inventar der Möbel u. s. f., 1745. XLIII, 18, Anbau eines Flügels, 1792. I, 8, Übergabe und Beschreibung des Schlosses, 1802 (vgl. Schlossfachen, XLVI, Nr. 13, Inventar von 1802).

2) Kassierte Akten. Abschnitt: 1: A. Nr. 23, betr. Introdution des Hofrats v. Beville, 1685; B. Nr. 22, Retablierung der abgebrannten Stadt, 1740.

3) Laufende Akten. Fach I.

No. 1. Kaufvertrag von 1685.

„ 9. Statistische Nachweisungen.

„ 10. Flächenregister.

Fach V.

No. 1. Inventar der Gebäude, 1856.

„ 35. Bauliche Instandhaltung, 1889.

Hofkammer zu Charlottenburg: Abgesehen von den Verwaltungsakten seien die Stiche, Pläne und Karten hervorgehoben.

Rathaus zu Neuruppin: Während das Rheinsberger Rathaus keinerlei Archivsien von Bedeutung besitzt, liegt das „Lagerbuch von 1744“, zusammengebunden mit den Lagerbüchern anderer Städte, in Neuruppin.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Urkunden: 5. Febr. 1564. Vergleich zwischen Kurfürst Johann Georg und Achim v. Bredow; das Städtchen, seine Schlossherren und Pfarrer werden gelegentlich in Urkunden und Kopialbüchern auch aus früherer Zeit — zuerst 1315 — erwähnt (vgl. Rep. 78. 28, fol. 37).

Akten, Kataster u. s. f.: Rep. 47. 15, M. A. 136: Visitation von 1540. Rep. 62. 192 d (a. d. B. von 1620—1810, u. a. Gutstagen). Prov. Brdbg., Rep. 16: Mittelmärkisches Schofkataster von 1624. Rep. 96, C: Des Kronprinzen Friedrich Immediatforrespondenz, 3. B. Brief vom 13. Dezbr. 1733.



Königl. Hausarchiv zu Charlottenburg: Briefe Friedrichs d. Gr.; Urkk. vom 11. Novbr. und 12. Dezbr. 1733; Rep. XIV: Inventare von 1803, 1818, 1819; Rep. XXIII: Bauakten von 1825 seq.

#### Literatur:

Das urkundliche Material vom 14. bis 17. Jahrhundert sowie eine hierauf begründete geschichtliche Darstellung bietet Riedel im Codex diplomaticus, IV, 495—507, vgl. auch VII, 273 und an vielen anderen Orten. Das grundlegende Werk über die architektonische Entwicklung im 18. Jahrhundert ist Hennert, Beschreibung des Lustschlosses und Gartens des Prinzen Heinrich wie auch der Stadt und Gegend (Berlin 1778). Das Leben am Kronprinzlichen Hof schildert F. Arnheim, Der Hof Friedrichs des Großen, I, 115—258 (Berlin 1912), am Hofe des Prinzen Heinrich K. Krauel im Hohenzollernjahrbuch 1902 (S. 12—37). Die Daten über die Bredowsche Zeit bietet Graf v. Bredow, Geschichte des Geschlechts v. Bredow (Halle, 1890) II, 38 ff., statistische Angaben Bratring, Grafschaft Ruppin (1799), S. 535—555 und Beschreibung der Mark (1805) II, 37 f., ferner Berghaus, Landbuch (1855) II, 8 f. und Riehl und Scheu, Berlin und die Mark (1861), S. 234 f.

Aus der sehr umfangreichen Literatur seien ferner hervorgehoben: J. D. E. Preuß, Friedrichs d. Gr. Jugend und Thronbesteigung (Berlin 1840, S. 178 f.); R. Koser, Geschichte Friedrichs des Großen, 1. Bd. (1912); P. Seidel, Friedrich und die französische Malerei seiner Zeit (Berlin, s. d.); Fontane, Ruppin; A. Hamilton, Reinsberg (2 Bde., London 1880); Geuer, Die Bautätigkeit Friedrichs des Großen (Berlin, 1912); W. v. Knobelsdorf, Zur Geschichte der Familie v. K., 5. Heft (Berlin, 1859), S. 256 f.

Über die rechtsgeschichtliche sowie statistisch-ökonomische Entwicklung der Herrschaft bis auf die neueste Zeit unterrichtet Rocca, Geschichte der Kgl. Familiengüter (als Manuskript gedruckt, Berlin, 1913).

Über das Wappen der Stadt (in Silber ein schwarzer Adler) vgl. Siebmachers Wappenbuch, Städtewappen II, 168 und Hupp, Siegel und Wappen der deutschen Städte I, 4, S. 35.

In vier scharf voneinander geschiedene Abschnitte zerfällt die Geschichte der kleinen Landstadt. Als Grenzfestung hatte sie vom 13. Jahrhundert bis zu den Tagen der ersten Zollern eine gewisse Bedeutung. Vom Ausgang des 15. Jahrhunderts an bis 1733 stand hier ein Ritterhof von durchaus friedlichem Gepräge. Mit dem Jahre 1734 beginnt die Epoche, in der fürstlicher Glanz sich über den Ort verbreitete; auch das bis dahin ganz unbedeutende Städtchen kommt zu einiger Bedeutung. Von 1802 an bis heute haben die schönen Überlieferungen der friderizianischen Zeit und der Tage des Prinzen Heinrich im steigenden Maße ihre Wirkung ausgeübt.

Wenn auch keinerlei urkundliche Nachrichten vorliegen, so läßt sich doch aus geschichtlichen Gründen allgemeiner Art als sicher annehmen, daß die deutsche Burg „Reinsberg“, nach dem „Rein“ oder „Rhin“fluß genannt, sowie das sich an sie anschließende und von dem Schlossherrn in steter Abhängigkeit stehende Städtchen im 13. Jahrhundert entstand, und zwar als Grenzschutz gegen Mecklenburg. Die Ausstattungs mit der ausgedehnten, aber zumeist sandigen städtischen Feldmark von 108 Hufen erfolgte schon damals durch die deutschen Siedler. Später traten in Urkunden der Grafen von Lindow Herren auf, die sich nach dem Ort nannten, so Petrus de Rinesberg im Jahre 1315. Der Freyensteiner Pfarrer de Mola stellte 1335 am 4. Tag vor Simonis und Judä (25. Oktober) zu „Rynesberg“ eine Beschreibung aus.

Der erste unzweideutige Hinweis auf die Stadt und ihre Pfarrkirche fand sich in einem heute nicht mehr erhaltenen Dokument vom 21. Juni 1368, worin die Grafen von Lindow erklärten: „Wir haben den Geistlichen der Pfarrkirche in

unserer Stadt, in civitate nostra Rynesbergh, den Zoll erlassen.“ Um 1375 wird im Landbuch Kaiser Karls IV. „Rynsberg“ unter den Festen (municiones) der Lindower Graffschaft aufgeführt. In den Wirren der Folgezeit scheinen Burg und Städtchen, die vielfach den Umwohnern als Zuflucht gedient haben sollen, unter mecklenburgischen Einfluß gekommen zu sein. Hier setzten sich die Plate fest, die einen Querbalken im Wappen führten. Anna v. Plate, die Tochter des Achim, Erbherrn auf Rheinsberg und Arnsberg, Pfandherrn zu Wesenberg und Erbmarschalls des Landes Stargard, heiratete den Bernd v. Bredow aus der Kremmenschen Linie dieses havelländischen Geschlechts. Nach Achims um 1460 erfolgtem Tode traten die Bredow, an die sich noch manche Erinnerungen erhalten haben, die Erbschaft der nunmehr ausgestorbenen Plate an. Bernd erhielt 1465 durch die Grafen Johann und Jacob von Lindow die Belehnung.

Durch den Kurfürsten Joachim I. wurde Achim v. Bredow 1524 mit „Reinsberg, Haus, Stat, Schloß und Lant“ belehnt. Er war einer der reichsten und angesehensten Männer des Landes Ruppin; gegen seinen Willen wurde 1540 die Visitation und Einführung der neuen Lehre vorgenommen. In dem Protokoll heißt es von der Kirche, deren „Collatores“ die Bredow waren: „Kirch hat III felch, II pacem, I viaticum silbern, I monstranz silbern“. Man zählte „bei 358 Communicanten“; der Zusatz „Reinsperg soll ein stad sein“ läßt darauf schließen, daß der städtische Charakter nicht sehr ausgeprägt war. Unter Achims Enkel Joachim, der um 1564 mündig geworden war, verheerte 1566 ein großer Brand das Städtchen. Eifrig widmete sich Bredow dem Wiederaufbau. Mit seiner Gemahlin Anna v. Arnim lebte er in glücklicher Ehe. Als sie beide 1594 bald nacheinander starben, hielt Pfarrer Zacharias Baumann die noch heute im Magdeburger Staatsarchiv erhaltenen Leichenpredigten und sprach bei der Beisetzung am 5. Dezember 1594 über Jesaias, Kap. 56: „Die Gerechten werden hinweggerafft vor dem Unglück.“ Joachim und Annas Sohn Jobst, der sich in der Niederlausitz zu Neu-Zauche und Groß-Lübbenau ansässig gemacht hatte, verkaufte 1618 den gesamten Rheinsberger Besitz an Cuno v. Kochow auf Mennhausen im Westhavelland. An die Zeit der Kochows und ihrer Nachfolger erinnern keinerlei Denkmäler. „Reinsperg das Städtlein“, das laut Kataster von 1624 an Pfundschoß nur etwas mehr als „Oldenruppin“ und kaum die Hälfte von Lindow zahlte, wurde im Dreißigjährigen Krieg besonders durch den Brand von 1635 hart mitgenommen. Nach dem Erlöschen der Rheinsberger Linie der Kochows zog der Große Kurfürst das Lehn ein und schenkte es 1685 dem General du Hamel, der es an Benjamin le Cheveniz de Béville weiterverkaufte. Gundling wußte nicht mehr in seinem Brandenburgischen Atlas von 1724 zu berichten als: „Reinsberg. Ein kleines Städtgen so jezo dem Herrn von Bevill zustehet, woselbst sich auch eine Französische Colonie niedergelassen.“

Am 13. Dezember 1733 schrieb Kronprinz Friedrich an seinen Vater: „Ich habe auch bereits mit einigen Landt gunkeren wegen des guht Reinsbergischen Inventario gesprochen und wollen sie künftige woche den anschlah darvon machen, und werde ich auch Montag hingehen.“ Die Verhandlungen mit dem Oberstleutnant Béville führten bald zum Abschluß, und am 16. März 1734 wurde der Kaufvertrag voll-

zogen. Zum Umbau des alten Schlosses und zur Neueinrichtung steuerte der König 50000 Taler bei, während die kronprinzliche Kasse für die übrigen recht beträchtlichen Kosten aufzukommen hatte. Am 9. August 1736 meldete Friedrich freudig seiner Schwester Wilhelmine, daß er demnächst sein neues Schloß zu beziehen gedenke, er hoffe, dort die Annehmlichkeiten des ländlichen Lebens zu genießen und, nach langem Umherirren im Sturm, Ruhe und Frieden zu finden. Seine Hoffnungen gingen im selben Monat noch in Erfüllung, und im Frühjahr 1737 schrieb er dem ihm befreundeten sächsischen Gesandten in Petersburg: „Ich bewundere die Pracht des Kaiserhofs und die Truppende der Garde auf dem Eise. Aber das alles und das Dreifache könnte mich nicht auf den Gedanken bringen, Rheinsberg zu verlassen.“ Und in einem Briefe an den Prinzen Wilhelm von Oranien vom 7. September 1737: „Ich lasse Gärten anlegen (je fais acomoder des jardeins) und Ländereien urbar machen und begnüge mich, dem Menschengeschlecht in einiger Hinsicht eher nützlich zu sein, als ihm gefährlich zu werden. Ich befinde mich in der Lage jener Schauspieler, die darauf warten, daß sie an die Reihe kommen und den anderen Rollen geringe Aufmerksamkeit schenken.“ Harmonie zeichnete den Hof des jungen Kronprinzen aus. Das Verhältnis zu seinem Vater, den er über alles, die Einweihung der Glashütte 1737 sowie das Anpflanzen „guter Obstbäume“, auf dem Laufenden hielt, wurde besonders von 1739 an herzlich; zu seiner Gemahlin hatte er damals gute Beziehungen. Ein angeregter Freundeskreis umgab ihn. Arbeit und Erholung wechselten miteinander ab.

Den Bewohnern des Städtchens, die von 1734 an von den bis dahin ihren Edelleuten geleisteten Hofdiensten befreit worden waren, boten sich endlich Aussichten auf auskömmlichen Unterhalt, um so mehr als Friedrich Wilhelm I. dem Generaldirektorium am 30. Juni 1734 zur Pflicht gemacht hatte, der Stadt aufzuhelfen. Bei dem großen Brande im April 1740 stellte der Staat nicht allein Mittel, sondern auch Baumeister und Künstler zur Verfügung, und ähnlich wie kurz zuvor in Templin ging der Wiederaufbau mit einer Ausweitung des Städtchens Hand in Hand.

Bedeutungsvolle Stunden verlebte hier der junge König im Oktober 1740; in „Remusberg“ reifte in ihm der Gedanke, den Waffengang mit dem Hause Österreich zu wagen. Doch in den folgenden Jahren wurde Rheinsberg durch Charlottenburg und dann durch Potsdam verdrängt. Den gesamten Besitz empfing laut Urkunde vom 29. Juni 1744 der damals erst 18jährige Prinz Heinrich als Geschenk. Nur noch einmal, im Juli 1746, stattete der König „Remusberg“ einen flüchtigen Besuch ab, tief bewegt durch die Erinnerungen seiner Jugend. Ein Jahr darauf ließ er seine Rheinsberger Bibliothek nach Sanssouci überführen. Von dem Leben, das Prinz Heinrich hier führte, von der Erweiterung und Ausschmückung der Gärten bietet Baron v. Vielsfeld in seinen *Lettres familières* lebensvolle Schilderungen. Die Ankunft hoher Gäste wie der Königin-Mutter oder der „Großen Landgräfin“, Karoline von Hessen, wurden pomp- und humorvoll zugleich begangen. Selbst während des Siebenjährigen Krieges führte des Prinzen Intendant, v. Reifewitz, viele Bauten aus. Vom Mai 1763 an brachte der ruhmgekrönte Sieger von Freiberg, ein Freund des Landlebens, hier den größten Teil des Jahres zu, fern

von Berlin, wohin ihn nichts zog und wo seine Gemahlin, durch inneren Zwiespalt von ihm geschieden, residierte. Der Besuch des geliebten Neffen, des Prinzen Louis Ferdinand, den Heinrich zu seinem Erben ausersehen, brachte Abwechslung in das immer eiförmiger werdende Leben. Bis 1786 war der Aufenthalt des Prinzen Heinrich freilich noch vielfach unterbrochen: diplomatische Sendungen, wie die berühmte Reise nach Petersburg 1771, nahmen ihn in Anspruch. Erst nach dem Tode des Großen Königs gehörte er ganz dem „stillen Schloß am Voberow-Wald“ an, da sich seine Abneigung gegen das zu Berlin herrschende System immer mehr befestigte. Auf einer der zwei Rheinsberger Kirchenglocken von 1780 lesen wir die Namen der Kavaliere des Prinzen, Major de Kaphengst, Baron Frédéric und Louis de Breich (Breech), Baron de Kniphausen, Baron de Knesebek, de Lauenzien, und aus den letztwilligen Verfügungen (dernières dispositions) des Prinzen von 1802 erhellt, daß damals Hofmarschall Graf Koeder, Adjutant Graf la Roche-Aymon, Kammerrat Mr. Lebeauld und Baurat Steinert seine engere Umgebung bildeten. Zu einem Volksfeste gestaltete sich die Enthüllung des Obelisken am 4. Juli 1791. Der Prinz selbst hielt die Einweihungsrede und antwortete auf die von ihm selbst gestellte Frage: „Warum aber vermißt man Friedrich unter der Zahl dieser berühmten Namen?“ „Die von diesem König selbst aufgesetzte Geschichte seines Lebens, die Lobsschriften auf ihn nach seinem Tode, ließen mir nichts zu sagen übrig.“ Da Prinz Heinrich für die Landwirtschaft keine Neigung hatte, gab er die Güter in Erbpacht, zum Teil verschenkte er sie auch, z. B. Köpernitz an den Grafen de la Roche-Aymon.

Prinz Heinrich starb am 3. August 1802. Mit seinem Tode ging die große Zeit der Stadt zu Ende. Die gesamte Herrschaft kam an den jüngsten Bruder Friedrichs des Großen, den Herrenmeister des Johanniterordens, Prinzen Ferdinand. Nachdem er im hohen Alter im Frühjahr 1813 gestorben war, erbte sein Sohn Prinz August den ganzen Besitz mit Vorwerken, Forsten und Seen. Damals wurde ein großer Teil der Möbel und Gemälde (von Graff u. a.) verkauft und zwar zu unglaublich geringen Preisen. Prinz August, der sich nur vorübergehend im Schloß aufgehalten hatte, starb 1844, ohne rechtmäßige Erben zu hinterlassen, so daß die Herrschaft, den Bestimmungen Friedrichs des Großen entsprechend, an die Krone zurückfiel, „als ein ewiges beständiges Fideikommiß des königlich-chur- und fürstlichen Hauses“. Während zur Zeit des Prinzen Heinrich vielfach Teile der Herrschaft veräußert worden waren, begann man nunmehr mit Rückkäufen; so wurde beispielsweise 1888 Köpernitz für 560 000 Mark zurück erworben. Die Herrschaft Rheinsberg, einschließlich der Rittergüter Wittwin und Köpernitz, hat heute einen Umfang von rund 4325 ha, davon entfällt etwa die Hälfte auf Wald und rund 850 ha auf Wasser; die 1000 ha Acker sind verpachtet. Das Bestreben der Hofkammer geht dahin, Schloß und Gärten in dem friderizianischen Zustand zu erhalten oder sie wieder in ihn zu versetzen, und zwar sowohl äußerlich wie auch nach und nach in den inneren Räumen.

Die Stadt hat von 1802 an ein durch keine bedeutenden Vorfälle unterbrochenes Stilleben geführt. Vom Zauber geschichtlicher Erinnerungen umflossen, gewann sie immer größere Anziehungskraft für die Bewunderer der friderizianischen

Epoche und die Verehrer märkischer Landschaft. Fontane bekennt in der Vorrede zum 1. Bande seiner Wanderungen, daß die Erinnerungen an Rheinsberg, die einst während einer Reise durch Schottland bei der sinnenden Betrachtung der Hochlandsseen und Hochlandschlösser übermächtig seine Seele meisterten, in ihm den Gedanken weckten, die historischen Landschaften unserer Mark zu schildern. Und die zwei Bände, die Andrew Hamilton vor einem Menschenalter Rheinsberg widmete, erweisen, welche Anziehungskraft das Städtchen auch auf Ausländer ausübt.

## Denkmäler.

### Pläne und Ansichten von Stadt und Schloß.

Karte der Umgebung von Rheinsberg. Stich von Gericke, 1751. Aus einem Werke von unbekanntem Titel und Verfasser. Offenbar nach einer weit älteren Vorlage (vgl. S. 224) Kgl. Bibliothek, Kartenkammer (Abb. 202).

Plan der Stadt Rheinsberg nebst dem Kataster der Feldmark. 1728 von de Nève. Kartenkammer der Kgl. Domänenverwaltung zu Potsdam.

Plan der Stadt von 1740. In Hennert, Beschreibung von Rheinsberg (Abb. 193).

Ansicht der Stadt und des Schlosses um 1730. Ebenda (Abb. 191).

Plan der Stadt von 1740, vor dem Brande. Gezeichnet von Arnold. 1:724. (Ungeuau.) In der Plankammer des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten.

Plan der Stadt von 1740, Projekt für den Neubau. Gezeichnet von Arnold, in demselben Maßstabe. Ebenda.

Plan der Stadt von 1740. Gezeichnet von Feldmann. 1:1948. Ebenda.

„Spezialplan der Kgl. Preussischen Stadt Rheinsberg, wie solche aniso, nachdem dieselbe in anno 1740 fast gänzlich in die Asche geleet, von Sr. Kgl. Maj. Friedrich II . . . wiederum aufgebauet worden.“ Mit Bezeichnung der Grundstückseigentümer. Kolorierte Handzeichnung. 1:1160. Kommt in zwei Varianten mit geringen Abweichungen vor. Kgl. Hofkammer und Kupferstichkabinett (Abb. 194).

Ansicht des Schlosses und der Stadt von der Seeseite auf einer Zeichnung Knobelsdorffs, die im Vordergrunde einen Teil der Hofgesellschaft zeigt. Um 1737. Im Kupferstichkabinett. Einen Ausschnitt daraus gibt Abb. 201.

Perspektivische Aufrisskizze zum Schloß, die es ungefähr in seiner jetzigen Gestalt zeigt, von Knobelsdorff, etwa aus derselben Zeit. 20 × 30 cm. In einem im Besitz von Paul Seidel befindlichen Albeband (vgl. S. 232 Anm.).

Grundrisskizze des Schlosses von Knobelsdorff (um 1740?) in einem der beiden Skizzenbücher Knobelsdorffs in 8° im Hohenzollernmuseum (vgl. S. 231).

Plan des jardins et environs de Rheinsberg, levé et dessiné par Hennert. 1772. Kupferstich 1:16000. 27 × 36 cm; u. a. in der Kgl. Bibliothek, Kartenkammer.

Grundriß des Kgl. Prinzlichen Gartens zu Rheinsberg im Jahre 1777. Carl Wilh. Hennert del. 1777. Kupferstich. 1:3000. 48 × 24 cm. Mit 11 Aufrissen, Ansichten und Grundrissen. Aus Hennert, Beschreibung von Rheinsberg, Berlin 1778. Kgl. Bibliothek, Kartenkammer.

Plans et vues du château, du jardin et de la ville de Rheinsberg. Dédié à son Altesse royale Monseigneur le Prince Henri de Prusse . . . par . . . Ekel, Architecte, levé et dessiné par le même. 1773. Acht Blatt Kupferstiche in Großfolio (Querformat) nebst einem Titelblatt (mit Sphinx). 1. Plan des jardins et environs de Rheinsberg. 2. Plan du château, du jardin et de la ville de Rheinsberg. 3. Vue et perspective des deux places et de la rue du château. 4. Vue et perspective du château. 5. Perspective du château du côté de la ville. 6. Deux façades du château en perspective, du côté du lac. 7. Façade du château, du pavillon et de la maison des cavalliers, perspective du côté du lac. 8. Vue et perspective du pont de

Neptune, du château et de la maison des cavaliers, tiré du côté du pont de Neptune. Der (hier) mit Nr. 3 bezeichnete Plan gestochen von Glassbach, die anderen von Krüger, z. T. mit Legende. Ein vollständiges Exemplar beim Magistrat in Rheinsberg, unvollständig in der Kgl. Hofkammer und im Kupferstichkabinett. Nr. 2 wurde im Jahre 1790 neu herausgegeben (Exemplar in der Kgl. Bibliothek, Kartenabteilung).

12 Blatt kolorierte Kupferstiche von B. Schwarz, herausgegeben von Jean Morino, Berlin, um 1790. Ansichten des Schlosses und besonders der Bauten im Park zur Zeit des Prinzen Heinrich. Kupferstichkabinett.

Etwa 30 Blatt Gouache-Ansichten von Schloß und Park Rheinsberg aus der Zeit des Prinzen Heinrich, in 4°. Hohenzollernmuseum.

Plan von Rheinsberg, von Wolff. 1799. 1:1200. Kolorierte Handzeichnung, 42 × 61 cm. Generalstab.

Karte von Rheinsberg und den Parkanlagen um den See, aufgenommen von Baurat Steinert. Um 1800. Kgl. Hofkammer.

Tombeau de Frédéric Henri Louis, Prince de Prusse, dans les Jardins de Rheinsberg. Gezeichnet von Steinert, gestochen von D. Berger. 1802. Kupferstichkabinett.

Grundriß der II. Etage des Schlosses, aufgenommen 1803 von Baudirektor Lupene. Handzeichnung 1:158. 42 × 62 cm. Enthält als Nebenzeichnungen auch in Stücken den größten Teil der III. Etage. Mit Angabe der einzelnen Räume. Kgl. Hofkammer (Abb. 206).

„Acht Blatt Zeichnungen vom neuerbauten Schlosse zu Rheinsberg“. Von Bauinspektor Herrmann. 1824. Provinzial-Denkmalarchiv.

Plan von dem Schlosse und einem Teil des Parkes Rheinsberg, gezeichnet von Winkelmann, lithographiert im Kgl. Lithographischen Institut zu Berlin 1839. 1:848. Kupferstichkabinett<sup>1)</sup>.

### Topographie.

Rheinsbergs Lage an der Ostseite des südlichen Grienericksees und dem hier austretenden Rhin gab der kleinen Grenzfestung von dieser Seite her einen natürlichen Schutz gegen feindliche Angriffe. Sie erinnert als solche einigermaßen an zwei Orte der Prignitz, Meyenburg und Freyenstein, die unweit der Grenze gegen Mecklenburg und allem Anscheine nach zu deren Schutze angelegt waren. An dem wichtigen Punkte, wo der Rhin aus dem See tritt, lag wohl schon seit dem 13. Jahrhundert das von einem Graben umgebene Schloß. Es bildete mit seinem ostwärts anschließenden Wirtschaftshof offenbar den Kern- und Ausgangspunkt für die Entstehung des Städtchens, das sich unmittelbar daran anlehnte, aber selbständig für sich befestigt war. Sein Hauptstraßenzug führte von Süden nach Norden in der Verlängerung der Ruppiner Landstraße, die beim Mühlentor (Ruppiner Tor) eintritt; dort wo er sich bedeutend verbreitert, darf man den einstigen Markt des Fleckens vermuten. Außer dem Mühlentor gab es nur noch ein Hohes Tor am Ende der Hauptquerstraße, die gen Osten in der Richtung nach Lindow und Gransee von der Hauptstraße abzweigte. Über den Umfang des damaligen Städtchens und die Lage der anderen Straßen unterrichten der Plan von Hennert (Abb. 193), in dessen Schrift jedoch zu den Buchstabenbezeichnungen meist die Erklärung fehlt, und der in der Ausführung stellenweise ungenaue, aber mit den Namen der Gebäude

<sup>1)</sup> Weitere Pläne und Aufnahmen aus neuerer Zeit befinden sich u. a. in der Kgl. Hofkammer in Charlottenburg und im Kgl. Hofbauamt in Berlin.

bzw. ihrer Besitzer verfehene Plan von Arnold von 1740. Aus dem letzteren ergibt sich, daß das bei Hennert mit Nr. 8 bezeichnete kleine Gebäude die Wache, das Gebäude Nr. 9 und 10 der Keller, 11 ein herrschaftliches Haus, 12 ein lediger Platz und 13 die Reformierte Kirche war. Der Zug der Stadtmauer aus regelmäßigem Feldstein mit ihrem Graben bildete ein unregelmäßiges, nach dem Mühltentor hin stark verlängertes Viereck, das rings mit Weichhäusern von rechteckiger Form und fast 10 m Breite besetzt war; davon ist nur noch eine kurze

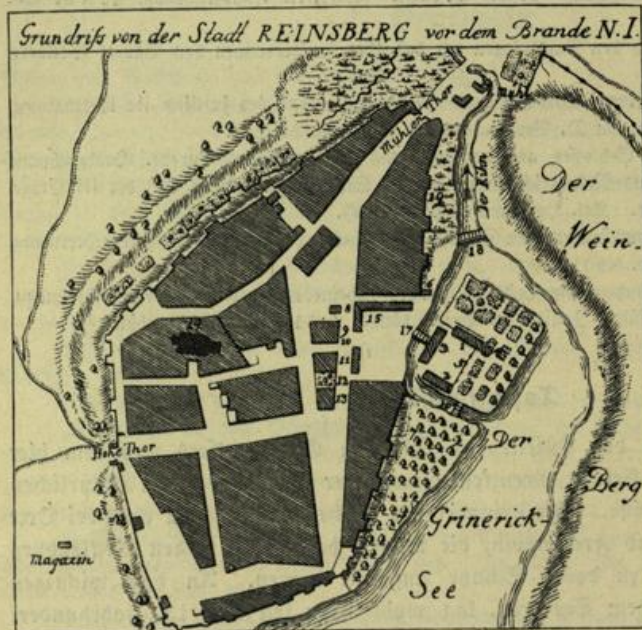


Abb. 193. Rheinsberg.

Plan der Stadt vor dem Brande (aus Hennert).

Richtung und Lage nach einem neuen regelmäßigen Schema in elf Quarrees an (s. den Plan Abb. 194). Dabei wurde die Zahl der Feuerstellen gegen früher um 23 vermehrt. Der Markt erhielt seine Stelle wieder nächst dem Schlosse, nordöstlich davon, und zwar zwischen der Schloßstraße und der See- oder Fischerstraße, die beide gegen den See laufen. Eine dritte, mit diesen gleichgerichtete Straße ist im Norden der Stadt die Petersilienstraße. Im rechten Winkel dazu führt zunächst die Sand- (jetzt König-)straße vom Markte nordwärts nach dem neugeschaffenen, nach Zechlin führenden Seetor (Glashüttentor), ferner die Kirchstraße westlich an der Kirche vorbei, und die Lange Straße im Osten der Stadt; um 1847 gab es nach Hoppe (Chronik von Rheinsberg, S. 161) noch eine Sack-, Schäfer- und Heiliggeiststraße. Im Südwesten der Stadt war ein Teil ihres älteren

Strecke zwischen Marstall und Mühltentor erhalten. Nach dem „Spezialplan“ (Abb. 194) stand auf der Ostseite des Mühltentors ein viereckiger Turm. Von den beiden in den älteren Quellen angeführten Mühlen lag die eine vor dem oben genannten Tore, die andere innerhalb der Stadt.

Durch den Umbau der Stadt infolge des großen Brandes im Jahre 1740 erhielt ihr Plan nach den Angaben von Knobelsdorff ein wesentlich anderes Aussehen. Von alten Straßenzügen blieb nur die Mühlenstraße erhalten, im übrigen legte man die Stadt unabhängig von deren

Bestandes durch die Erweiterung des Schlosses und seine Nebengebäude in Anspruch genommen worden. Zu ihnen gehörten außer dem prinzlichen Marstall und der später angelegten Manege das im Norden des Schlosses nächst dem See erbaute Kavalierrhaus und das nordwärts anschließende Domestikenhaus, an dessen Stelle um 1740 noch das prinzliche Amt- und Waschhaus lagen. Am Nordrande des neugeschaffenen Triangel-

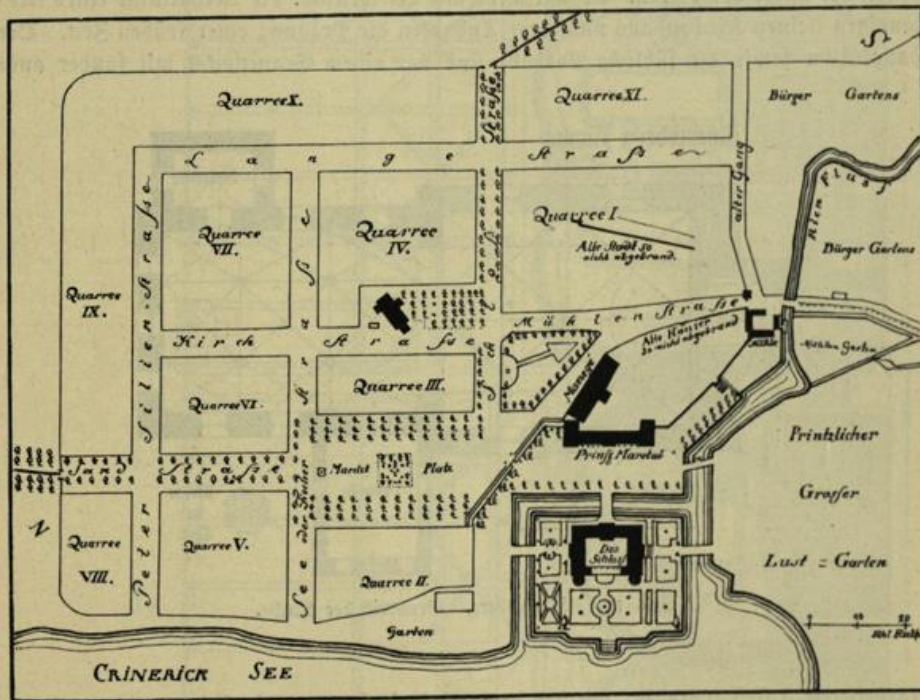


Abb. 194. Rheinsberg. Plan der Stadt nach dem Brande.  
(Unter Benutzung des „Spezialplans“, s. Seite 212, umgezeichnet.)

plages steht der vor 1744 dem Geh. Kämmerer Frederödors geschenkte prinzliche Keller (heute Ratskeller), zu dem als Brauerei das erste Haus ostwärts am Mühlentor gehörte; an der Marktecke zwischen König- und Seestraße lag die ehemalige Porzellanfabrik. Von der alten Befestigung blieb nach alledem nur der oben bezeichnete kleine Rest nordwestlich vom Mühlentor und dieses selbst bestehen. Der neue Umfang der Stadt wurde nur durch Palisaden abgegrenzt.

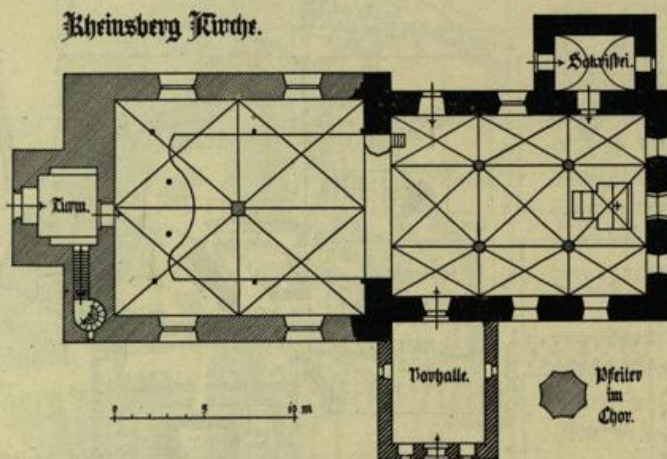
Dieser Bestand wurde erst in der neuesten Zeit durch eine Erweiterung Rheinsbergs in der Richtung nach dem Bahnhof verändert.



## Kirche.

Die Kirche besteht aus einem breiteren westlichen Teile (dem Schiff), einem wenig schmaleren östlichen (dem Chor), einem Turm in der Mitte der Westseite, einer Vorhalle auf der Südseite des Chores und dem Sakristieanbau im Nordosten (Abb. 195). Ost- und Westteil sind nicht gleichzeitig entstanden.

Erste Bauzeit. Allem Anscheine nach ist der auffallend hohe frühgotische Ostteil der ältere von beiden. Er hat mehr als der westliche die Verhältnisse eines selbständigen kleinen Kirchenbaus und samt Anbauten die Prägung einer frühen Zeit. Der Hauptraum sowie die südliche Vorhalle sind von einem Granitsockel mit sauber aus-



gearbeiteten Fasen umzogen, welcher dem Westteil fehlt. Die Ostwand war in der Art der Frühgotik von drei fast gleichen, schmalen und schlanken Spitzbogenfenstern mit schlichten schrägen Granitgewänden durchbrochen, von denen das mittlere in neuerer Zeit verbreitert wurde. Ähnliche Fenster, und zwar anscheinend je drei, hatten die Längsseiten; Spuren von ihnen befinden sich noch auf der Nordseite über den späteren Gewölben und auf der Südseite im Dachraum der Vorhalle. Die beiden Spitzbogenportale in der nördlichen und südlichen Längsmauer sind in sorgfältiger Granittechnik ausgeführt, die Abstufungen des südlichen von dem gefassten Granitsockel bekleidet. Ihre inneren Nischen sind im Flachgiebel geschlossen. Das Giebeldreieck der Ostmauer scheint in gemischter Technik, im wesentlichen aber in Feldstein ausgeführt, während die Spitzbogenblenden seiner Außenseiten von Backsteinkanten eingefasst waren (vgl. die Skizze im Nachlaß v. Quast, im Architekturmuseum der Technischen Hochschule Charlottenburg). Der Bau hatte ursprünglich gerade Balkendecke, wie aus dem über den Gewölben noch erhaltenen Putz der Außenmauern erhellt. Der Giebel des südlichen, ein-

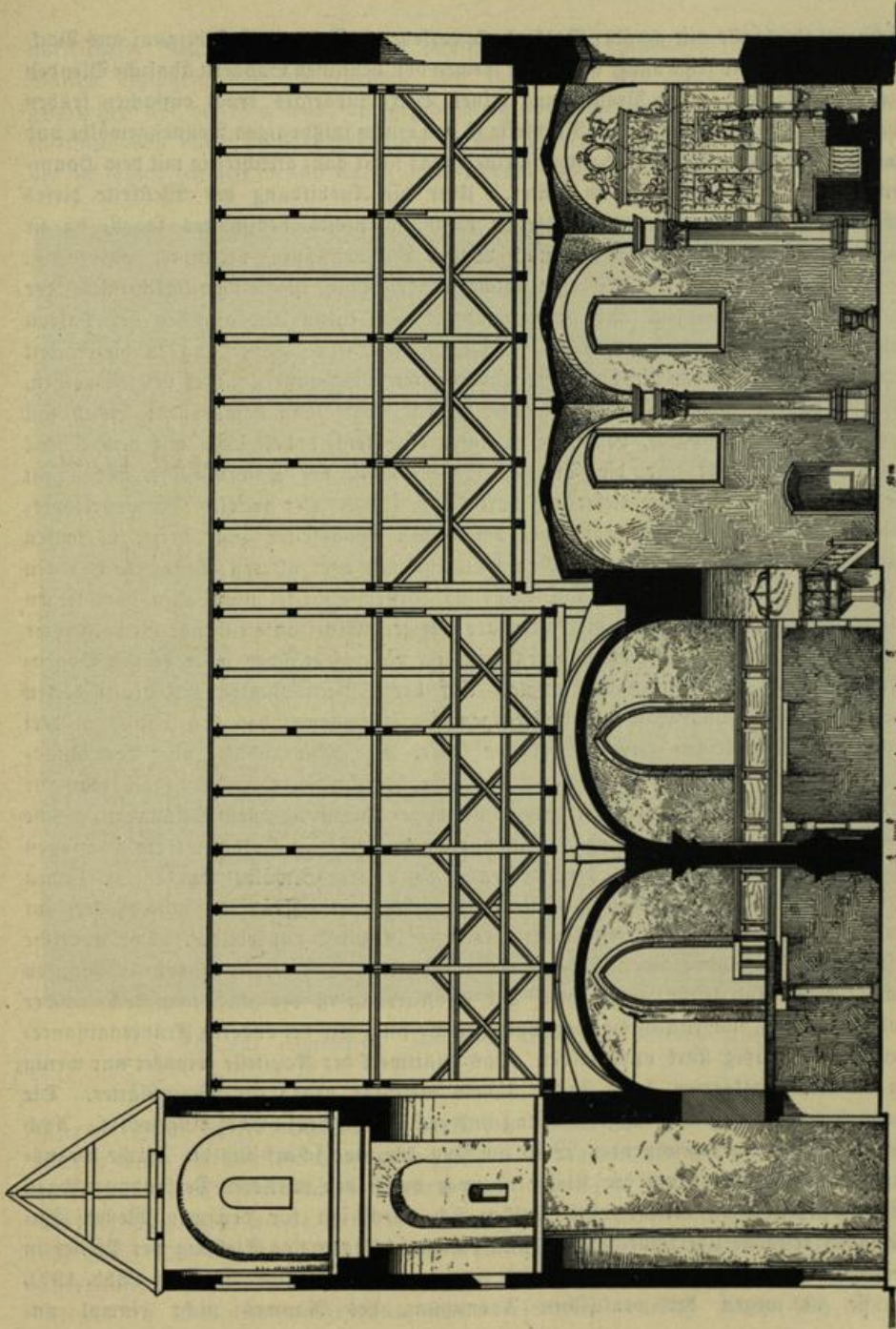


Abb. 196. Rheinsberg. Längenschnitt der Kirche.

stöckigen, gleichfalls mit gerader Balkendecke versehenen Anbaus, besteht ganz aus Backsteinmauerwerk und zeigt außer doppelten Reihen von deutschen Vändern ähnliche Blenden wie der Ostgiebel. Die Profilierung seines Backsteinportals trägt einfachen frühen Charakter. Die Sakristei an der Nordseite ist von einem spitzbogigen Tonnengewölbe und Pultdach überdeckt. Beide Anbauten scheinen zwar nicht ganz gleichzeitig mit dem Hauptraum, aber auch nicht erheblich später. Über die Ausbildung der Westseite dieses ursprünglichen Rheinsberger Kirchleins läßt sich nichts bestimmtes sagen, da sie durch die Erweiterung der Kirche nach Westen hin vollständig vernichtet worden ist.

Zweite Bauzeit. Als eine solche Erweiterung ist höchstwahrscheinlich der ganze Westteil anzusehen, und zwar beruht er auf einem Ausbau, den der Patron Achim v. Bredow im Jahre 1568 vornahm. Für seine Entstehung in dieser Zeit sprechen unter anderem die bis heute unverputzten Obermauern unter den Gewölben. Dem Bedürfnis nach breiter Grundfläche folgend, legte man damals das Schiff fast quadratisch an. Dadurch, daß man es unter ein gleich hohes Dach mit dem Ostteil brachte, kamen nicht nur die Traufe, sondern auch der Dachfußboden und damit die Gewölbe um fast 1 m tiefer als dort (Abb. 196). Der sockellose Erweiterungsbau aus Feldsteinen erhielt auf jeder der beiden Längsseiten zwei breite in steifen Spitzbögen geschlossene Fenster. Man setzte ihn mit dem älteren Teile durch einen breit gespannten Rundbogen in Verbindung, dessen Scheitel nicht allzu hoch liegen durfte, weil man im Westen vier auf einer einzigen Mittelsäule ruhende Gewölbejoche ohne Rippen und Gurte plante, deren mittlerer Längsgrat über jener großen Bogenöffnung einen Stützpunkt finden mußte. Auf der Ostseite stützten sich gegen diesen Bogen die zwei Längsgrate des diesseitigen Gewölbesystems, das den Ostteil in drei Schiffen von ungleicher Breite überdecken sollte. Die Mauerzwickel über dem Rundbogen, die von keiner Seite durch die Gewölbe belastet wurden, durchbrach man zur Ersparung von Baustoff und Verhütung unnötiger Belastung durch Öffnungen, welche wie die Westtür und der große Verbindungsbogen selbst in Halbkreisform geschlossen wurden. Die aus Backstein hergestellten Stützen der Gewölbe wurden in beiden Teilen der Kirche dem Stil der Zeit entsprechend als Frührenaissancepfeiler auf Postamenten und im Chor mit korinthisierendem Kapitell ausgebildet. Der westliche Pfeiler erhielt quadratischen Querschnitt. Die Flächen der vier östlichen schlanken Achteckpfeiler sind leicht ausgehöhlt. Die Profilierung ist bei allen noch recht schwer und unbeholfen, namentlich die Horizontalgesimse sind, wie bei anderen Frührenaissancebauten, übermäßig stark ausgebildet. Das Blattwerk der Kapitelle erinnert nur wenig an die Akanthusformen, seine Zacken ähneln vielmehr denen der Ahornblätter. Die Kappen von ganz geringfügiger Bausung sind auf Schwalbenschwanz eingewölbt. Auch die Grate sind in bezeichnender Weise im Putz kurz und scharf aus der Fläche herausgezogen. Der Innenraum der Kirche ist zwar durch den mittleren Verbindungsbogen seiner Einheitlichkeit beraubt, doch bilden sich durch ihn für den von Westen Eintretenden reizvolle Überschnidungen, und die verschiedenartige Stellung der Pfeiler in beiden Teilen gibt dem Kircheninnern eine gewisse malerische Wirkung (Abb. 197), ja sie ist wegen der praktischen Ausnutzung des Raumes nicht einmal un-

vorteilhaft. Die noch vorhandenen Zapfenlöcher für Fußstapfen in fast sämtlichen Balken bezeugen, daß der Westteil von 1568 noch mit einem Dachstuhl mittelalterlicher Art versehen war; die gegenwärtig vorhandenen Dachstühle rühren wahrscheinlich von einer der Erneuerungen in den Jahren 1739 und 1788 her. — Auch der in seiner jetzigen Gestalt wenig charaktervolle und technisch recht flüchtig behandelte



Abb. 197. Rheinsberg. Inneres der Kirche gegen Nordosten gesehen.

Turm scheint dieser Bauzeit anzugehören. Seine Mauern sind auf allen vier Seiten durch beträchtliche hoch aufsteigende Rundbogennischen erleichtert; der Ausgang zu seinen oberen Geschossen wird durch eine in der sehr starken Westmauer liegende Treppe hergestellt, welche bald in eine an der Südwestecke liegende Wendeltreppe übergeht. Die Nachricht bei Beckmann (Nachlaß), daß der Turm im Jahre 1635 abbrannte, bezieht sich wohl nur auf die Spitze, die wahrscheinlich darnach in der älteren, in Abb. 191 dargestellten Form geschlossen wurde. Nach dem Brande

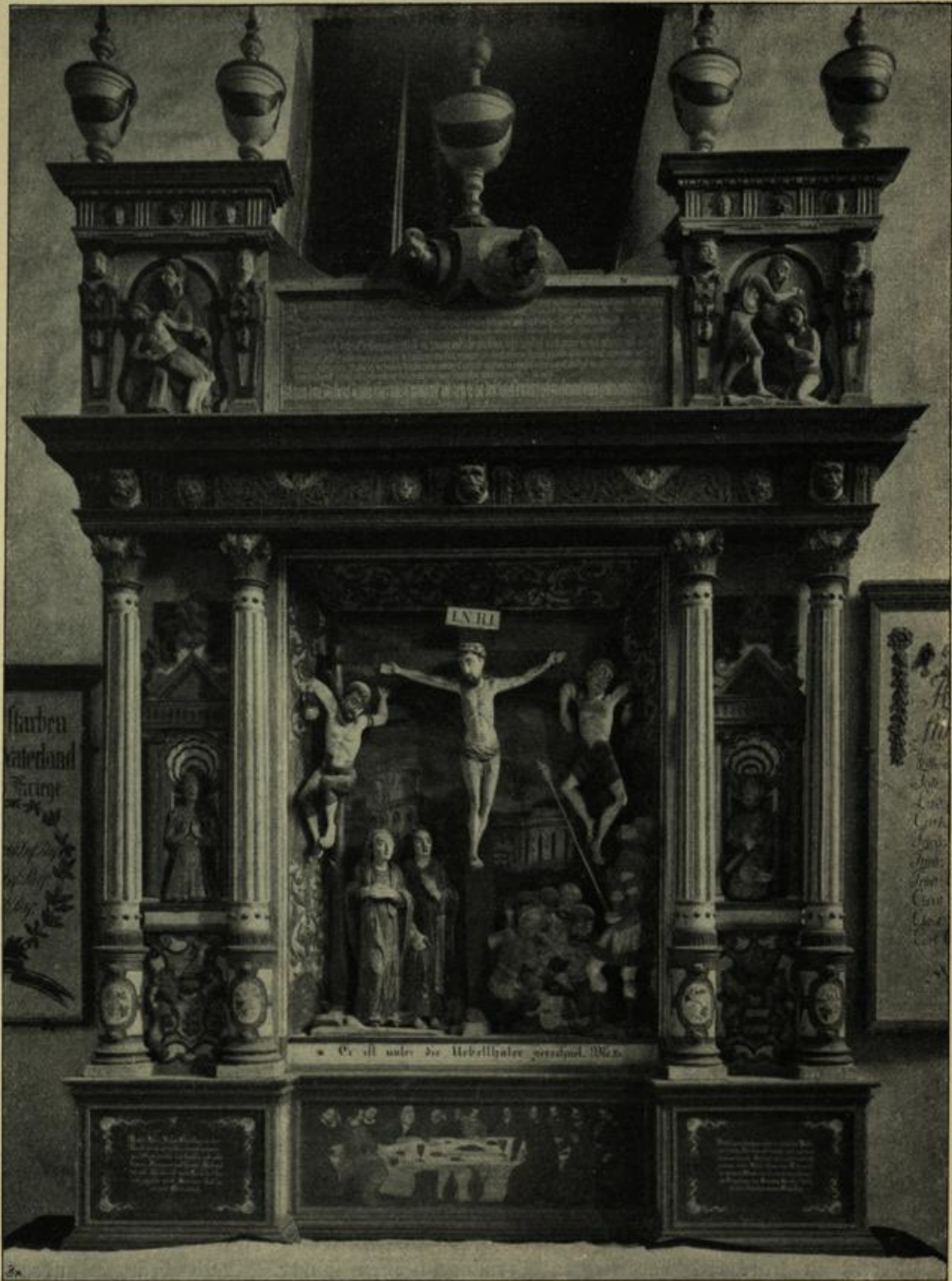


Abb. 198. Rheinsberg. Kirche. Altaraufbau.

von 1740 erhielt sie die noch jetzt vorhandene leicht gekrümmte Pyramidenform (Abb. 196). In der Wetterfahne steht die Jahreszahl 1799.

Die Kirche wurde nach den Inschriften am Ostteil der Gewölbe in den Jahren 1739, 1788, 1836 und 1855 ausgebessert. Bei der Erneuerung des Äußeren um 1900 wurde der Bau ohne Rücksicht auf das verschiedenartige Gefüge seiner Mauern mit einer gleichmäßigen, nüchternen, dicken Puttschicht überzogen, welche ihn leider seiner geschichtlichen Prägung beraubt und seine Erscheinung erheblich beeinträchtigt hat. Die Bemalung des Innern im Jahre 1913 betraf hauptsächlich die Ausstattungsstücke.

Der Altar hat einen hölzernen Aufbau von 1574 (Abb. 198). Im mittleren Schrein eine Golgathagruppe, in den Seitenteilen über dem Bredowschen Familienwappen Engel mit den christlichen Symbolen, über dem Gebälk links eine Pietas, rechts die Taufe Christi, an der Predella ein gemaltes Abendmahl, an welchem merkwürdigerweise Luther und andere mit Heiligenscheinen versehene Reformatoren teilnehmen. Das Ganze zeugt von noch unvollkommener Bekanntschaft mit den Formen der Renaissance und nicht allzu bedeutendem Können; die Kapitelle der Säulchen sind deckblattlos und wie auch die Figuren unbeholfen. Dessen ungeachtet entspricht der Aufbau in seiner Gruppierung und seinen Verhältnissen recht gut dem Kirchenraum, seinen Säulen und Denkmälern. — Eigenartig ist die Ausbildung der aus Backstein ausgeführten Mensa (Abb. 199) mit ihren jederseits drei kleinen, von scharf profilierten Bändern umgebenen Säulchen, den dazwischen liegenden Nischen, zwei rechteckigen, von Karniesen umrahmten Vorsprüngen auf der Rückseite und der kräftigen in Renaissancecharakter gehaltenen Profilierung von Basis und Altarplatte.

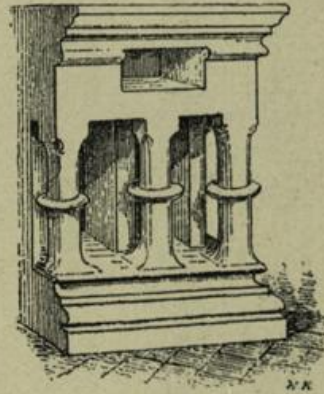


Abb. 199. Rheinsberg.  
Seitenansicht des Altartisches (nach  
Bergau, Fig. 240).

Die Kanzel, die vom Altar getrennt vor der nördlichen Leibung des großen Verbindungsbogens steht (Abb. 197), ist von achteckiger Grundform, ihr Fuß ganz schlicht und von nüchterner Profilierung, die Ecken der Kufe sind mit Hermenpilastern besetzt. In den Füllungen dazwischen sind flache Rundbogen auf Balustersäulchen angedeutet, die in handwerklicher Malerei neben einigen Wappen (Bredow) die Gestalten des guten Hirten und des Moses mit den Geseßestafeln enthalten. Die verkümmerte Bekrönung des Schalldeckels und andere Teile der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Kanzel zeugen von mehrfachen Veränderungen, welche sie erlitten hat.

Die Orgel hat einen zierlichen Rokokoprospekt, der nach einer Inschrift wohl 1878 aufgefrißt wurde.

Die Taufe aus gebranntem Ton in Achteckform ist eine Frührenaissancearbeit, die Füllungen des Gefäßes sind abwechselnd mit erhabenen Wappen und verschiedenen Darstellungen Christi in Relief geschmückt.

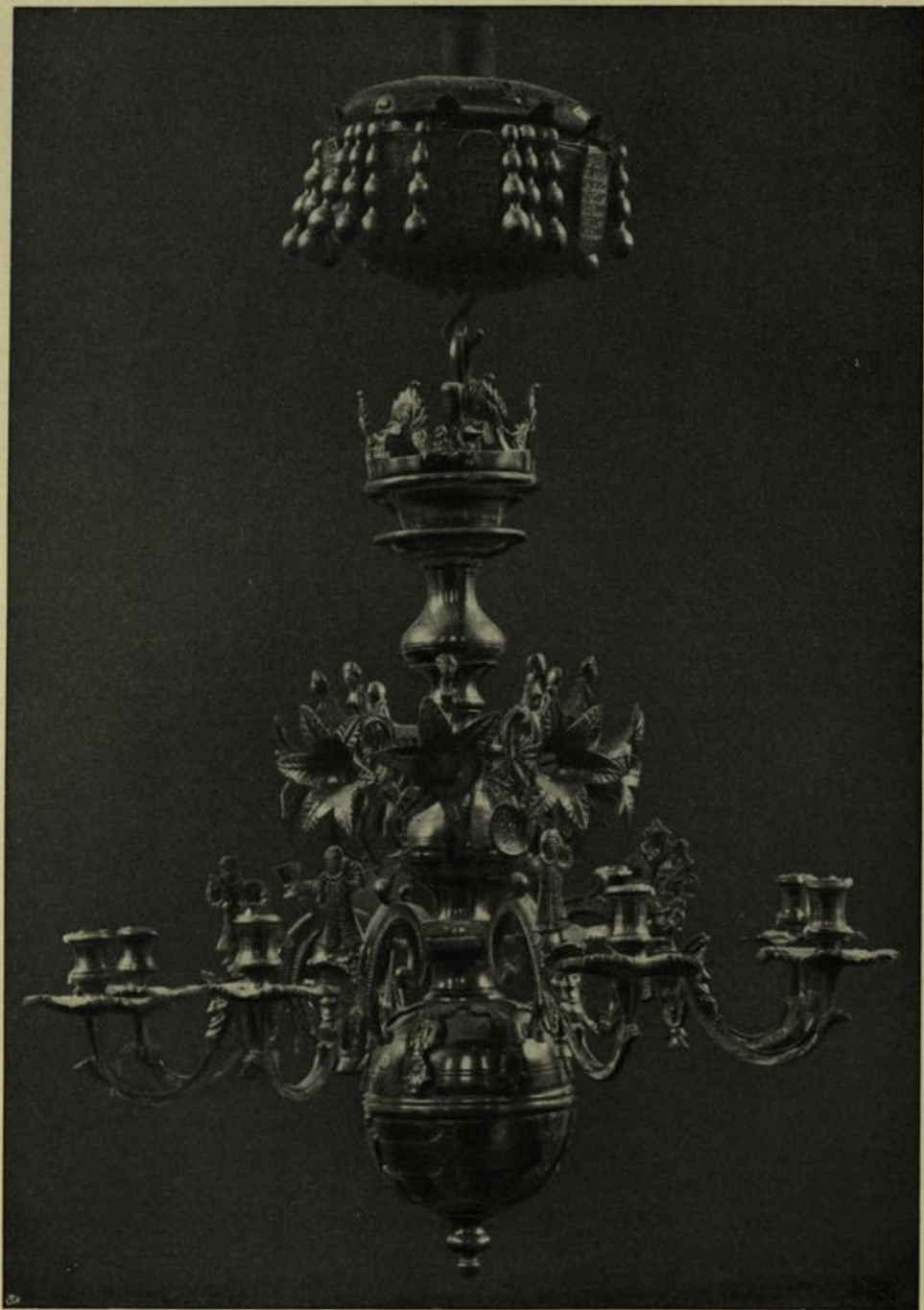
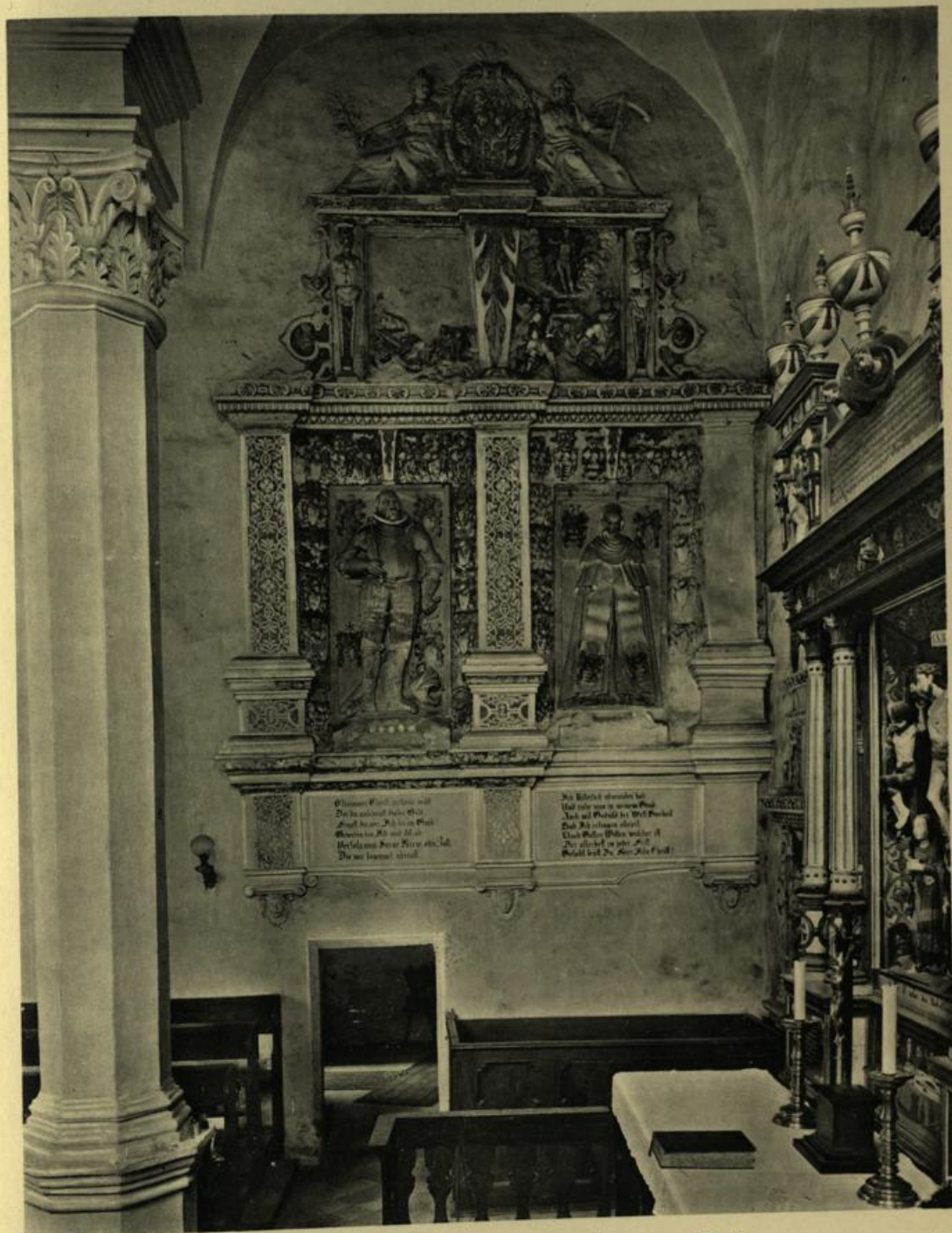
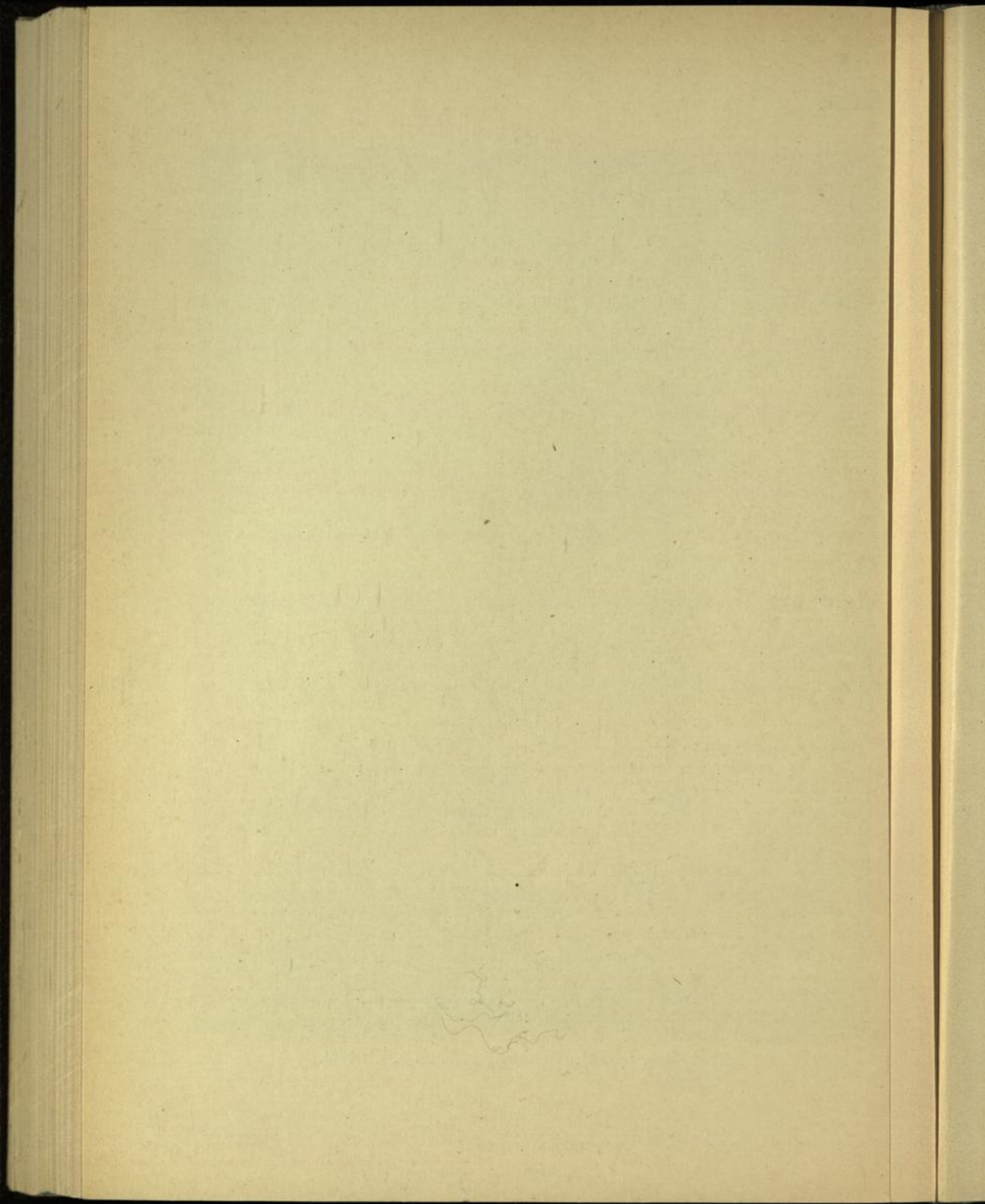


Abb. 200. Rheinsberg. Kroneleuchter in der Kirche.



Rheinsberg. Kirche. Epitaph des Achim v. Bredow.





Ein reizvoller kleiner Messingkronleuchter für acht Kerzen in reicher Barockausbildung mit einer Krönung in Kokokoformen, 1763 zur Friedensfeier gestiftet (Abb. 200).

Zwei glatt profilierte Bronzelleuchter, 44 cm hoch, die Renaissanceformen zeigen.

Am Ostende der Nordwand der Kirche befindet sich ein großes Epitaph des Erneuerers der Kirche, Achim v. Bredow († 1594) und seiner Gemahlin (Taf. 6). Die mit der Relieffigur des Verstorbenen und seiner Gemahlin geschmückten Grabsteine, deren Ränder die betreffenden Inschriften tragen, sind von einer schweren, noch plump profilierten Renaissancearchitektur aus Backstein und Stuck umgeben, die in ihrem oberen Aufbau zwei Reliefs enthält: Jonas, wie er vom Walfisch an das Land geworfen wird, und die Auferstehung Christi. Das Ganze wird bekrönt durch das von zwei allegorischen Figuren gehaltene Wappen der v. Bredow. Die Postamente und Pilaster, ja selbst die einzelnen Glieder der Gesimse sind von reichem, aufgemaltem Renaissanceornament bedeckt.

An der Ostwand ein Epitaph zweier Bredowscher Kinder († 1568), welches die Verstorbenen in flachen Rundbogennischen von Wappen und einer Stuckarchitektur umgeben darstellt.

An dem Mittelpfeiler des Westteils der Kirche ist eine mit dem Relief der 1792 verstorbenen Christiane Essner geschmückte Urne auf schlichter Konsole angebracht.

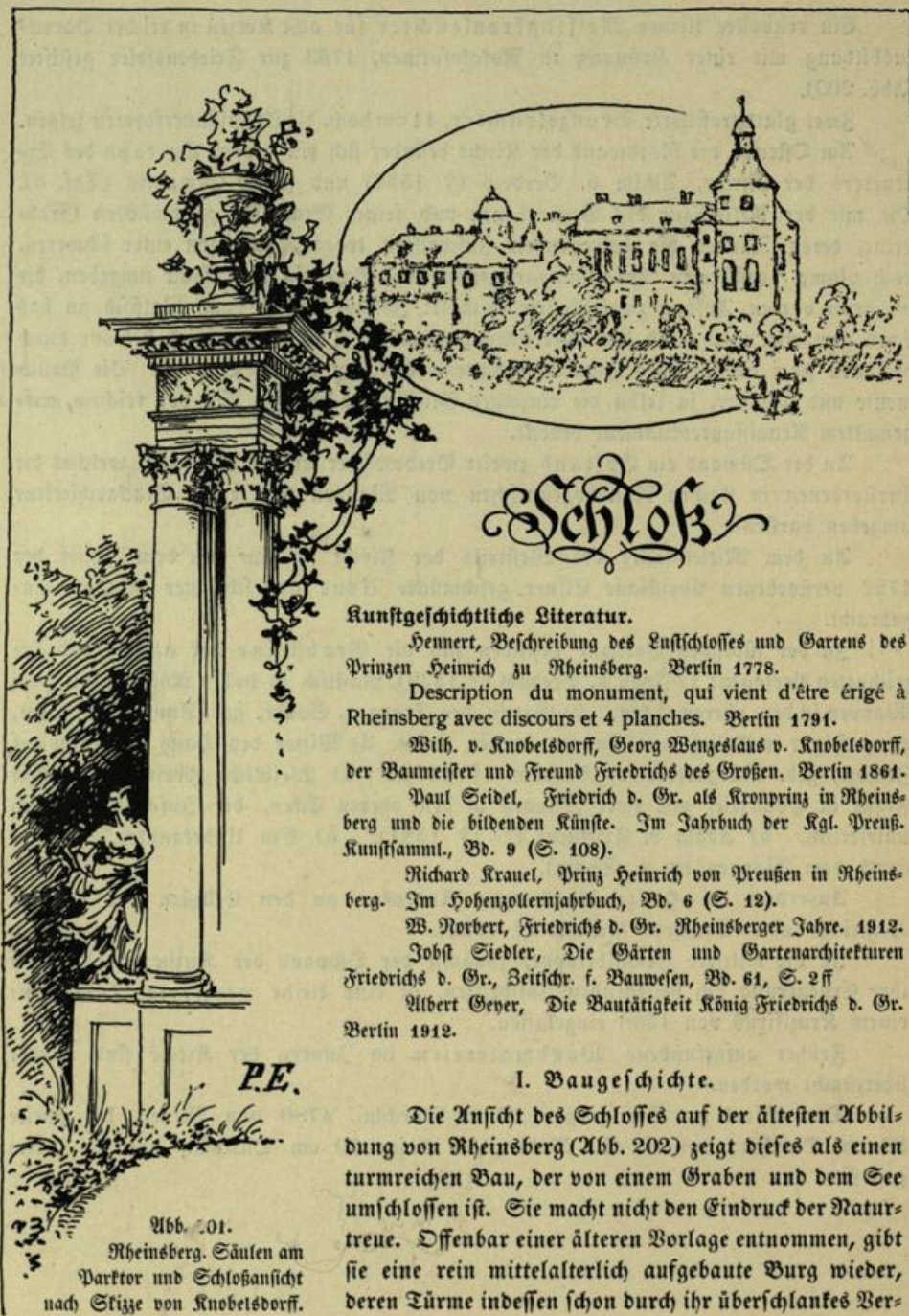
In der südlichen Vorhalle befinden sich die Grabsteine der nachfolgend bezeichneten Personen: 1) Jobst v. Bredow († 1539), plastisch in voller Rüstung mit zwei Wappen in den oberen Ecken. 2) Gattin des Franz v. Sparr, geb. Anna v. Bredow, ganze Figur in Relief mit Wappen in den Ecken. 3) Witwe des Hans v. Arnim auf Zechow, geb. Margarethe v. Bredow († 1574). 4) Weibliche Person in ganzer Figur in Hochrelief mit zwei Wappen in den oberen Ecken, die Inschrift gänzlich unleserlich. 5) Adam v. Frickstedt (?) († 1581). 6) Ein Unbekannter, † 1584 (nach dem Wappen ein v. Sparr).

Außerdem ein Holzepitaph zum Andenken an den Cellisten des Prinzen Heinrich, Ludw. Christoph Pitscher († 1763).

In die mittlere Gewölbekappe, zunächst der Ostwand der Kirche bei den auf ihre Erneuerung sich beziehenden Inschriften, ist eine kleine verzierte Tafel mit einem Kreuzifixus von 1568 eingelassen.

Früher aufgefundene Wandmalereien im Innern der Kirche sind wieder übertüncht worden.

Drei Glocken. Die große 1,07 m Durchm., 1780 von Meyer, die zweite 83 cm Durchm., von E. S. Webert, die kleine 70 cm Durchm., von E. Detert gegossen.



## Schloß

### Kunstgeschichtliche Literatur.

Hennert, Beschreibung des Lustschloßes und Gartens des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg. Berlin 1778.

Description du monument, qui vient d'être érigé à Rheinsberg avec discours et 4 planches. Berlin 1791.

Wilh. v. Knobetsdorff, Georg Wenzeslaus v. Knobetsdorff, der Baumeister und Freund Friedrichs des Großen. Berlin 1861.

Paul Seidel, Friedrich d. Gr. als Kronprinz in Rheinsberg und die bildenden Künste. Im Jahrbuch der Kgl. Preuss. Kunstsamml., Bd. 9 (S. 108).

Richard Krauel, Prinz Heinrich von Preußen in Rheinsberg. Im Hohenzollernjahrbuch, Bd. 6 (S. 12).

W. Norbert, Friedrichs d. Gr. Rheinsberger Jahre. 1912.

Jobst Siedler, Die Gärten und Gartenarchitekturen Friedrichs d. Gr., Zeitschr. f. Bauwesen, Bd. 61, S. 2 ff

Albert Geyer, Die Bautätigkeit König Friedrichs d. Gr. Berlin 1912.

### I. Baugeschichte.

Die Ansicht des Schloßes auf der ältesten Abbildung von Rheinsberg (Abb. 202) zeigt dieses als einen turmreichen Bau, der von einem Graben und dem See umschlossen ist. Sie macht nicht den Eindruck der Naturtreue. Offenbar einer älteren Vorlage entnommen, gibt sie eine rein mittelalterlich aufgebaute Burg wieder, deren Türme indessen schon durch ihr überschlanges Ver-

hältniß Verdacht erregen. Auch die gesamte Lage läßt sich schwer mit der wirklichen vereinigen, ebensowenig wie mit den im jetzigen Schlosse noch enthaltenen älteren Resten. Es bliebe die Annahme, daß hier ein Bild des älteren Zustandes etwa vor dem Neubau des Joachim v. Bredow von 1566 vorliegen könnte. Als solches entzieht es sich indes aus Mangel an weiteren Anhaltspunkten für seine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit völlig der Beurteilung.

Die in dem jetzigen Bau noch erhaltenen Reste, nämlich der runde Turm am Westende des Südflügels und die zunächst angrenzenden Erdgeschoßräume gehören höchstwahrscheinlich jenem bald nach dem Brande des Jahres 1566 ausgeführten Neubau an, vor allem wegen der rippenlosen gratigen Kreuzgewölbe, wie sie zwei Jahre später auch in der Kirche ausgeführt wurden. Der Turm, der sog. „Klingenberg“, der als Gefängniß diente und mit einer Schlaguhr versehen war, hatte namentlich in

bezug auf das Dach offenbar damals schon die noch jetzt bestehenden Verhältnisse und die Erscheinung, wie sie die Knobelsdorffsche Zeichnung (Abb. 201) gibt<sup>1)</sup>. Beachtenswert ist seine in die Nordfront verschobene Stellung. An ihn lehnte sich ein schlanker Treppenturm an der Stelle, wo auch heute ein Treppenbau liegt. Allem Anscheine nach befand sich am entgegengesetzten Ende des Flügels gen Osten die einstige Küche, die im Jahre 1739 (vgl. den Brief Friedrichs des Großen, Oeuvres. XXVII, 3, S. 115) einzustürzen drohte, indessen wieder ausgebessert, später aber nach Vollendung des Nordflügels in dessen Keller verlegt wurde. Zwei besteigbare Schornsteine an dieser Stelle von größerem Umfange als alle anderen im Schlosse dürften noch auf die ehemalige Herdanlage zurückzuführen sein. Diesem Flügel nordwärts gegenüber stand das für wirtschaftliche Zwecke bestimmte sogenannte Brauhaus und ostwärts, im Verein mit jenem den Hof einschließend, das Zorgebäude, zu welchem man mittels einer Zugbrücke über den breiten Graben gelangte. Die in der Knobelsdorffschen Zeichnung (Abb. 201) an dieser Stelle im Hintergrunde erscheinenden beiden haubenbedeckten Türme von ungleicher Größe müssen wohl einem dahinter belegenen Gebäude zugeschrieben werden.

Als das Schloß in den Besitz des Kronprinzen Friedrich übergegangen war, wurde der Südflügel für ihn eingerichtet. Der seit 1734 vom Baudirektor Kemmeter geleitete Umbau wurde nach den Grundsätzen Friedrich Wilhelms I. mit möglichster

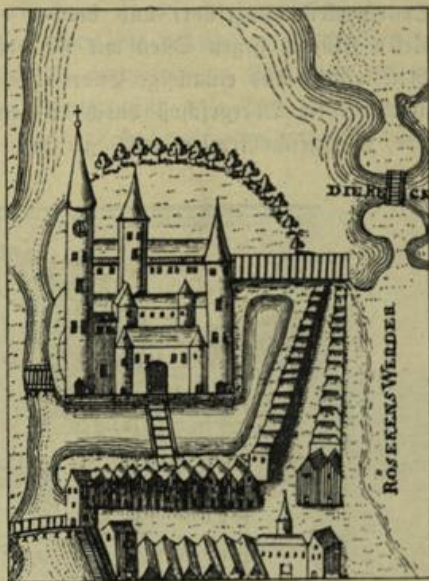


Abb. 202. Rheinsberg.  
Schloß nach dem Stich von Gerike.

<sup>1)</sup> Die falschen Verhältnisse dieses Turmes in der kleinen Hemmertschen Ansicht (Abb. 191) springen ohne weiteres in die Augen, da er hier etwa in dreifacher Traufhöhe des anstoßenden Flügels gezeichnet ist.

Sparsamkeit ausgeführt und brachte eine nicht unerhebliche Verlängerung zunächst dieses Flügels gegen Osten mit sich. Er erhielt an der Außenseite ein dreiachsiges Mittelrisalit und einachsige Endrisalite, die im Erdgeschoß durch schlichte Quaderschichten, im Obergeschoß durch Eisenstreifen hervorgehoben sind. Überdies zieren ihre Obergeschoßfenster teils gerade, teils gebogene Verdachungen, deren Glanz-

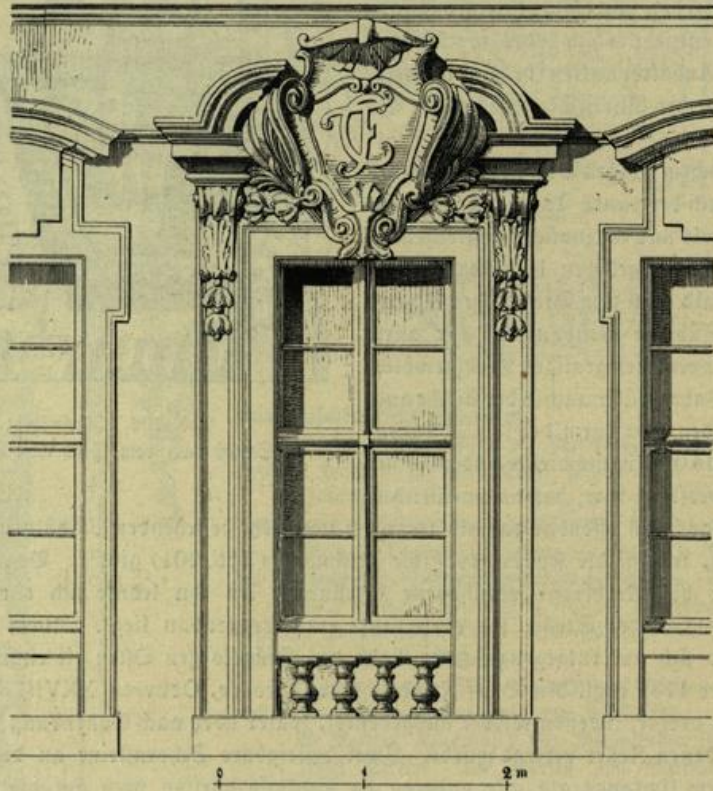


Abb. 203. Rheinsberg. Schloß. Obergeschoßfenster des Südflügels.

stück das Mittelfenster (Abb. 203) krönt. Die daran angebrachte Kartusche zeigt die Buchstaben C. F. (Cronprinz Friedrich). Das Mittelrisalit wurde von einer nicht mehr vorhandenen Attika und zwei Vasen bekrönt; in seinem Erdgeschoß öffnet sich der Flügel in breitem Stichbogen gegen den Garten, zu dem man über einen breiten Podest und eine in Quadern ausgeführte, später etwas veränderte Treppe hinabstieg.

Ebenso erfuhr das 102 Rheinländische Fuß lange Torhaus eine bedeutende Verlängerung nach Norden, wofür der Graben außen am Brauhaus zugeschüttet werden

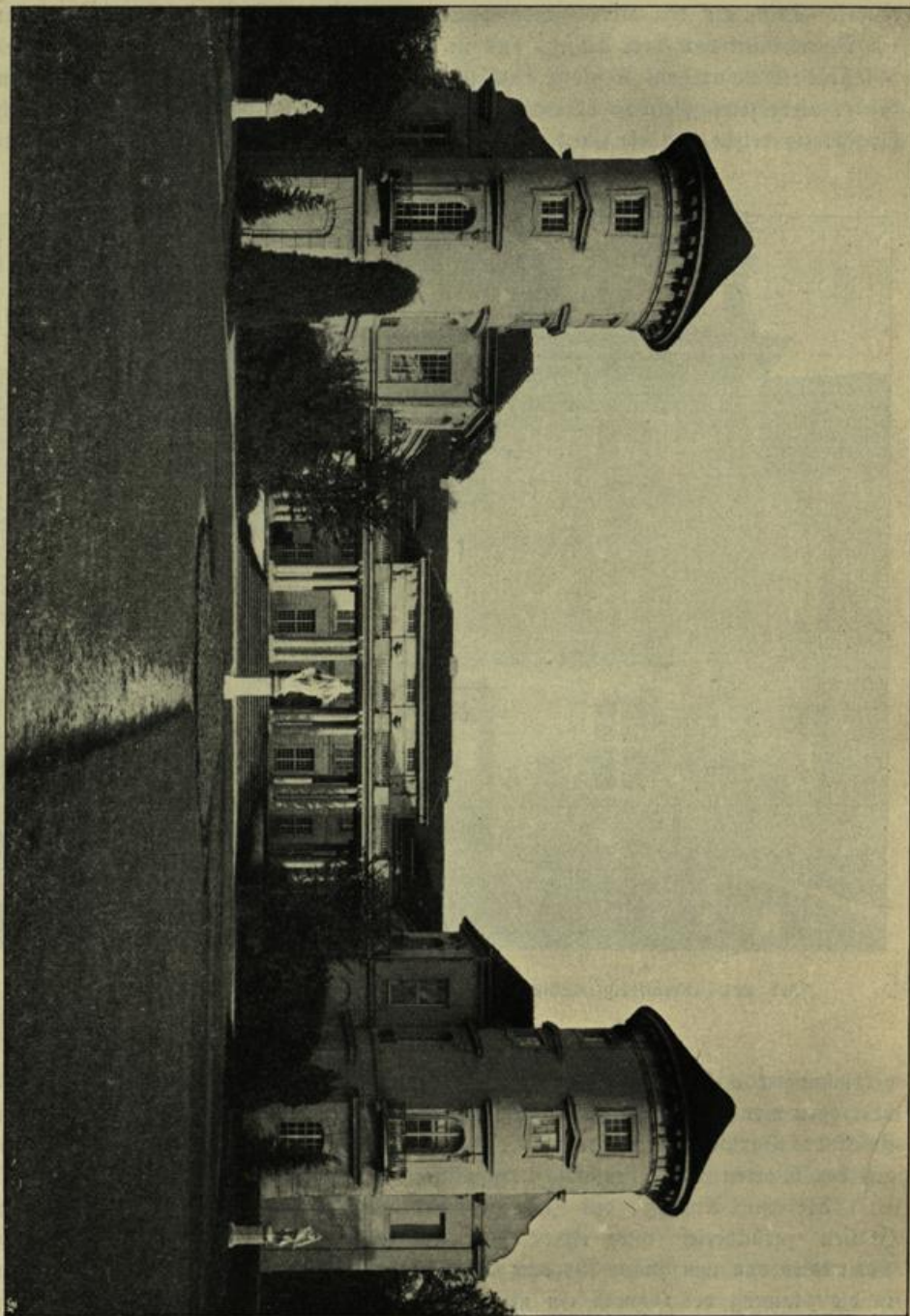
mußte. Seine auf den alten Fundamenten errichtete Front an der Stadtseite zeigt ein Mittelrisalit von drei Achsen, das in der Mitte die in flachem Korbogen geschlossene Einfahrt zum Schlosse enthält und die beiderseitigen Rücklagen um ein drittes niedrigeres Geschosß überragt. Seine Kanten sind wie das Portal durch Quaderung belebt und die stattlichen rundbogigen Obergeschosfenster durch Segment-



Abb. 204. Rheinsberg. Schloß. Mittelrisalit des Ostflügels auf der Stadtseite.

verdachungen ausgezeichnet. Das auf Konsolen kräftig vorspringende Hauptgesims überragen vier von Glume gefertigte allegorische weibliche Figuren (Abb. 204). Den Zweck des Bauwerks drückt eine über dem Portal später angebrachte Inschriftkartusche mit den Worten aus: „Friderico tranquillitatem colenti MDCCXXXIX.“

Als zu Anfang des Jahres 1737 der Kronprinz Knobelsdorff von Italien zurückberief und ohne Wissen seines Vaters und unter Umgehung Kemmeters von ihm Pläne für eine Erweiterung des Schloßes ausarbeiten ließ, kam in die Planung des Ganzen ein neuer Geist. Ihr Grundgedanke wurde eine rein



1166. 205. Rheinsberg. Schloss. Ansicht vom See aus.

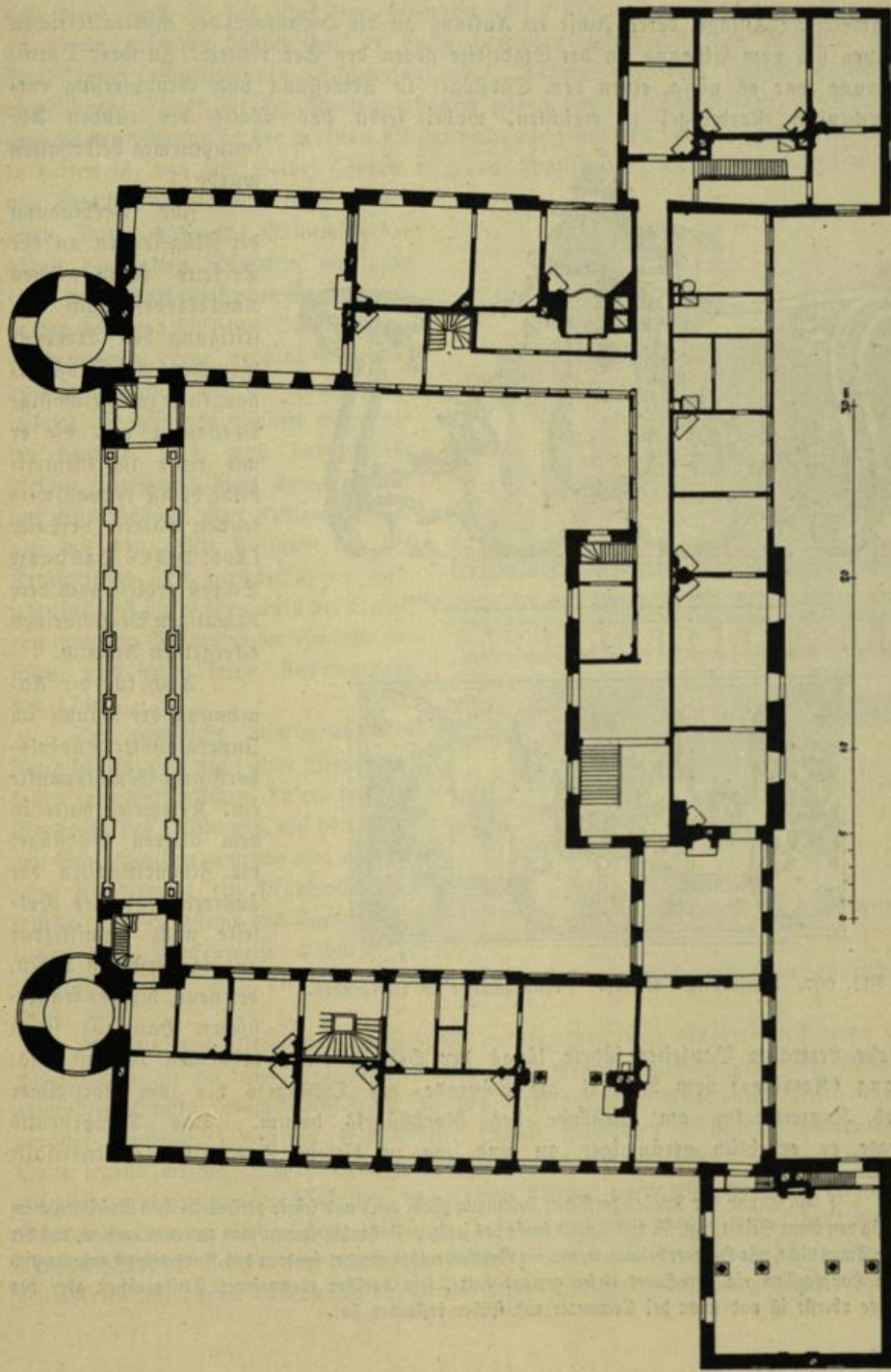


Abb. 206. Rheinsberg. Schloß. Grundriß des Obergeschosses (nach einer Aufnahme von Rupprecht [1808] umgezeichnet).



symmetrische Anlage, deren Achse im Anklang an die Hofanlage des mittelalterlichen Baues sich vom Eingang an der Stadtseite gegen den See richtete. Zu ihrer Durchführung war es nötig, einen dem Südflügel in Abmessung und Gruppierung entsprechenden Nordflügel zu errichten, wobei selbst das Motiv des runden Abschlussturmes beibehalten wurde <sup>1)</sup>.

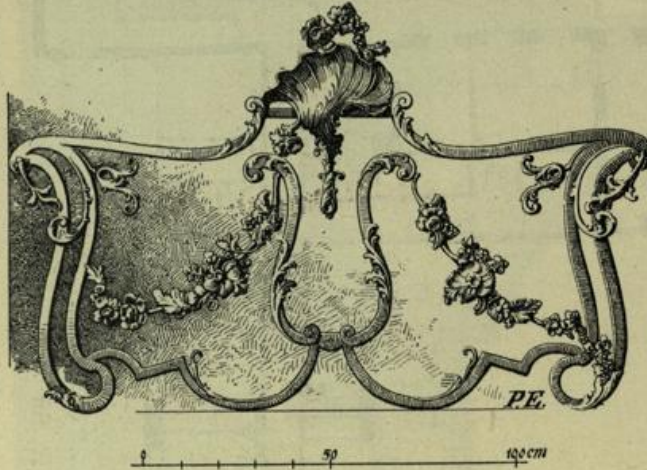


Abb. 207. Rheinsberg. Schloß. Brüstungsgitter im Obergeschoß.

mehr vertraute Bauleiter führte längs der Hofseite einen bequemen Verbindungsgang (Korridor) vom Vorsaal am Süden des Ostflügels bis zum Vorzimmer des Konzertsalles am Westende des Nordflügels herum. Das Treppenhaus legte er erheblich geräumiger an und zog zu diesem Zwecke das Mittelrisalit

Zur Verbindung der Flügelenden an der Seeseite fügte ihnen Knobelsdorff nach Beseitigung des Treppentürmchens am Südflügel ganz kurze zweigeschossige Vorbauten an, die er mit einer im Gesamtbilde höchst reizvoll wirkenden Galerie verband (Abb. 205). Das ganze Schloß erhielt nach dem damaligen Brauche einen ockergelben Anstrich.

Auch für die Anordnung der Räume im Innern führte Knobelsdorff neue Gesichtspunkte ein. Kemmeter hatte in dem älteren Südflügel die Zimmerfluchten der äußeren und der Hofseite noch unmittelbar aneinanderstoßen lassen, der neue, mit der französischen Bauweise schon

<sup>1)</sup> Auf Grund der Knobelsdorffschen Zeichnung (Abb. 201) und seiner perspektivischen Aufrisskizze im Besitz von Paul Seidel (vgl. S. 232 Anm.) sowie des jetzigen Bestandes kommt man zu dem Ergebnis, daß der alte Turm nicht, wie Hennert behauptet, um ein Geschloß erhöht wurde, sondern daß Knobelsdorff ursprünglich sein Hauptgestüß ein Stockwerk tiefer geplant hatte, sein darüber entworfenes Attikageschoß aber das jetzige oberste ist und schon bei Kemmeter und früher bestanden hat.

um zwölf Fuß in den Hof vor (Hennert, S. 7 ff.). Dem bisherigen Mangel an einem größeren Saale half er durch den oben genannten, das Westende des Nordflügels einnehmenden Konzertsaal ab. Andere von dem jetzigen Bestande abweichende Einzelzüge der Raumanordnung zeigen sich in einem kleinen, in Bleistift gezeichneten Grundrisse, der in einem Skizzenbuche aus jener Zeit im Hohenzollernmuseum enthalten ist, das von Seidel (Jahrb. d. preuß. Kunstsamml., Bd. 9, S. 113 f.) wohl mit Recht Knobelsdorff zugeschrieben wird. Darin erscheint z. B. unmittelbar neben dem alten Südturm ein quer durch den Flügel greifender Saal, ferner in der Ecke, wo Ost- und Südflügel zusammenstoßen, eine größere Treppenanlage, überdies ist die Zimmerverteilung an mehreren Stellen enger als die heutige. Es muß dahingestellt bleiben, inwieweit diese Abweichungen auf Knobelsdorff oder Kemmeter oder gar auf den alten Bestand vor des Kronprinzen Zeit zurückzuführen sind; jedenfalls ist dieser Grundriß der älteste, den wir vom Rheinsberger Schlosse besitzen, und zeigt seine Anordnungen um 1740.

Die technische Ausführung des Nordflügels war nicht ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen, da er, wie das Nordende des Ostflügels, auf den einstigen Schloßgraben zu stehen kam und für seine Fundierung ein Pfahlrost nötig wurde. Die Belastung der Fundamente suchte man streckenweise dadurch zu vermindern, daß man die Außenmauern als verblendete Fachwerkwände ausführte (Abb. 206).

Für die architektonische Ausbildung im einzelnen war Knobelsdorff zwar im wesentlichen an die von Kemmeter bereits geschaffenen Gliederungen und Motive gebunden, konnte jedoch noch selbst an der Hoffront des Mittelbaus, den er eingerüstet vorfand, seinen in französischer Schule gebildeten Geschmack offenbaren. Ohne irgend welche größere Bereicherung gelang es ihm durch fein abgestimmte Verhältnisse, einheitliche Durchführung von breiten Lisenen durch alle Geschosse und von Quaderschichten im Erdgeschoß, durch die bedeutsamen Rundbogenfenster der oberen Treppenhalle, die Verweisung der Mezzanin Fenster in den mit Konsolen besetzten Hauptgesimsfries und dessen Bekrönung durch eine Attika mit figuralem Schmuck von Glume,

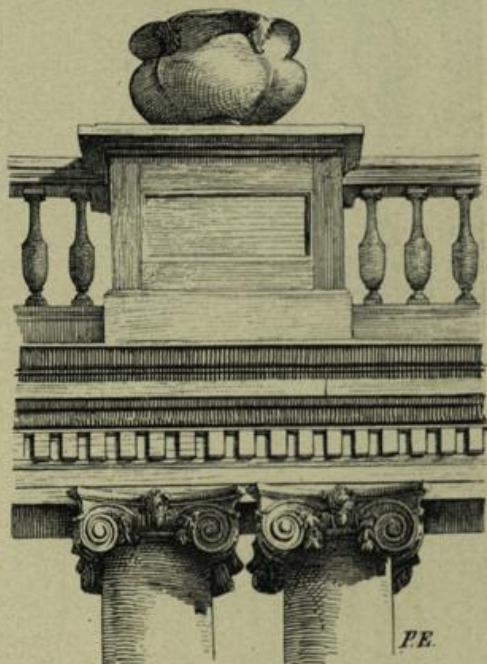


Abb. 208.

Rheinsberg. Schloß. Ausschnitt von der Galerie.



Abb. 209. Rheinsberg. Schloß. Herme im Oberkur  
des Ostflügels.  
(Ausschnitt aus einer Aufnahme der Agl. Wegbildanstalt.)

dem stark vorspringenden Mittelrisalit eine höchst anziehende Wirkung und die Bedeutung zu geben, die ihm als Hintergrund der Kolonnade und Hauptstück der Seesicht zukam (Abb. 205). Besonders beachtenswert ist dabei die sorgfältige Überlegung der Wirkung, die den Künstler z. B. dazu führte, den drei großen Rundbogenfenstern schräggestellte Gewände zu geben, um die Mauer stärker und monumentaler erscheinen zu lassen. Am Nordflügel machte sich Knobelsdorff an der Hofseite von der gegebenen Ausbildung des Südflügels insoweit frei, als er die notwendigen Kellerfenster mit den niedrigeren des Erdgeschosses zusammenzog und die Obergeschossefenster im Sinne der französischen Architektur bis zum Fußboden herabführte und zum Teil mit balkonartigen Austritten versah, welche reizvoll geschwungene Brüstungsgitter abschließen (Abb. 207). Die zierliche Verbindungsgalerie der Flügel unterstützte er durch Säulenpaare mit fein gezeichneten Kompositkapitellen und befrönte die Postamente des oberen Ganges mit Vasen und Puttengruppen von Glume<sup>1)</sup> (Abb. 208).

Erst unter dem Prinzen Heinrich wurden dem Schlosse die beiden anschließenden, an den Enden der Stadtfront entspringenden Eckbauten von zweiund-

<sup>1)</sup> Eine perspektivische Aufrisskizze Knobelsdorffs, im Besitz von Paul Seidel, welche das Schloß von Nordwesten gesehen darstellt, kennzeichnet sich als erste, noch unausgereifte Idee für den Ausbau der Kemmeterschen Anlage, u. a. durch die geringere Höhe der Kolonnade und die viel größere ihres Unterbaus, der durch eine Reihe gequaderter Rundbogenarkaden gegliedert ist, sowie durch Rundbogentüren, welche diesen Arkaden entsprechend am Fuße der Türme sitzen. Auch die von Knobelsdorff später ausgeführten gebäudeartigen Umrahmungen der unteren Turmfenster fehlen noch in der Skizze.



Abb. 210. Rheinsberg. Schloß. Teil des Deckengemäldes im Vorzimmer des Ostflügels.  
(Auschnitt aus einer Aufnahme der Kgl. Meißelanstalt.)

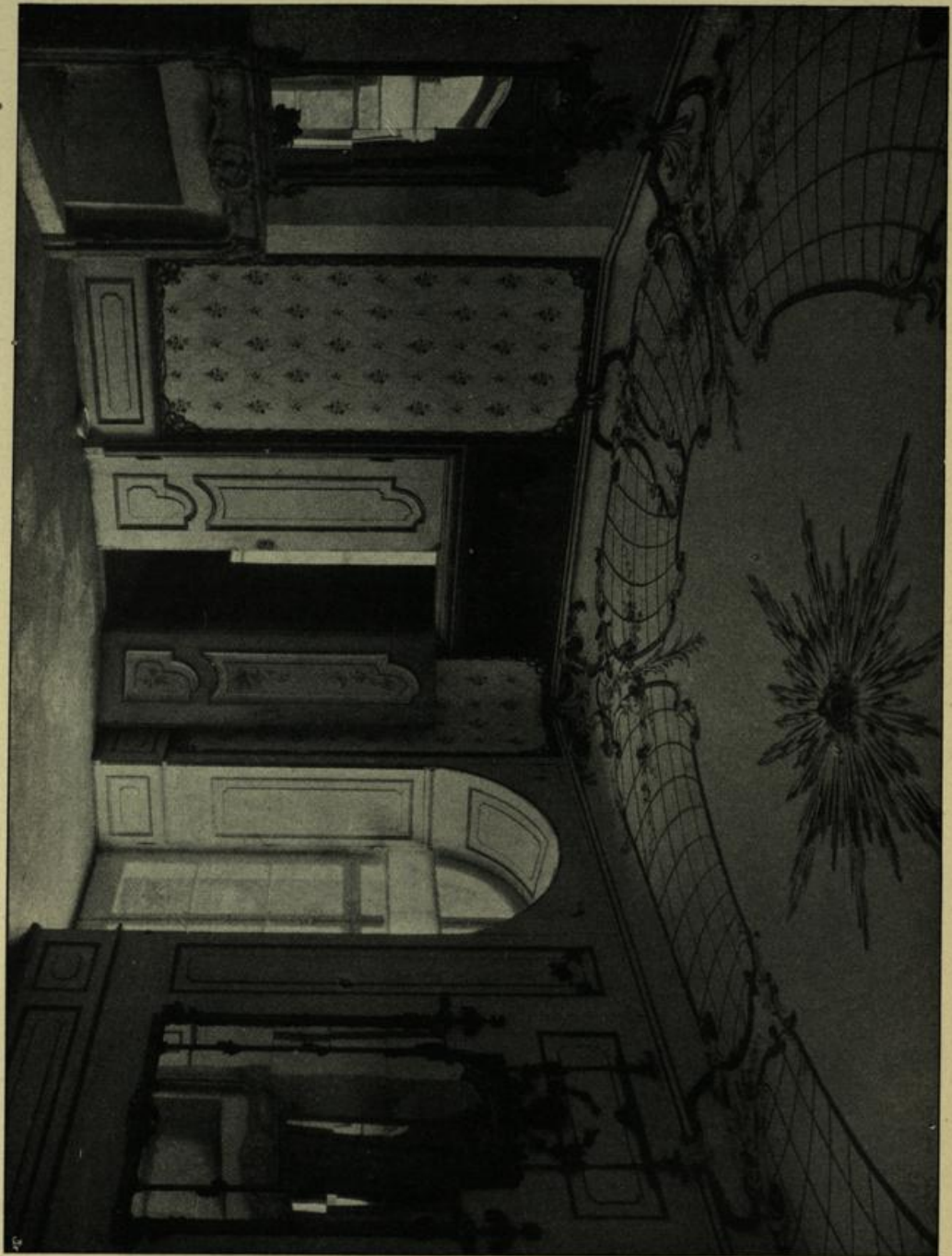


Abb. 211. Steinsberg. Schloß. Gesellschaftsraum.

einhalb Geschos Höhe hinzugefügt. Es geschah dies im Jahre 1786, nachdem schon in den Jahren 1762—63 und 1769 (unter Langhans d. Ä.) eine Anzahl Innenräume erheblichen Änderungen unterzogen worden waren. Auch die Dächer der Türme verdanken ihre Entstehung derselben Zeit und traten an Stelle von Attiken, die ursprünglich den Abschluß bildeten.

Der Umstand, daß von 1802 an kein Mitglied des königlichen Hauses mehr dauernd hier residierte, war wenig förderlich für die Erhaltung der inneren Einrichtungen. Nach der Begründung des Hohenzollernmuseums in Berlin wanderten manche Gegenstände, z. B. Kamine, dorthin. In den letzten Jahren war man bestrebt, auch im Hinblick auf die steigende Teilnahme der Mitglieder des königlichen Hauses für das Schloß und seine Umgebung, nicht allein den jetzigen Zustand zu erhalten, sondern auch den früheren nach Möglichkeit wieder herzustellen.

## II. Innere Ausstattung.

Glänzender als die architektonische Ausbildung des Äußeren wurde trotz der finanziellen Schwierigkeiten, mit denen der Kronprinz während der Bauzeit zu kämpfen hatte, die dekorative Ausstattung der Räume. Dafür standen Knobelsdorff eine Anzahl begabter und tüchtig geschulter Künstler zur Seite, in erster Linie Pesne für die allegorischen Deckengemälde und dessen Schwager Dubuiffon für die Frucht- und Blumenstücke der Supraporten, sowie auf dem plastischen Gebiete der als Stuckateur und Ornamentschnitzer tätige Scheffler, den der Maler Weidener als Vergolder unterstützte. Sie alle waren im französischen Geschmack gebildet. Dementsprechend erhielt auch die innere Ausstattung des Schlosses nicht nur mehr Aufwand, sondern auch einen zierlicheren Stil, als er unter dem sparsamen Friedrich Wilhelm I. üblich war. Von den ursprünglichen Ausstattungen sind indessen nur noch die des Konzertsaales nebst seines Vorzimmers, des Vorsaales am Haupttreppenhause und die Deckengemälde, Supraporten, Türen und Kamine in einigen anderen Räumen erhalten. Wesentliche Veränderungen wurden unter dem späteren Bewohner des Schlosses, dem Prinzen Heinrich, und zwar namentlich in den Jahren 1766 und 1769 nach Entwürfen von Langhans vorgenommen. Der damals aus zwei Zimmern gebildete Muschelsaal ist zwar größtenteils noch in Rokoko gehalten, zeigt aber bereits stellenweise den Übergang zum „Louis XVI“. Einer noch späteren Zeit gehören eine größere Anzahl untergeordneter Räume, zum Beispiel in den Eckbauten des Ostflügels, an, wie ihr dem Empire sich nähernder Stilcharakter zeigt.

A. Obergeschos. Im Ostflügel liegt südlich vom Haupteingang des Schlosses die breite Haupttreppe. Der Oberflur ist durch einen flachen, von zwei Hermen getragenen Gurtbogen geteilt, deren eine in Abb. 209 wiedergegeben ist. Die von Hennert (S. 13) erwähnten zwei Gemälde sind nicht mehr vorhanden, wie auch jetzt nördlich ein kleiner Raum abgetrennt ist, der einen von einer Base gekrönten, fannelierten Empireofen enthält.

Die Decke des die Verbindung zwischen Mittelbau und Südflügel herstellenden Vorzimmers zu den ehemaligen Gemächern der Kronprinzessin nimmt ein

Gemälde von Pesne ein, dessen Mittelgruppe Mars in zärtlichem Zwiegespräch mit Venus bildet (Abb. 210). An den Längswänden sind mit ornamentalen Schnitzereien belebte Spiegel und über den im Stichbogen geschlossenen Fensternischen vergoldete Trophäen angebracht. Über den vier schlichten weißen, mit Goldornament bemalten Türen sitzen Supraporten aus Stuck mit den aus Holz geschnitzten und vergoldeten Profilen antiker Feldherren (Hannibal, Cäsar, Scipio, Pompejus). Der in der Mitte der Nordwand vorspringende Kamin aus rotem Marmor trägt das Bildnis von Charlotte, Schwester Friedrichs des Großen; das ihres Gemahls, Herzogs Karl von Braunschweig, hängt gegenüber an der Südwand.

An das Vorzimmer schließen sich nordwärts die ehemals von der Prinzessin Heinrich und vordem von den Hofdamen der Kronprinzessin bewohnten Räume.

Das erste Zimmer von einfacher Ausstattung zeigt an der Nordwand einen dreiteiligen Spiegel mit geschnitzter und vergoldeter Umrahmung. Bemerkenswert ist außerdem ein roter Marmorkamin. Von den zwei Gemälden daneben stellt eines Friedrich den Großen als Kind, begleitet von einer Mohrin, dar, das andere seinen Bruder Ferdinand, beide von Pesne.

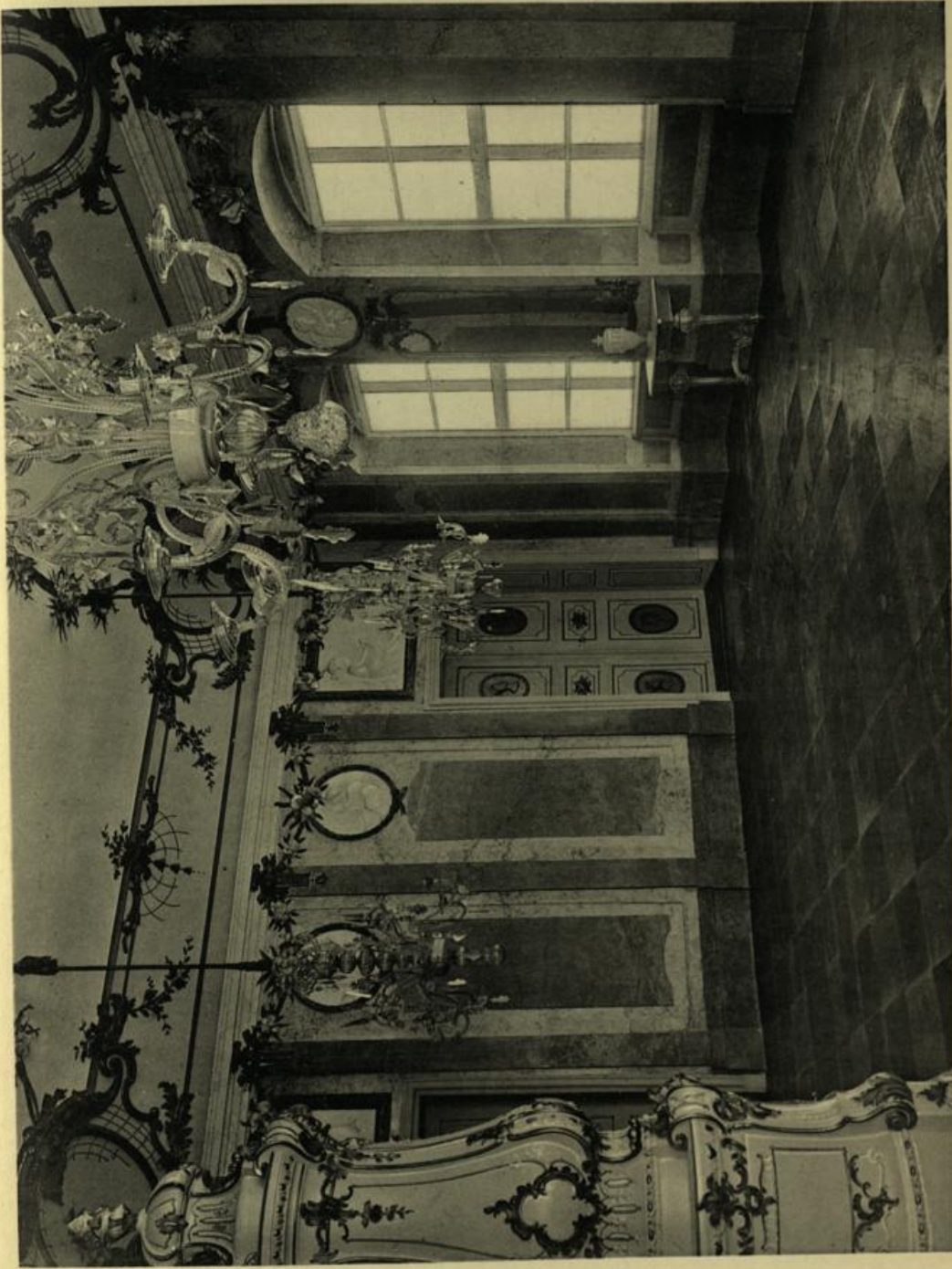
Es folgt der Gesellschaftsraum, bei Hennert (S. 22) das Audienzzimmer der Prinzessin genannt (Abb. 211). Das Gitterwerk der Stuckdecke läßt den Mittelraum für eine Strahlensonne frei. In die Stuckmarmorfläche über dem Marmorkamin in der Nordwestecke ist ein schlanker goldumrahmter Spiegel eingelassen. Die Stelle der einstigen blauen Damasttapete nimmt jetzt eine goldgeblümete Tapete moderner Art ein. Zwischen den beiden Fenstern befindet sich ein reizvoll gruppierter dreiteiliger Spiegel in phantastisch-architektonischer Umrahmung aus geschnitztem, vergoldetem Holzwerk. Die Gemälde der Supraporten enthalten tiefstönige Stilleben von Dubuiffon.

Daran stößt ein kleiner Raum mit rotem Marmorkamin in Kokoko. Das Tafelwerk der Wände in blaßgrünlichem Ton zeigt zierliches Rankenwerk, die Supraporten sind von Dubuiffon. An den Wänden fünf Konsolen, aus Holz geschnitzt und vergoldet: drei von ihnen stellen kreisrunde freihängende Zapfen mit reichem Barockschmuck dar; von den beiden übrigen mit flacher Rückwand ist eine in großen barocken Zügen, die andere in zierlich verschnörkeltem Kokokowerk ausgebildet. Decke, Mittel- und Eckstück sind aus vergoldetem Kokokostuck.

In dem nun folgenden Schlafzimmer der Prinzessin eine versilberte Stuckrossette, im Nordwesten ein Marmorkamin. Außerdem zwei Bildnisse: Stanislaus Leszczyński und Amalie, Schwester Friedrichs des Großen, von Pesne.

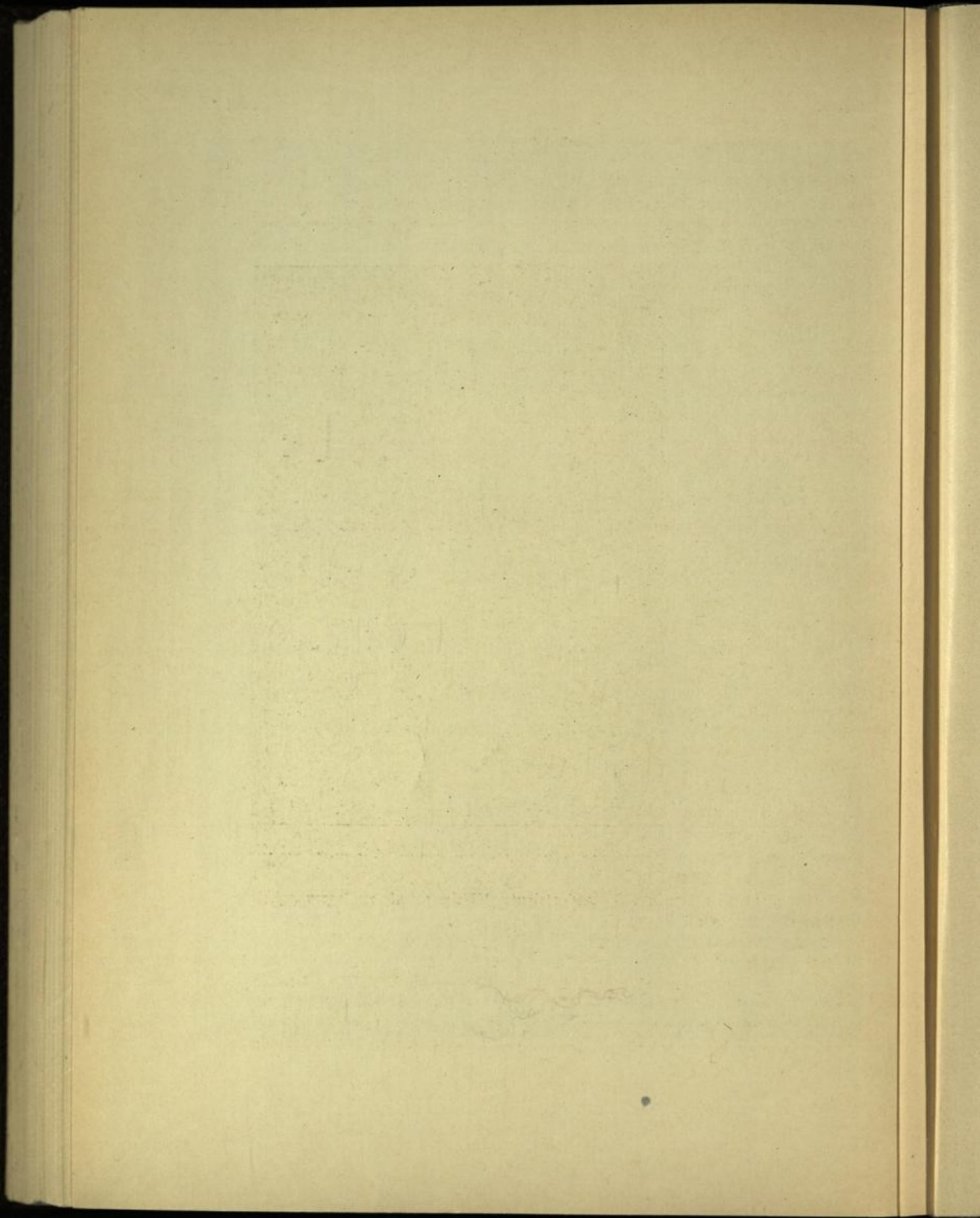
An das oben beschriebene Vorzimmer schlossen sich südlich noch vier Zimmer der Kronprinzessin und weiter westlich die sieben des Kronprinzen. Ihre genaue ursprüngliche Bestimmung und Bezeichnung läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, da der Flügel mancherlei bauliche Umänderungen erfahren hat. Später lagen hier die Räume des Prinzen Heinrich.

Der erste dieser Räume, der Muschelsaal, entstand erst 1769 durch Vereinigung zweier Zimmer nach Angaben von Langhans und Entwürfen von Hennert (Taf. 7). Die



Rheinsberg, Schloß. Musiksaal von Südwesten.





Wände sind aus grünem Stuckmarmor mit gelbem Sockel, Eisenen und Füllungen von der gleichen Farbe. Über diesen je ein ovales Stuckrelief, von goldenem Lorbeerstab umrahmt. Ähnliche Reliefs von rechteckiger Form über den drei Türen des Raumes. Alle stellen Putten, einzeln oder in Gruppen, dar. Die in vergoldeten Konsolen endigenden Eisenstreifen sind untereinander und mit den erwähnten Reliefs durch Girlanden verbunden, welche aus flotten Blumenbüscheln von allerlei natürlichen Muscheln gebildet werden, die dem Raum den Namen gaben. Die geistvoll entworfene Stuckdecke enthält in der flach gespannten Bouche vier Eck- und zwei Zwischenschenkartuschen, die mit der die Mitte des Spiegels einnehmenden Ovalform aus Kokofowerk durch muschelgeschmückte Girlanden verbunden sind. Die Stuckarbeit ist von Sigel (Hennert, S. 15, Anm. 1). Die vier gläsernen Kronleuchter stammen aus der Zechliner Hütte (Abb. 212). Vor den vier Pfeilerspiegeln stehen kleine Marmortische mit barock geschweiften Füßen und tragen zierliche runde Vasen aus toskanischem Alabaster. Die Füllungen der Türen sind mit goldenen Medaillons bemalt, deren plastisch gemalte Köpfe an Karikatur grenzen. Der jetzt in der Mitte der Nordwand stehende Ofen stammt von 1900.



Abb. 212. Rheinsberg. Schloß. Glaskronleuchter im Muschelsaal.

Von dem Schlafzimmer des Prinzen Heinrich, an dessen Stelle vordem in der nördlichen Hälfte das bei Hennert (S. 15) erwähnte chinesische Zimmer, in der südlichen

die Bibliothek des Prinzen lag, ist durch eine korinthische Säulenstellung ein Vorraum abgetrennt. Der hintere Teil des Raumes enthält das Himmelbett des Prinzen (Abb. 213). Sein großgemusterter Seidenstoff kehrt als Wandbespannung über einer

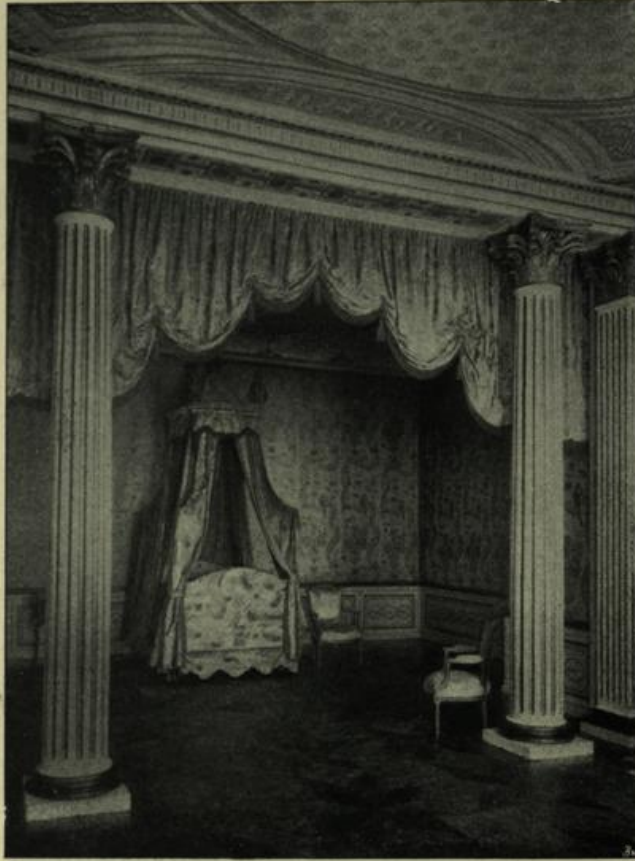


Abb. 213. Rheinsberg. Schloß. Schlafzimmer des Prinzen Heinrich.

niedrigen Tafelung wieder. Die Wand- und Deckenmalerei des Vorraums ist bemerkenswert durch den zierlichen Maßstab der Einzelheiten und die raffaelistische Grazie in den Rankenzügen der Füllungen (Abb. 214), die von schmalen, plastisch gemalten figürlichen Darstellungen unterbrochen sind. Vor dem grauen Marmorkamine von schlichtester Fassung steht ein Kaminschirm mit geschnitztem, vergoldetem Rahmen, gekrönt von zwei gekreuzten Fackeln. Auf dem Kamin zwei blau bemalte Porzellangefäße in Büchsenform.

In dem dreieckigen Raum westlich vom Schlafzimmer zeigt die Dekoration der Wände und Decke ähnlichen Charakter wie im Schlafzimmer selbst. Auf den Gesimsen über den Türen tummeln sich

kräftige, vergoldete Putten mit Blumengirlanden. Sie rühren anscheinend von der ursprünglichen Zimmerdekoration her. Der Kamin ist aus schön gezeichnetem weißen Marmor; sein Schirm enthält eine Grisaillemalerei auf weißem Seidenstoff. Von den drei Bildnissen stellen zwei die Eltern Friedrichs des Großen dar, eines den Prinzen Adolf Friedrich von Schweden, sämtlich von Pesne.

Das Zimmer daneben hat schlicht rosa gefärbte Wandbekleidung. Deckenrosette in Kokoko. Zwei von Dubuiffon gemalte Supraporten: Stilleben aus verschiedenen Gefäßen, Frucht- und Blumengirlanden, Bögen und Affen vor landschaft-

lichem Hintergrunde. Ein grauer Marmorkamin (Abb. 215). An den Wänden sieben Handzeichnungen des Prinzen Heinrich.

Der Raum in der Südwestecke des Südflügels, von Hennert (S. 19) als Galerie bezeichnet, hat schlichtgraue Wände mit sparsam vergoldetem Leistenwerk. Ein größerer Kamin aus rotem Marmor noch in Barockformen (Abb. 216). An den Wänden sieben Bildnisse von Pesne, unter denen das Friedrichs des Großen im Alter von 20 Jahren besonders hervorzuheben ist.

Der daranstoßende kleine Nebenraum diente dem Kronprinzen vielleicht als Bücherraum.

Er vermittelt den Zugang zu dem kreisrunden Arbeitszimmer des Kronprinzen im südlichen Turm (Abb. 217). Das Deckengemälde von Pesne (Abb. 218) stellt Minerva dar, umgeben von Putten mit den Symbolen von Wissenschaften, Künsten, Zeit und Raum und einem aufgeschlagenen Buche, in welches die Namen Horaz und Voltaire eingetragen sind. Über den Stichbogennischen der Fenster und Tür vergoldete Schnitzereien mit den Attributen verschiedener Wissenschaften und Künste. In der Mitte des Raumes ein zierlicher, ganz vergoldeter Schreibtisch mit geschweiften Füßen und verstellbarer Schreibplatte. Drei Sitzbänke mit geschnitzten, versilberten Seitenwangen in den Fensternischen dienten dem Kronprinzen zur Unterbringung einer Handbibliothek.

Über die jetzt durch ein Satteldach abgewässerte Terrasse des Säulengangs gelangte man in den Nordflügel, und zwar zunächst in das Turmzimmer. Es hat drei Rundbogenfenster und eine Tür in schlichter Nischenumrahmung, welche oben durch Attribute des Bacchus in vergoldetem Relief geschmückt sind. Das Deckengemälde von Pesne stellt Ganymed und Venus dar. Im Nordwesten ein grauer Marmorkamin (Abb. 219) in etwas derber noch zum Barock hinneigender Form. Die Fenster sind mit reichem Brüstungsgitter versehen (Abb. 207 unten).

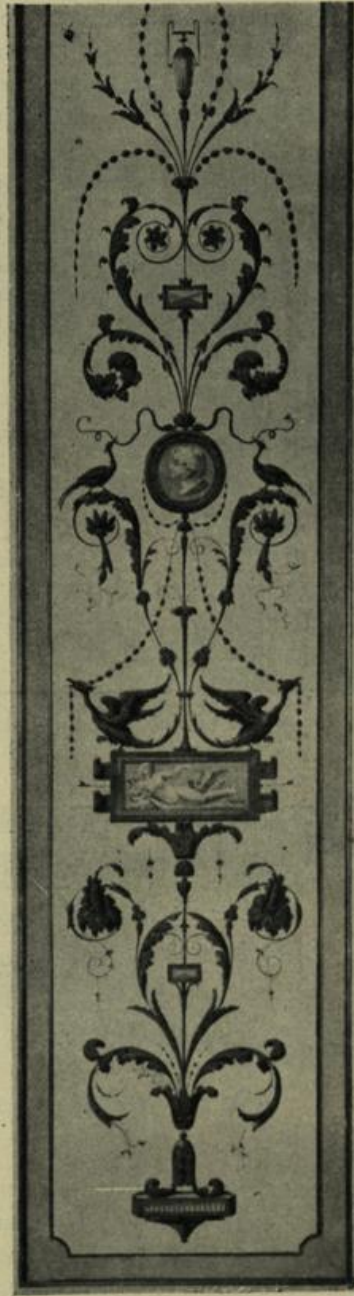


Abb. 214. Rheinsberg. Schloß. Wandmalerei im Schlafzimmer des Prinzen Heinrich.

Hieran schließt sich der Konzert- oder Spiegelsaal (Abb. 220). Die Längswände sind zwischen den Fenstern mit Spiegeln bekleidet. Die Querwände zeigen eine Architektur von kannelierten Pilastern mit reichen korinthischen Kapitellen, die aus Holz geschnigt und vergoldet sind. Aus dem gleichen Baustoff und in gleicher Behand-

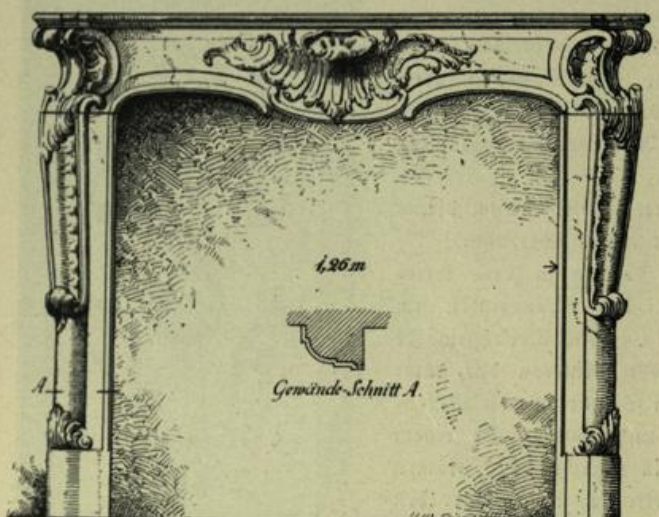


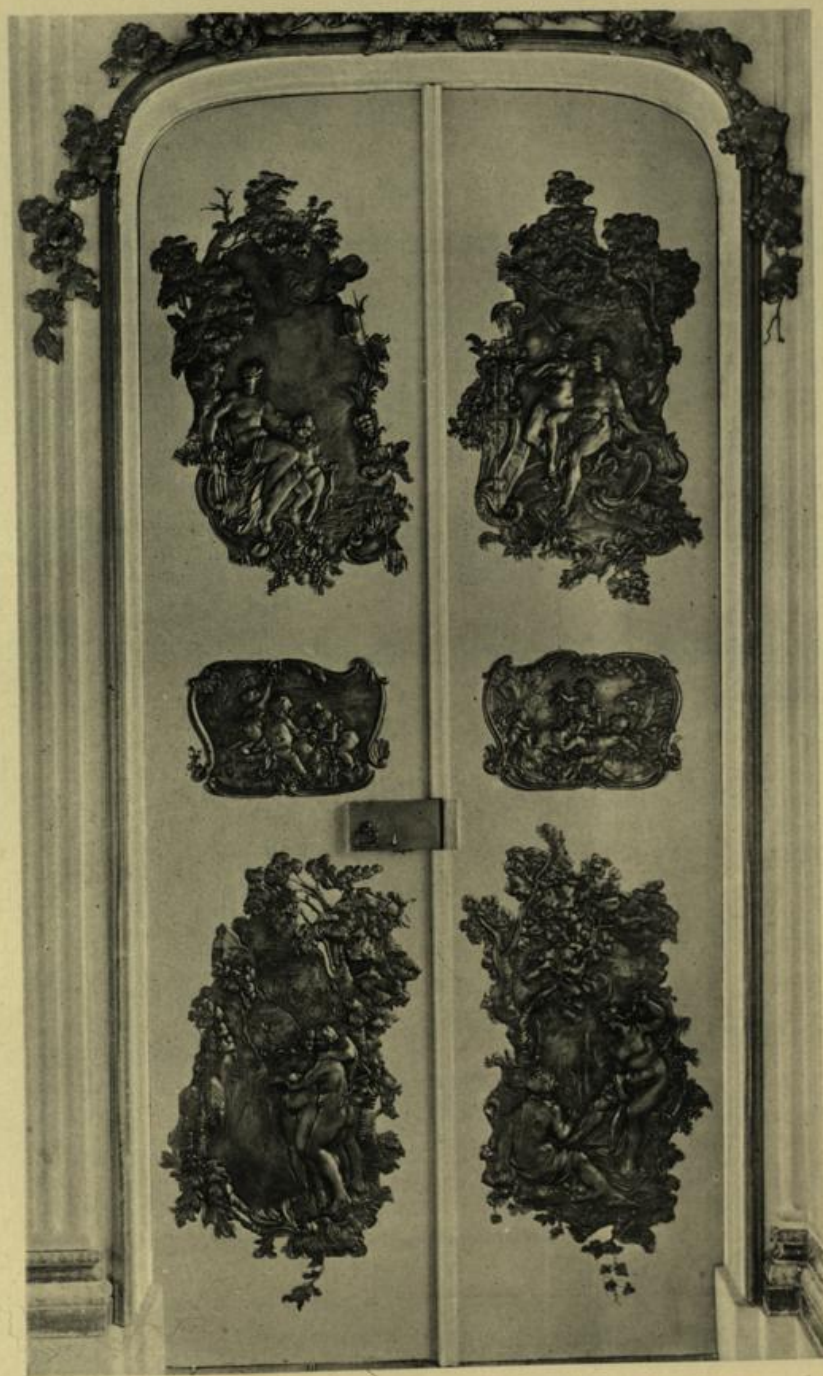
Abb. 215. Rheinsberg. Schloß. Marmoramin.



Abb. 216. Rheinsberg. Schloß. Marmoramin.

lung ist die ornamentale Umrahmung der Fenster-nischen ausgeführt. Die Decke enthält, umrahmt von einer flach gekrümmten, von Stuckreliefs unterbrochenen Boule, ein den ganzen Spiegel füllendes Gemälde von Pesne, welches den Tagesanbruch in antik-mythologischer Auffassung schildert. In der Mitte Aurora, dem Zweigspann des Helios Blumen streuend. Nach Norden zu schweben über den Wolken tauspendende Genien, die Südwestecke füllt die Nacht mit ihren dunklen Schleiern, während sich in der Nordostecke Luna aus den Wolken erhebt. In der Mitte der Ost- und Westwand je ein weißer Marmoramin mit Spiegel darüber (Abb. 220). Drei Flügeltüren, zwei an der Ost- und eine an der Südwand nach dem Übergang enthalten

je sechs reich geschnigte vignettenartige Relieffüllungen. Auch sie zeigen mythologische Vorgänge und reich ausgebildete Vegetationen, die kleineren Mittelfüllungen nur Putten (Taf. 8). Die vier Glaskronleuchter von derben Formen geben vorzügliche Beispiele für die Leistungsfähigkeit der Zechliner Hütte (Abb. 220). Die bis auf den Fußboden herabreichenden Fenster sind nach französischer Art durch reich mit Bronzeteilen verzierte Brüstungsgitter geschützt (Abb. 207 oben).



Rheinsberg. Schloß. Tür mit Reliefs im Konzertsaal.

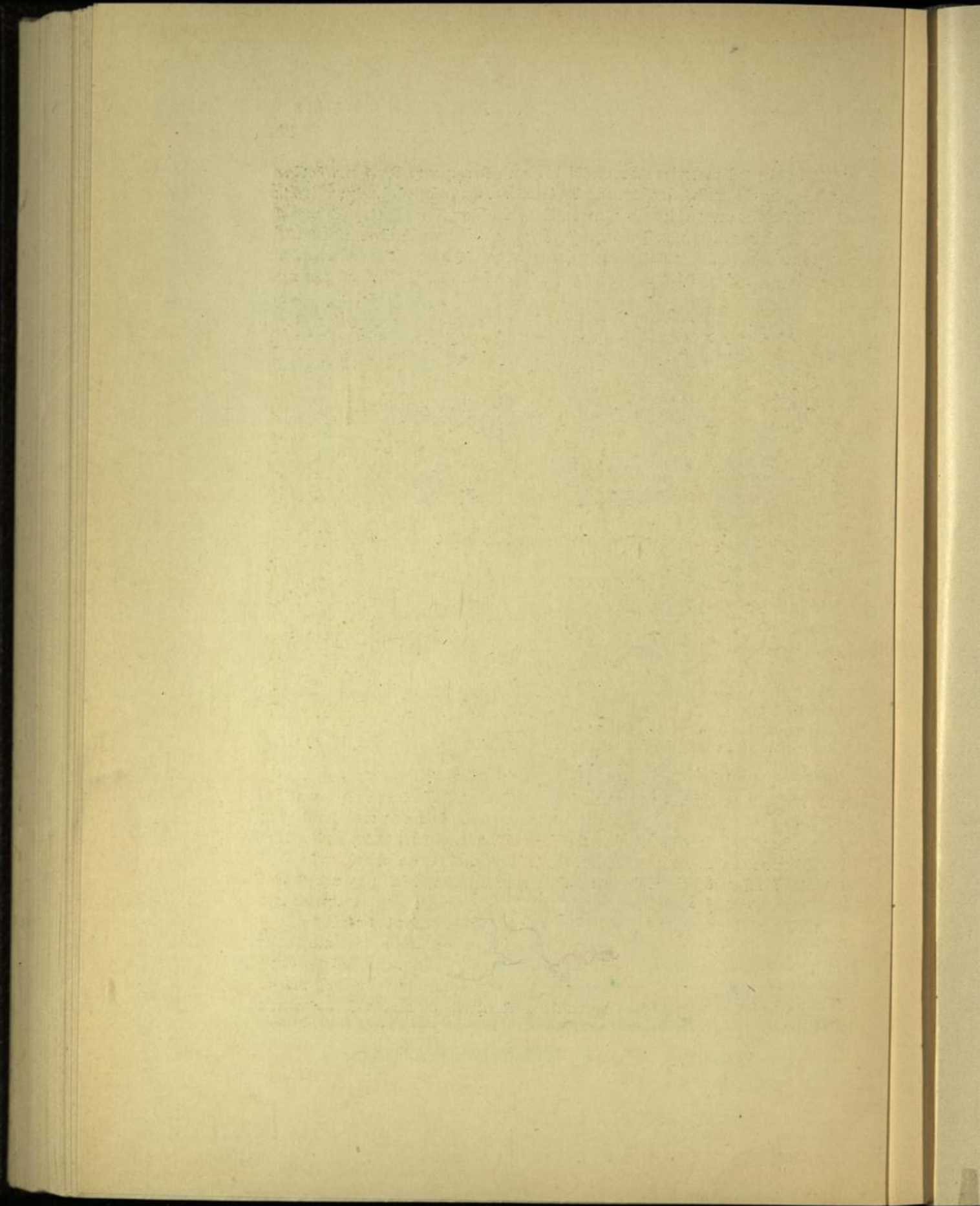




Abb. 217. Rheinsberg. Schloß. Arbeitszimmer des Kronprinzen.

Kunstdenkm. d. Prov. Siedlg. I. 3. Nuppin.



Das von der Treppe zum Spiegelsaal führende Vorzimmer hat reiche Kokoschnitzerei an den Holztüren, vergoldetes Ornament auf hellem Grunde, in den Füllungen mythologische Gegenstände in Gruppen von zwei Figuren (Abb. 221). In der Nordwestecke ein Marmorkamin, darüber und am Fensterpfeiler Spiegel in geschnitzten Kokosgoldrahmen. Die Deckenmalerei von Pesne stellt eine Gruppe von Putten mit Tauben auf Wolken dar. Nach Hennert (S. 23) befanden sich hier zwei



Abb. 218. Rheinsberg. Schloß. Teil des Deckengemäldes im Arbeitszimmer des Kronprinzen

Gemälde von Knobelsdorff, die ein Fest von Bauern und Schäfern vorstellten. Die Spuren der Felder sind noch sichtbar.

Die drei zuletzt beschriebenen Räume sind noch in ihrem ursprünglichen Zustande.

An der Nordseite des Nordflügels liegen drei Zimmer, die nach Hennert (S. 28) erst 1762 ihre gegenwärtige Ausstattung erhielten und für die Prinzessin Amalie bestimmt waren.

Die Wände des ersten, nächst dem Spiegelsaal belegenen, an den beiden Südecken abgeschrägten Raumes sind mit gemustertem roten Seidenstoff in reich geschnitztem Leistenwerk überspannt. Im Südwesten ein grauer Marmorkamin mit Spiegelfeld. Über den schlicht gehaltenen Türen mit abgerundeten Ecken geschnitzte vergoldete Supraporten. Die Decke mit freisrundem Mittelfeld und vergoldeter Mittelrosette in strahlenförmiger Anordnung.

Im nächsten Zimmer enthalten die Füllungen der Wände chinesische Goldmalerei auf rotem Grunde. Decke mit vergoldeter Stuckrossette im Rokaillestil. Die Supraporten zeigen phantastische Vögel in erhabener Arbeit (Abb. 222), der Kamin in der Südwestecke aus weißem Marmor einen goldumrahmten Spiegel. Die von Hennert (S. 28) erwähnten Konsolen für große chinesische Vasen fehlen, haben aber Spuren ihrer Befestigung hinterlassen.

Im Schlafzimmer grüner gemusterter Seidendamast über einer niedrigen Tafelung an den Wänden, ein grauer Marmorkamin in der Südwestecke, eine vergoldete Stuckrossette an der Decke und vergoldetes Schnitzwerk an und über den Türen, um das Spiegelfeld des Kamins sowie um die Korbboğenöffnung nach dem anstoßenden südlichen Vorraum.

Südwärts anschließend Puzderkammer und Waschkammer mit Fenster nach dem Flur.

Der vorspringende Pavillonanbau im Nordosten enthält verschiedene Zimmer mit einer einfachen und späteren Ausstattung, von welcher nur die Deckenmalereien und Tapeten im Empirestil bemerkenswert sind.

Der entsprechende Anbau am Süden des Hauptbaues umschließt einen durch eine Kompositssäulenstellung in zwei Hälften geteilten Raum, der einst dem Prinzen Heinrich als Bibliothek diente. Die einfache Tapetenmalerei der Wände (grüne Flächen mit weißer antikisierender Vordüre) sowie die nicht bedeutende etwas steife ornamentale Deckenmalerei stammen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Das Gefims des schlichten weißen Marmorkamins aus der Empirezeit schmücken sechs kleine englische Steingutvasen verschiedener Form mit vergoldetem Dekor und kleinen Figurenmedaillons. Die bei Hennert (S. 18) erwähnte Einrichtung der Bibliothek ist nicht mehr vorhanden.

B. Erdgeschoß. Das südliche Turminnere im Erdgeschoß und der zunächst anstoßende kleine Raum enthalten Gewölbe, die wohl noch vom ursprünglichen Bau des Schlosses stammen. An der Südseite folgt dann ein Raum von gleich einfacher Ausstattung mit Sandsteinkamin in der Nordwestecke.

Daran schließen sich ostwärts zwei sogenannte Grottenzimmer, deren Wände 1771 von Reclam bemalt wurden. Die Malereien täuschen in dem kleineren der beiden Räume, der ein gratiges Kreuzgewölbe enthält, eine ruinenhafte mit gelbem

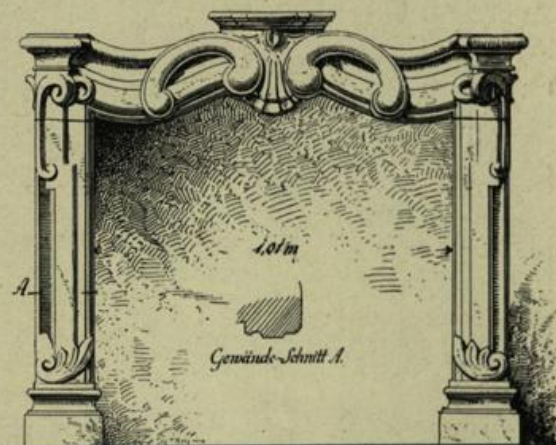


Abb. 219. Rheinsberg. Schloß. Marmorkamin.

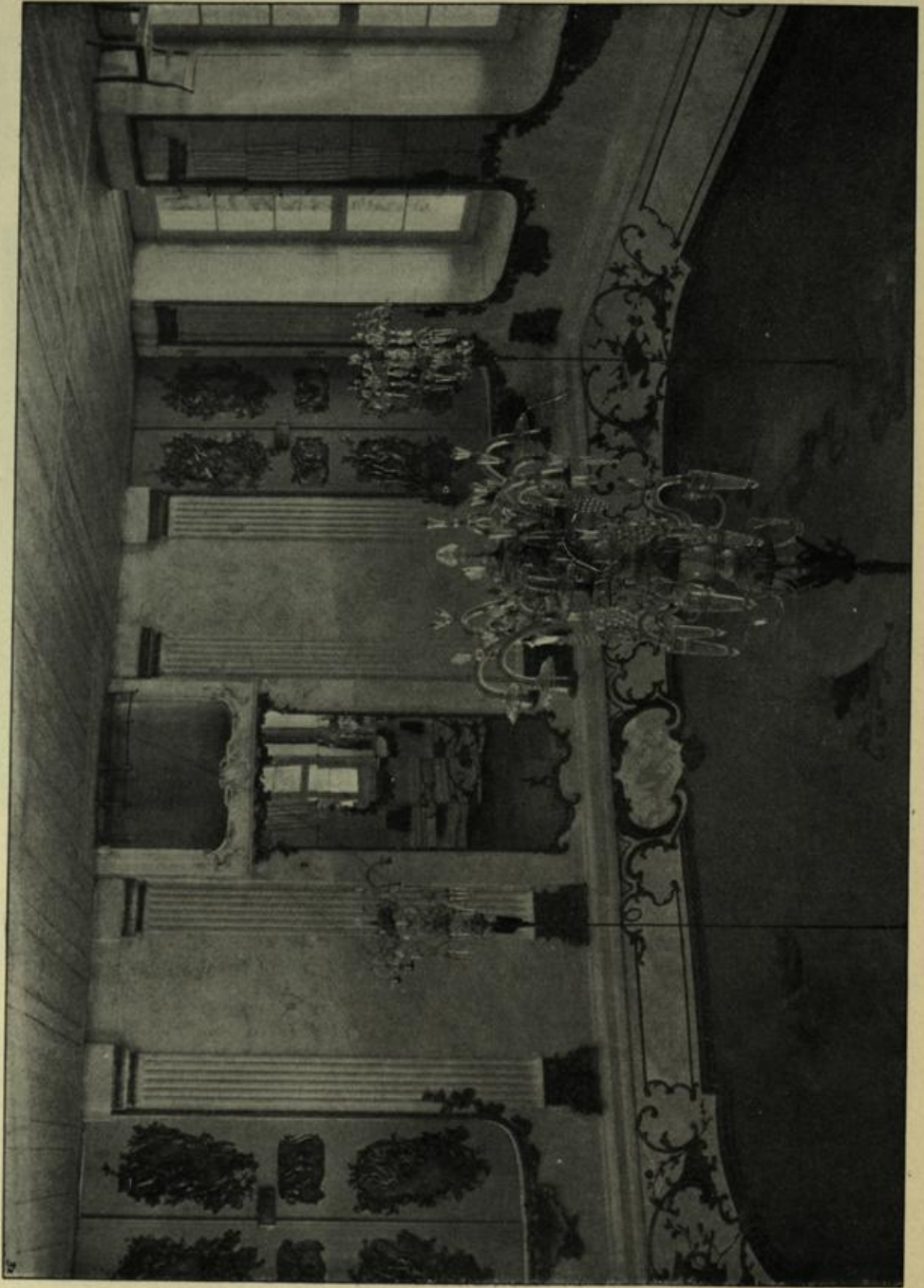


Abb. 220. Spriusberg. Schloß. Konzertsaal.



Abb. 221. Rheinsberg. Schloß. Tür zum Vorzimmer des Konzertsales.



Abb. 222. Rheinsberg. Schloß. Tür im Obergeschoß des Nordflügels.

Marmor bekleidete Wandarchitektur vor, in deren Wandflächen scheinbar antike figürliche Reliefs eingelassen sind, während eine gemalte Nische an der Nordwand einen freien Durchblick in eine bewaldete Landschaft gewährt, vor welcher eine Bacchantin als freistehende vollrunde Marmorfigur dargestellt ist. Der größere der beiden Räume, ebenfalls gewölbt, sucht durch seine Wandmalerei eine Felsengrotte vorzutäuschen mit verschiedenen Durchblicken auf den Wasserfall aus dem Tempel der Vesta in Tivoli. Auch die Malereien auf den Füllungen der Türen dieser beiden Räume passen sich den Gegenständen der Wandmalerei an.

Hieran schließt sich in der Mitte des Südflügels der Billardsaal. Der durch einen starken Bogen in zwei Hälften geteilte Raum ist mit zwei gratigen Kreuzgewölben überdeckt. Gewölbe, Bögen und Wandflächen sind mit Stuckmarmor von gelblichem Ton bekleidet. Der graue Marmoramin trägt auf seinem barocken Aufsatz eine große Vase mit einer Puttengruppe aus Stuck (Abb. 223). Die Bogensfelder über den Türen schmücken vergoldete Stuckreliefs.

Es folgen Zimmer des Prinzen Heinrich, nämlich:

Ein Gartenzimmer; die Tapete Handmalerei im japanischen Stil mit Vögeln in zierlichem Buschwerk (Abb. 224). Verwandten Charakter haben die Supraporten mit Blumen und Vögeln. Ein einfacher Kamin aus rotem Marmor und eine einfache Glasfrone.



Abb. 223. Rheinsberg. Schloß. Kamin im Billardsaal.



Abb. 224. Rheinsberg. Schloß. Teil einer gemalten Tapete.

Die schlicht weiß gehaltenen Wände des daneben befindlichen Raumes sind mit einer Anzahl runder und ovaler Gipsreliefs auf grauem Marmorgrunde geschmückt, die Szenen aus der griechischen und römischen Geschichte und Sage darstellen. Der Kamin aus weißem Marmor, mit perspektivisch behandelten Eckkonsolen. Zwei Pfeilertische, deren Platten aus Florentiner Marmormosaik in Schachbrettanordnung bestehen. Eine mit Glasgehängen verzierte Ampel.

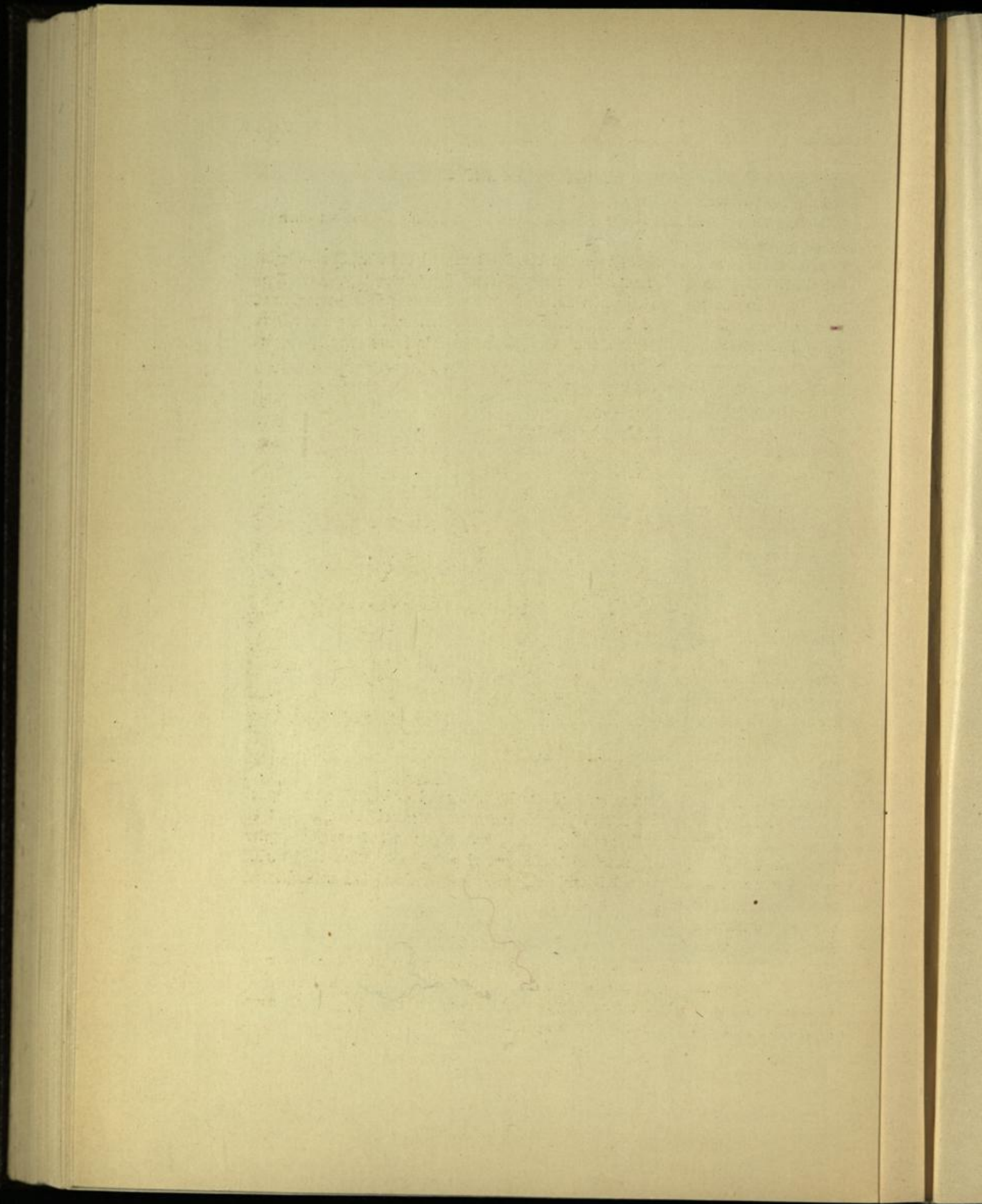
Im südöstlichen Eckbau der Speisesaal mit ganz schlichter Ausstattung von Decke und Wänden. Der barocke Kamin aus grauem Marmor. Drei größere Bildnisse stellen Schwestern Friedrichs des Großen dar. Eine Glasfrone in einfacher Form aus der Zechliner Hütte. Ein Blumenkästchen nebst Postament mit Malerei, unter anderem Darstellung von zwei Szenen aus den Schlachten bei Prag und Freiberg.

Der nun folgende Raum zeichnet sich durch seine chinesischen Wandmalereien aus, welche in Form von Füllungen auf einen blaugrünen Untergrund gesetzt sind und Szenen



Rheinsberg. Schloß. Chinesische Wandmalerei. \*





aus dem chinesischen Wirtschafts- und Familienleben darstellen (Taf. 9). Ein zierlicher Kokoofen.

Das Sterbezimmer des Prinzen Heinrich ist durch eine komposite Säulenstellung geteilt; außer dem Bett ist noch ein größeres sofaartiges Möbel erhalten, das mit seitlichen Schränken verbunden ist. Der reich verzierte Kamin ist aus rötlichem Marmor. Zwei Supraporten von Dubuiffon, zwei Pastellbildnisse, u. a. Herzog Ferdinand von Braunschweig, von Pesne.

Ein zweifensstriges Zimmer, mit Marmor- kamin, zwei Supraporten und Kokofo spiegeln zwischen den Fenstern und über dem Kamin.

Ein kleines Zimmer, dessen Wandbespannung, Täfelung und Türen mit japanischen freihändigen Malereien überzogen sind. Der Kamin in Kokofoformen; darüber eine entsprechende Spiegelumrahmung (Abb. 225).

An der Ostseite des Hauptflügels liegt eine Reihe von Zimmern einfacherer Ausstattung mit Sandsteinkaminen sowie mit einigen Kokofofachelöfen in runden und eckigen

Formen, teils schwarz, teils weiß glasiert, und etwas Wandmalerei verschiedenen Charakters.

Der Nordflügel enthielt (nach Hennert, S. 29) in seinem Westteile seit 1771 Fremdenzimmer an Stelle der Kastellanswohnung, die jetzt weiter östlich in demselben Flügel liegt, darunter die Küche und Wirtschaftsräume.



Abb. 225. Rheinsberg. Schloß. Kaminecke eines Erdgeschoszimmer.

## III. Nebengebäude.

Das im Norden des Schlosses stehende Kavalierrhaus (Abb. 226) ist das Ergebnis mehrerer baulicher Unternehmungen, die sich durch die Zeit von 1738 bis 1774 hinziehen. Zunächst bestand es aus zwei im rechten Winkel zueinander stehenden Flügeln am Ostende des jetzigen Gebäudes und war für Domestiken bestimmt. Durch die Abberufung Knobelsdorffs nach Berlin und Potsdam im Jahre 1740 stockte der Bau längere Zeit und wurde dann durch Bauinspektor Feldmann weitergeführt. Nach der Erbauung eines anderen Domestikenhauses nördlich davon (1761) wurde es vom Prinzen Heinrich zum Kavalierrhaus bestimmt und eingerichtet. Nach 1763 ließ der

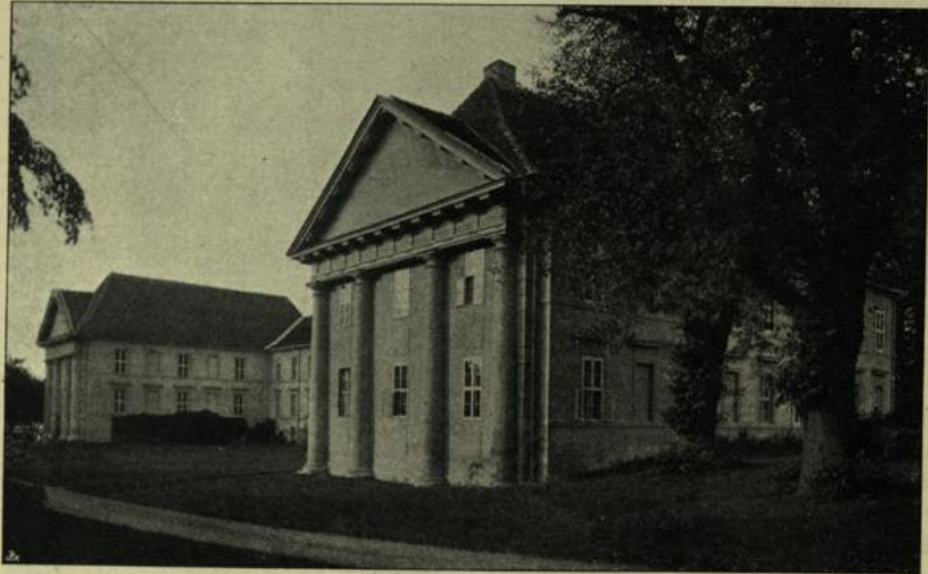


Abb. 226. Rheinsberg. Kavalierrhaus.

Prinz in dem stadtwärts belegenen Flügel ein Theater einbauen, das an dieser Stelle bis 1774 bestand. Damals wurde das Theater in den dafür angebauten Westflügel verlegt, während das alte wiederum zu Wohnräumen umgewandelt wurde. Gleichzeitig erhielt das Gebäude die beiden, die Stirnseiten seiner Flügel abschließenden Tempelfronten aus je vier toskanischen Dreiviertelsäulen mit Gebälk und etwas hohen antiken Giebeln. Die in ihren Feldern einst von Rosenberg nach Cagliaris Entwurf gemalten Reliefdarstellungen (Hennert, S. 37) sind nicht mehr vorhanden, nur zwei Büsten, Terenz und Plautus, in ovalen Nischen schmücken die Felder über den seitlichen Türen. Das Innere des Theaters gibt Abb. 227.

Der östlich vom Schlosse belegene Marstall, ein ganz schlichter Bau mit zwei kurzen Endflügeln, ursprünglich ein Fachwerkgebäude, wurde teilweise erst 1764 vom Prinzen Heinrich aufgeführt und mit Attiken und Vasen bekrönt. Zu Hennerts Zeit

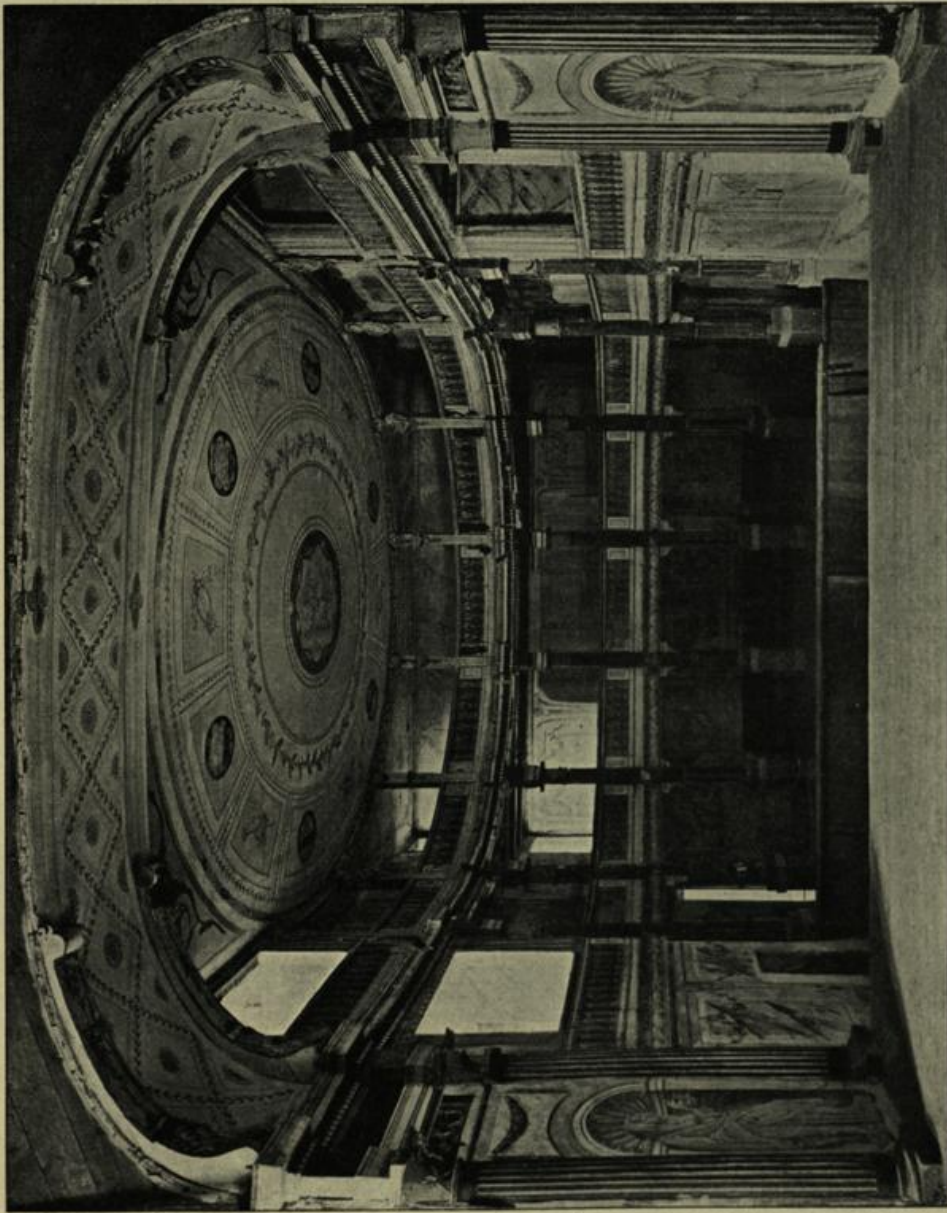


Abb. 227. Rheinsberg. Cavalierhaus. Inneres des Theaters.  
(Nach einer Aufnahme der Kgl. Meißneranstalt.)

befand sich in einem der Flügel die Bibliothek. An den Marstall schließt sich im spitzen Winkel mit der Front nach dem Triangelplatz die Manege, die gleichfalls vom Prinzen Heinrich erbaut wurde und heute als Wagenschuppen und Spritzenhaus dient. Im Garten dieses Grundstücks lehnt sich als sein hinterer Abschluß an die Innenseite der alten Stadtmauer eine aus einer größeren mittleren und zwei kleineren seitlichen Nischen gebildete Gartenarchitektur (Abb. 228 und 229).



Abb. 228.

Rheinsberg. Grundriß zu Abb. 229.

## IV. Park.

Die Gartenanlagen, welche Friedrich in Rheinsberg vorfand, beschränkten sich auf die wenig umfangreichen Anpflanzungen innerhalb des Schloßgrabens und den „Baumgarten“, der sich nordwärts zwischen See und Stadtmauer hinzog. Die erste gartenbauliche Unternehmung des Kronprinzen, bei der er sich des Gärtners Sello bediente, betraf den vor dem Südflügel belegenen Teil. Die von seinem Mittelportal geradeaus führende Allee kreuzt zunächst einen Rasenplatz und jenseits der Brücke ein von Hecken umrahmtes großes Oval, dessen südlicher Teil in den hier bereits beginnenden ehemaligen Weinberg einschneidet. Von hier aus gelangt man über eine breite Treppe (Abb. 230) in den oberen Teil dieses in strengen Linien und



Abb. 229. Rheinsberg. Architektonischer Abschluß des Gartens bei der Manege.

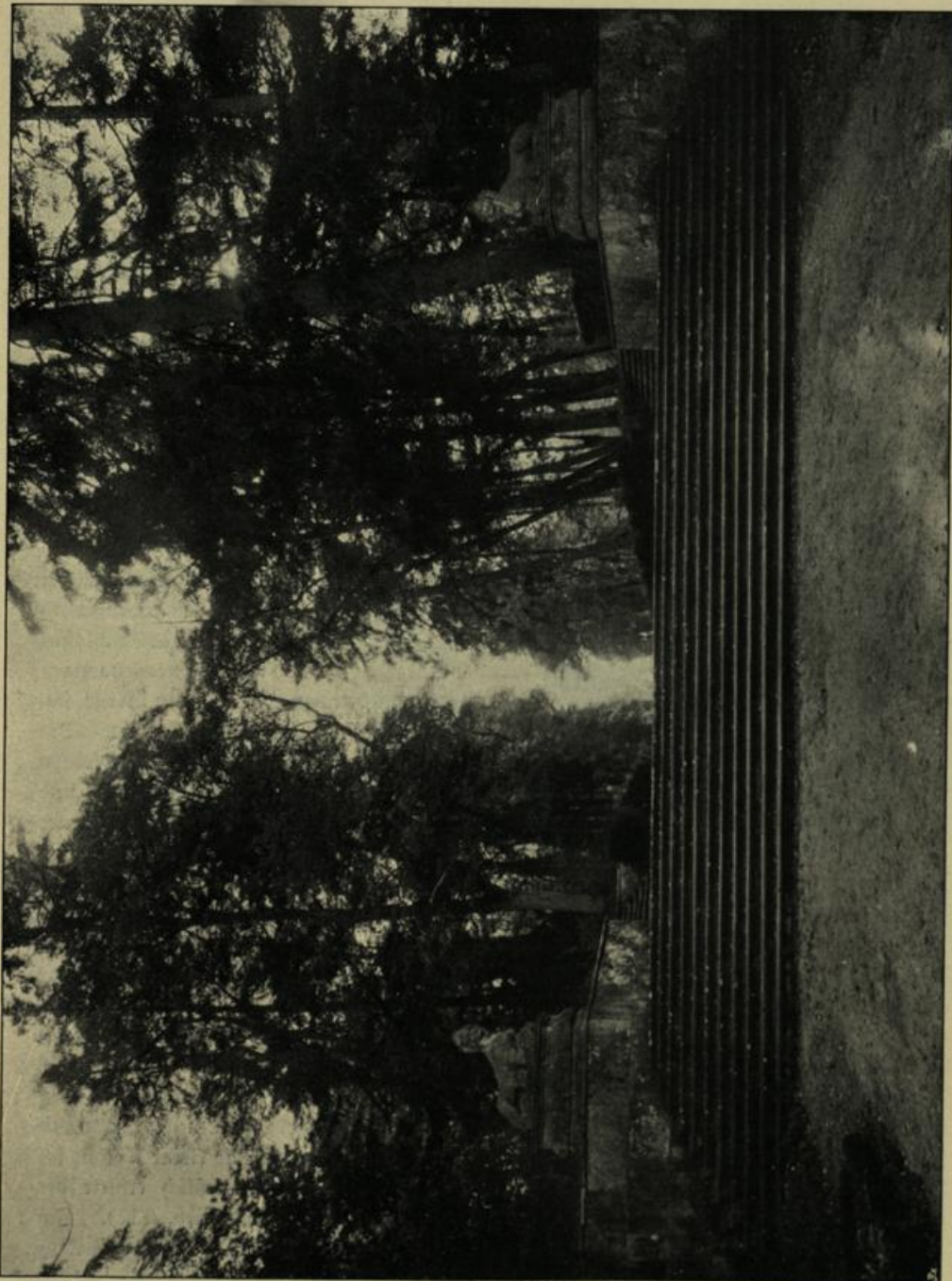


Abb. 230. Rheinsberg. Springtreppe im Park.

vorherrschend französischem Geschmack angelegten Gartens, an dessen Südenbe die Hauptallee zu einem aus Säulenstellungen gebildeten Hauptportal führt. Im Westen wurde er durch eine gegen den See verlaufende Mulde begrenzt, welche Prinz Heinrich später zu einem langgestreckten Teiche umschuf. Jenseits des Teiches wurden zu Friedrichs Zeit erst nur einige Anfänge zu einer größeren Parkanlage gemacht, vor allem die große Querallee westwärts fortgesetzt, bis sie mittels eines Dammes eine sumpfige Wiese kreuzend wieder gegen eine sandige Anhöhe lief. An ihr wurde unweit des späteren Weihers ein Orangeriegebäude begonnen, von dem der jetzige „Salon“ noch ein Rest ist. Beim weiteren Ausbau dieser Gartenanlagen unter Prinz Heinrich schuf man unter anderem am Ostende des Gartens ein Naturtheater, westwärts vom Orangeriegebäude links der Querallee eine ausgedehnte Terrasse, gegenüber rechts eine Parterreanlage mit einer Grotte nächst dem Seeufer. Die hier weiter westlich anschließenden Teile wurden allmählich zu einer an der Nordseite des Sees sich hinziehenden großen Parkanlage (Buberow) in vorherrschend englischem Geschmack ausgestaltet, die unter anderem eine Meierei enthielt und schließlich in den freien Wald überging. In der Mittelachse des Schlosses wurde sie von einer breiten schneußenartigen Lichtung durchquert, in deren Mitte sich auf der Höhe ein Obelisk erhebt. Der ganze Schlosspark war mit Schmuckstücken aus dem Gebiete der Kleinarchitektur und Plastik besetzt, wie Tempelchen verschiedener Form, chinesischen Häuschen, Grotten,

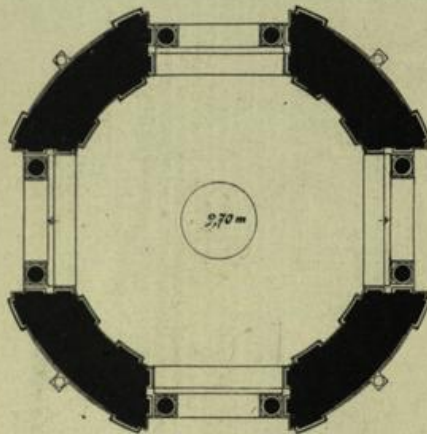


Abb. 231. Rheinsberg.  
Grundriß des Salons im Park.

Ruinen, Vasen und allegorischen Figuren, von denen heute nur noch wenige erhalten sind und über die Hennert (a. a. D. S. 49 ff.) und der „Führer“ des Hofgärtners Gottgetreu (1899) näher unterrichten (vergl. auch die Abbildungen bei Krauel, „Prinz Heinrich von Preußen“, im Hohenzollernjahrbuch VI, S. 12 ff.). Die bemerkenswertesten sind folgende:

Der sogenannte Salon (Abb. 231 bis 233), Mittelteil des von Knobelsdorff 1740 begonnenen Orangeriegebäudes, dessen nie ganz vollendete Enden im Jahre 1753 wieder abgebrochen wurden. 1765 ließ Prinz Heinrich in den kurzen, zu beiden Seiten des Mittelbaues damals noch bestehenden Seitenflügeln je ein Kabinett mit Bad einrichten. In dieser Form zeigt den Bau noch der Plan und die kleine Ansicht bei Hennert. 1790 wurden auch diese Flügel abgebrochen und schließlich erhielt der kleine Rundbau seine jetzige Form mit dem geschweiften Dache (Abb. 232). Im Innern (Abb. 233) vier Büsten römischer Kaiser auf Konsolen und ein Deckengemälde von Pesne, das einen Engel darstellt.

Das Portal am Südennde der großen Hauptallee, das nach Knobelsdorffs Entwurf im Jahre 1741 vollendet wurde (Abb. 234). Inmitten einer halbkreisförmigen mit Vasen besetzten Brüstungsmauer bilden zwei korinthische Säulengruppen (Abb. 201) mit Gebälk, bekrönt von Vasen und Putten, die breite Durchfahrtsöffnung. Auswärts begleiten sie die allegorischen Figuren der Flora und Ceres, von Glume. Durch den reichen Schmuck des Gebälks und die schwungvoll entworfenen Vasen gehören diese Architekturstücke zu den bedeutsamsten im Bereiche des ganzen Besitztums.

Der Obelisk auf der Anhöhe jenseits des Sees gegenüber dem Schlosse wurde im Jahre 1790 nach Entwurf von Boumann vom Prinzen Heinrich zum Andenken an die Heerführer des Siebenjährigen Krieges errichtet (Abb. 237).

Das Grabmal des im Jahre 1802 verstorbenen Prinzen Heinrich in Form einer steil ansteigenden, oben abgebrochenen Pyramide aus Backsteinen (Abb. 236) mit der vom Prinzen selbst verfaßten Grabinschrift in einer türartig überdachten Nische. Der darin vermauerte Sarkophag ist abgebildet bei Krauel (a. a. O. S. 37).

Die 1790 errichtete, jetzt aber ganz veränderte und nur noch in Resten erhaltene Egeria-Grotte besteht aus drei, im Winkel aneinander stoßenden Mauern, deren mittlere einst in einer großen Rundbogennische die Figur der Nymphe Egeria umschloß.

Im südlichen Teile des Buberow sind noch Reste eines kleinen, einst zur Grabanlage des Prinzen Heinrich bestimmten, später zu einem Erinnerungsdenkmal für teure Verstorbene umgewandelten Bauwerks erhalten. Auf diese Bestimmung beziehen sich wohl die an der einstigen Tür zwischen zwei Säulen angebrachte, fast erloschene Inschrift sowie das allegorisch aufzufassende Flachrelief darüber.

Die Malešherbesäule in der Nähe dieses Denkmals, ein mit Medaillonrelief geschmückter Säulenschaft, wurde im Jahre 1795 von Prinz Heinrich dem Andenken des Verteidigers Ludwig XVI. errichtet.



Abb. 232. Rheinsberg. Salon im Park.





Abb. 233. Rheinsberg. Inneres des Salons im Park.



Abb. 234. Rheinsberg. Südliches Parterre.

Nähe am See eine Marmorurne mit der Asche des 1758 verstorbenen Prinzen August Wilhelm.

Fünf frei auf Postamenten stehende Figuren zwischen Kolonnade und See, aus farrarischem Marmor, stammen aus der Zeit des Kronprinzen, von dem Italiener Abbate Sibri. Sie stellen Apollo (Abb. 238) und die vier Elemente dar.

Vier auf den Rasenplätzen um den Salon stehende Figuren von demselben Künstler, die Jahreszeiten darstellend.

Eine Flora-Figur, die ursprünglich stadtwärts vor dem Schlosse stand und nach längerer Beiseitstellung ihren Platz an der Stelle des nicht mehr vorhandenen Freundschaftstempels erhielt.

Zwei Sphinge auf Postamenten zu beiden Seiten der breiten Treppe zur Hauptallee (Abb. 235).

Zwei größere Vasen auf medaillongeschmückten Postamenten in der Gegend des Salons (Abb. 239).

Außerhalb des Parkes sind anzuführen:

Ein Sandsteinobelisk auf dem Triangelplatz, der von Prinz Heinrich als Meilensäule errichtet wurde.

Das Denkmal Friedrichs d. Gr. als Kronprinz vor dem Schlosse, 1903 nach dem Entwurf des Bildhauers Gottlieb Elster aus Berlin errichtet.



Abb. 235. Rheinsberg. Sphing an der großen Treppe im Park.

## Rönnebeck.

Rönnebeck, Dorf 5 km nordöstlich von Lindow. Landgem. 372 Einw., 1010 ha.

Von den deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts wurde das Dorf, dessen Namen man von einem kleinen, den Ort durchziehenden Bach, Befe genannt, her-



Abb. 236. Rheinsberg. Grabmal des Prinzen Heinrich.

geleitet hat, mit 47 Hufen ausgestattet, die laut Kataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv von 25 Hufnern genutzt wurden. Wenn auch 1478 der Gräfin Anna von Lindow von ihrem Gemahl und ihrem Schwager „zu Rönnebecke 9 Wispell kornns“ verschrieben wurden, heißt es doch in Redorfers Landbuch von 1525, in Übereinstimmung mit einer Urkunde Joachims I. von 1530 im Stift: „Rönnebecke gehöret gein Lindow“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 55. 1; Prov. Urdbg., Rep. 16; vgl. Niedel, Codex IV, 106, 453). Nach der Reformation trat an die Stelle des Klosters das Domänenamt Lindow, dann Alstrupp; Patron wurde der Landesherr.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau des 13. oder 14. Jahrhunderts mit Westturm von der Breite des Schiffes, der mit diesem durch eine Tür verbunden ist, und einem



Abb. 237. Rheinsberg. Obelisk.  
(Nach einer Aufnahme der Kgl. Wegbildanstalt.)

später hinzugefügten tonnengewölbten Sakristieanbau an der Nordseite (Abb. 240). Die Steine der Flächen sind etwas mit dem Hammer bearbeitet und sorgfältig in horizontalen Schichten vermauert. Auch die Kanten sind Granit, aus Backstein nur ein Rundfenster über der Westtür und die spitzbogigen gekuppelten Schallöffnungen am Turm. Das Westportal hatte anscheinend ursprünglich abgestuftes Gewände; ein zweites Granitportal an der Nordseite ist vermauert. Von den Fenstern schließt nur noch eins am Ostgiebel im Spitzbogen, die übrigen wurden gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, bei dem Umbau der Kirche, vergrößert und mit Stichbogen geschlossen. Spuren von Spitzbogenfenstern sind am Ostende der Nordseite bemerkbar. Hier ist auch noch außer der Quaderung durch weiße Linien ein die Fensteröffnung umziehender schmaler Fries von etwa 22 cm Breite mit rötlich auf weißem Grunde gemalter Zickzacklinie zu erkennen. Hauptgesims und Dachstuhl entstammen dem 18. Jahrhundert. Das Innere des Schiffes hat glatt gepuzte Decke und Emporen an drei Seiten. Der Turm hat über dem jetzigen zweiten Geschos ein Rundbogentonnengewölbe aus Feldstein, das ursprünglich das Erdgeschos abschloß; dieses war also sehr hoch, seine jetzige Balkendecke ist nicht ursprünglich. Auch das Pyramidendach des Turmes, dessen oberer Teil etwas im Sinne des Barock gebrochen ist, entstammt erst dem 18. Jahrhundert (1731 in der Wetterfahne).

Einfacher Kanzelaltar, etwas steif und nüchtern, mit zwei kannelierten Eisenen, das Ganze unbeholfen in der Komposition.

Eine größere zinnerne Taufkanne.

Zwei zinnerne Altarleuchter von 1746, genau wie in Dierberg.

Ein Zinnleuchter von steifer, runder Hermenform, gegen 1800.

Ein bronzierter Kronleuchter für acht Kerzen, mit geschliffener Glaskhale und Palmettenornament aus Blei, ähnlich dem in Regür (vgl. Teil Westhavelland).

Drei Glocken. Die große 1,24 m Durchm., 1777 von J. F. Thiele in Berlin, die zweite 92 cm Durchm., 1701 von Otto Efers, die kleine 1862 von C. Ruben in Berlin.

Die Friedhofsmauer ist aus unbehauenen Feldsteinen und mit großen Ziegelsteinen von dreikantigem Querschnitt abgedeckt. Ihr Westportal (Abb. 241) ist spitzbogig aus Backstein mit zwei Rundblenden; daneben eine kleinere im Stichbogen geschlossene Tür in Spitzbogenblende. Die „Schulzentür“, eine kleine Pforte gegenüber der Nordseite der Kirche, ist jetzt außer Gebrauch.

### Rohrlack.

Rohrlack, Dorf 12 km östlich von Neustadt, 195 Einw., Landgem. 279, Gutsbez. 366 ha.

Einem Lehnköpjar zufolge ward 1490 eine Hebung in Höhe von einem Schock [Groschen] aus „Rorlack“ der Gräfin Anna von Lindow als Morgengabe verschrieben (Geh. Staatsarchiv; Kiedel, Codex IV, 114). Die durch das Kataster von 1624 bezeugte Ausstattung mit 39 Hufen, darunter 4 Pfarr- und Kirchhufen, weist auf die Zeit der deutschen Kolonisation zurück. Um 1491 besaßen die Gühlen und Weseberg gutherrliche Gerechtsame; um 1687 kamen diese an die v. Quast zu Bichel (Geh. Staatsarchiv, Rep. 22. 244; vgl. Rep. 78. 28, fol. 78 und Rep. 78. 83, fol. 181 i.v.).



Abb. 238. Rheinsberg. Apollostatue im Parterregarten auf der Westseite des Schlosses.

Die im Jahre 1892 fast ganz hergestellte **Feldsteinkirche** steht mit den Umfassungsmauern des Schiffes und des einseitig eingezogenen Chores auf den Resten der alten aus dem 14. Jahrhundert, von denen im Schiff noch etwa eine Schicht über Sockel, im Chor größere Teile erhalten sind. Die Choreinziehung auf der Südseite beträgt 1,5 m. Der Turm aus Backstein ist nach einem Entwurf von Prüfer 1892 hinzugefügt.

Von der alten Einrichtung sind anzuführen:

Ein kleiner gotischer Kelch, silbervergoldet, 17 cm hoch. Dem Fuß in Sechspassform ist ein kleines Kreuzifix in Relief als Signakulum aufgelegt, gegenüber ein Dreiecksschild, worauf A und Q mit dem Monogramm Christi vereinigt sind (vermutlich aus der Zeit der Herstellung 1888). Der Knauf ist mit sechs quadratischen Zapfen verziert, über und unter ihm am sechseckigen Schaft gotische Minuskeln in z. T. sinnloser Anordnung. Auf dem Rande der zugehörigen Patene ist in einem Kreise eine segnende Hand vor einer ornamentierten Kreuzform eingraviert.

Ein Kelch, Silber, teilweise vergoldet, 24 cm hoch, 1760. Dazu eine Patene, beide mit Stifterwappen.

Ein einfacher Zinnkelch von 1660.

Zwei gedrungene Zinnleuchter in Vasenform, 36 cm hoch, von 1677.

Die Glocken sind 1872 von Charles Collier in Berlin umgegossen.



Abb. 239.  
Rheinsberg. Vase im Park.

## Rüthnick.

**Rüthnick**, Dorf 10 km südlich von Lindow. 432 Einw., Landgem. 1763, Gutbez. (Königl. Forst) 2385 ha.

Im Zusammenhang mit den von Mecklenburgern verübten Landbeschädigungen wird „Rutenick“ 1422 erwähnt (Beh. Staatsarchiv, Rep. 37. 1 a; Riedel B. IV, 42). Die Ausstattung von „Rutenick“ mit 58 bäuerlichen und 4 Pfarrhufen, bezeugt durch das Schoßkataster von 1624 im Staatsarchiv, erfolgte durch die Siedler im 13. Jahrhundert. Ein für die Wälder bestellter Heidereuter wird 1525 erwähnt.

Vor der Reformation gehörte „Rutenig“ dem Kloster Lindow, später wurde es dem Domänenamt Lindow, dann Dranienburg unterstellt (Geh. Staatsarchiv, Redorfers Landbuch, fol. 23 i. d.; Lindower Erbregister von 1574); das Patronat kam an den Landesherrn. Im Jahre 1678 lagen infolge des Dreißigjährigen Krieges 11 Höfe wüst; doch um 1800 wohnten hier wieder ein Lehnschulze, 17 Bauern und 8 Kossäten, insgesamt 340 Menschen.

Die im Jahre 1805 als Putzbau in Saalform mit einem von unten auf massiven Westurm errichtete Kirche hat nur auf jeder Langseite fünf große Rundbogenfenster (Backsteinformat  $26 \times 13 \times 6,5$  cm); die Ostwand ist ganz geschlossen, auch fehlt ein Westportal, die Tür liegt vielmehr in der Mitte der Nordseite. Die äußere Architektur besteht am Schiff wie am Turm in breiten Eisenen, die mit dem Motiv eines sehr flachen Rundbogenfrieses in eigenartiger Weise verbunden sind. Der im Jahre 1819 nach einem Brande wiederhergestellte Turm dient im Erdgeschoß als Vahrenkammer. Im Innern der Kirche ziehen sich außer der Orgelempore im Westen zwei tiefe Emporenanlagen fast ganz an beiden Langseiten hin. An dem Entwurf der Kirche soll Schinkel teilhaben.

Der Aufbau des Kanzelaltars und die Emporen halten sich in vereinfachten späten Barockformen. An den Altarschranken und der nördlichen Eingangstür mischen sich schon unreife romantische Motive, vermutlich aus der Zeit der Wiederherstellung des Turmes (1819) in die sonstigen Formen der inneren Einrichtung.

Von dieser sind nur noch bemerkenswert:

Ein Kelch, messingversilbert, 24 cm hoch, in einer für die Erbauungsart der Kirche bezeichnenden Form (Abb. 242 rechts).

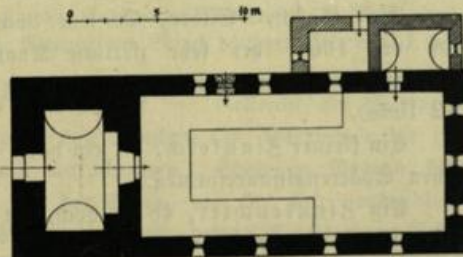


Abb. 240. Rönnebeck. Grundriß und Ansicht der Kirche von Nordosten.





Abb. 241. Könnebeck. Friedhofsportal.

Ein Kelch, Silber, 20 cm hoch, der Fuß von 1661, der sehr zierliche Knauf und die Kappa anscheinend nicht dazu gehörig (Abb. 242 links).

Ein kleiner Zinnkelch, 13 cm hoch, in einfachen Spätrenaissanceformen.

Ein Zinnleuchter, 48 cm hoch, mit steifem zylindrischen Schaft.

Zwei Glocken, 1853 von E. Ruben in Berlin.

Einige von den Bauernhäusern haben den Giebel an der Straße. Am Gasthause noch eine Vorlaube auf Holzstützen, welche abweichend von den sonst üblichen durch die ganze Giebelseite durchgeht.

Abb. 242.  
Rüthnick. Kelche in der Kirche.

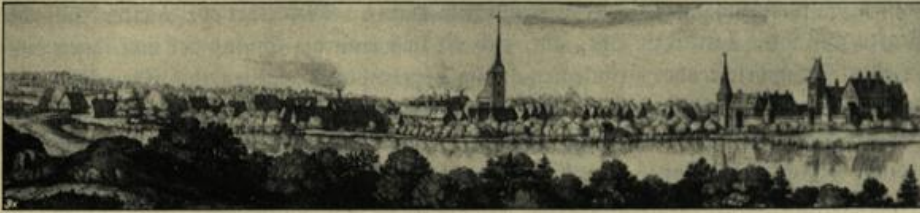


Abb. 243. Alt-Ruppin. Ansicht der Stadt aus Merians Topographie.

## Alt-Ruppin (Alttruppin).

Stadt, 1861 Einw., 1240 ha.

### Geschichte.

**Quellen.** Im Städtchen selbst haben sich keinerlei Archivalien von Bedeutung erhalten. Die hauptsächlich in Betracht kommenden Akten u. s. f. liegen im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Rep. 78. III. R. 53: der „Kießkrug“ u. a. m., 16. bis 18. Jahrhundert; Rep. 47. I, 2 M. A. 274 und 47. 15 MA 136: kirchliche Angelegenheiten, z. B. Bericht von 1713 über den Zustand der Kirche. Prov. Brdvg., Rep. 7, Amt Ruppin: Akten vornehmlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert; Register über Einnahmen und Ausgaben beginnend 1586; Inventare der Vorwerke: „Domanialia“ (z. B. Umbau der wüsten Feldmark Königstädt 1698—1771); „Ecclesiastica“ (z. B. Lindow: Wiederbesetzung des durch Absterben des Fräulein v. Bredow erledigten Dominats durch Fräulein v. Gensau 1781—1790); Rep. 92. Beckmanns Nachlaß, Topogr. C. 35. Potsdamer Regierung: Register von 1590.

**Literatur.** Vornehmlich Riedel, Codex IV, 462 ff. I, 483 u. a. a. D., Bratrings „Ruppin“ (S. 380f.) und Beschreibung der Mark II, 40 f., daneben Berghaus, Landbuch II, 4 und Riehl und Schen, „Die Mark Brandenburg“, S. 235; vgl. auch Krabbo, Regesten der Markgrafen von Brandenburg (1910 seq.), z. B. S. 143. — Wappen vgl. Hupp, Wappen und Siegel deutscher Städte, I, 1, 30.

Das Wappen zeigt einen Adler mit dem Kreuze — vielleicht ein Hinweis darauf, daß die alten Landesherren, die Grafen von Arnstein (= Adlerstein), die im Wappen den Adler führten, hier das Kreuz aufpflanzten. Etwa zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbauten sie eine Burg an der Stelle, wo die sich nordsüdlich meilenweit hinziehende Seenkette sich leicht überschreiten läßt; der 1256 gestorbene Graf Gebhard war vermutlich Burgherr, als die Markgrafen Johann und Otto am 6. Januar 1238 zu „Rapin“ urkundeten. Die Slawen, an die der mit Reppen gleichlautende Name (wohl von repa = Rube oder von tschech. rypati = aufwühlen herzuführen) erinnert, hatten hier schon eine Siedlung, wie sich aus dem Vorhandensein eines Kieges ergibt. Neben diesen Fischern ließen sich nun allerhand Burgmannen, Handwerker sowie „bei der Residenz Nahrung suchende“ Leute, wie Beckmann sich ausdrückt, nieder. Das so entstehende Städtchen, für das sich um 1250 nach der Begründung Neuruppins der Name Alttruppin einbürgerte und dessen Feldmark nur 31 Hufen, darunter 7 Pfarrhufen, zählte, blieb drei Jahrhunderte hindurch im

engsten Zusammenhang mit dem gräflichen Hause. Mit Vorliebe hielten sich die Grafen auf ihrer stattlichen Burg auf, und oft liest man am Schluß der von ihnen ausgestellten Schutzbriefe oder Privilegien datum Reppin oder „gegeben thu alden Ruppin“. Am 4. November 1437 bestätigte Markgraf Friedrich, daß Graf Albrecht seiner Gemahlin Margarethe von Stettin „die helffte des Slotes Alden Reppin“ zum Leibgedinge verschrieben habe. Von hier aus wurden die umfangreichen gräflichen Güter verwaltet; an Arbeitskräften gebrach es nicht, da die Einwohner nicht allein der Gerichtsbarkeit des Grafen unterworfen, sondern ihm auch dienstpflichtig waren.

1524 war der letzte Graf Wichmann auf dem Schloß seiner Altvorderen eines frühen Todes verblieben. Kurfürst Joachim I. trat die Erbschaft an. Das Landregister, das er durch Dr. Wolfgang Redorfer aufnehmen ließ, beginnt mit den Worten: „Alten Ruppin, Schloß, Stedtlein undt Kyß“. Als „Zu dem Schloß Behörende“ werden aufgezählt zuerst „Ein Borwergk im Stedtlein gelegen“, bäuerliche Dienste aus Wulckow, Nydtwerder, Lichtenberge, Wutenow und Mancker, ferner 3 Mühlen, über 20 wüste Feldmarken, endlich ein Zoll, „gehöret der Herschafft“ undt wirdt genommen von iglichen Wagen, der uber der Prücken zu Alten Ruppin gehet.“ Diese Gerechtsame sowie das Kirchenpatronat wurden nunmehr von Amthauptleuten verwaltet, unter denen sich um 1600 besonders Hunert v. Zerbst, der im Wappen drei Löwen mit Halsen führt, als Wohltäter der Kirche auszeichnete; über die Ausstattung des Getteshauses und seiner Filia Krangen unterrichtet das Visitationsprotokoll von 1541. Die Prachträume des Schlosses waren 1554 der Schauplatz von Verhandlungen zwischen dem Kurfürsten und den Herzögen von Mecklenburg. Joachims II. Gemahlin, die polnische Hedwig, residierte hier während ihrer Witwenschaft bis zu ihrem Tode im Jahre 1577. Nach dem Erbregister von 1590 wohnten in dem „offnen Stedtlein“ einschließl. des Kiezkrügers 10 dienstpflichtige Ackerbürger, ferner 31 Kossäten, 19 Büdner und 20 Kiezer.

Der Dreißigjährige Krieg erwies sich hier wie auch in Friesack, Wittstock und anderen Burgflecken als verhängnisvoll für die hochragende, gegen Artillerie nicht mehr zu haltende Burg. Die Steine der „schönen Ruine“ wurden 1787 in Neuruppin verwendet. Glücklicherweise blieb das „Städtlein“ der Mittelpunkt einer weitverzweigten Domänenverwaltung und erfreute sich nach dem Brand von 1791 der Unterstützung seitens des Staates bei dem „Retablissement“. So wuchs immerhin die Einwohnerzahl im Verlauf des 18. Jahrhunderts von 300 auf nahezu 900. — Aus den Akten im Geheimen Staatsarchiv erhellt, eine wie vielseitige Tätigkeit das Amt vornehmlich von der Zeit des Großen Kurfürsten an ausübte. Besonders verdienstvoll war die nach 1690 erfolgte Wiederbesetzung der wüsten Feldmarken mit Kolonisten aus der Schweiz oder der Pfalz. Die Anschläge des Amtes hatte 1733 der junge Kronprinz auf ausdrücklichen Befehl des Königs anzufertigen. Dem Amte waren außer verschiedenen Wassermühlen, Teeröfen und Forsthäusern, folgende Dörfer unterstellt: Kraatz, Krangen, Dabergoß, Darris, Herzberg, Kloster-Heide, Königstedt, Lichtenberg, Lüdersdorf, Wolchow, Nietwerder, Pfalzheim, Rönnebeck, Schönberg, Schulzendorf, Seebeck, Storbeck, Struensee, Vielitz und Walchow. Der Landjäger

beaufsichtigte den 33 936 Morgen umfassenden Forst, in dem sich die Pfefferteichschen und Steinbergischen Reviere durch besonders guten Eichens- und Laubholzstand auszeichneten.

Nach 1810 ging das Amt durch Verkäufe, Ablösungen u. s. f. seiner allmählichen Auflösung entgegen, so daß um 1850 nur noch 5462 Morgen, zumeist Wiese und Wasser, dazu gehörten. Die Waldungen dagegen blieben im fiskalischen Besitz, und die königliche Oberförsterei Altruppin umfaßt noch heute 9760 ha. Die Hauptnahrung der Altruppiner, die von 1809 an sich städtischer Selbstverwaltung erfreuten,

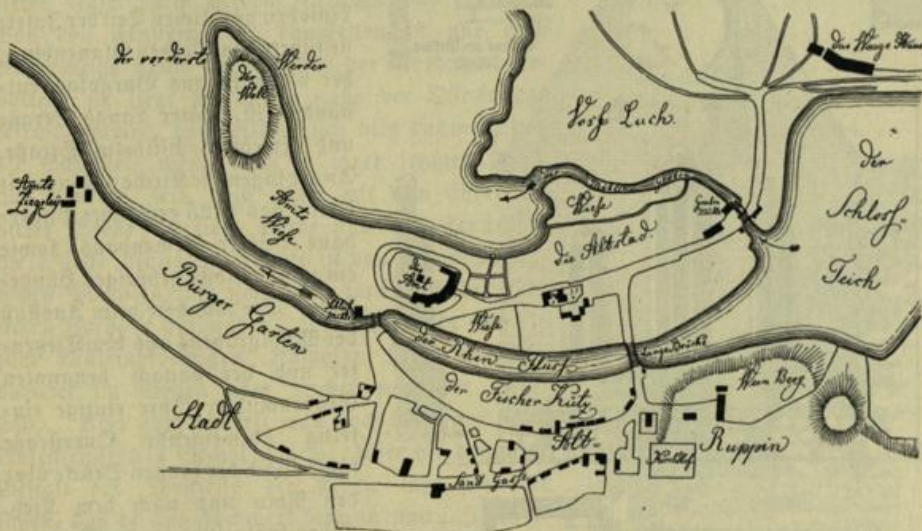


Abb. 244. Altruppin nach dem Plane von Ekel, 1786.

bilden nach wie vor Ackerbau und Fischerei, sodann die durch den modernen Kanalsbau sehr beförderte Schifffahrt. Die Bevölkerung hat sich von 1800 bis 1870 von etwa 900 bis auf über 2000 Seelen vermehrt; von da an trat ein Stillstand, ja sogar ein Rückgang ein.

### Topographie.

#### Pläne und Ansichten.

Ansicht von Altruppin in Merians Topographie. 1652. (Abb. 243.)

Situationsplan von der Stadt und Gegend Altruppin, von Ekel. 1786. Kartenkammer der Domänenverwaltung, Kgl. Regierung zu Potsdam. (Abb. 244.)

Karte von Altruppin, von Giese. 1806. Ebenda.

Der Ort Altruppin entstand neben einem wendischen Fischerteich auf einer Insel zwischen zwei durch zwei Rhinarme verbundene Seen, dem Ziegensee (Schloßteich) und dem Ruppiner See. Der auf dem Plane von Ekel (Abb. 244) an der Südspitze der Insel verzeichnete länglich runde Wall diente vielleicht den Wenden der

Gegend als Zufluchtsort. Die Altstadt bildete sich als Suburbium der alten, aus der Askaniervzeit stammenden Burg der Lindower Grafen, die sie bald zu ihrem Hauptsitz erhoben. Wegen seiner für die Verteidigung günstigen Lage zwischen den Seen

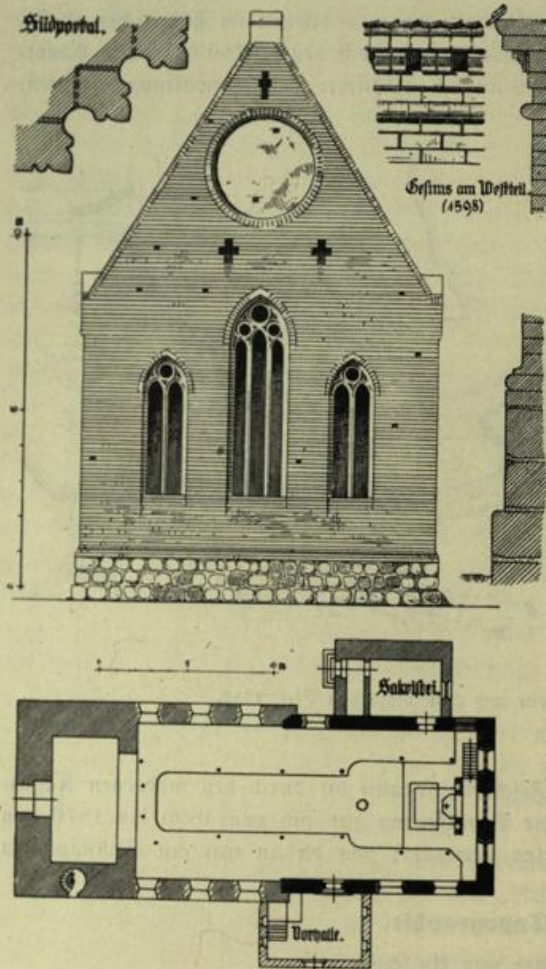


Abb. 245. Altruppin.  
Kirche. Grundriß, Ostgiebel und Einzelheiten.

ergänzt. Nördlich von ihr zog sich am Rhin der Weinberg, südlich der Bürgergarten bis zur Amtsziegelei hin. Das im Eckfischen Plane am Schloßteich und nahe der Neuruppiner Straße verzeichnete Wägehaus ist heute ebenso wie die Ziegelei, der Weinberg und der Bürgergarten verschwunden.

benötigte das Städtchen nie einer besonderen Befestigung. Die Hauptstraße lief von der Burg, dem späteren Amt, in nördlicher Richtung und durchzog in gerader Linie den nördlichen Teil der Insel; sie führte den Namen Planenburg, der vielleicht aus Burgplan entstanden ist, später Lange Straße und Friedrich-Wilhelm-Straße. An ihr lagen die Kirche und unweit davon das 1525 erwähnte Pilgerhaus (später Armenhaus) sowie ein zum Schlosse gehöriges Hundehaus. Sie mündete beim Ausfluß des Mühlgrabens aus dem Tiegensee und der danach benannten Grabenmühle. Ihre einzige einseitig abzweigende Querstraße führte nach der langen Brücke über den Rhin und nach dem Kiez. Schon frühzeitig war der Ort nicht nur durch seine eingeeengte Lage, sondern namentlich auch durch das Aufblühen seines Filialortes Neuruppin in seiner weiteren Entwicklung gehemmt worden, so daß es nur zu einer verhältnismäßig geringen Erweiterung kam, einer Art Vor- oder Neustadt, für welche nur die Stelle des alten Kiezes übrig blieb. Ursprünglich sehr winkelig gebaut, wurde sie nach dem Brande von 1791 durch die „Neuen Häuser“ an der Sandgasse

Die Backsteinkirche besteht aus einem im Osten gerade geschlossenen Schiff, einem gleichbreiten Turm im Westen, einer einstöckigen Vorhalle im Süden und einer Sakristei am Ostende der Nordseite (Abb. 245). Sie ist kein einheitliches Werk, vielmehr gehört der Ostteil einer viel älteren Zeit an als der westliche.

Erste Bauzeit. 13. Jahrhundert. Von ihr stammt der Ostteil der Kirche (Backsteinformat  $30 \times 14 \times 11$  cm). Von den drei Fenstern des Ostgiebels (Abb. 245) war das mittlere dreiteilig; es hatte schönes, streng gezeichnetes Maßwerk, das auf der Innenseite vermauert wurde, als man die Decke später tiefer legte. Die beiden seitlichen sind erneuert. Von den Fenstern der Langseiten ist nur noch eine einzige Spur am Ostende der Nordwand erhalten; sie liegt auffallend nahe der Ostecke des Kirchenraumes, doch erklärt sich dies dadurch, daß die Sakristei, wenn auch in ihrer jetzigen Form aus neuerer Zeit, doch schon mit dem Chore an dieser Stelle angelegt wurde und das Fenster in die Ostecke drängte. Ebenso ist von den ursprünglichen Portalen nur noch eins innerhalb der südlichen Vorhalle vorhanden; seine Gewände sind bis zum rundstabförmigen Kämpfer breit abgefaßt, darüber im Bogen aber reicher profiliert (Abb. 245). Über ihm bemerkt man noch die Spur eines Rosenfensters in Sechspassform. Über die damalige Gestalt des Westteils der Kirche läßt sich nur sagen, daß er aus Fachwerk bestand und i. J. 1590 baufällig war. Eine im Dachboden am Ostgiebel um  $\frac{1}{2}$  Stein vortretende große Halbkreisform zeigt an, daß das Innere ursprünglich eine Holztonne in dieser Form hatte. Seine Wände waren, wie eben dort noch ersichtlich, rot gefärbt und mit weißen Fugen überzogen. Der Granitsockel, die tüchtige und saubere Ausführung des Backsteinmauerwerks, die schlichten Kreisformen des Maßwerks, die schrägen Gewände der Fenster, die breiten ruhigen Flächen des Ostgiebels, die sechspassförmige Rose an der Südseite und schließlich die ehemalige Holztonne im Innern sprechen für eine Entstehungszeit um 1300. Auch das Backsteinformat, welches dem der Klosterkirche in Neuruppin entspricht, bestätigt diese Annahme.

Zweite Bauzeit. In den Jahren 1598 und 1599 wurden nach zwei bei Beckmann (Nachlaß) mitgeteilten, jetzt nicht mehr vorhandenen Inschriften in der Kirche „der Glockenturm und der hinterste (westliche) Teil der Kirche bis am Leichhause durch des Hauptmanns Hunert v. Zerbst Beförderung von Grund auf gemauert und gebaut“ und im Jahre 1603 „des Turmes Spitze und das Sparwerk der Kirchen durch des Kastners Valentin Zügel Beförderung erbaut“. Der Neubau geschah in



Abb. 246. Alt-Ruppin.  
Westteil der Kirche von Süden.



Abb. 247. Altruppin. Kirche. Kanzelaltar.

einer sehr mangelhaften nachlässigen Backsteintechnik unter Verwendung von einzelnen Feldsteinen. An den älteren Ostteil wurde ein Schiff mit drei Spitzbogenfenstern auf jeder Seite angefügt; auch die Fenster des Turmes tragen noch vollständig gotisches Gepräge (Abb. 246). Nur das Hauptgesims, welches damals an beiden Längsseiten der Kirche bis zum Ostgiebel neu durchgeführt wurde, erhielt schon Renaissancecharakter, der sich namentlich in den Konsolen ausdrückt; am Ostteil blieb dabei das Halbglied vom alten Gesims erhalten (Abb. 245). Auch insofern griff diese Bauunternehmung auf den östlichen Teil über, als seine Holztonne gänzlich beseitigt und eine gerade Balkendecke über den ganzen Raum hingestreckt wurde, ohne Rücksicht auf die frühere schöne Raumwirkung und auf das hochragende mittlere Ostfenster, dessen Maßwerk sie durchkreuzte. Die Querschnittform des älteren Daches wurde wegen dieses Ostgiebels zwar beibehalten, aber das Gefüge des Dachstuhl's gänzlich erneuert. Die Balkendecke wurde mit verschiedenartigen Rundmedaillons aus Stuck nach acht verschiedenen Modellen (Kosetten verschiedener Form, Greif, Doppeladler, Menschen- und Engelsköpfe) in Abständen von 1,40 m an den Unterflächen der Balken geschmückt. Das Wappen des Kurfürsten Joachim Friedrich und die Jahreszahl 1608, die nach Beckmann's Nachlaß im Chor der Kirche angebracht waren, bezogen sich wohl auf diese Umgestaltung. Auch der Unterteil der Sakristei in ihrem jetzigen Bestande bis drei Meter Höhe dürfte dieser Bauzeit angehören, der obere aber sogar erst der Erneuerung von 1846.

In diesem Jahre wurden auch nach Abtragung der älteren Turmendigung der oberste Teil des jetzigen Turmes, nämlich die Giebel und der Dachreiter, die Kanten des



Abb. 248. Alttruppin.  
Kirche. Akanthusornament von der Kanzel.





Abb. 249. Altruppin. Kelch in der Kirche.

Zwei bronzene Standleuchter (Abb. 251), 1,74 m hoch, seltene frühgotische Stücke. Der Schaft glatt rund, von stärkeren und schwächeren Bändern umschlossen, die Lichtteller von Zinnen umgeben. Die Füße (Abb. 252) an den Ecken mit naive stilisierten Eierköpfen besetzt; ihre Füllungen zeigen schwer erkennbares Ornament.

Zwei bronzene Altarleuchter, 30 cm hoch, am Schaft schlicht gotisch profiliert.

Zwei Messingkronleuchter für 12 Kerzen, von der im 17. Jahrhundert üblichen Form, mit reich profiliertem Schaft, einer großen Kugel am unteren Ende und einem Kranz von sechs Kelchblumen am oberen Teile.

Ostgiebels, seine beiden seitlichen Fenster und die Fenster der Langseiten des Ostteils, ferner, wegen der Emporenanlage, die unteren Fenster des Westteils, endlich die südliche Vorhalle neu hergestellt.

Der Kanzelaltar (Abb. 247) von 1712 (Beckmanns Nachlaß) ist ein schönes Werk der Barockkunst in ansprechender Architektur, guten Verhältnissen und mit schönem Akanthusornament (Abb. 248). Der Baldachin über der Kanzel wird von einem Kelche bekrönt, den ein vergoldeter Kreuzifixus überragt. Neben diesem knien auf den gebrochenen seitlichen Segmentverdachungen die flott geschnitzten ebenfalls vergoldeten Figuren von Maria und Johannes.

Der Orgelprospekt ist ein reizvolles kleines Rokokowerk.

Ein ganz schlichtes Messingtaufbecken, 40 cm Durchm., ohne Verzierung.

Ein Kelch, 25 cm hoch, silbervergoldet, mit aufgelegtem, durchbrochenem Silberornament, 18. Jahrhundert (Abb. 249), dazu eine Patene.

Ein Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, schlicht, von 1751, dazu eine Patene.

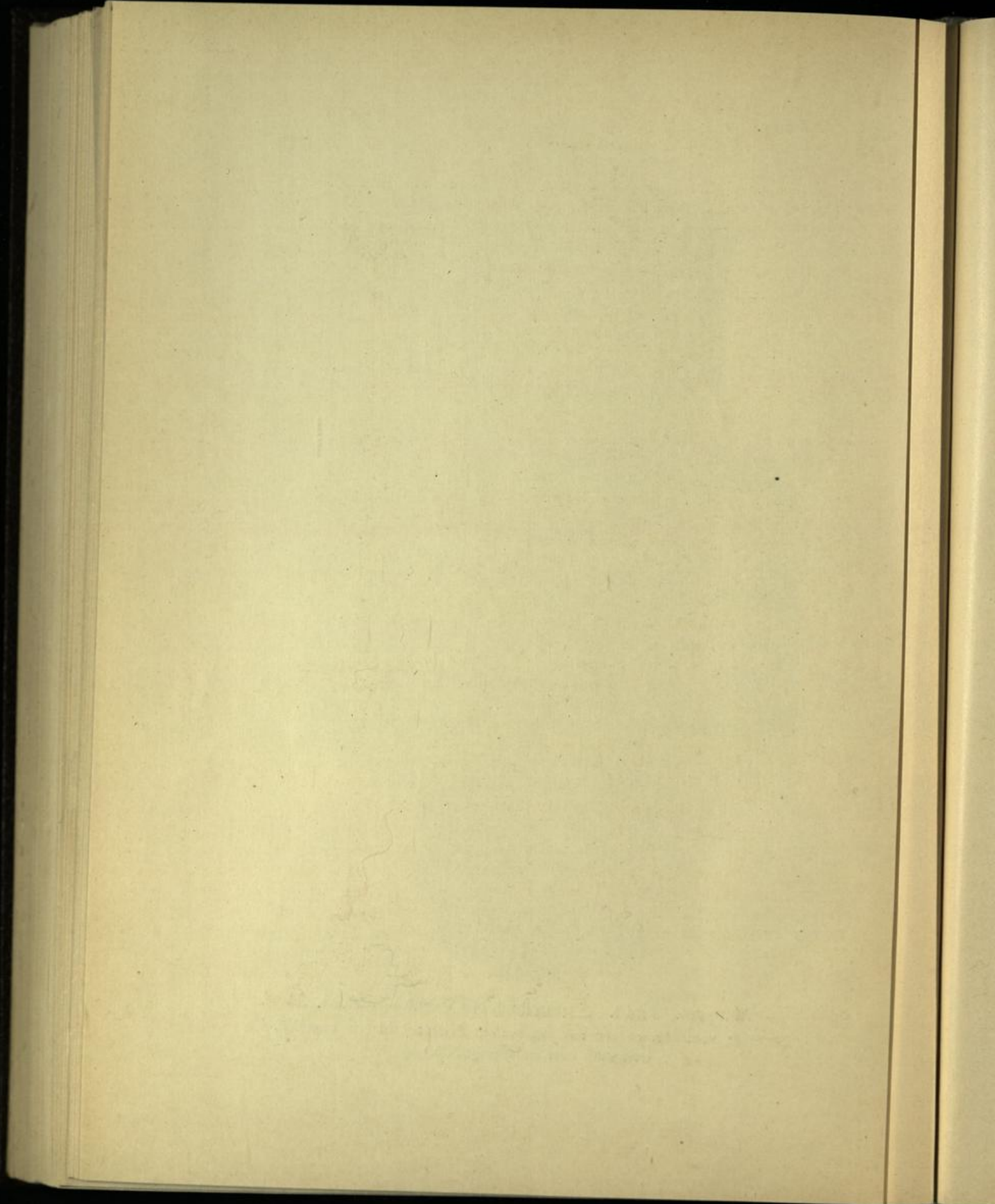
Eine Oblatenbüchse (Abb. 250), silbervergoldet, oval, mit hübschem Ornament auf dem Deckel.



Abb. 250. Altruppin. Kirche. Oblatenbüchse.



Altruppin. Kirche. Steinepitaph des Bernd v. Zerwest.  
(Der linke, vom übrigen getrennt angebrachte Seitenteil ist hier angefügt,  
irrtümlich aber im Spiegelbild.)



Eine geschnitzte gotische Figur, Heiliger mit zerstörtem Attribut.

Ein kleiner Engel mit Weihrauchfaß, aus Sandstein.

An der Ostwand der Kirche befindet sich das Grabdenkmal aus Sandstein des Joachim Bernd v. Zerwest (Zerbst, † 1592), des früh verstorbenen Sohnes des Erneuerers der Kirche, jetzt leider in zerstückeltem Zustande. Die Tafel 10 gibt die ursprüngliche Anordnung. Im Mittelteil der Verstorbene kniend, auf dem Gebälk darüber zwischen zwei Familienwappen ein Spruch, auf dem hohen Friesse zwischen zwei Konsolkaryatiden eine Darstellung des jüngsten Gerichts, im Giebelfeld Gottvater segnend. Im unteren Teile trägt ein kleiner Engel die Grabinschrift. In den seitlich angefügten Begleitstücken über S-förmig gebogenen Schriftbändern links die Auferstehung Christi, rechts Jonas mit dem Walfisch, darüber in halbkreisförmigen Muscheln zwei Städtebilder, über denen Engelsköpfe in Wolken schweben, und als Befruchtung Pelikan und Phönix. Von der früheren farbigen Bemalung des ziemlich aufwendigen, aber in seiner ganzen Formauffassung noch recht naiven Spätrenaissancewerks sind nur noch geringe Reste erhalten.

Im Erdgeschoß des Turmes steht an der Südwand recht ungünstig das barocke Grabdenkmal des Amtskassners Joh. Christ. Winkler († 1750) und seiner Gemahlin. Das von allegorischen Figuren begleitete Sandsteindenkmal zeigt die Grabinschriften in einem großen aufgeschlagenen Buche, das von einer flach profilierten Verdachung überragt und von Ornamentzügen umgeben ist.

Vier Glocken. Die große 1,39 m Durchm., 1654 von Jakob Neuwerth in Berlin, die zweite 94 cm Durchm., 1838 von E. L. W. Thiele ebenda. Die dritte 65 cm Durchm., um 1300, von sehr schlanker Zuckerhutform, ohne Inschrift; am Halse sechs Medaillons von verschiedener Form mit 1) der Verkündigung Mariä, 2) Agnus dei, 3) Auferstehung, 4) chimärenartiger Figur, deren Beine in Blätter übergehen, 5) Chimäre mit Schwert und Schild, 6) der profanen Krönung einer knienden Person

Kunstdenkm. d. Prov. Verbg. I. 3. Ruppín.

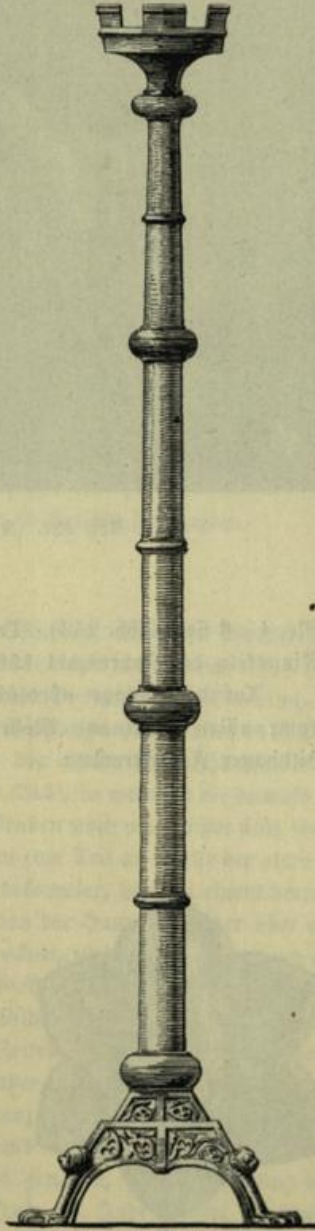


Abb. 251. Alttruppín.  
Standleuchter in der Kirche.

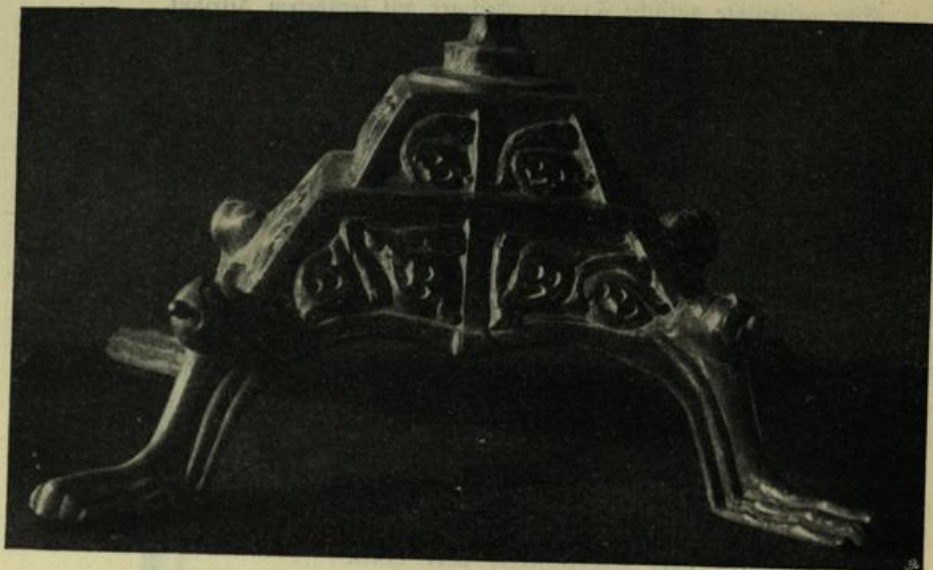


Abb. 252. Altruppin. Kirche. Fuß des Standleuchters.

(Nr. 4—6 siehe Abb. 253). Die kleinste Glocke 45 cm Durchm., am Halse in gotischen Minuskeln die Jahreszahl 1564.

Auf dem Platze nördlich der Kirche steht das 1897 errichtete Denkmal des Komponisten Ferdinand Möhring († 1887), eine Bronzebüste auf Granitsockel von Bildhauer F. Ackermann.



Abb. 253. Altruppin. Kirche. Glockenreliefs.

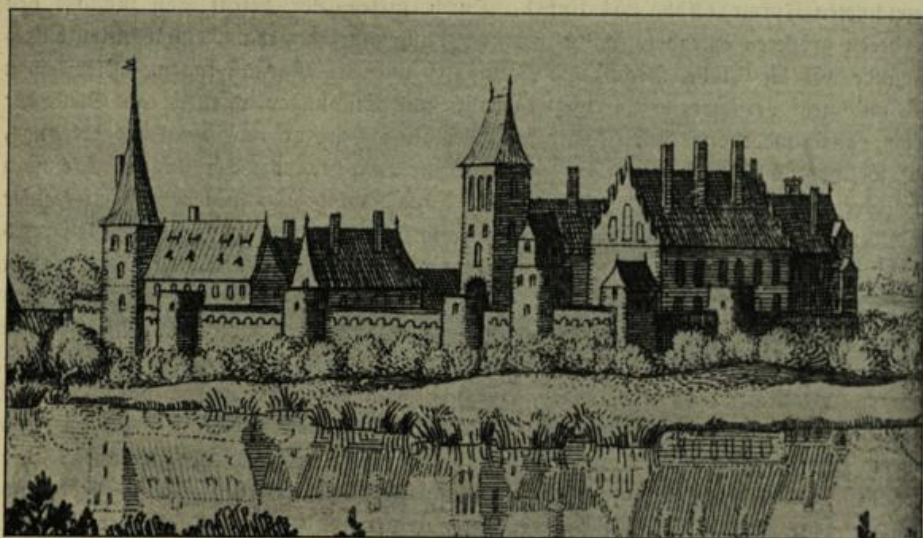


Abb. 254. Alttruppin. Schloß (aus der Stadtansicht in Merians Topographie).

Von dem ehemaligen **Schlosse** der Grafen von Ruppin, einem der festesten und stattlichsten Schlösser der Mark, ist heute nichts mehr vorhanden, doch geben einige Anhaltspunkte für den einstigen Bestand die Nachrichten bei Beckmann und Bratring, die Ansicht von Merian (Abb. 254), eine Aufmessung des Ringmauerzuges mit den Weichhäusern im Nachlaß v. Quast's (Architekturmuseum der Technischen Hochschule zu Charlottenburg) und der Eckelsche Plan von 1786 (Abb. 244), in welchem die damals bestehenden Reste der Gebäude, die Ringmauer und der Graben noch verzeichnet sind, sowie die jetzigen Geländeverhältnisse und die Lage der heutigen zum Teil an Stelle der alten errichteten Gebäulichkeiten. Es war ein länglicher Gebäudekomplex, der mit einem breiten, vom See aus gespeisten Graben umgeben und nördlich von der Hauptstraße her über eine Zugbrücke zugänglich war; jener, obwohl meist ausgetrocknet, ist doch bis heute noch auf lange Strecken bemerkbar. Der Zug der Ringmauer sowohl wie ihre Ausbildung in der anscheinend sehr zuverlässigen Aufmessung im v. Quast'schen Nachlasse lassen erkennen, daß sie und damit auch die Burg zwei verschiedenen Zeiten entstammten. Eine starke Einschnürung an der Ostseite sowie zwei dicht beieinander liegende Absätze des Mauerzuges, etwa inmitten der Westseite, bezeichnen die Grenzen zwischen den beiden zeitlich verschiedenen Teilen und zugleich zwischen äußerer und innerer Burg. Jener, der größere Teil, ist mit zwölf runden Weichhäusern besetzt gewesen, von denen etwa drei wegstielen, als der zweite kleinere Teil, der etwa seit dem 15. Jahrhundert die innere Burg enthielt und dessen Ringmauer nur mit wenigen Strebebeylern besetzt war, als Erweiterung hinzukam. Am äußeren Tore stand einer der beiden bei Merian

gezeichneten Türme (Abb. 254 links). Durch dieses Tor betrat man zunächst den vorderen größeren Burghof, an welchem, der Ringmauer angebaut, einige Wirtschaftsgebäude wie die Küche, Brau- und Backhäuser und der Marstall lagen. Hier reihen sich auch jetzt verschiedene Wirtschaftsgebäude und Stallungen, offenbar an Stelle der alten, aneinander und lassen sogar das ehemalige Burgtor aus der Lücke erkennen, auf welche das Südende der Straße gerichtet ist. Rechts vom Tor in der Ecke nach dem See zu stand ein Haus, worin einst der Schlosshauptmann, später der Amtskastner und der Kornschreiber wohnten. Es war ohne Zweifel die Stelle des Wohnhauses der heutigen Gerberei, dessen jetzige Keller mit ihren zwei parallelen Längstonnen mit Stiehkappen indessen erst dem 17. Jahrhundert angehören. Dem äußeren Tore gegenüber in der Mitte der ganzen Burg, etwa da, wo jetzt eine Gruppe von Tannen steht, stand der Hauptturm (Abb. 254), durch den man in den inneren viereckigen, ziemlich engen Burghof gelangte. Er wurde auf den drei übrigen Seiten von dem Pallas im Osten, der Schlosskirche im Süden und einem zweiten Wohnflügel im Westen (Abb. 254 rechts) eingeschlossen, der wie der Pallas zweistöckig war. Die Anzahl der Räume muß ziemlich bedeutend gewesen sein, da im 14. Jahrhundert vier regierende Grafen zu gleicher Zeit im Schlosse wohnten. Der Pallas zeichnete sich durch eine aufwendige Treppenanlage und eine Hauskapelle im zweiten Geschos über dem Portal aus, welche mit den Standfiguren mehrerer Grafen und Wandmalereien ausgestattet war. In den Zimmern fielen besonders die reichen Stuckdecken durch schöne Arbeit in die Augen. Der Torturm des inneren Schlosses hatte drei Stockwerke, deren Räume als Gefängnis und Gewahrsam dienten; er führte nach Braring den Namen „Venusberg“. Dem gleichen Zwecke diente einer der runden Mauertürme („Kundele“). Außerhalb der Ringmauer, vermutlich im Süden, lagen der „große Garten“ und die Schloßmühle am Rhin.

Der Verfall des Schlosses begann im Dreißigjährigen Kriege, wo der linke Flügel (Pallas) und die Schloßkapelle durch Feuer größtenteils zerstört wurden, so daß davon nur noch Mauerreste, vom Pallas namentlich noch die innere Hofmauer, erhalten blieben. Der rechte Flügel stürzte im Jahre 1779 ein; er ist deshalb auf dem Eckelschen Plane von 1786 nicht mehr gezeichnet. Das wenige Jahre danach (1791) errichtete Amtsgebäude scheint an der Stelle des ehemaligen rechten Flügels des inneren Schloßhofes zu stehen, aber vom alten nichts mehr zu enthalten, da selbst seine Kellergewölbe, flache Stiehkappen zwischen ebensolchen Gurtbögen, erst aus dem 18. Jahrhundert stammen.



Abb. 255 Neuruppin. Klosterkirche (B) und Turm der Nikolaitirche (E) nach Merian.

## Neu-Ruppin (Neuruppin).

Stadt 18720 Einw., 3810 ha.

### Geschichte.

#### Quellen.

In Neuruppin wütete der Brand von 1787 so vernichtend, daß von den Archivalien nur geringe Reste wie z. B. Holles Topo- und Ökographie von 1711 und das Lagerbuch von 1744 sowie bis etwa 1701 zurückreichende Kirchenbücher übrigblieben. Die handschriftliche Chronik des Bernhard Feldmann wurde gerettet, der von 1757 bis etwa 1772 alles, was er an Urkunden, Registern u. s. f. aus dem Rathaus, den Kirchen und Gilden erhalten konnte, zu Hause abgeschrieben hatte. Sein 724 + 439 Seiten starkes, eng beschriebenes Manuskript hat den Geschichtsschreibern und Statistikern nach 1787 zur Grundlage gedient; Bratrings Sammlung in den Manuscripta Borussica der Königlichen Bibliothek zu Berlin beruht auf Feldmann.

Geh. Staatsarchiv zu Berlin:

Mittelalterliche Urkunden kommen fast gar nicht in Betracht, einige Urkunden betreffen die Zeit nach 1525. Kurmärk. Lehnskopiare, z. B. Rep. 78. 11, fol. 277 (Huldigung von 1461); Abschriften von Privilegien, Daten betr. Säkularisation des Mönchklosters und die Freihäuser in Rep. 78. III. R. 50f.

Unter den in Rep. 55 vereinigten „Ruppinischen Sachen“ enthalten Nr. 19–20 Verwaltungsakten vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sowie Urkundenabschriften aus dem späteren Mittelalter.

In Rep. 47. 15 (sowie R 1. 2) liegen die ziemlich vollständigen und ergiebigen Akten und Urkunden über die Neuordnung der kirchlichen Zustände nach 1540, in Rep. 92 Beckmanns Nachlaß (Topographien V. C, 35/36). — Prov. Verdbg., Rep. 7, Amt Ruppin (Akten von etwa 1595 an).

Über die 20 Jahre des „Retablissemments“ von 1787–1806 unterrichten u. a. die 26 Volumina „Generaldirektorium“ Kurmärk. Städtefachen Lit. 164, Nr. 9; Nr. 18 Akta betr. Aufbau des Rathauses und der Kirche, vgl. auch Prov. Verdbg., Rep 2.

#### Literatur.

Abgesehen von kurzen Anführungen bei Haftiz (Niedel Codex, 4. Abtlg., I, 89) und Leutinger (Ausg. von J. G. Krause, 1729, S. 16) beginnt die mehr wissenschaftliche literarische Bearbeitung der Baugeschichte, Topographie und später auch der Geschichte der Stadt erst um 1725.

M. Diterich, Historische Nachricht usw. (Berlin 1725): S. 23 Urk. von 1256, S. 30f. topographische Beschreibung, S. 114 Glocke von 1490, S. 116 Laurentius-Hospital, u. a. m.

Rektor Hoppe, Gelegenheitschriften, z. B. Einführung des Inspektors Chemnitius (1731), Ruppinsche Denkwürdigkeiten (1754); seine Acta Ruppinensia blieben Manuskript.



Büfching, Reise nach Kyrin (Leipzig, 1780), S. 218 ff.

Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 310–348; Bratring, Beschreibung der Mark, II, 24 f.

Die auf einem fast vollständigen Abdruck der Urkunden begründete Stadtgeschichte bis etwa 1800 bot Riedel, Codex IV, 194–384.

Riedels Geschichte der wiederhergestellten Klosterkirche gab Kampe neu heraus (Neuruppin, 1842).

Auf Riedel baute weiter Liesegang, Verfassungsgeschichte von Neuruppin (Forschungen zur brand.-preuß. Geschichte V, 1–83). Über die Schulgeschichte und das Museum vgl. Annalen von B. Schwarz und die Programme von H. Wegemann, 1891 seq. Die von Riedel nicht berücksichtigte „Neuere Geschichte“ bearbeitete F. Heydemann (Neuruppin, 1863, 359 Seiten), 3 B. S. 151: Errichtung des Denkmals für Friedrich Wilhelm II., S. 207: Einweihung der Klosterkirche 1841. — In Fontanes Wanderungen ist in dem Bande „Ruppin“ Kapitel 4 (S. 26–113) der Geburtsstadt des Dichters gewidmet.

Endlich seien genannt: Berghaus, Landbuch II, 1–4; Niehl und Scheu, Berlin und die Mark (S. 236 f.); Bittkau, Ältere Geschichte von Neuruppin (1887), und Einführung der Reformation (1891).

Das Leben des Kronprinzen Friedrich schildert F. Arnheim, Der Hof Friedrichs des Großen (1912), I. Teil, S. 81–114.

Über das Wappen vgl. Siebmacher, Wappenbuch, Städtewappen II, S. 160, Tafel 190, und Hupp, Die Wappen und Siegel der deutschen Städte I, 1, S. 34.

### Die Anfänge der Stadt unter den Grafen von Arnstein.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Markgrafen Johann I. und Otto III., wuchsen in den Kernlanden der heutigen Provinz Brandenburg neu begründete Städte in großer Zahl empor. Da wollten wohl auch die Grafen v. Arnstein, die Schlossherren von Altruppin, hinter den v. Plote, den Burgherren von Wusterhausen, oder den Askaniern, den Begründern von Lychen, nicht zurückbleiben. Da sich die Gegend um Altruppin wegen des dort nur im Südosten und dazu nur spärlich vorhandenen Ackerbodens wenig eignete, erwählte man ein am See gelegenes Gelände 4 km im Süden, wo sich südlich und westlich weite Flächen verhältnismäßig gut zum Ackerbau verwendbaren Bodens hinzogen; strategische oder Verkehrsrücksichten kamen, im Gegensatz zu Orten wie Spandau oder Berlin, weniger in Betracht. Urkundlich ist über diese städtischen Ursprünge, ebenso wie bei Frankfurt, nichts überliefert; die allgemeine Sachlage spricht dafür, sie in die Zeit zu setzen, als Graf Gebhard 1242 aus dem städtereichen Italien zurückgekehrt war. Ein von ihm beauftragter Unternehmer erhielt die Oberleitung; von den Abgaben und Einkünften der jungen Stadt flossen ihm als Schultheißen ein, dem Grafen zwei Drittel zu. Professor Johann Christoph Beckmann erzählt in seiner handschriftlich abgefaßten Chronik im Märkischen Museum zu Berlin: „dieser Dhrt [seien] vor Alters zwei sogenannte und nach der See belegene Fischer-Kieze gewesen, wovon die eine Kepp, die andere Pyn geheissen. . . daß allhier ein oder zwei Dörfer gewesen und daraus die Stadt Neuruppin erwachsen, solches ist daraus abzunehmen, weil die alte Einwohner dieses Dhrt's dem Dorfe Wutenau eingepfarret.“ Ohne diesen Angaben im einzelnen Glauben beimessen zu wollen, muß man doch die sicherlich zuverlässig übermittelte Tradition beachten; ähnlich wie in Berlin-Röln war vermutlich auch hier vor der städtischen Siedelung eine dörfliche vorhanden, die dann aber restlos in jene aufging. Gebhards Bruder Wichmann, der, wie sein Vater Graf Walter II. sagte, bereits 1194 dem geistlichen

Estande gewidmet worden war, begab sich nach Ruppín und begründete dort, angeblich 1246, für seinen Dominikanerorden ein „feierliches Kloster“, solemne monasterium, wo er der erste Prior wurde, — so erzählt der zu Beginn des 15. Jahrhunderts schreibende Chronist Hermann Corner, selbst ein Dominikaner.

1256 verlieh sofort nach seines Vaters Gebhard Tode der junge Graf Günther dem Gemeinwesen das Stendaler Recht und überließ dem Räte u. a. den Zins vom Kaufhaus auf dem alten Markt, theatri antiqui fori. Neuruppín wurde also ähnlich wie drei Jahre zuvor Frankfurt a. D. auf eine gesicherte, rechtliche Basis gestellt; hier wie dort folgte auf die Nikolaikirche die Marienkirche. Die zu „Olden Ruppín“ durch den Notar Sibodo am siebenten Tage vor den Iden des März, und zwar in Gegenwart des Vogtes Rimbart, des Schulzen (praefectus) Hugo und seiner Söhne ausgefertigte Urkunde ist bei Diterich abgedruckt.

So hatte die Stadt nur bis 1256 unter den Fittichen der Grafen gestanden und wurde nunmehr flügge. Alle die Gerechtsame, auf die Graf Günther verzichtete, hatte er wohl nicht geschenkt, vielmehr darf man vermuten, daß die Ratmannen sich durch eine Geldzahlung erkenntlich zeigten.

#### Selbständige Entwicklung vom Ausgang des 13. Jahrhunderts an.

Die Marktsiedelung, nach dem Namen zu urteilen gewissermaßen ein Ableger der Burg Altruppín, überflügelte bald bei weitem das alte „Castrum“. Doch eine Erinnerung an ursprüngliche Zusammenhänge hielt sich; wie noch Redorfer 1525 schrieb, durften nämlich die Altruppíner vor dem Brotscharren oder auf dem Markt zu Neuruppín „von Alters“ ihre Backware feilhalten und verkaufen, ohne Stättegeld zu erlegen. Einige Bürger stammten wohl aus Altruppín, andere vom umliegenden platten Lande, oder waren aus weiter Ferne zugezogen; die Familiennamen, z. B. Kynesberg, bieten deutliche Hinweise darauf. In einer Urkunde des Jahres 1291 geschieht zum ersten Male der „Neuen Stadt Ruppín“, „nove Repin civitatis“, Erwähnung. An erster Stelle unter den sechs Ratmannen, „consules“, wird Johannes de Pritzewalk genannt. Fleischer und Tuchmacher, „carnifices, lanifices“, waren genossenschaftlich organisiert. Als fertiges Gemeinwesen ging die Stadt in die wirrenreiche Zeit des 14. Jahrhunderts hinein.

Bezeichnend sind zwei Urkunden von 1315 und 1321. In jener erscheint als Diener (famulus) der Lindower Grafen der Vogt (advocatus) Busse Treppen, und dieser selbe wird sechs Jahre darauf von dem Rat der „nyen stad tu Ruppín“ als „unser Schulte“ bezeichnet. Ritterliche Familien aus der Umgegend ließen sich zahlreich in der Stadt nieder, und im Rentenregister von 1365 werden die Quast, Zieten, Bredow, Gottberg und viele andere genannt; daß noch bis ins 18. Jahrhundert hinein ein „Ritterchor“ in der Pfarrkirche bestand, sei im Zusammenhang hiermit erwähnt. Die Stadt erwarb ausgedehnte Gerechtsame auf dem platten Lande, so vom Grafen Ulrich im Jahre 1395 Treskow für 40 Mark Silber. Wie die meisten größeren märkischen Städte knüpfte sie enge Beziehungen zur Hanse an, die solange

dauerten, daß Beckmanns Gewährsmann zufolge die Bürger noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts Zollfreiheit zu Lübeck, Frankfurt a. O. und Stettin hatten.

Neuruppín erscheint als die unbestrittene Hauptstadt einer der vielen Landschaften, aus denen sich die Mark Brandenburg zusammensetzte. Ähnlich wie Perleberg den Vorrang unter den Städten der Prignitz behauptete, Brandenburg im Havelland, Prenzlau in der Uckermark und Berlin-Köln im Varnim und Teltow, war Neuruppín, „Ruppín nova“, wie es im Karolinischen Landbuch von 1375 im Gegensatz zu „Ruppín antiqua“ genannt wird, der Vorort der „Herrschaft Ruppín“.

Mit den Grafen ging es nicht immer im vollsten Frieden ab. 1448 beispielsweise verweigerten die Bürger dem Grafen die Heeresfolge, und ein Nachklang jener



Abb. 256. Gildeseigel der Schuhmacher und Gerber von Ruppín, Stempel im Märk. Museum zu Berlin. Umschrift: S' Gulde Sutor[um] et serdon[um] de Rupp[ín].



Abb. 257. Sekretseigel der Stadt Ruppín, an der Urk. vom 8. Sept. 1406 im Geh. Staatsarchiv. Umschrift: Secretum civitatis Ruppyn.

Zwiste findet sich in der den gekappten Adler erklärenden Wappensage: Die Bürger waren einst mit dem Grafen in Mißthelligkeit geraten wegen nicht verzollten Bieres, hatten dessen Pferde angehalten, wobei ein gräßlicher Hofjunker zu Tode gekommen war; zur Strafe sei eine Kappe über des Adlers Kopf gezogen. In der Regel waren aber die Beziehungen gut, wie auch aus Stiftungen erhellt: so übereignete vor 1420 Graf Ulrich dem Kloster, das von früh auf den Grafen als Erbbegräbnis diente, Einkünfte aus Nietwerder. 1461 huldigte man den Grafen Johann, Jacob und Gebhard; „efft sie“, so hieß es in dem Eid, „on menlick lives erven affgingen, so willen und schollen wy bliven und uns erflichen halden an unnsen gnedigen herrn Marggrave Fridric“. Behaglich schildert der Chronist Hastiz, wie zur Maienzeit die Bürger von den Grafen „unter den Eichbäumen“ nahe Alstrupín „wohl traktiert wurden“.

#### Die Hohenzollern und die Reformation.

Zum letzten Male konnte sich die Stadt im Jahre 1512 als Residenz fühlen. Zu einem großen Turnier waren die Fürsten und Grafen von weit her zusammen-

gekommen, als vornehmster unter ihnen Kurfürst Joachim I. Der Poet der jungen Frankfurter Universität Publius Bigilantius hat in seinem Büchlein „Bellica progymnasmata“ (gedruckt bei Hanau, Frankfurt a. D.) eine eingehende Schilderung der Ritterspiele, ludi equestres, geboten. Der in der Urkunde von 1461 erwähnte Fall trat mit dem Aussterben des gräflichen Hauses 1524 ein, und ohne weiteres erkannten die Bürger den Nachfolger des Markgrafen Friedrich, Kurfürsten Joachim I., als ihren Herrn an.

Vor Einführung der Reformation gab es insgesamt 9 Gotteshäuser, unter denen die Pfarrkirche durch eine Ausstattung mit über 30 geistlichen Lehnen hervorragte; die geistlichen Genossenschaften waren außerordentlich reich, bezog doch der Kaland allein an Naturaleinkünften alljährlich 60 Wispel Korn. Der zahlreiche Klerus hielt zuerst die neue Lehre nieder, doch der Anstoß, der den Stein ins Rollen brachte, wurde von drei Tuchknappen, unter denen sich der aus Böhmen eingewanderte Hans Litzmann befand, gegeben, die 1539 plötzlich in der Kirche den Gesang Luthers „Vater unser im Himmelreich“ anstimmten und dadurch den Gottesdienst alter Ordnung unterbrachen; so erzählt Feldmann, der aus den Litzmannschen Geschlechtsregistern Auszüge gemacht hatte. Der Rat, durch den Kurfürsten gestützt, forderte von allen „in der Papisterei ersoffenen“ Klerikern Rechenschaft, berief, von nun an im unbeschränkten Besitz des Patronats, den neuen Pfarrer Döring, lieferte Kirchensilber im Werte von 158 Mark nach Köln ab und ging an die Neueinrichtung der ganz verfallenen Schule. Mit den Anteilen an den geistlichen Einkünften, die er erhalten, nicht eben zufrieden, schrieb er 1542 beschwerdeführend an den Kurfürsten: „hetten uns auch woll verhofft etwas vom Kalandt alhier zu erhalten.“ Auch der neue Pfarrer Ambrosius Martini klagte dem Kurfürsten bereits 1540 darüber, daß „die Pfarre in großen vorterb stehet.“ 1564 trat Joachim II. das Kloster an den Rat ab, wie eine noch von Martin Dieterich gesehene Inschrift hinter dem Ratsstuhl in der Klosterkirche bezeugt: „. Herr Joachim haben auf Intercession J. C. F. G. Cammer-Rahts Matthias von Salbern und Churdt Rohren, Hauptmanns der Prignitz und Landes Ruppin, dieß Closter samt allen zugehörigen Gnaden und Gerechtigkeit Einem Ehrbaren . . Raht alhier, Freytags nach Luciae . . im 1564. Jahre, gegeben und eingeräumt.“

Die Schule, die bereits vor der Reformation etwa 300 Schüler gezählt hatte, kam unter Jonas Böttcher wieder in hohe Blüte. Auf den Bürgerhäusern liebte man lange lateinische Inschriften, als Zeichen des humanistischen Geistes, anzubringen. Die Stadt, die durch Kirchen, Schule, durch Geist und Handel (ingeniis, mercatura) hochberühmt war, wie der Chronist Leutinger erzählt, sah in ihren Mauern 1598



Abb. 258. Siegel des Propstes Burckhard, nach einem Abdruck an der Stocke zu Flatow (St-havelland).

Umschrift: S' Burcardi Prepositi in Ruppin.

das Kammergericht, das der Pest wegen Berlin hatte verlassen müssen, sowie eine Versammlung sämtlicher Stände der Mark, die 1601 auf dem Rathaus verhandelten.

#### Der Dreißigjährige Krieg.

Die Befestigungswerke versielen mehr und mehr. 1595 beklagte sich die Bürgerschaft über den Rat, der einige verfallene Weichhäuser dem Bürgermeister Johann Hecht überlassen habe. Im Rezeß von 1594 steht: „Von den Bäumen auff dem Stadtgraben soll keiner hinführo abgehauen werden, sondern so einer oder mehr der Mauern so nahe stünden, daß die Erde die Mauern erreichten oder zerrieben, mögen solche Erde wohl gekürzt und gestümmelt werden.“ Nicht gerade gut bewehrt ging die Stadt schweren Zeiten entgegen. Der Dreißigjährige Krieg war für die Stadt besonders verhängnisvoll, da sie gleich der gesamten Herrschaft zwischen den Hauptkriegschauplätzen eingebettet lag und so vom Anfang bis zum Ende unsäglich zu leiden hatte. Wie Wetterleuchten vor dem Gewitter mutet es an, daß die Stadtväter schon 1621 kupferne (statt silberne) Pfennige mit Erlaubnis des Kurfürsten prägten, daß 1624 Streitigkeiten zwischen dem Rat und den Bürgern durch kurfürstliche Kommissarien geschlichtet werden mußten. Die große Pestilenz von 1631 hatte laut Feldmann zur Folge, daß die Schule aufgehoben werden mußte. 1639 nisteten sich hier 500 Schweden ein, die auf ihren Streifzügen dem Lande viel Schaden zufügten, so daß brandenburgische Kriegsvölker unter dem Befehl des Grafen Lynar vom 12. Dezember ab in die Stadt „Feuerkugeln“ hineinwarfen. Es gelang ihnen, Bresche zu schießen und die „Wyckhäuser“ sehr zu beschädigen. Doch die Stadt hielt sich, und die Zeitungen verbreiteten die Nachricht so weit hin, daß die Redewendung: „Ruppin hält sich noch“ fast sprichwörtlich wurde. Feldmann gibt auf Grund von Abschriften aus alten Taufbüchern an, daß für das Jahr 1641 nur acht Eintragungen über Taufen und Gebatterschaften vorlagen, für 1618 dagegen 62. Nachdem ein Waffenstillstand abgeschlossen, gewährte der Kurfürst schon 1643 aus den Ämtern Altruppin und Zechlin Tausende von Mauersteinen und viele Wispel Kalk zur Wiederherstellung der Mauern.

#### Im Zeichen des Absolutismus; Kronprinz Friedrich.

Starke Beeinflussung von oben her ist für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege charakteristisch. 1679 wurde der ganze Rat durch kurfürstliche Kommissarien abgesetzt. 1691 mußten die lutherischen Bürger mit ansehen, wie auf Befehl des Kurfürsten Friedrich III. Schweizer Kolonisten reformierten Glaubens angesetzt wurden und eine besondere Gemeinde bildeten: auf Pegolds Zeichnung erscheint hochragend der Turm der „Reformierten (früher Nicolai-) Kirche“ westlich des Klosters. Den Einwirkungen der absolutistischen Regierung verdankt Neuruppin sicherlich zum guten Teil sein Wiederaufblühen. Eine optimistische Beschreibung bietet Hoppe in seinem Programm von 1732. „Die Kaufmannschaft wird stark getrieben, der Tuchhandel geht glücklich von statten, das gesunde Vier ziehet sogar Berlin nach sich, die Pfarrkirche ist die schönste und größte.“ Daß die Stadt sich wirklich damals erholt hatte, zeigt z. B. die Einweihung des neuen Rathauses, der Nova Curia, im Jahre 1716.

Am 29. Februar 1732 wurde Kronprinz Friedrich zum Obersten eines Infanterie-Regiments ernannt, dessen beide Bataillone nach Neuruppin und Nauen kamen. Nachdem aus zwei einfachen miteinander verbundenen Fachwerkhäusern eine Dienstwohnung für ihn hergerichtet war, siedelte er Ende Juni nach Neuruppin über, wo der König vorsorglich die noch nicht abgeputzten Häuser hatte abputzen lassen. Die Briefe an seine Schwester Wilhelmine zeigen, wie dem Prinzen das stille Leben behagte. „Man erfreut sich einer Ruhe,“ erklärte er, „die man bei Hofe nicht kennt; das ist der Grund, weshalb mir meine Einsamkeit so reizvoll erscheint und weshalb ich an dem Leben in einer kleinen Stadt Gefallen finde.“

Aus dem Briefwechsel des Kronprinzen mit seinem Vater erhellt, wie vielseitig und angespannt seine Tätigkeit war. Seine Haupt Sorge galt, verständlich genug, dem Regiment, und oft genug kehrte in den Briefen der Satz wieder: „Bei dem Regiment steht Gottlob alles gut.“ Unvergängliche Verdienste um die Stadt erwarb er sich dadurch, daß er die Abtragung der Wälle verhinderte und ihre Bepflanzung mit Eichen, Buchen und Küstern erwirkte. Auch nach der Übersiedlung des Hofhalts nach Rheinsberg bewahrte er Neuruppin die Treue. Am 22. Juni 1737 schrieb er an Suhm: „Den 25. gehe ich nach Amalthea, meinem lieben Garten in Ruppin. Ich brenne vor Ungeduld, meinen Wein, meine Kirschen, meine Melonen wiederzusehn.“

Vom November 1755 an kommandierte der jüngste Bruder des Königs, Prinz Ferdinand, das Regiment und nahm mit seiner Gemahlin, einer Tochter des Markgrafen von Schwedt, hier Aufenthalt. Aus der Schilderung des Grafen Lehndorff geht hervor, wie der Prinz vier mehrstöckige Bürgerhäuser miteinander verbunden hatte. Die Lebensführung an dem kleinen Hof war behaglich, und besonderen Genuß boten die Spaziergänge auf dem sich dreifach abstufigen Walle, „der so dicht mit Bäumen bedeckt ist, daß hier auch bei der größten Hitze eine angenehme Kühle herrscht“.

Das Verhältnis von Militär zu Zivil war in der Zeit vor 1806 wie 1 zu 2, so daß etwa 4500 Zivileinwohnern nahezu 2500 Soldaten und deren Familienangehörige gegenüberstanden. Das war gewissermaßen ein Glück für die Stadt; denn eine Hauptwurzel ihres bürgerlichen Wohlstands begann damals abzustorben. Seit dem 15. Jahrhundert war nämlich die „Braunahrung“, da 51 Landkrüge zu „verlegen“ waren, von besonderer Bedeutung. Noch um 1750 wurden in Berlin alljährlich gegen 20000 Tonnen Ruppiner Bieres eingeführt, doch schon damals ging die Brauerei mehr und mehr zurück. Einen Ersatz fand die Stadt in der Tuchmacherei, da das Tuchmachergewerbe, 145 Mitglieder umfassend, guten Verdienst durch die Lieferung von Montierungstüchern für die Armee hatte.



Abb. 259. Guldesiegel 18. Jahrh.  
(Städt. Museum in Nauen).  
Umschrift: Guldesiegel Material  
Neu Ruppin.

## Der große Brand.

Noch kurz vor seinem Tode hatte Friedrich der Große der Stadt 100 000 Taler zum Bau von steinernen Häusern geschenkt. Da legte der Brand vom 26. August 1787 386 Bürgerhäuser und 24 „publique Gebäude“ in Asche. Ein fast beispielloses und weit über Preußens Grenzen hinaus, z. B. auch in Württemberg, Teilnahme weckendes Unglück! Der Brand von Krossen im Jahre 1708 läßt sich etwa damit vergleichen, während der Templiner Brand von 1735 nur ein unbedeutendes Landstädtchen betroffen hatte. Bei dem „Retablissement“, das sofort einsetzte, zeigten sich alle in Betracht kommenden Kräfte



Abb. 260. Neuruppiner Stadtkircheniegel seit dem Brande. D. 26. August 1787.  
(Stempel in der Oberpfarre zu Neuruppin).

von der besten Seite. Hilfreich spendete König Friedrich Wilhelm II. alljährlich viele Tausende von Talern; mit peinlicher Genauigkeit überwachte der Minister v. Boff als Vertreter der Zentralbehörde, des Generaldirektoriums, die Verwendung der Gelder. Unermülich wirkte an Ort und Stelle eine Kommission, in der die Bürger, das Militär und die Architekten gleichmäßig zu Worte kamen. Großzügig war von vornherein der von dem „Kondukteur“ Brasch angelegte Grundplan. Daß er unter Oberaufsicht des Oberbaudepartements in Berlin arbeitete, gereichte dem Fortgang des Werkes nur zum Vorteil, da Männer wie Gilly und Berson, dem Departement angehörend, Gelegenheit fanden, ihre Ideen zur Geltung zu bringen.

Viele Tausende von zum Teil engbeschriebenen Aktenseiten im Geheimen Staatsarchiv legen von dem Ineinanderarbeiten all dieser Kräfte glänzendes Zeugnis ab; freilich nicht jedem konnte man helfen, und die Witwe des Predigers Schinkel bat vergeblich für ihre fünf unversorgten und unerzogenen Kinder den König um Bewilligung einer Pension für die „unglückliche, in Kummer versunkene Familie“.

Die Arbeiten des Metablislements waren gerade beendet, als vom Ende Oktober 1806 an die Franzosen Herren im Hause wurden. Im Frühjahr und Sommer 1808 lagen besonders viele Truppen hier, da für drei französische Regimenter in unmittelbarer Nähe der Stadt ein großes Lager aufgeschlagen worden war. Die Klosterkirche wurde als Magazin benutzt und in dem Klostergebäude eine Bäckerei eingerichtet, und die Wälder schlug man nieder; doch kamen wenigstens körperliche Gewalttätigkeiten nicht vor. Überhaupt benahmen sich die Franzosen im persönlichen Verkehr, ähnlich wie auch in Brandenburg, durchaus menschlich. Am 16. Februar 1813 erklärten sich vier Primaner, unter ihnen der Sohn des Direktors Thormeyer und Friedrich Wilhelm v. Schenkendorf, der spätere Landrat, bereit, als freiwillige Jäger einzutreten; 22 andere Schüler folgten später. Die Durchmärsche begannen um diese Zeit, ein drucksvoll wirkte das fromme und sittliche Benehmen der Schweden, abstoßend die Roheit der Russen.

Vom Jahre 1814 an ward die Entwicklung der Stadt durch kriegerische Zeitläufte nicht wieder gestört; friedliche Kinderjahre hat der am 30. Dezember 1819 in der Löwenapotheke geborene Theodor Fontane hier verlebt.

#### Im 19. und 20. Jahrhundert.

Seit 1820 stand das 24. Infanterieregiment hier in Garnison. In den Jahren 1834—1838 gestaltete Oberst v. Wulffen die Schießplätze zu Anlagen um; 1852 verliehen ihm Magistrat und Stadtverordnete das Ehrenbürgerrecht.

Das Standbild Friedrich Wilhelms II., dessen Guß der Bildhauer Professor Tiedt als „außerordentlich wohl gelungen und unstreitig den besten unter allen den in Berlin bis jetzt veranstalteten Bronzegüssen“ bezeichnete, wurde am 26. August 1829 feierlich eingeweiht. Ende der dreißiger Jahre wurden die Mittel zur Wiederherstellung der Klosterkirche vom König bewilligt. Die Einweihung fand in Gegenwart Friedrich Wilhelms IV. am 16. Mai 1841 statt. Am selben Tage „trat die Einführung der seit vielen Jahren gewünschten Union beider evangelischer Gemeinden ins Leben“.

Der Absatz von Tuchen hielt sich noch bis in diese Zeit, und die Fabriken von Ebell u. a. behaupteten ihren Ruf. Daneben blühte ein neuer Industriezweig empor, die über die ganze Welt versandten Bilderbogen, die zuerst von Kühn, später auch von Dehmigke und Riemschneider verlegt wurden. Doch leider stand die Stadt nicht „unter dem Zeichen des Verkehrs“, sie litt vielmehr durch die ungünstige geographische Lage zu Berlin, insofern als die Verlängerung der von Berlin nach Neuruppin geführten Landstraße weiter nach Nordwesten, im Mecklenburgischen, sich sozusagen tot lief, d. h. auf keine irgendwie bedeutende Stadt traf. Wittenberge, im Schnittpunkt der Linie Berlin-Hamburg gelegen, war in dieser Hinsicht in ungleich begünstigterer



Lage, ebenso wie auch Brandenburg, das auf dem geraden Wege von Berlin nach Magdeburg lag. So konnte nur von einem Anwachsen der Bevölkerung aus eigener Kraft heraus die Rede sein; nahezu 7000 Seelen um 1800 standen ein halbes Jahrhundert später etwa 9000 gegenüber. Trat dann in den letzten sechs Jahrzehnten ungefähr eine Verdoppelung ein, so trugen die Behörden hauptsächlich hierzu bei. Denn wenn auch der Ackerbau mehr und mehr zurücktrat und selbst die berühmte Tuchmachergilde, deren Stammbuch bis 1584 zurückreicht, 1912 einging, fand sich doch Ersatz, denn nicht allein baute sich das Landratsamt mehr und mehr aus, auch die Errichtung des Landgerichts 1879, die Anlegung der in den 40er Jahren eingegangenen Provinzial-Irrenanstalt in weit großartigerer Form, die Zusammenziehung des gesamten 24. Regiments — all diese Umstände trugen dazu bei, die Entwicklung zu befördern, freilich auch dem Gemeinwesen mehr und mehr den Stempel einer Beamten- und Militärstadt aufzudrücken. Das kräftig emporstrebende Gymnasium erhielt eine wertvolle Bereicherung durch eine vorgeschichtliche Sammlung, die ihm der Landrat v. Zieten († 1854) zum Geschenk machte; sie wurde der Grundstock zum Museum.

Die Verkehrsverhältnisse veränderten sich durch die bei Paulinenaue von der Berlin-Hamburger abgezweigte Stichbahn nur wenig, wesentlich dagegen durch die den Kreis nach Wittstock durchziehende Bahn von Berlin aus. Die letztere, im Verein mit der Kreisbahn, die von Neustadt a. D. aus über Neuruppin hin den Kreis in westöstlicher Richtung durchschneidet, bewirkte, daß die Stadt von nun an fast von allen Seiten des Kreises aus verhältnismäßig leicht zu erreichen war. So hat sie in dieser Hinsicht die altgeschichtliche Stellung, die ihr schon im 14. Jahrhundert eigen war, wiedergewonnen, im Gegensatz zu manchen anderen Städten der Provinz, wie z. B. Perleberg in der Prignitz oder Drossen im Lande Sternberg, die nicht mehr so unbedingt wie zu Zeiten der Abfassung des Karolinischen Landbuchs als Hauptstädte eines größeren Gebiets gelten können.

Die großen Männer, die hier das Licht der Welt erblickten, haben schon, kaum der Kindheit entwachsen, den Ort ihrer Geburt verlassen: Schinkel und Fontane. Schinkel, bis zu seinem 14. Jahr (1795) Schüler des Gymnasiums, bewahrte auch in der Ferne Neuruppin ein treues Andenken, wirkte mit bei der Aufstellung des Denkmals für König Friedrich Wilhelm II. und blieb mit dem Verein zur Verschönerung der Stadt in enger Verbindung. Fontane machte Neuruppin und das Land Ruppin zum Ausgangspunkt seiner „Wanderungen“.



Abb. 261. Stempel im Zietenmuseum zu Neuruppin, 1708.  
Umschrift: Sigillum civitatis Neoruppinensis.

## Denkmäler.

## Kunstgeschichtliche Literatur.

- Udler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke, Taf. 74 u. 75.  
 Bergau, Kunstdenkmäler, S. 644.  
 Dism, Die Türme der Klosterkirche in Neuruppin (Centralblatt der Bauverwaltung, Bd. 28, S. 282 f.)  
 Brinckmann, Aufbau der Stadt Neuruppin nach dem Brande von 1787 (Zeitschrift des Verbandes Deutscher Architekten- u. Ingenieurvereine, 2. Jahrgang, Nr. 28 u. 29).

## Topographie.

## Pläne und Ansichten.

- Ansicht von Neuruppin in Merians Topographie. 1652 (Taf. 11).  
 Ansicht von Neuruppin. Ölgemälde im Vorraum der Kirche zu Wuthenow. 1692 (f. u. Wuthenow).  
 Ansicht von Neuruppin, Zeichnung von Pepsold für Beckmanns Beschreibung der Churmark. Um 1715. Kartensammlung der Kgl. Bibliothek (Taf. 11).  
 Grundriß der Stadt Neuruppin, von D. Nicolai und A. J. Schnakenburg, 1786. Kolorierte Handzeichnung 58 × 53 cm. 1:4800. Mit einer Ansicht (Ruppin von der Seeseite) und Legende. Kgl. Bibliothek, Kartensammlung.  
 Überbleibsel der Stadt Ruppin nach dem großen Brande vom 26. Aug. 1787, von Friedrich Genelli. Kupferstich, 24 × 33 cm. Mit Legende. Kupferstichkabinett. (Abb. 263.)  
 Plan der Stadt Neuruppin und der umliegenden Gegend, unmittelbar nach dem Brande vom 26. August, aufgenommen und gezeichnet von B. M. Brasch, gestochen von Jäck. Berlin 1789. Mit Legende. 52,5 × 88 cm. 1:2500. Kgl. Bibliothek, Kartensammlung (Taf. 12).  
 Plan der Stadt Neuruppin, nach welchem S. Kgl. Maj. von Preußen dieselbe nach dem Brande gegenwärtig erweitern und ganz massiv erbauen lassen. Sez. von B. M. Brasch, gestochen von Jäck. Berlin 1789. Mit Legende. Im Maßstab des vorigen. Ebenda. (Taf. 13.)  
 Musentempel in einem Garten zu Neuruppin, gestochen von Berger 1797. 8 × 16 cm. Kgl. Bibliothek, Kartensammlung.  
 Ansicht und mehrere Grundrisse des nach 1787 erbauten Rathauses, Originalzeichnungen im Rathause (daraus Abb. 285 u. 286).  
 Bild der Stadt von der Seeseite aus. Um 1800. Im Rathause.  
 Eine Anzahl Ansichten der Stadt zu einem Bilde vereinigt. Lithographie von Paul Gellert, um 1850. Im Kreiemuseum.  
 Mehrere kleine Lithographien, 7,5 × 11,5 cm, von Geißler in Berlin. Ebenda.

Die Anfänge der Stadt Neuruppin sind schon des Namens wegen auf eine Gründung von Altruppin aus zurückzuführen. Die für die neue Siedelung günstigen Verbindungen muß man, abgesehen vom guten Boden, in der Landstraße, die in der Richtung auf die gräfliche Burg führte, und in dem hier dem See zusießenden Klappgraben erblicken. Andererseits waren in Altruppin die Verhältnisse für eine zukunftsreiche Marktgründung zu beengt; auch mochte die unmittelbare Nachbarschaft der Burg den Kaufleuten nicht willkommen sein. Die Stelle der ersten Anlage müssen wir ohne Frage in der Gegend des alten Marktes und der Nikolai-kirche suchen. Sie hatte zunächst äußerlich den Charakter einer Straßendorfanlage. Man kann sie noch recht gut aus dem alten Plane der Stadt vor dem Brande von

1787 herauslesen (Taf. 12). Der älteste Straßenzug war ohne Zweifel der Steinweg, der in einem Teile der den Ort durchziehenden Landstraße bestand. Er bildete mit der Baustraße (1365: *platea agricolarum*) später einen Doppelstraßenzug (1360: *viales mediae civitatis*), der aber erst nachträglich durch die zwischen beide eingeschalteten schmalen Viertel entstand, und zwar aus einer, einem langgestreckten Dorfanger ähnlichen Marktstraße, an deren Südwestende wir auch, wie bei Dörfern, die Kirche finden. Es ist die Nikolaikirche, deren Patron auch sonst sehr häufig in den Städten der Mark die ältesten Pfarrkirchen geweiht sind.

Daß die in der Folgezeit entstehenden Seitenstraßen der breiten Marktstraße nicht das Ergebnis einer rein künstlichen Plananlage sind, lehrt die schiefe Richtung, in welcher sie von jener abzweigen. Diese ist offenbar auf natürliche Grundlagen, und zwar auf den Lauf des Klappgrabens zurückzuführen, der, von Nordwesten kommend, vor seiner Mündung in den See den Ort durchquert<sup>1)</sup>. Er konnte diese Wirkung zunächst nur äußern auf die ihm benachbarte Straße, welche da von der alten Hauptstraße abzweigt, wo sich in angemessener Entfernung von der Kirche der Handelsverkehr konzentriert hatte, d. h. beim alten Markte. Es ist die alte Scharrenstraße (1365: *platea inter fora*), die dann ihrerseits für die Richtung ihrer Parallelstraßen maßgebend wurde. Sie war es wohl auch, mittels welcher man zunächst Fühlung nach dem See suchte. Im Jahre der Erteilung des Privilegs finden wir den im Anwachsen begriffenen Ort bereits im Besitz zweier Märkte, eines Rathauses sowie von Ständen für Fleischer, Fischer und Schneider, als Beweis für den bedeutenden Umfang, den er jedenfalls bereits damals erlangt hatte. Die sicher gleichzeitig erfolgte Ummauerung umschloß mindestens außer den genannten beiden Märkten die Stellen der Nikolaikirche, der Marienkirche sowie des Klosters, das kurz vorher, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in der Südecke der Stadt gegründet worden war, mithin dasselbe Gebiet, das Neuruppin bis ins 18. Jahrhundert hin einnahm.

Die Stadt war nach Bratring im Mittelalter in vier Viertel geteilt, welche die Namen St. Georgen- oder Kengkowviertel, St. Spiritusviertel, Siechenhaus- oder Beguinenviertel und St. Nikolai viertel trugen, aber in ihren Grenzen nicht mehr genau festzustellen sind. Sicher ist, daß der Kengkow im Südosten, das Beguinenviertel im Südwesten und das St. Nikolai viertel im Westen lag, während sich das St. Spiritusviertel vom Norden bis gegen den Neuen Markt hinzog. Die Namen der Straßen ergeben sich aus der Zusammenstellung auf Seite 292. Beachtenswert ist unter ihnen vor allem der oben bereits angeführte Doppelstraßenzug in der

<sup>1)</sup> Die Annahme Riedels und der älteren Topographen der Stadt, daß der Klappgraben in der Zeit vor 1787 nur um die Stadt gestossen sei, beruht wahrscheinlich darauf, daß er auf dem Plane von Brasch (Taf. 12) fehlt, ist aber irrtümlich. Vielmehr kreuzte er von jeher die breiteren Viertel inmitten der Stadt. Das ergibt sich schon aus dem Register von 1365, wo er als „flus“ (Fließ) oder „flus“ (Echleuse) bezeichnet wird, ferner aus Holles Topographie (1711) und dem Plane von Schnakenburg (1786). Nach Beckmanns Nachlaß war er zu seiner Zeit „eingegangen“ und sollte wieder erneuert werden (vgl. S. 292).

Richtung zwischen den Haupttoren, dem Altruppiner oder Rheinsberger (1291 Steintor, porta lapidea, genannt) und dem Bechliner (späteren Berliner) Tor. Kurz vor beiden Toren verengerte man diese Hauptverkehrsstraße der leichteren Verteidigung wegen zu halsartigen Durchlässen. Nur die den Steinweg kreuzenden breiteren Verkehrswege führten den Namen Straße (1365: platea), während die mit ihm gleichlaufenden schmaleren in alter Zeit nur als Gassen (vicus) auftreten, mit Ausnahme der platea prepositi, die mit der späteren Wedemerstraße gleichbedeutend sein dürfte (Wedem-Pfarrhof), sowie der platea sacerdotum (Papenstraße) und der Lappstraße, die aber erst Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt werden (Niedel IV, 349 f.). Eine der verkehrsreichsten Straßen war jedenfalls die bereits erwähnte zwischen beiden Märkten (platea inter fora) und nächstdem die beim dritten Tor, dem Sector, ausmündende Fährstraße. Eine gesonderte Wohnweise für einzelne Handwerke läßt sich nach der Heberolle von 1365 (Niedel IV, 297 f.) nicht nachweisen. Auch ist nicht festzustellen, inwieweit die Bürger von der im Jahre 1256 vom Grafen erteilten Erlaubnis, „Borsölller“ anzulegen, Gebrauch gemacht haben; in der Heberolle von 1365 wird nur an einer Stelle, am Taschenberge, eines solchen gedacht.

Inmitten zwischen beiden Haupttoren lag am Alten Markte oder „Kornmarkte“ das Rathaus. Diese seine mittlere Lage in der Stadt deutet an, daß hier das Herz des Verkehrs zu suchen ist. In der auch sonst üblichen Weise gruppierten sich darum verschiedene Nebengebäude, so vor allem die einander benachbarten, in gleicher Linie stehenden Brot- und Fleischscharren; längs seiner Südostseite standen ferner die Töpferscharren, die Wagebude und eine Garküche. An Stelle der Fleischscharren wurden nach und nach Wohnhäuser errichtet, die 1711 in Holles Topographie den Namen „Neun Hackenbuden“ führen. Am Markte stand auch in späterer Zeit ein vom Räte für die Schuster gebautes Haus, worin sie ihre Waren feilhielten; ein ähnliches befand sich schon früher auf dem Neuen Markte.

Nur durch ein schmales Viertel vom Markt und dem Steinweg getrennt, stand die Hauptpfarrkirche St. Marien infolge ihrer Orientierung schräg auf dem sie umgebenden rechteckigen Friedhofe. An dessen Ostseite finden wir die Schule und ein besonderes Lehrerhaus, vermutlich das spätere Rektoratsgebäude, sowie im Jahre 1711 die Kunstpfleiferwohnung; auch hatten die Mönche des Granssee Barfüßer-Klosters auf dem Kirchhofe ein Haus (die sog. „Mönchszelle“), das 1541 vom Rat angekauft und den letzten Kalandsherren zur Wohnung eingeräumt wurde. Gegenüber der Kirche, in der Scharrenstraße, lag nach Beckmanns Nachlaß das Freihaus der Grafen von Lindow, der sog. Ritterhof oder Adlige Hof. Neben ihm befand sich das Archidiaconathaus mit dem Pfarrgarten, wohl gleichbedeutend mit der 1365 angeführten dos (Bewidmung, Wedem; s. o.). In der vom Friedhof westlich abzweigenden Gasse lag die danach benannte Badstube (1365: stupa media stans in vico). Der weiter seewärts an der Scharrenstraße liegende Neue Markt diente wohl vorherrschend dem Fischhandel. Auf ihm finden wir die Fisch- oder Heringsbänke mit einem Brunnen, ferner schon 1291 ein Kaufhaus, dessen Stelle später das Schöpphenhaus einnahm, und an seiner Ecke, wo später die Montierungskammer stand, das der Stadt gehörige

Hochzeithaus. In seiner Nähe ostwärts lag wohl eine zweite Badstube, die *stupa stagni*. An der Straße, die vom Neuen Markt zum Kloster führt (Rappstraße), stand seit 1490 das Siechenhaus nebst der zugehörigen Kapelle. Das Dominikaner-Kloster hatte in üblicher Weise seinen Platz am äußersten Rande der Stadt, und zwar hier in der Südecke. Die von der Klosterkirche in nordwestlicher Richtung ziehenden Beguinenstraßen nannten sich offenbar nach Besitzungen dieser Gesellschaft, deren genauere Lage indessen unbekannt ist. An der Großen Beguinenstraße lagen jedenfalls unweit des Klosters die 1365 erwähnten, zu St. Nikolai gehörigen Häuser, die vielleicht später zum Wohnhaus des reformierten Predigers verwendet wurden. Auch das Kalandshaus lag an der Großen Beguinenstraße zwischen der Papez- und Bedemerstraße und war mit dem rückwärts belegenen Priesterhause durch eine Gasse verbunden (Wittkau, *Alt. Gesch. der Stadt Neuruppin*, S. 57). An der Kleinen Beguinenstraße, nahe der Nikolaistraße, muß das Absteigehaus des Klosters Lindow gelegen haben. Dieser Stadtteil zwischen dem Klappgraben, Steinweg und Kloster scheint noch am meisten von allen im 14. Jahrhundert eine geschlossene Bauart gehabt zu haben. Seine wenigen Straßen und langen geschlossenen Viertel deuten auf ruhige Wohnweise.

Der im Westen der Nikolai-, späteren Reformierten Kirche belegene Stadtteil hatte offenbar verhältnismäßig geringen Verkehr, wie die Straßennamen Baustraße (Ackerbauerstraße), Grünstraße und Peterfilienstraße andeuten. Überhaupt bestand der ganze Teil noch im 14. Jahrhundert wohl zum Teil aus unbebautem Gartengelände. Auch der Stadthof, nach Kamppe der ehemalige Schulzenhof, von dem die benachbarte Schulzenstraße den Namen führte, fand hier reichlichen Raum. Er umschloß unter anderem den Bullenhof (Marstall), die Meierei, später Schäferei, vielleicht auch die Hirtenhäuser, das städtische Zeughaus (daher 1365 „blidenhof“), die Wohnungen der unteren Stadtbeamten wie des Stadtboten (*preco*), sowie der Hebammen. Der am Ende der Schulzenstraße befindliche runde Mauerturm diente als Gefängnisturm („Fangeturm“). Die Scharfrichterei mit dem „Hundegarten“ befand sich in nächster Nähe an der Scharfrichtergasse. Die nächste Querstraße war die Scharländerstraße, an der jedenfalls die schon 1291 erwähnte *stupa Scadelant* gelegen hat. In der Nordecke der Stadt, zwischen Scharländerstraße und Rosenwinkel, ist das Gelände zu suchen, auf dem im Jahre 1512 ein berühmtes Turnier abgehalten wurde und das davon noch lange den Namen Ritterplan (Ritterort) führte.

Unmittelbar beim Rheinsberger Tore, am Ende des Steinwegs, befand sich nach Holles Topographie die Wohnung des „Heyters“ (Heidereuters). Wenige Schritte daneben auf der Südseite des Steinwegs lag das Heiliggeisthospital mit seiner zugehörigen Kapelle und seinem Friedhofe. Südlich davon finden wir das Propsteihaus in der Nähe des ehemaligen Kengkow-Gartens, der auch noch 1541 als solcher erwähnt wird, nachdem die Straße den Namen Propsteistraße erhalten hatte. Ihr benachbart verlief in gleicher Richtung die Rosmühlenstraße, an der im 14. Jahrhundert vorherrschend Stellmacher, Töpfer, Färber und andere Handwerker wohnten; später, als sie den Namen Leinweberstraße führte, herrschten wohl die Weber vor.

An der Ecke, die sie mit dem Steinweg bildet, lag schon 1565 in der Nähe des Tores eine taberna; eine zweite lag unweit des Seetores am Ostende der Fährstraße. In derselben Straße, gleichfalls in der Nähe des Seetores, befand sich 1711 die „Wollerei“ der Tuchmacher. Ganz am Ende der Rosmühlenstraße im Ostwinkel der Stadt finden wir 1365 das Judenbad (balneum Judeorum), während sich die Synagoge und die Häuser der Juden, das „Judendorf“ (Kiedel IV, 221, Anm.), in der zweitnächsten Parallelstraße befanden, die nach ihnen genannt war.

Am Klappgraben werden eine Lohmühle der Schuster und eine Walkmühle erwähnt; nach dessen Versumpfung finden wir die Lohmühle an der Südecke der Stadt beim Ausfluß des Grabens in den See. Am See sind ferner außerhalb der Mauer zu nennen die Wäschebänke, die Fähr (navigium), ein Schabehaus der Schuster (Lohgerberei), das Färbehaus der Tuchmacher und das bereits 1291 erwähnte Schlachthaus (domus sarciminum).

Auch mehrere Kapellen lagen außerhalb der Stadt: die des Georgenspitals vor dem Rheinsberger, die zu St. Gertraud vor dem Wechliner Tore und die Kapelle Jerusalem nebst ihrer 1365 erwähnten Klausel nach Bratring auf der Feldmark zwischen den „Sieben Brüdern“ und dem Rheinsberger Tor. Die sogenannte Nonne, ein Ewiges Licht, stand rechter Hand vor dem Wechliner Tore.

Vor dem Rheinsberger Tore sind von städtischen Gebäuden zu erwähnen: das Schützenhaus, später Ziegler- und Jägerwohnung, und ihm benachbart an der Altruppiner Straße die Ratsziegelei. Ihr gegenüber auf der linken Seite der Straße lag der Richtplatz.

Bis in das 18. Jahrhundert hinein waren Umfang und allgemeine Erscheinung der Stadt im wesentlichen unverändert geblieben. Nur vornehmlich für militärische Zwecke wurden unter Friedrich Wilhelm I. einige Neubauten ausgeführt, zum Teil im Zusammenhang mit der Anwesenheit des Kronprinzen; so zwei Kasernen nebst Lazarett in der Wedemerstraße und im Nobbenholl, beide am Klappgraben, ferner mehrere „Kasernensubten“ im Gebiete des ehemaligen Klostergartens. Für den Kronprinzen selbst wurden zwei Häuser am Ende der Baustraße bei der jetzigen Prinzenstraße zum Palais eingerichtet sowie auf dem westlichen Teil der Wälle der Prinzen(Tempel-)garten mit einem kleinen Wohnhause angelegt. Um ohne größeren Umweg vom Palais dahin gelangen zu können, ließ Friedrich eine Pforte durch die Stadtmauer brechen, deren Stelle neuerdings durch eine Architekturumrahmung nebst Inschrift bezeichnet ist. Auch das Berliner (Wechliner) Tor wurde 1753 geändert und führte fortan den Namen Königstor (s. Seite 316).

Eine um so bedeutendere Umwälzung trat nach dem Brande im Jahre 1787 ein, der den ganzen mittleren Teil der Stadt zwischen beiden Toren (vgl. die Brandgrenze auf dem Plane Taf. 12) in Asche legte. Nach dem von Bauinspektor Brasch entworfenen Bebauungsplan (Taf. 13) wurde die Stadt vor allem nach Südwesten bedeutend vergrößert, nachdem man die alte Mauer abgebrochen und samt dem Königstor an den Rand des Erweiterungsgebietes hinausgeschoben hatte. Die Straßen wurden bedeutend breiter, geradliniger, sowie die Viertel rechtwinkelig angelegt. Der Stein-

weg wurde mit der Baustraße zu einer breiten Hauptstraße vereinigt. An ihrer Südostseite legte man drei größere quadratische Plätze an: einen gegenüber dem Rathause für die neu zu erbauende Kirche, einen zweiten in der Gegend der Nikolaikirche, auf welchem ein großes neues Gymnasium seinen Platz erhielt, den dritten aber schon im Erweiterungsgebiet als Paradeplatz. Den Klappgraben, welcher einst mitten durch die Grundstücke kreuzte, verlegte man auf der Strecke zwischen der Ludwig- und Friedrichstraße in die Schinkelstraße (vgl. S. 288 Anm.). Der mittelalterliche Charakter und damit der reizvolle Aufbau der Stadt ging durch diese Ereignisse verloren. Seitdem wurden namentlich vor dem Rheinsberger und Königstor die Straßen mehr und mehr mit Wohnhäusern bebaut, ohne daß man aber hier von Vorstädten sprechen könnte.

#### Verzeichnis der Straßen vor dem Brande von 1787.

Ältere Aufzählungen in der Heberolle von 1365 (Niedel IV, 297; vgl. auch 349, 350), in der von Feldmann mitgeteilten Liste rückständiger Schosse von 1548, im Schoßkataster von 1684 (Niedel IV, 223), in Holles Topo- und Ökographie von 1711, im Lagerbuch von 1744, teilweise auch in den Akten „wegen der Ruppinschen Pflasterung“ von 1734—36 (Beh. Staatsarchiv, Rep. 2, Städteregistr. Fach 4, Nr. 4); vgl. ferner die Pläne von Nicolai und Schnakenburg (1786) sowie von Brasch (vor dem Brande; Taf. 12). Die nachstehend jeweils zu Anfang genannten Namen sind die älteren, zumeist von 1365, die folgenden später.

Renzekow, wahrscheinlich die Gegend der späteren Propsteistraße, die dann Letzte (Hinter-) Straße hieß.

Platea Rosmolne, Rosmollenstraße, Leinweberstraße.

Platea navigii, Fährstraße, Seestraße.

Platea Judeorum, (Olde-) Judenstraße.

Platea inter fora, Scharrenstraße, Fischbänken-(Fischer-)straße; der Teil zwischen Siedenstraße und Stadtmauer heißt bei Holle 1711: An der Klappe.

Prima platea Bagutarum, Große Beguinenstraße, Poststraße.

Secunda platea Bagutarum, Kleine Beguinenstraße, Klosterstraße.  
Taschenberg.

Lapp-(Lab-)straße, Hospital-Siechenhausgäßchen, Siedenstraße.

Platea prepositi (1365), wahrscheinlich die spätere Bedemerstraße, Kasernenstraße.

Vicus stupae (1365), später wohl die platea sacerdotum, Papenstraße.

Platea media, Hohensteinweg, Steinweg.

Karnip, Am Berliner Tor.

Platea agricolarum, Baustraße.

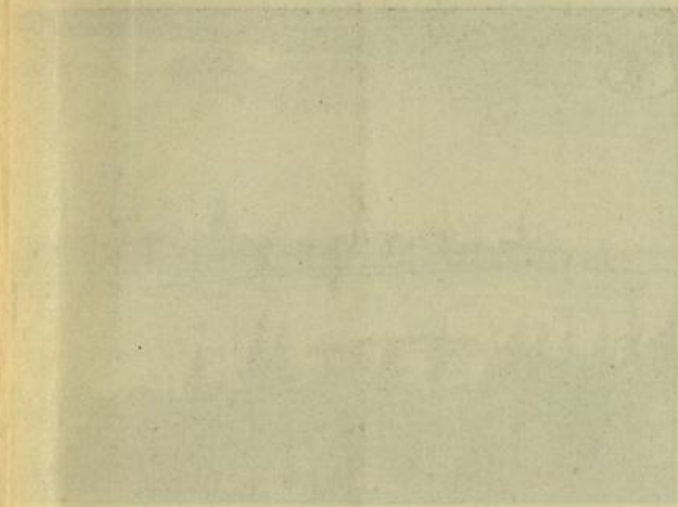
Rödehoff, Rehhoff.

Platea viridis, Grünstraße, Schäferstraße.

Platea Pribiken, Primikenstraße, Alte Kasernenstraße, Lazarettstraße.

Platea sculteti, Schulzenstraße.

1870



St. Petersburg



St. Petersburg

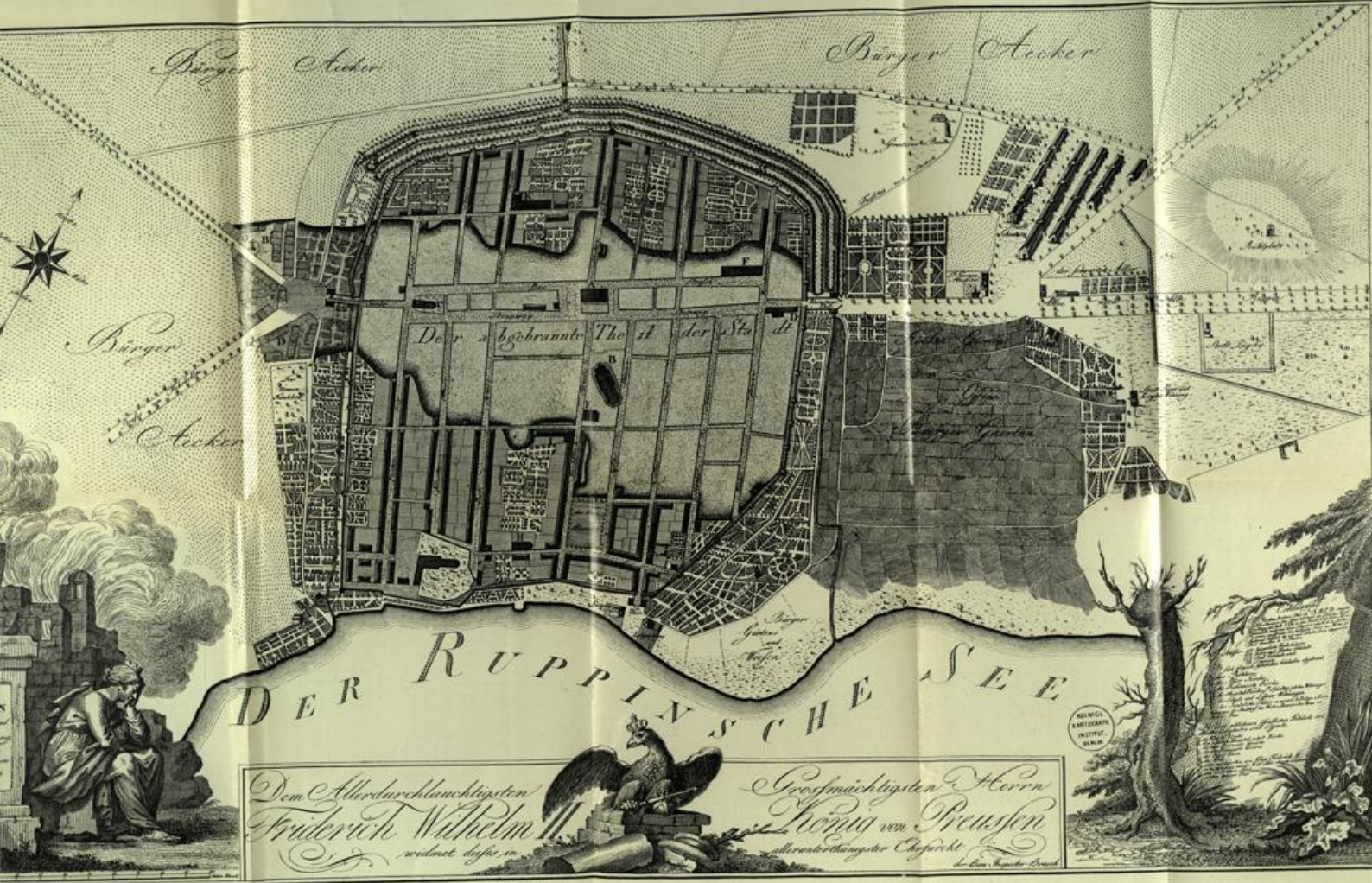




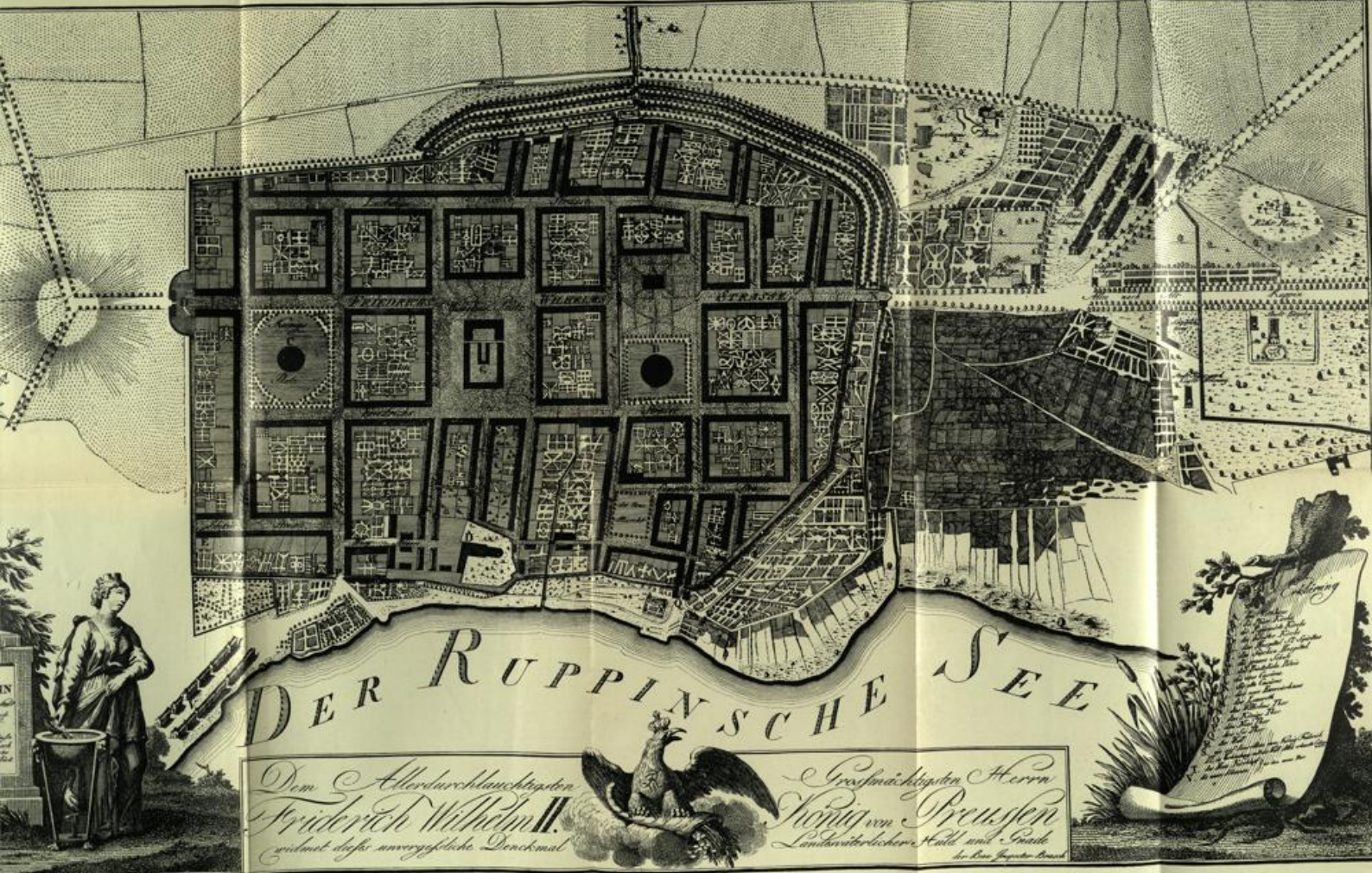
Neuruppin. Ansicht der Stadt nach Merian.



Ansicht der Stadt nach Pegel.



Neuruppin. Plan der Stadt unmittelbar nach dem Brande von 1787, von Traub.

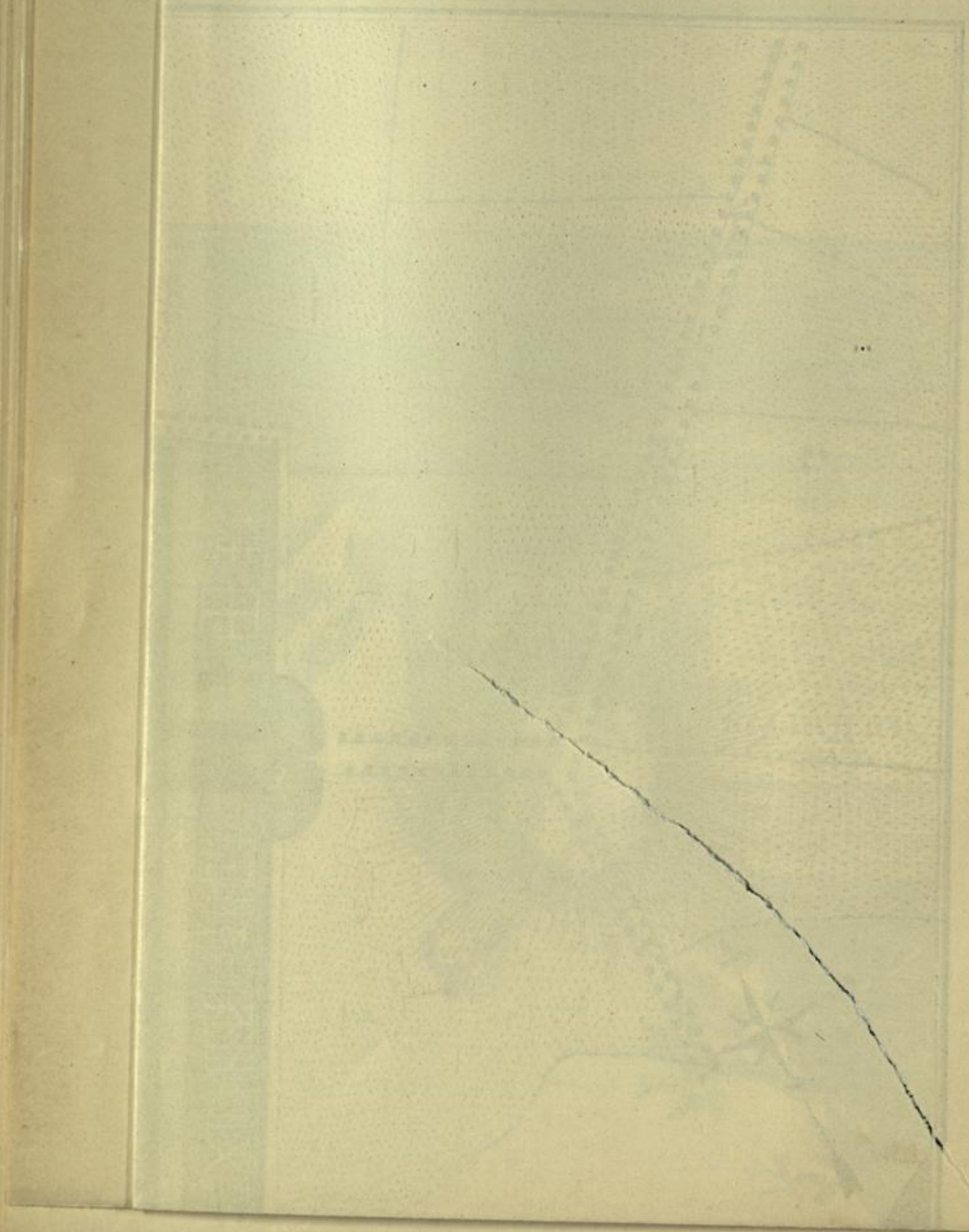


DER RUPPINSCHER SEE

Dem Allerlauchtigsten  
 Friedrich Wilhelm II.  
 gewidmet, dieser unvergängliche Denckmal

Großmächtigsten Herrn  
 König von Preussen  
 Landesvaterlicher Kuld und Gnade  
 In dem Ruppinischen

Ruppin. Entwurfplan für den Wiederaufbau der Stadt (1787) von Zroth.



Vicus preconis (1365), wahrscheinlich die spätere Bodeyenstraße, Scharfrichterstraße.

Platea Scadelant, Schalsander-(Scharländer-)Straße.

Ritterort (Ritterplan), Rosenwinkel.

Nobbenholl, Lazarettstraße.

Petersilienstraße (an der Mauer in der Nähe der Grünstraße?).

### Kirchen.

Die vermutlich älteste Kirche des Ortes, St. Nikolai, war bereits zur Zeit der Reformation „verwüst“ und ging bei dem großen Brande von 1560 bis auf den Turm zugrunde. Im Jahre 1699 wurde der Platz der reformierten Gemeinde überlassen, die darauf 1702 eine neue Kirche errichtete; 1709 wurde auch der Turm der alten Kirche (Taf. 11 oben) abgebrochen und ein neuer errichtet (Taf. 11 unten). Nach dem Brande von 1787 verschwand die Kirche ganz.

Die ehemalige Pfarrkirche St. Marien (Abb. 262), die bei dem Brande von 1787 stark gelitten hatte und danach abgetragen wurde, war eine der schönsten Hallenkirchen der Mark von etwa 100 Schritt Gesamtlänge, bei 68 Fuß lichter Höhe, und hatte nach Kiedel (IV, S. 246) vier Pfeilerreihen, also anscheinend fünf Schiffe. Sie war ohne Zweifel in ihrer ursprünglichen Gestalt schon bei dem Anwachsen des Ortes zur Stadt erbaut worden. Den etwas eingezogenen Chor zierte ein achteckiger Dachreiter. Der breite Westbau endigte in zwei ungleichen Türmen, die über dem Kirchenfirst durch eine Galerie miteinander verbunden waren.

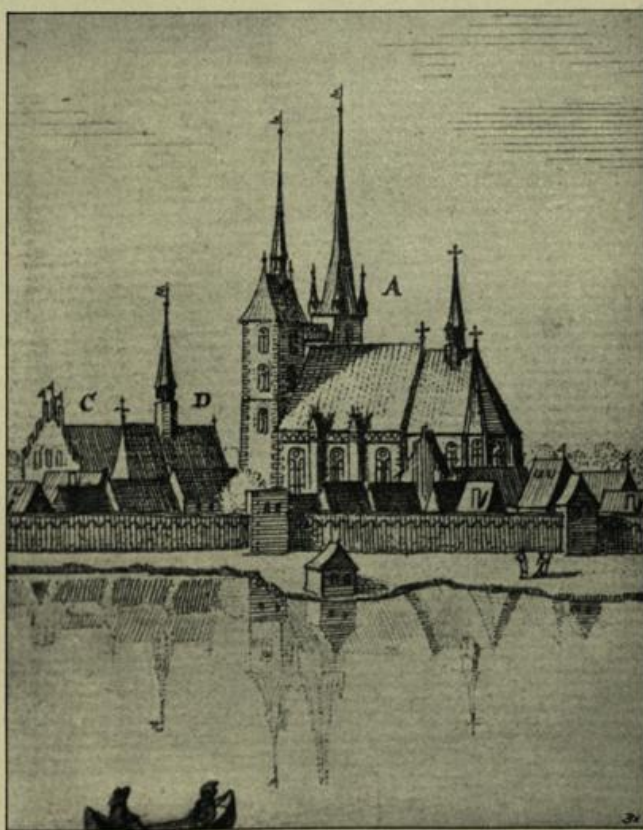


Abb. 262. Neu-ruppin. Ansicht der Pfarrkirche nach Merian.

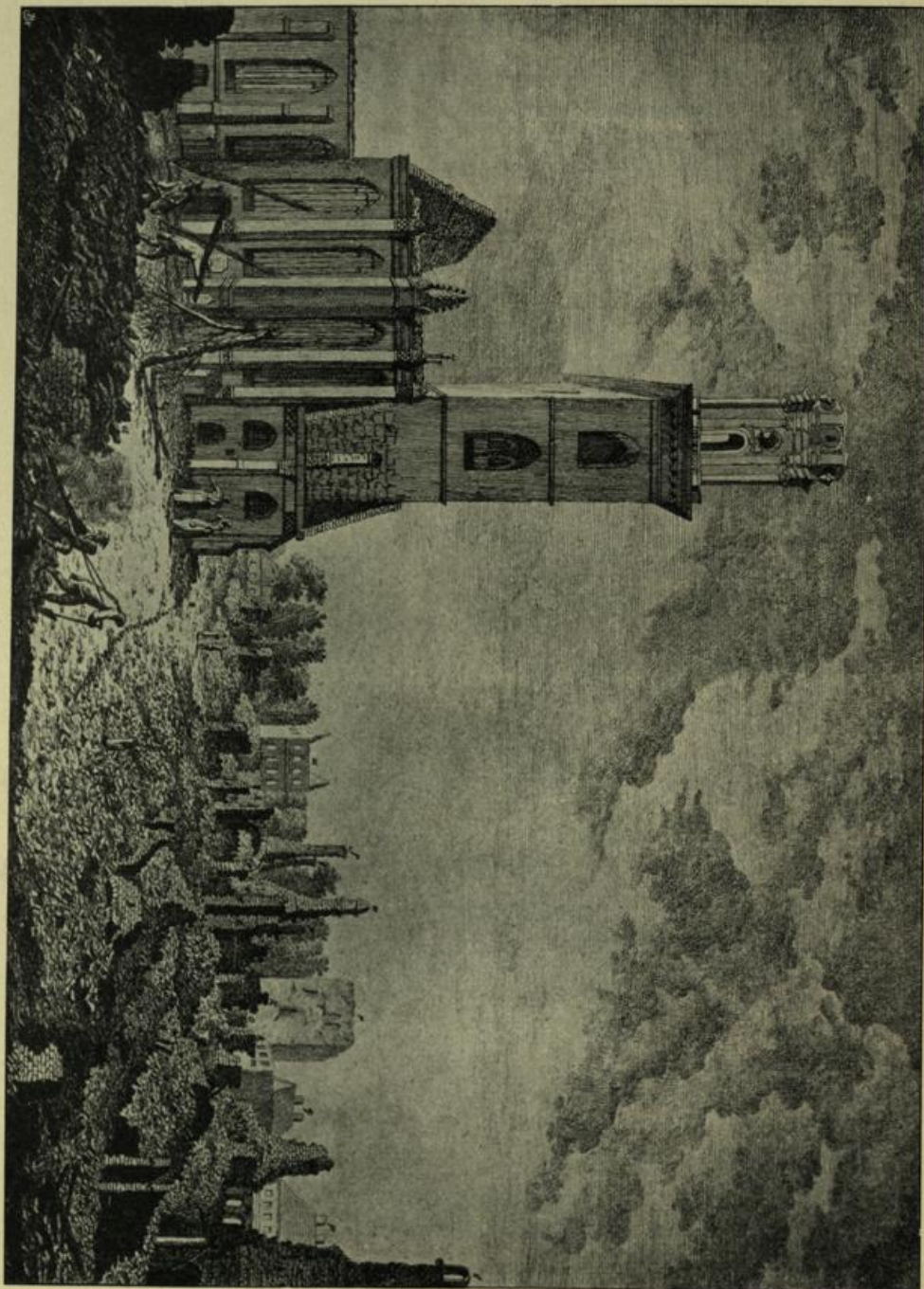


Abb. 263. Neurruppin. Ansicht der Stadt nach dem Rhein (von Benck).

Den südlichen deckte ein abgewalmtes Satteldach mit schlankem Dachreiter, den nördlichen ein vierseitiger hoher Spitzhelm, dessen Ecken mit kleinen Spitztürmchen besetzt waren. Nach der Merianschen Ansicht (Abb. 262), auf welcher diese Beschreibung des mittelalterlichen Zustandes der Kirche beruht, war das Hauptgesims des Schiffes mit einem reichen Maßwerkfries geschmückt, der die fialenartig endigenden Strebebögen umzog. An der Nordseite des Schiffes befand sich ein polygonaler Treppenturm, der über dem Hauptgesims mit krabbenbesetztem Helm endigte. Auch der Chor hatte einen Anbau, und zwar auf der Südseite. Aus seiner Lage im Grundriß und dem Umstande, daß in Neuruppin ein zahlreicher Kaland bestand, gewinnt es den Anschein, daß dieser Anbau der genannten Gilde diente und vermutlich wie anderwärts zweigeschossig war. Aus der Erscheinung der Kirche bei Merian und der Notiz in Beckmanns Nachlaß, daß die inneren Pfeiler mit gedrehten Rundstäben besetzt waren, muß man schließen, daß die Kirche in spätgotischer Zeit ganz erneuert worden ist, eine Annahme, welche vollkommen bestätigt wird durch die einst im Inneren befindliche Inschrift, die das Jahr 1501 als Vollendungsjahr angab (Niedel, Codex IV, 246). Die Turmspitzen der Kirche waren 1521 so schadhaft, daß sie heruntergenommen und neu aufgerichtet werden mußten. Nach der Aufnahme Genellis nach dem Brande von 1787 (Abb. 263) waren die Obergeschosse der Türme im 18. Jahrhundert vollständig umgebaut worden, und zwar in barockem Geschmack mit kräftigem, weitausladendem Hauptgesimse, über dem sich ein achteckiger, durch Pilaster gegliederter und mit vier vollrunden Ecksäulen besetzter Aufbau erhob.



Abb. 264. Neuruppin. Pfarrkirche.

Die in den Jahren 1801—1804 nach Plänen des Oberbaurats Verson erbaute jetzige Pfarrkirche ist ein zur Hauptstraße parallel stehender einschiffiger Puzbau, dessen

Eingang in der Mitte der Frontseite durch einen Kuppelbau ausgezeichnet ist (Abb. 264), der mit dem flachen Altarausbau in der Mitte der rückwärtigen Langseite die kurze Mittelachse des querliegenden Bauwerks betont. Sie hat infolgedessen so wenig Tiefe, daß der durch den Haupteingang Eintretende schon nahe vor dem Altare steht. Das stimmungslöse, wenig feierlich wirkende Innere der Kirche ist ringsum durch hölzerne Emporen in zwei Stockwerken übereinander kolumbarienartig umfleidet. Dem Altar



Abb. 265. Neuruppin. Inneres der Pfarrkirche.

gegenüber, über dem Eingang, ist die untere Empore bis zur Tonne durchgeführt und bildet eine von zwei jonischen Säulen geteilte Loge, deren Brüstung segmentförmig ausgebogen ist. Der Kirchenraum ist der ganzen Länge nach mit einer glatten hölzernen Tonne überdeckt (Abb. 265). Die Kuppel kommt darin nicht zur Erscheinung, vielmehr ist der Raum unter ihr, abgesehen von zwei engen steilen Emporentreppen, gänzlich unbenutzt und von unten an mit Fachwerkkonstruktion erfüllt; im Äußeren ist sie gewaltsam in die Höhe gereckt und endigt mit einer übergroßen viereckigen Laterne. Das Hauptportal am Kuppelbau ist von einer hohen Adikula überragt, deren Flachgiebel und Gebälk von zwei jonischen Pilastern getragen werden (Abb. 266); das Relief über ihm stellt Moses mit den Gesetzestafeln dar. Über den gleichfalls von Pilastern begleiteten Nebenportalen im Süden und Norden (Abb. 267)



befinden sich entsprechende Reliefs mit der Taufe im Jordan und dem heiligen Abendmahl. Die Fenster sind, den Rängen im Innern entsprechend, in drei Gaden angelegt, von denen die beiden unteren scheidrecht geschlossen sind, der obere in Halbkreisfenstern besteht; in jeder Achse sind sie durch eine flache, im Halbkreis geschlossene Blende zusammengefaßt.

Der Kanzelaltar steht in einer Nische zwischen zwei großen jonischen Dreiviertelsäulen, deren Gebälk zugleich die Orgel trägt.

An Kelchen sind vorhanden:

1) Großer Kelch, 24 cm hoch, silbervergoldet, mit der Jahreszahl 1569. Die Kuppel ist noch gotisch; der sechsteilige Knauf trägt auf den Zapfen die in römischen Majuskeln eingravierten Buchstaben JHESUS und zwölf getriebene Engelsköpfe. Der Fuß hat sechs mit figürlichen Darstellungen (vorherrschend Evangelisten) geschmückte Rundschilde (Abb. 268).

2) Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet. Die gotische Kuppel ist am oberen Rande in Form eines Neunpasses ausgebogen. Der Modus mit seinen sechs Zapfen ist mit eingravierten Engelsköpfen und Ornament verziert. Der sechspassförmige Fuß mit erhabenem Kreuzifixus, 1551 datiert, zeigt die Attribute der Evangelisten und zwei Wappen.

3) Kelch, 20,5 cm hoch, silbervergoldet, von 1584. Die Kuppel ist oben in Form eines Sechspasses ausgebogen, der Knauf mit eingravierten Engelsköpfen und Ornament verziert, die Zapfen zeigen den Kopf, das Herz, die Hand und die Füße Christi mit den Wundenmalen. Am Fuße sind die Attribute der Evangelisten eingraviert, ein Teil mit Spruch, ein Teil mit erhabenem kleinen Kreuzifixus.



Abb. 266. Neu-ruppin. Hauptportal der Pfarrkirche.

4) Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, 17. Jahrhundert (Taf. 14). Die Kupa hat eingraviertes Ornament mit kleinen figürlichen Darstellungen, der flache freisrunde Knauf und der Fuß sind mit stark erhabenem Relief geschmückt; am Fußende die Evangelisten, darüber zwei Kreuzfige und zwei Dreieckplatten, welche die Darstellungen der Auferstehung und der Dreieinigkeits enthalten.



Abb. 267. Neuruppin. Seitenportal der Pfarrkirche.

5) Kleiner gotischer Kelch, 17,2 cm hoch, silbervergoldet. Der Knauf mit eingraviertem Maßwerk. Am Fuße Christus als Palmträger in Linienzeichnung.

6) Kleiner reichgeschmückter frühgotischer Kelch, 15,7 cm hoch, silbervergoldet (Taf. 15). Die Kupa mit glatter, straffer Kontur, der Knauf groß, melonenförmig, mit aufgelegten Blättern und sechs Zapfen mit verschiedenen Köpfen und Tieren auf rotem Emaillegrunde. Der freisrunde Fuß ganz mit Reliefs und Emaille bedeckt, oben sechs steigende Löwen, in den Rundschilden ebenso viele Darstellungen aus dem Leben Christi.

7) Kleiner gotischer Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet. Der Knauf mit eingraviertem Maßwerk verziert und mit sechs Zapfen und sechs Rosen besetzt, am Fuße ebenso viele Halbfiguren von Christus und verschiedenen Heiligen in großem Maßstabe,

am Schaft „maria“ und „shesus“ in gotischen Minuskeln eingraviert.

Vier Patenen, silbervergoldet.

Eine große silberne Kanne, 21 cm hoch, in Humpenform (Taf. 16), innen ganz, außen teilweise vergoldet, Spätrenaissance. Der Körper rings mit erhabenem, getriebenem Figurenfrieze (Rebekka und Jakob am Brunnen), der Deckel und Fuß mit ebensolchen Fruchtfriesen verziert.

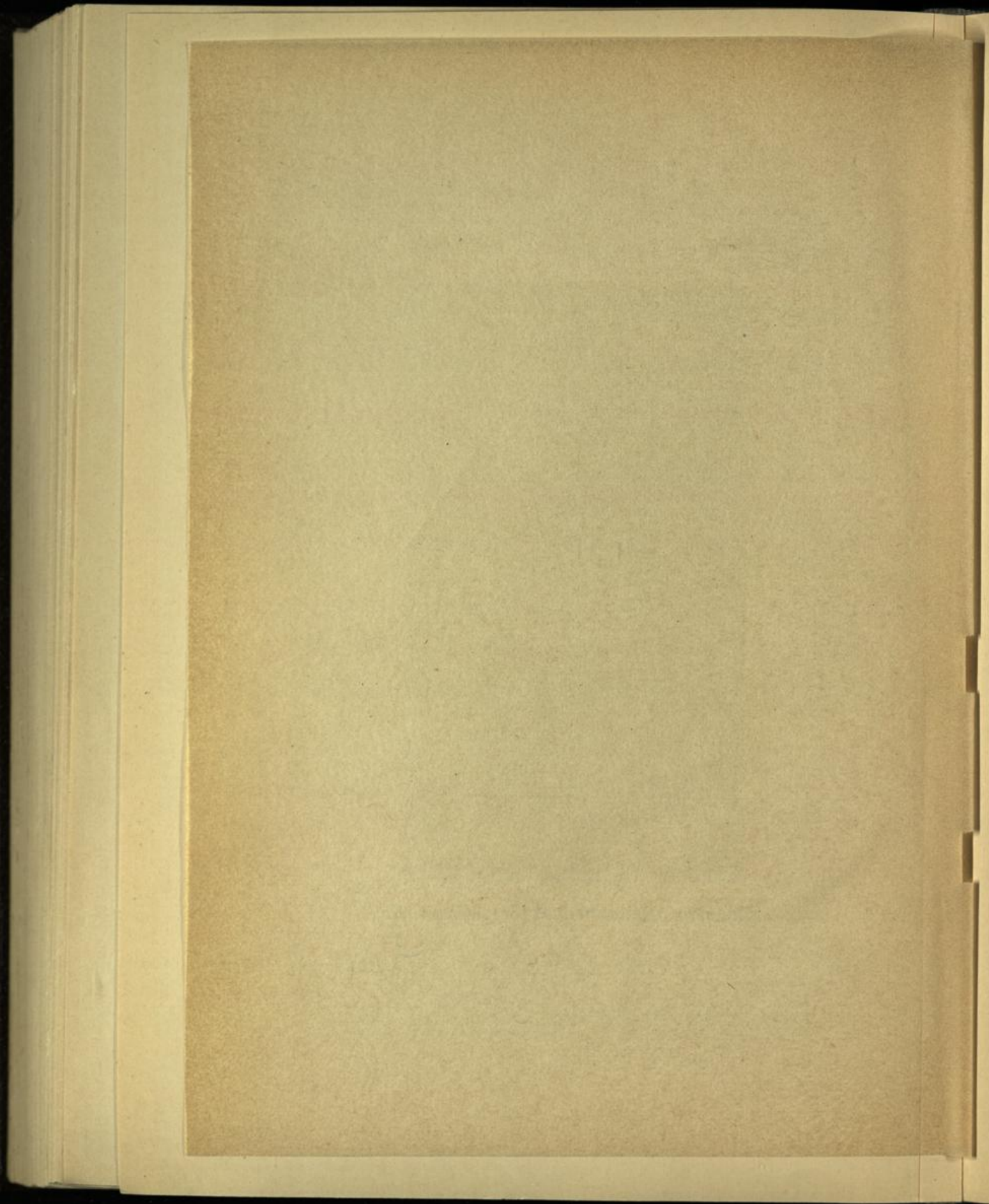
Ein ganz eigenartiges, schönes frühgotisches Kreuzifix aus Silber, 40 cm hoch (Taf. 17). Das Kreuz ist als Baumstamm ausgebildet. Der vierteilige längliche Fuß, eine feine zierliche Arbeit, 1476 datiert, ist mit eingravierten Figuren ver-

Ruppin.

Tafel 14.



Neuruppin. Pfarrkirche. Spätrenaissancekelch.

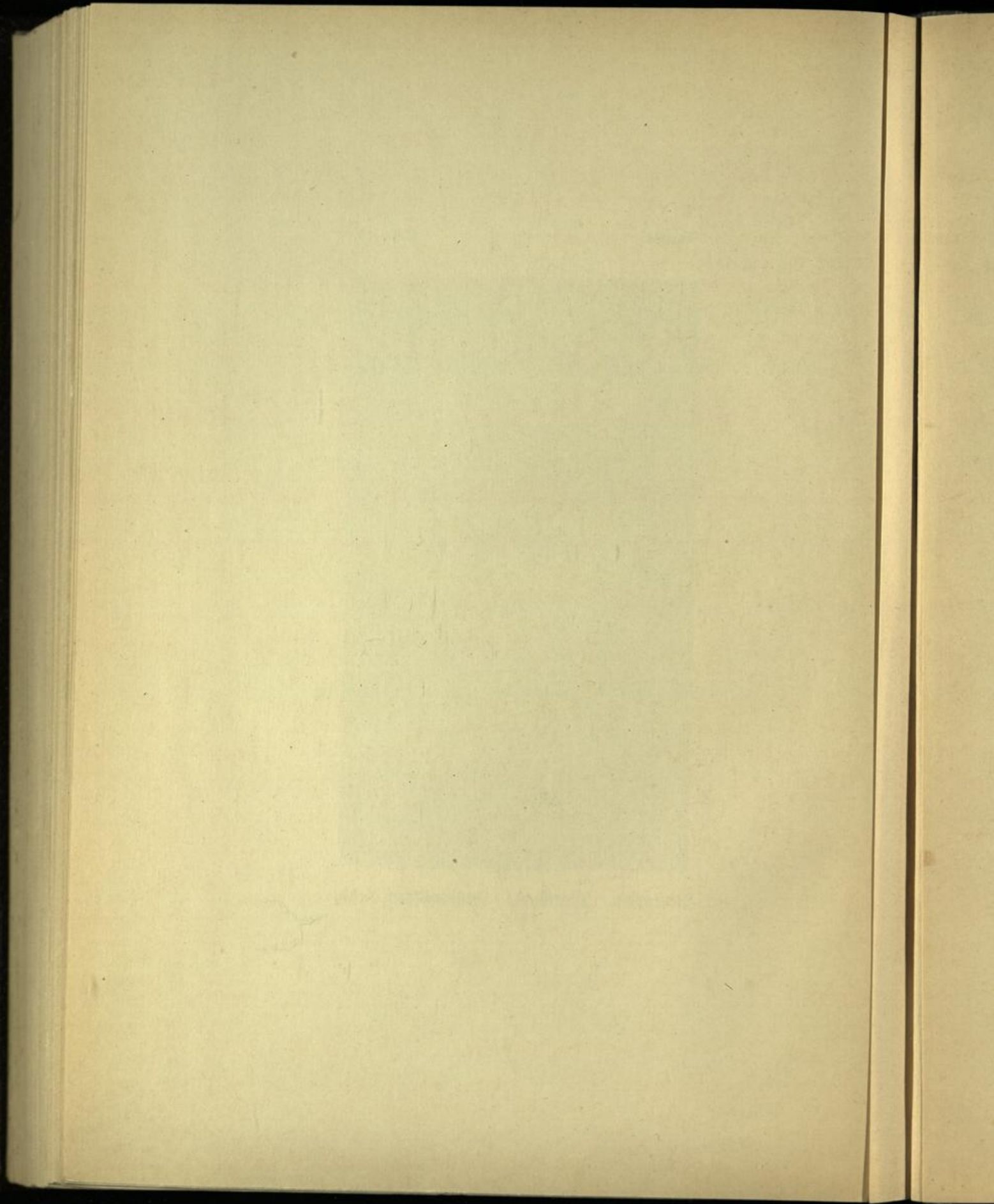


Ruppin.

Tafel 15.

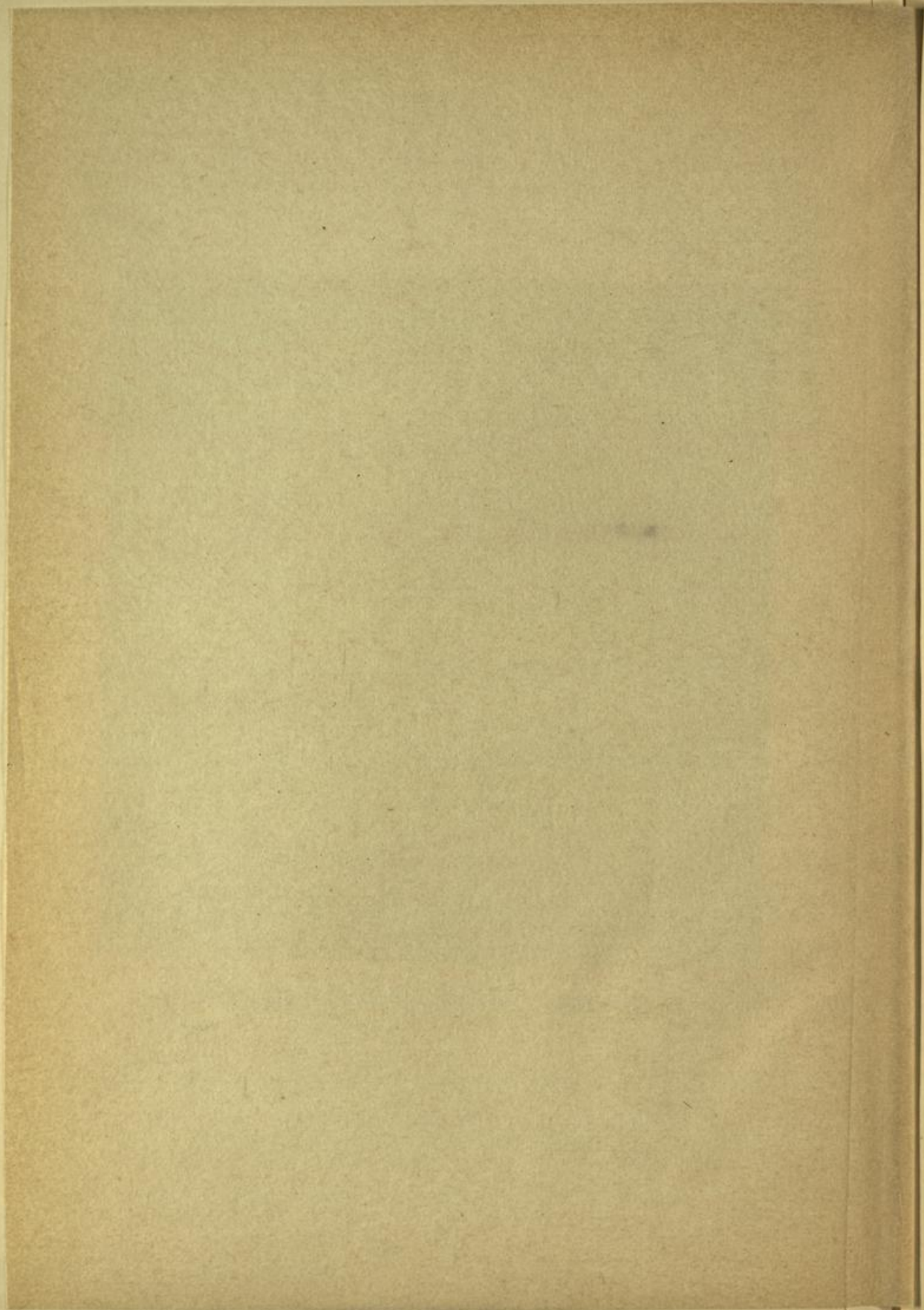


Neuruppin. Pfarrkirche. Frühgotischer Kelch.





Neuruppin. Pfarrkirche. Spätrenaissancehumpen.



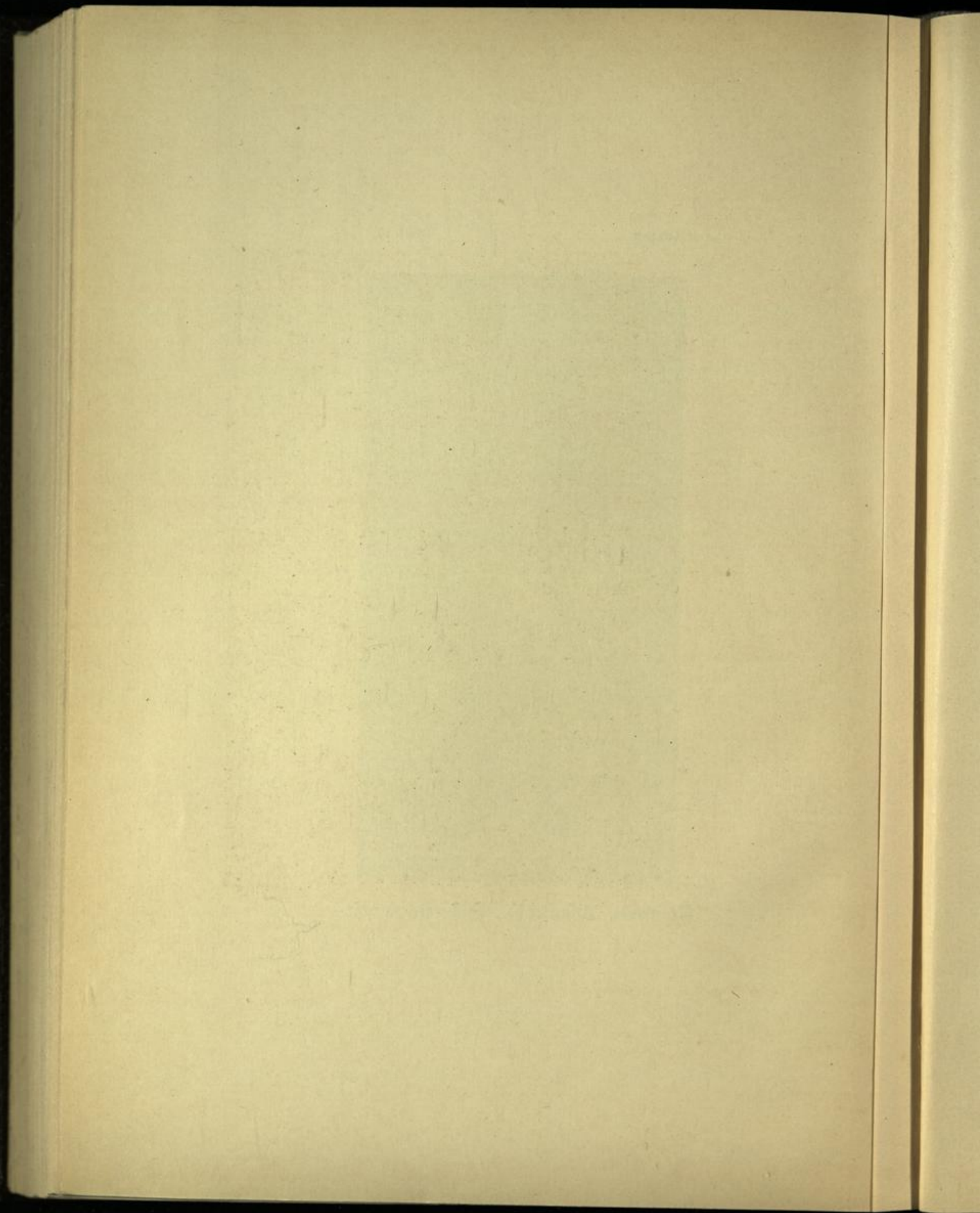


Ruppin.

Tafel 17.



Neuruppin. Pfarrkirche. Silbernes Kreuzfig.



ziert. Auf der Vorderseite eine Figur mit Stab, darüber die Worte: Sanctus Jakobus, gegenüber Christus mit der Siegesfahne; rechts davon eine knieende betende Figur, darüber die Worte: miserere mei deus, links eine Frauengestalt mit Strahlenkrone und einem Kirchenmodell in der Hand, darüber: Sancta Gertrude. Auf der Rückseite, dem Korpus entgegengesetzt, in Fassung ein 4 cm dickes, hohes Glasstück.

Ein messinggetriebenes Taufbecken von 54 cm Durchm. mit der Verkündigung Mariä im Grunde. Der Rand ist mit neun springenden Hirschen verziert (Abb. 269).

Zwei Gemälde, Luther und Melancthon in ganzer Figur, von 1699, sowie eine barocke Darstellung der Himmelfahrt Christi, 1805 von Stubbe gemalt.

Vondendrei Glocken rührt nur noch eine, von Meyer gegossene, aus der Erbauungszeit her.

Die Dominikanerklosterkirche, ein Backsteinbau des 13. Jahrh., besteht aus einem sehr langeneinschiffigen, polygonal geschlossenen Chores, einem dreischiffigen Langhause, das wie auch der Chor gewölbt ist, und einem Turmpaar in den Ecken zwischen beiden (Abb. 270). Sie war die Grabkirche der Grafen von Ruppin, worauf u. a. die Inschrift vom Jahre 1488 auf der Südseite des Chores deutet.



Abb. 268. Neuruppin. Pfarrkirche. Kelch von 1569.

Erste Bauzeit. Die ältesten Bauteile der Kirche sind Mauerreste in den beiden starken Längswänden des Chores mit dem Backsteinformat  $30 \times 14 \times 10$  cm über einem bündig damit verlaufenden Feldsteinsockel. Sie gehören ersichtlich bereits



Abb. 269. Neuruppin. Taufschüssel in der Pfarrkirche.

einer Klosterkirche an, da die noch am besten erhaltene Südmauer unten die Anschlußspuren eines ehemaligen Kreuzganges, oben aber keine Fenster Spuren zeigt. Überdies sind diese Mauern nicht orientiert, was sicher der Fall wäre, wenn sie einer Pfarrkirche angehört hätten. Andererseits aber mußte man sie als Teile einer Klosterkirche samt dem Kreuzgang dem benachbarten Seeufer anpassen. Als Chor einer Dominikanerkirche war dieser Bau höchstwahrscheinlich gerade geschlossen, wie wir es in

Berlin, Frankfurt a. O., Brandenburg und Prenzlau finden. Von Architekturformen enthält nur die südliche der beiden Mauern auf die Länge der beiden mittleren Joche einen verschlungenen Rundbogenfries und darüber ein Hauptgesims von entsprechend früher Profilierung (Abb. 271). Von ursprünglichen Wandvorlagen ist keine Spur zu finden, der Chor war daher nicht gewölbt. Nach diesen Formen zu urteilen entstand er in seiner ursprünglichen Gestalt noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, was auch durch die Inschrift, die sich am Chorgestühl der Dominikanerkirche zu Köbel in Mecklenburg befindet und das Jahr 1246 für die Gründung des Neuruppiner Klosters angibt, bestätigt wird.

Zweite Bauzeit. Das Backsteinformat dieser Bauzeit entspricht mit  $30 \times 14 \times 10$  cm dem der ersten Bauzeit. Schon daraus erhellt, daß man sehr bald nach Fertigstellung des Chores das weiträumige Langhaus der Kirche in Angriff nahm, eine Annahme, die auch durch die Dreiecksklüsse der mehrfach vorkommenden Kredenztischen unterstützt wird. Es erhielt eine Länge von fünf Jochen in Hallenform aus rechteckigen Gewölbfeldern im Mittelschiff, an welche sich ebensolche, jedoch sehr schmale Joche als Seitenschiffe anschlossen. Die Gewölbe haben Birnstabrippen mit begleitenden Rundstäbchen (Abb. 272) und ruhen auf Rundpfeilern mit Vorlagen in Rundstabform. Die Wanddienste bestehen auch an der Westmauer nur aus entsprechenden Rundstäben, die größtenteils am Boden beginnen. Die Kapitelle und Schlusssteine der Gewölbe sind mit verschiedenartigem Blattwerk ganz frühgotischen Charakters geschmückt. Beachtenswert ist die sehr mäßige Bausung der Gewölbekappen. Zwei Portale, ein größ-

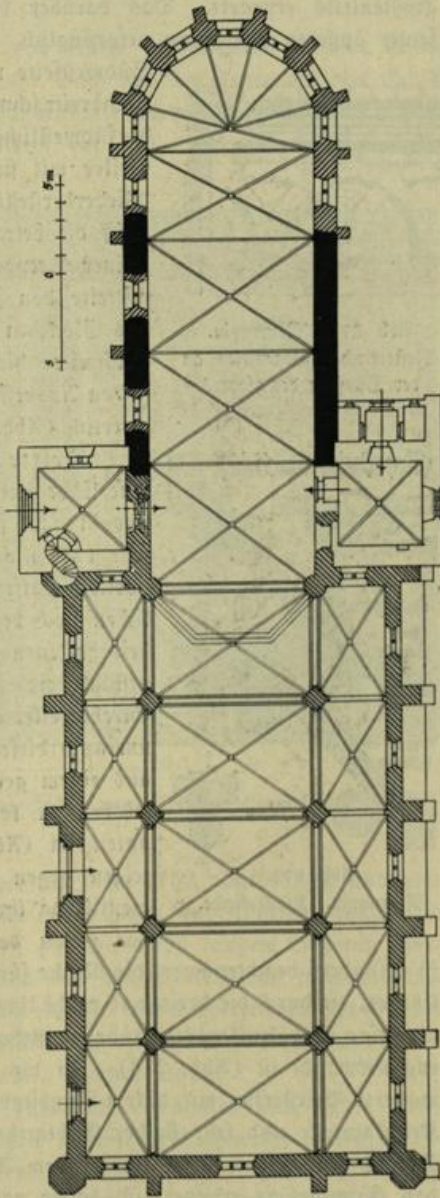


Abb. 270. Neuruppin. Klosterkirche.

feres im mittleren Joche und ein kleines im westlichen Joche der Nordseite, haben noch alte Profilierung in besonderen Steinformaten, das größere zeigt einen steilen Wimberg (Abb. 273); seine mit naturalistischem Blattwerk verzierten Kapitelle sind größtenteils erneuert. Das darüber befindliche Radfenster ist wenigstens noch in seiner äußeren Kreisform ursprünglich. Die zweiteiligen, auf der Südost- und der Südwestseite mit Läufer-schicht umrahmten, im Vergleich zur Jochbreite schmalen Fenster haben Vierpaßmaßwerk. Die Ecken der südwestlichen Giebelseite sind mit Achteckpfeilern, die Strebe-pfeiler mit fialenartigen Aufsätzen besetzt. Erst durch die Wiederherstellung unter Schinkel erhielt das südliche Seiten-schiff die beträchtliche Verstärkung seines Mauerfußes. Ein kleiner Treppenturm in der Nordostecke des Schiffes ver-mittelte den Zugang zum Bodenraum, um von dort aus das Glöckchen läuten zu können, das in einem spitzbehelmteten Dachreiter hing. Der Dachstuhl ist, abgesehen von viel-sachen Ausbesserungen, im System des Gefüges noch mittel-alterlich (Abb. 274).

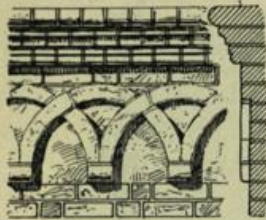


Abb. 271. Neuruppin. Klosterkirche. Bogenfries an der Südseite des Chores.

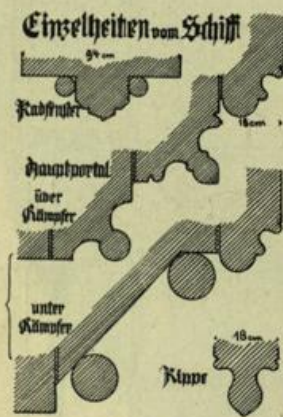


Abb. 272. Neuruppin. Klosterkirche.

ist besonders beachtenswert die Nische für den Levitenstisch im Innern an der Südseite des Chores, die durch die breite und reiche Umrahmung ihrer dekorativen Kleeblattbogenform auf eine verhältnismäßig frühe Entstehungszeit weist und den Portalen des Schiffes eng verwandt ist (Abb. 276). In die gleiche Zeit gehören die ihr benachbarte ver-mauerte Priestertür mit dickem Rundstabprofil, das an den Gewänden mittels schlichter Kelchkapitelle und sehr flacher Eckblattbasen zu Säulen ausgebildet ist, ebenso die im Dreieck geschlossene Nische hinter dem Altare. Die Fenster, deren Maßwerk wie auch das Hauptgesims erneuert ist, haben noch schlichte schräge Gewände. Diese Formen werden für die Zeitbestimmung um so wichtiger, als das Backsteinformat mit

Dritte Bauzeit. Der ursprüngliche, gerade geschlos-sene Chor mit seiner Holzdecke genügte den Dominikanern sowohl nach seiner Raumgröße wie nach seiner Bauweise sehr bald nicht mehr und wurde anscheinend noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu der im wesent-lichen noch bestehenden Anlage umgebaut. An den damals beibehaltenen Längsmauern fügte man über dem Chor-gestühl beiderseits Runddienste und an der Nordseite außen Strebe-pfeiler ein, überhöhte die alten Mauern um etwa 2 m, um auch diese Teile mit der neu angefügten Verlängerung aus einem geraden Joch und einem vieleckigen Chorschluß wölben zu können. In diesem beginnen die Dienste von unten an (Abb. 275). Ihre Kapitelle und Konsolsteine zeigen gegen die des Schiffes eine vorgeschrittene Orna-mentik, da ihr Blattwerk bereits naturalistischen Charakter hat. Von den weiteren Bauformen dieser Umgestaltung

28×13×10 cm auffallend klein erscheint, gegenüber dem merkwürdigerweise sehr großen des Urbaues. An den Rippen sind die begleitenden Rundstäbchen bereits aufgegeben, und schon deswegen ist der Chorumbau etwas später als das Schiff anzusetzen.

Nachdem im Jahre 1465 die Kirche von einem verheerenden Brande heim-  
gesucht worden war, wurden unter anderem ihr Dach und der Turm auf dem Schiff  
im Jahre 1488 von Meister Paul aus Brandenburg wiederhergestellt (urkundliche  
Nachricht im Knopf, nach Bratrings Manuskript, fol. 59). Der damals aufgesetzte

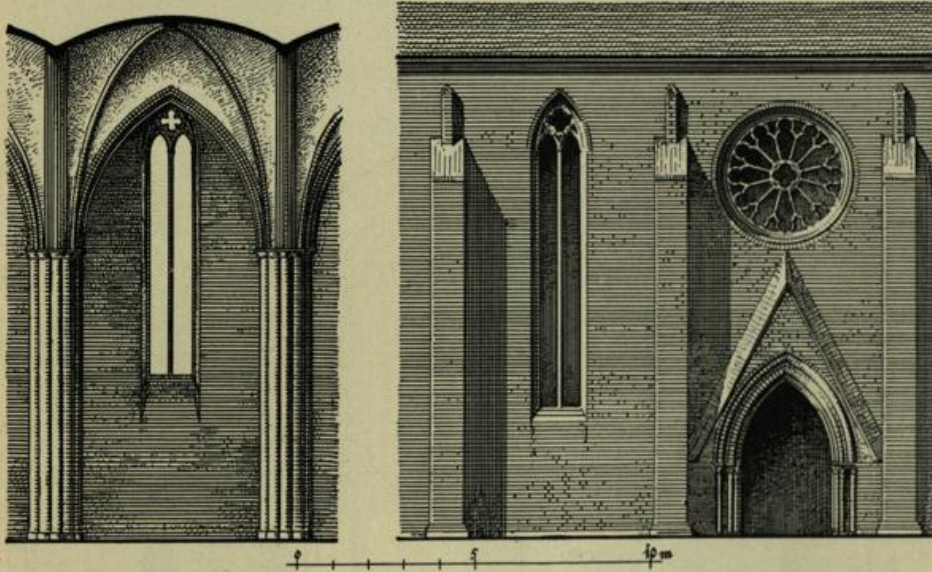


Abb. 273. Neuruppin. Inneres und äußeres System vom Schiff der Klosterkirche.

Dachreiter wurde im Jahre 1693, ein späterer im Jahre 1752 abgebrochen und nun durch einen an der Südwestfront der Kirche von unten aufgeführten, annähernd quadratischen Fachwerkturm ersetzt, der indessen auch nicht von langem Bestande war. Bei der Wiederherstellung in den Jahren 1836—41 wurde die Kirche wiederum mit einem hölzernen Dachreiter ausgestattet, der aber infolge seines übertrieben hohen Aufbaues in mehreren Stockwerken und der dafür nicht genügenden Konstruktion der Witterung nicht standhielt und 1882 abgebrochen werden mußte.

Wiederherstellungen der Kirche fanden außer der erwähnten vom Jahre 1488 zunächst 1564 statt, wo die Kirche der heiligen Dreifaltigkeit geweiht wurde, nach dem sie vom Landesherrn der Stadt geschenkt worden war (s. die Inschrift an der Südseite des Chores), sodann 1719, wo sie ausgeputzt wurde. Die mit dem oben erwähnten Dachreiterbau gleichzeitig vorgenommene umfassende Wiederherstellung

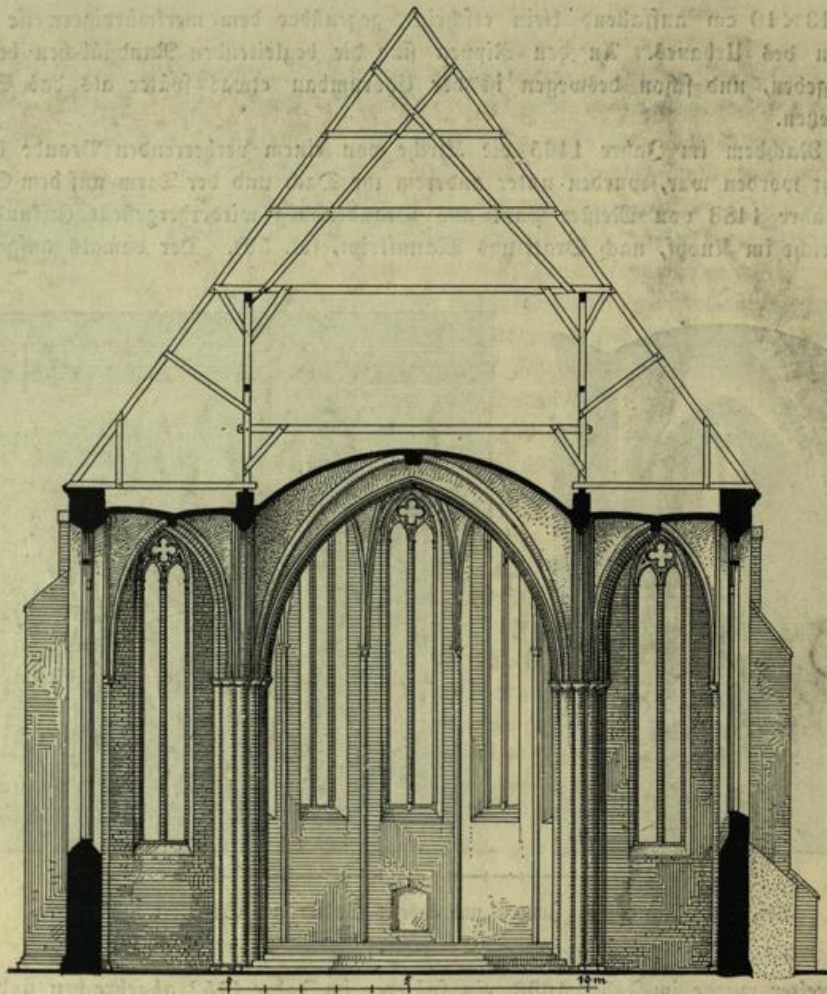


Abb. 274. Neuruppin. Klosterkirche. Schnitt durch das Schiff.

nach Angabe von Schinkel unter Vaurat Redtel (1836—41) hat der Kirche leider viel von ihrem Denkmalwerte geraubt. Die damals vorgenommenen Ergänzungen in großem Format (Klosterformat, 30×15×10 cm) bestanden in der Erneuerung der Rose über der Haupttür, der Herstellung der schwarzglasierten Gesimse an der Südwest- und Nordwestfront, ferner in der unteren Mauerverstärkung zwischen den Strebepfeilern auf der Südostseite und der Erneuerung des südwestlichen Giebeldreiecks.

In den Jahren 1906—1907 erhielt die Kirche die beiden in den Ecken zwischen Chor und Schiff stehenden Türme nach Entwurf von Dilm (Abb. 277). Zu diesem





Abb. 275. Neu-ruppin. Inneres der Klosterkirche gen Osten gesehen.  
Kunstdenkm. d. Prov. Pomm. I. 3. Ruppin.

Zwecke mußte die 1838 an der Südseite des Chores erbaute Sakristei fallen. Zugleich wurde der obere Teil des südwestlichen Schiffsgiebels erneuert und durch einen viereckigen spitzbehelmtten Dachreiter bekrönt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Kirche im ganzen wieder instandgesetzt; z. B. wurden die Portale der Nord- und Südseite mit neuen schmiedeeisernen Bändern versehen und bemalt.

Altar. Innerhalb des modern-gotischen Altaraufbaues ist die Sandsteinrückwand des ehemaligen Retabelaltars mit sechs in zwei Reihen angeordneten Figurengruppen verwendet (Abb. 278); ihre Abtrennung durch hölzerne Profilleisten ist nicht

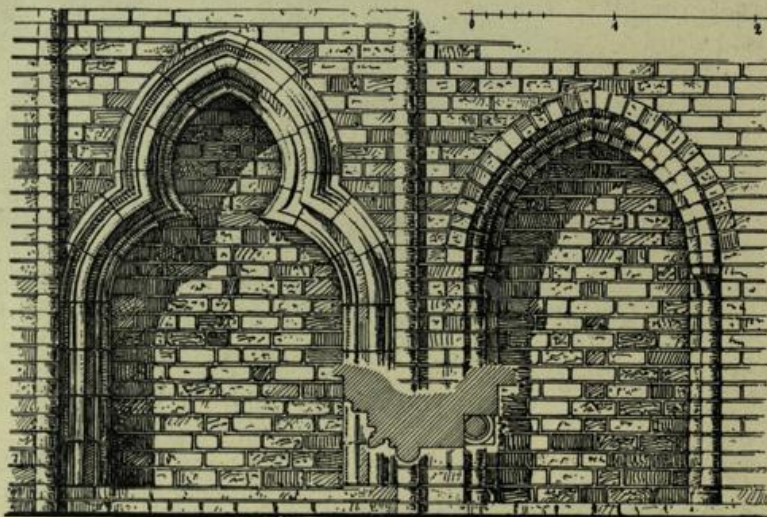


Abb. 276. Neuruppin. Priesternische und Tür im Chor der Klosterkirche.

ursprünglich. Von links beginnend stellen sie dar: 1) den Jesusknaben im Tempel, 2) die Krönung Mariä, 3) die Auferstehung Christi. In der unteren Reihe folgen: 4) die Anbetung der Könige, 5) die Kreuzigung, 6) die Geburt Christi. Die Arbeit trägt in der Profilierung der Architekturglieder, dem Kostüm und dem Stil der Darstellung den Charakter des 14. Jahrhunderts. Obwohl nicht von hervorragender künstlerischer Bedeutung, ist sie doch eine tüchtige Schöpfung jener Zeit, die eine ziemliche Beherrschung der Meißeltechnik voraussetzt.

Ein Kruzifix, zinnvergoldet, nach Entwurf von Schinkel, der auch die gußeiserne Taufe in gotisierenden Formen entwarf.

Ein messinggetriebenes Taufbecken von 43 cm Durchmesser. Im Grunde ein Agnus dei, am Rande ein Spruch aus römischen Majuskeln.

Die vier Steinreliefs, je 54 cm breit und 80 cm hoch, die in die unteren Teile der Chorbände eingelassen sind, stellen dar: 1) eine Pietas, 2) eine Kreuzigungsgruppe, 3) eine Krönung Mariä, 4) St. Johannes mit zwei Begleitfiguren. Sie sind sehr



Abb. 277. Neuruppin. Klosterkirche von Südosten.



Abb. 278. Ruppin. Klosterkirche. Grabstein des Gisors.

zerstört und kaum noch kenntlich, da sie bis 1906 außen an dem Treppenturm der Nordseite angebracht waren. Vielleicht 14. Jahrhundert.

Eine kleine Pietas aus Sandstein in der ehemaligen Piszinenische gehört wohl auch dem 14. Jahrhundert an.

Die Sandsteinfigur Bruder Wichmanns, wohl vom Ende des 13. Jahrhunderts, 1,42 m hoch, in der östlichen der beiden Nischen der nördlichen Chorwand, zeigt den Gründer des Klosters in schlichtem Mönchsgewande mit einem Buche in der Rechten, mit der Linken auf einen Krückstock gestützt. An dem Gesicht, das im übrigen den Eindruck der Porträtähnlichkeit macht, fallen die schmal geöffneten Augen auf (Abb. 279). Die dahinter angebrachte apokryphe Inschrift nennt das Jahr 1256.

Die zwei 1,15 m hohen Holzfiguren in der Spitzbogennische nebenan (Maria und Johannes) stammen von einem noch bis vor 1840 über dem Altar angebrachten Triumphkreuze.

An der Südwand des Chores hängen zwei große Ölgemälde. Das ältere, 1754 von B. Rohde, behandelt das Gleichnis vom verlorenen Sohne. Das andere, größere, 1853 von dem aus Neuruppin stammenden Orientmaler Wilhelm Genz in Paris gemalt und 1866 gestiftet, stellt das Gastmahl im Hause des Pharisäers Simon dar.

Das bei der Wiederherstellung um 1840 abhanden gekommene alte Chorgestühl, von dem Abb. 280

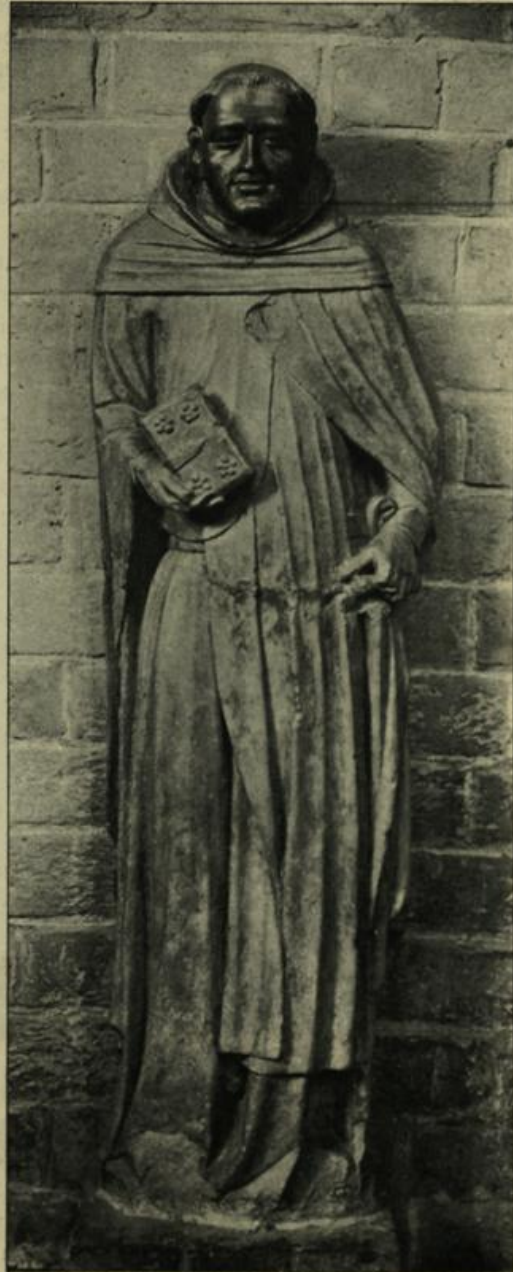


Abb. 279. Neuruppin. Steinfigur des Bruder Wichmann in der Klosterkirche.

eine Wange nebst einem Blatt in größerem Maßstab zeigt, war eines der ältesten der Provinz und gehörte allem Anschein nach der Zeit des Chorumbaus um 1300 an; nach Beckmanns Nachlaß war es stellenweise mit den Namen fremder Dominikaner-Klöster bezeichnet.

Im südlichen Turm eine kleine Glocke ohne Klöppel, 65 cm Durchm., mit Inschrift am Halse in römischen Majuskeln, laut welcher der Rat sie zum „Seuer“ (Uhr) in der Kirche im Jahre 1582 gestiftet hat; der Gießer war Elias Erneke.

**Kloster.** Die Klausurgebäude lagen auf der Südseite der Kirche, zwischen ihr und dem See. Sie schlossen im Viereck den Kreuzgarten ein, der nur auf drei

Seiten, nämlich — wenn man die Orientierung der Kirche für die Himmelsrichtungen gelten läßt — im Norden, Osten und Süden von einem Kreuzgange umzogen war. In späterer Zeit, wo nur noch acht Mönche im Kloster hausten, bewohnten diese, nach Kampes Darlegung zu urteilen, acht fast nach Karthäuserart getrennte Zellen im Erdgeschoße des Ostflügels. Die ursprüngliche Anlage des Klosters war auf eine viel größere Zahl berechnet und sehr bedeutend. Die Obergeschosse der drei Flügel enthielten große Säle, von denen der östliche höchstwahrscheinlich als gemeinsamer Schlaftaal (Dormitorium) diente. Ein in der Rich-



Abb. 280. Neuruppin.  
Klosterkirche. Chorgestühl  
nebst Teil der Schnitzerei.  
(Aus „Mitteil. der k. k.  
Zentralkommission“ 1863.)

tung des Ostflügels belegenes Weichhaus der hier nahe vorbeistreichenden Stadtmauer stand durch einen Übergang mit dem Dormitorium in Verbindung und enthielt die Abortanlage (Kiedel IV, 305f.). Unweit davon muß nach der gleichen Quelle auch das Scherhaus gelegen haben. Der Südflügel enthielt im Erdgeschoß das Refektorium und weiter westlich vermutlich die Küche. Die Abwässer des Klosters wurden durch die Stadtmauer in den See geführt, der damals dicht an diese herantrat. Das Südende des Westflügels, dessen Giebel ein Erker zierte, enthielt anscheinend das Gästehaus. Zwischen ihm und der Stadtmauer war, wie am Ostflügel, ein Tor, das nur für die patrouillierende Wache offen stand. Beim Gästehaus befand sich auch das Backhaus. Der nördliche Teil des Westflügels enthielt im Erdgeschoß wahrscheinlich, wie im Dominikaner-Kloster in Brandenburg, eine Schule. Von hier bis in die damalige Südecke der Stadt erstreckte sich der Kreuzgarten, während der Friedhof im Norden und Osten der Gebäudegruppe lag. Von ihr getrennt war das Weichhaus, das 1382 auf einer Bürgerstelle stand. Während der Ost- und Südflügel der Klostergebäude im Jahre 1465 durch einen Brand fast ganz zu Grunde gingen und in Merians Zeichnung daher nicht mehr hervortreten, überstand der Westflügel mit der Kirche sowohl den Dreißigjährigen Krieg wie den großen Brand von 1787 und wurde erst danach allmählich abgetragen.

## Kapellen.

Die 1491 erbaute **Siechenhauskapelle** St. Laurentius (Abb. 281) ist ein in drei Seiten des Achtecks geschlossener Backsteinbau, der außen mit flachen und innen mit tiefen Wandvorlagen besetzt und größtenteils mit Nezzgewölben überspannt ist (Abb. 282). Der schmale, dem anstoßenden Hospital unmittelbar benachbarte Teil, der jetzt die Orgelempore enthält und offenbar erst nachträglich zur Kapelle hinzugezogen wurde, ist allein ungewölbt. Er unterscheidet sich gegenwärtig auch durch geringere Höhe von dem übrigen. Die architektonischen Einzelheiten, wie das einfache Pfostenwerk der Fenster, die gewundenen Rundstäbe an den Diensten, den Gewölberippen und Portalgewänden, sowie die späte einfache Form des Maßwerkfrieses unter dem Gesimse sind ebenso wie die bereits ange deutete Konstruktionsweise für das Ende des 15. Jahrhunderts bezeichnend. Auffallend ist das aus einem Gratstab und begleitenden Rundstäben gebildete Rippenprofil (Abb. 282). Obwohl die Ausführung des Ganzen etwas handwerksmäßig erscheint, ist doch an schmückenden Beigaben nicht gespart. An den Schlußsteinen mischen sich frühe Rosetten und späte Maßwerkformen. Besonders reich sind die Kragsteine mit figürlichen Motiven geschmückt. Auch das im Stichbogen geschlossene und von einer Spitzbogenblende umschlossene Portal an der Straße ist von doppelten, zum Teil dreifachen Reihen derartig verzierter Backsteine umrahmt. Die Figuren stellen abwechselnd den an die Säule gebundenen Heiland und St. Franziskus mit erhobenen Händen dar. Die weiter westlich liegende ehemalige Hospitaltür ist entsprechend einfacher gehalten. Das Backsteinformat ist  $28 \times 14 \times 10$  cm. Der

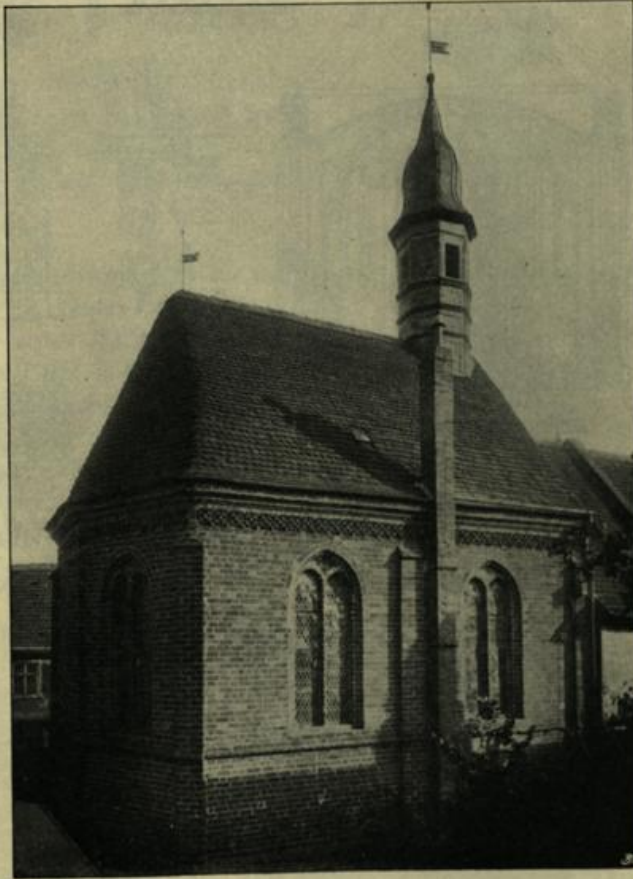


Abb. 281. Neuruppin. Siechenhauskapelle von Nordosten.

wohl die Ausführung des Ganzen etwas handwerksmäßig erscheint, ist doch an schmückenden Beigaben nicht gespart. An den Schlußsteinen mischen sich frühe Rosetten und späte Maßwerkformen. Besonders reich sind die Kragsteine mit figürlichen Motiven geschmückt. Auch das im Stichbogen geschlossene und von einer Spitzbogenblende umschlossene Portal an der Straße ist von doppelten, zum Teil dreifachen Reihen derartig verzierter Backsteine umrahmt. Die Figuren stellen abwechselnd den an die Säule gebundenen Heiland und St. Franziskus mit erhobenen Händen dar. Die weiter westlich liegende ehemalige Hospitaltür ist entsprechend einfacher gehalten. Das Backsteinformat ist  $28 \times 14 \times 10$  cm. Der

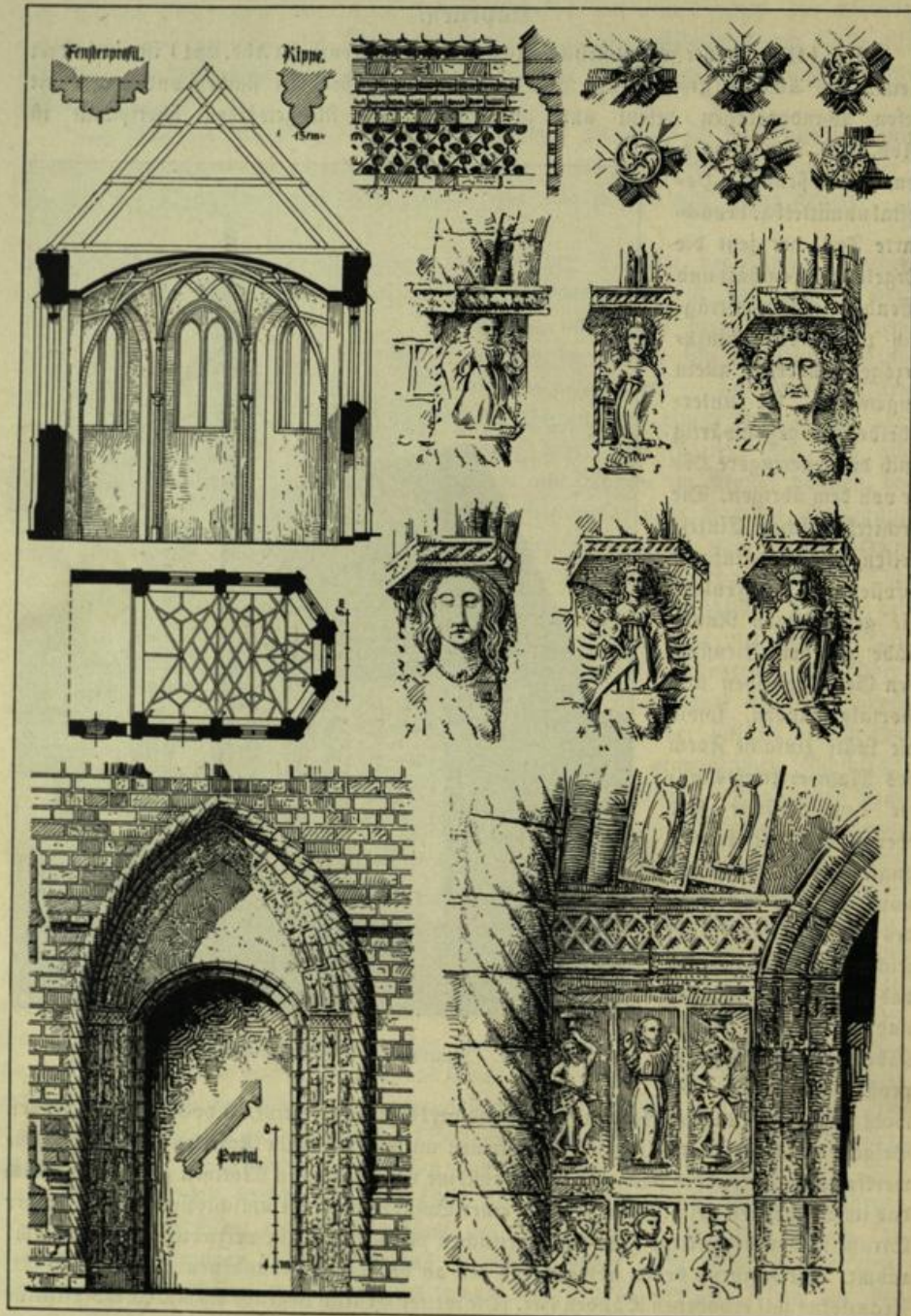


Abb. 282. Neuruppin. Siechenhauskapelle St. Laurentius.



Dachstuhl scheint noch der ursprüngliche zu sein. Sein First wird von einem am Westende errichteten geschieferten Dachreiter mit geschweifeter Haube überragt (Abb. 281). Wiederherstellungen der Kapelle fanden mehrfach statt, die letzte im Jahre 1910.

Der in einfachen Spätrenaissanceformen gehaltene Kanzelaltar von 1715 ist, wie auch der seitwärts vom Altar aufgehängte spätgotische Kreuzifixus, bei der Wiederherstellung von 1910 frisch bemalt worden.

Von der inneren Ausstattung sind außerdem zwei Messingleuchter (Abb. 283), 18. Jahrhundert, und ein Kronleuchter derselben Zeit aus Bronze erwähnenswert, ferner ein Taufbecken, messinggetrieben, mit der Verkündigung im Grunde.

Die **St. Georgshospital-Kapelle** ist ein kleiner, 11,40 m langer, 6,20 m im Lichten breiter Backsteinbau, anscheinend aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, dessen Schiff im Osten nach fünf Seiten des Achtecks geschlossen ist. Die sechs Fenster haben jetzt Stichbogen, die Tür an der Nordseite ebenfalls. Den einstigen, jetzt nicht mehr vorhandenen Beschlag der Tür siehe bei Vergau, Fig. 249. Über dem Westgiebel erhebt sich ein quadratischer geschiefelter Dachreiter mit rundem, geschindeltem Spitzhelm (1858 in der Wetterfahne) (Abb. 284). Die Kapelle ist ringsherum vollständig mit Efeu überwachsen. An der Straßenseite ist sie durch eine Anzahl geböschter Strebe- Pfeiler gestützt, im Innern durch einen solchen an der Nordwand. Das Dach ist mit Ziegeln gedeckt. Die Decke ist gerade mit einer Barockfüllung aus Stuck. Die kleine Westempore ruht auf zwei toskanischen Säulen. Laut Inschrift auf der Rückseite des Altars ist die zuerst im Jahre 1362 erwähnte Kapelle 1818 „von Grund aus repariert“ worden.

Der jetzige Kanzelaltar ist barock, Mensa und Altarschranke Empire.

Der frühere, jetzt außer Gebrauch befindliche Altar war ursprünglich ein gotischer Flügel schrein. Er hängt jetzt an der Westwand, und zwar Schrein und Aufsatz getrennt. Im Schrein (83 cm breit, 82 cm hoch) ist die Krönung Maria in spätgotischer erhabener Arbeit dargestellt; die rechte Hand der Maria fehlt. Die Malereien der Flügel, Matthäus und Lukas, sowie diese selbst und das Gehäuse des Aufsatzes sind Spätrenaissance, während die Kreuzigungsgruppe darin noch gotisch ist; auffallend an dieser sind die großen Köpfe der Maria und des Johannes. Die Figuren haben noch die alte Bemalung. Schrein und Aufsatz sind hellbraun gestrichen.

Einfache Zinnkanne von 1666.

Ein kleiner einfacher aber zierlicher Messingkronleuchter für acht Kerzen. 18. Jahrhundert.

An der Südseite innen ein kleiner Kreuzifixus aus Holz, außen ein ebensolcher, etwas größer, „1882 renovatum“.

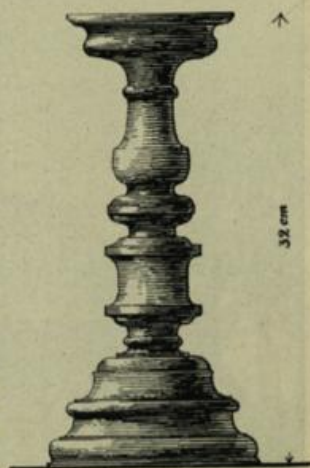


Abb. 283. Neuruppin. Altar- leuchter in der Siechenhauskapelle.

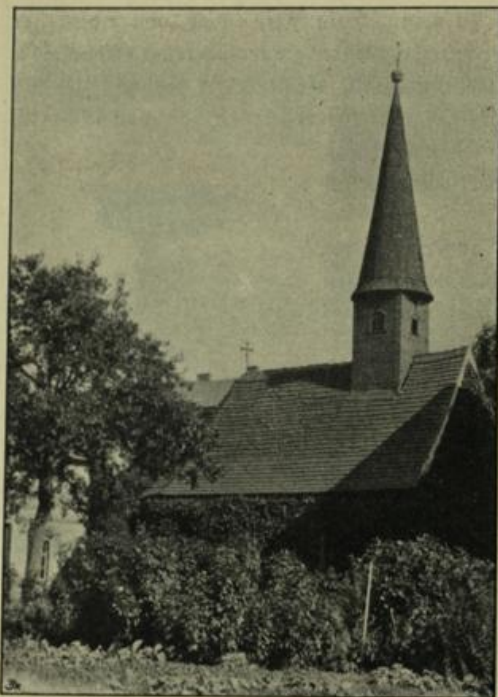


Abb. 284. Neuruppin. Kapelle des St. Georghospitals.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Einfacher Bretterstuhl mit geschweiftem Rücken und Armlehne.

Die kleine Glocke im Dachreiter ist unzugänglich.

Das Wohnhaus der alten Frauen hat eine mit 1738 bezeichnete Wetterfahne.

### Befestigung.

Die Stadt war mit einer starken Befestigung umgeben, im Westen auf der Strecke zwischen den beiden Haupttoren hatte sie dreifache Gräben und Wälle, die durch den von Westen her kommenden Klappgraben gespeist wurden. Im Osten war sie durch den See geschützt. Der Zug der Mauer weicht von der Rechteckform ab und ist derartig gestaltet, daß durch Abrundung der Ecken mit Ausnahme derjenigen, wo das Kloster lag, der Umgang möglichst kurz und die Verteidigung mit verhältnismäßig geringer Mannschaft möglich wurde.

Die Stadtmauer aus Backstein (27 bis 29 × 13 bis 14 × 9 bis 10 cm) auf Feldsteinfundament war ringsum mit zahlreichen, größtenteils rechteckigen, nur auf der Strecke zwischen Beshliner Tor und Südecke der Stadt mit runden Weichhäusern besetzt. Zu ihnen kamen zwei runde Türme, einer an der scharfen Südecke der Stadt, der andere (der S. 290 erwähnte „Fangeturm“) am Ende der Schulzenstraße, der auf dem Plane von Brasch „Pulverturm“ heißt. Die drei S. 289 erwähnten Tore der Stadt waren mit Zwingern und Bortoren versehen. Die beiden Haupttore hatten besonders hohe Türme, die bei Merian (Taf. 11) deutlich zu sehen sind. Das Altruppiner scheint durch ein großes gewölbtes Quergebäude geführt zu haben, das 1754 unter dem Namen „Bernauer Keller“ als baufällig erwähnt wird (Geh. Staatsarchiv, Rep. 2. 1, Städteregistr. Fach 4, Nr. 6). Auch eine Landwehr scheint die Stadt besessen zu haben, bestehend aus einem doppelten Erdwall und Gräben; Reste davon haben sich bis gegen die Neuzeit in der „Altruppiner Schonung“ zwischen der Alten Rheinsberger Straße und dem Neuen Exerzierplatz erhalten. Noch weiter hinausgeschoben stand ein Wartturm auf dem Kahlenberge, der seinem vorherrschenden Zwecke nach die Bezeichnung „Kuhburg“ führte.

Die Abtragung der Wälle begann zu Anfang des 18. Jahrhunderts, und zwar im Jahre 1724 zuerst auf der Südseite, dann im Osten zwischen Sector und Altruppiner Tor. Am längsten hielten sie sich auf der Westseite, nachdem Kronprinz



Abb. 285. Neuruppin.  
 Ansicht des ehemaligen Rathhauses aus der Zeit nach dem Brande von 1787.

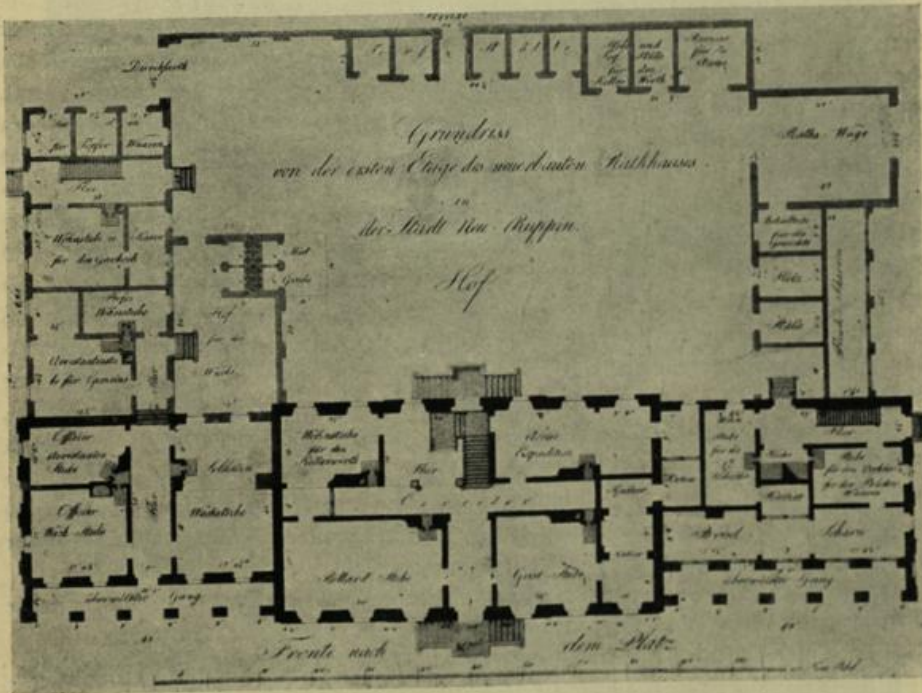


Abb. 286. Neuruppin.  
 Grundriß vom Erdgeschoß des Rathhauses aus der Zeit nach dem Brande von 1787.

Friedrich die weitere Abtragung verhindert hatte. Im Jahre 1831 wurden einige Strecken für die Zwecke der Steuererhebung wieder erneuert. Von der mittelalterlichen Mauer sind jetzt noch im Nordwesten und Norden längere Strecken, eine kleinere auch im Südosten erhalten. Der massive Turm am Bechliner Tore wurde 1753 abgebrochen. Drei Jahre später wurde dafür ein neues Tor unter dem Namen „Königstor“ errichtet. An Stelle der Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochenen Kuhburg wurde 1857 das Gut Gengrode angelegt.

### Rathaus.

Im Mittelalter standen nach Beckmanns Nachlaß auf dem alten Markte für die Zwecke des Rats und Kaufhauses (1256 theatrum genannt) zwei durch einen Gang miteinander verbundene Gebäude, deren jedes im Obergeschoß einen größeren Saal und wie es scheint auch eine Ratsstube hatte. Die eine von ihnen war gewölbt und lag vermutlich über der zuerst 1321 erwähnten Gerichtslaube (lovene, lobium). Außerdem befand sich im Rathause ein Keller zur Lagerung des von seiten der Stadt und der Bürger gewonnenen Weines. Die äußere Erscheinung des Gebäudes zeigt teilweise die Ansicht von Merian (Abb. 262, C).

Das alte Rathaus erwies sich Anfang des 18. Jahrhunderts als nicht mehr brauchbar; infolgedessen errichtete man im Jahre 1716 ein neues nach Entwurf von Hauptmann Noglisch. Nach dem Brande von 1787, der auch das Rathaus traf, wurde es, anscheinend unter Benutzung der erhalten gebliebenen Reste, nach Plänen des Oberbaurats Verson wieder aufgeführt. Es war ein stattlicher Puzbau (Abb. 285) von hufeisenförmigem Grundriß; an der Frontseite war es in einen dreistöckigen Mittelbau und zwei niedere seitliche Flügel gegliedert, deren an der Straße belegene überwölbte Gänge sich nach dieser in je fünf hohen Rustikaarkaden öffneten. Durch dieses Laubentmotiv von bedeutendem Maßstabe sowie durch den Balkon und eine hohe Rundbogen-nische im Risalit des Mittelbaues kam der öffentliche Charakter des Gebäudes deutlich zum Ausdruck. Wie der beigegebene Grundriß (Abb. 286) zeigt, enthielt der Mittelbau von Verwaltungsräumen nur die Akzisezimmer, im übrigen eine Gast- und eine Billardstube. Den ganzen linken Flügel nahm die Wache mit ihrem Zubehör ein, im rechten hingegen finden wir noch wie im Rathause von 1716 (Beckmanns Nachlaß) wichtige Einrichtungen des mittelalterlichen Rathauses, wie die Brot- und Fleischscharren sowie eine Ratswage. Die Repräsentations- und Geschäftsräume befanden sich in den oberen Geschossen des Mittelbaues. An Stelle dieses Baues, doch etwas näher an der Straße, trat um 1880 das Landgerichtsgebäude.

In dem gegenwärtig als Rathaus dienenden Gebäude in der Wichmannstraße wird u. a. die Topo- und Ökographie von Holle (1711) aufbewahrt, deren Einband Abb. 287 gibt.

Der **Tempel**, ein Lusthäuschen im Kreisgarten (Abb. 288 u. 289), ist ein Werk Knobelsdorffs, das sich Friedrich der Große als Kronprinz im Jahre 1733 in seinem

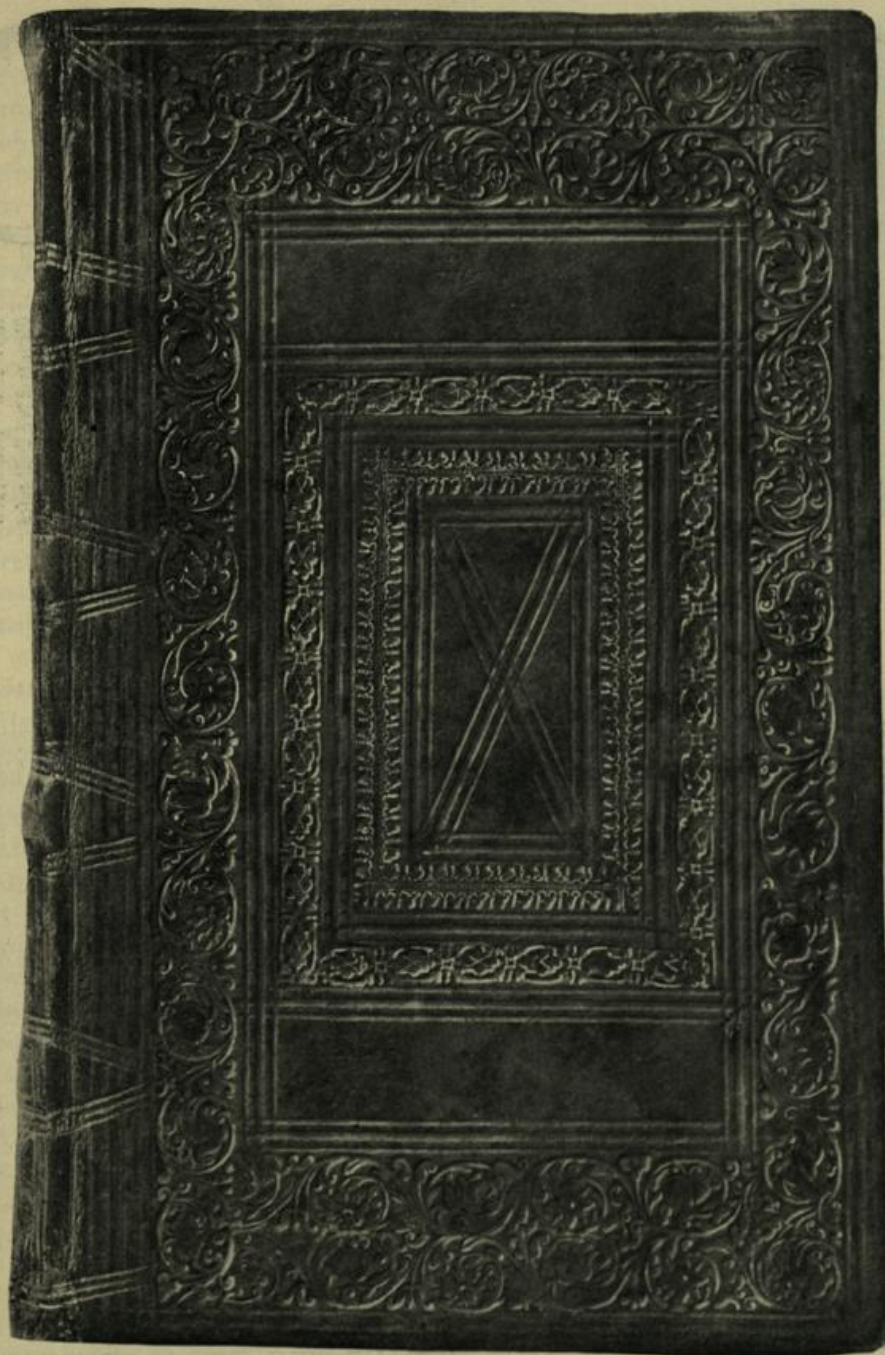
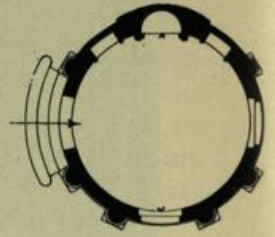


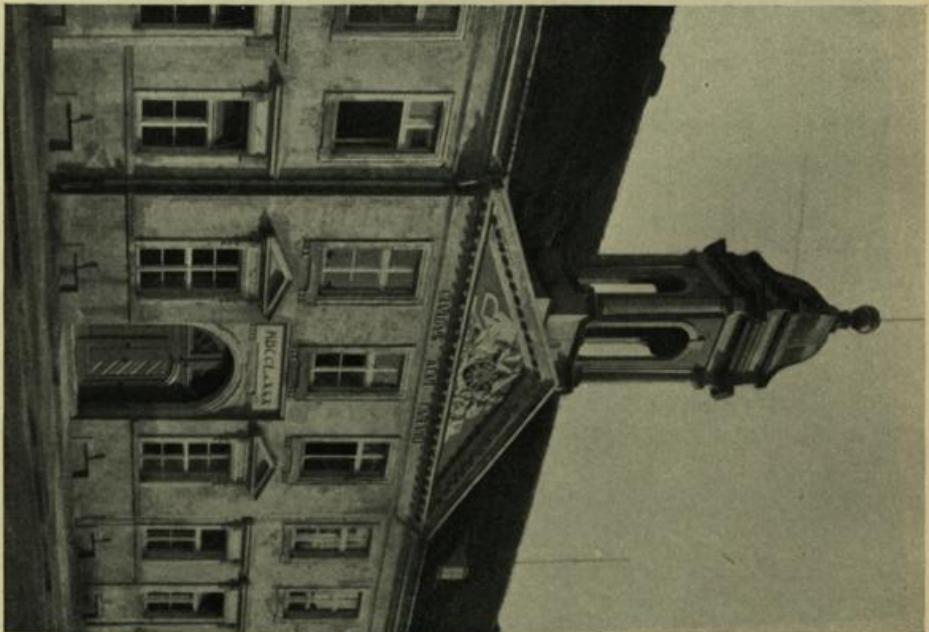
Abb. 287. Neuruppin. Einband der Topo- und Ökographie von Halle.



116. 288. Neuenpinn.  
Grundriß des Zinfhauses  
im Zempelgarten.  
(1 : 200.)



116. 289. Neuenpinn. Zinfhaus im Zempelgarten.



116. 290. Neuenpinn. Schullehrerhaus des Gymnasiums.

„Amalthea“ genannten Garten errichten ließ. Das kleine, ganz in Putz ausgeführte Gebäude erscheint jetzt mit sechs toskanischen Halbsäulen besetzt und über dem schlichten freisförmigen Gesims von einer flachen Kuppel bedeckt. Ursprünglich war es offen und die von acht Säulen getragene Kuppel höher gewölbt und von einer Apollonfigur bekrönt; so zeigt es noch der Stich von Berger in Zöllners „Reise nach Rügen“ von 1787 (ob nach Naturaufnahme?). Nach derselben Quelle (S. 434) wurde es von dem späteren Besitzer des Gartens, Oberst von Eschammer, nach dem Brande von 1787 „repariert“; vielleicht erhielt es damals seinen jetzigen geschlossenen Zustand, wofür u. a. der Kamin und die Wandschränken im Innern mit ihren Umrahmungen sowie der Beschlag der Tür und die Fensterumrahmungen sprechen. Das Häuschen ist unterkellert und im Anschluß an den Keller mit einem Küchenanbau im Souterrain versehen, der mit einem Schornstein in Basenform und zwei genrehaften Kinderfiguren besetzt ist. Die Decke im Innern schmückt jetzt ein freisförmiges, von vier Rundschilben begleitetes Gemälde von Wilhelm Gens (gegen 1860), das die schaumgeborene Venus, umgeben von Amoretten und Najaden, darstellt.

Die Hauptallee des 1735 von Knobelsdorff angelegten Gartens zieren eine Anzahl dekorativer Skulpturen, vorherrschend Figuren allegorischer, zum Teil realistischer Art. Sie wurden teilweise erst von dem Orientmaler Wilhelm Gens, durch den der Garten seine jetzige Fassung erhielt, aus einem Dresdener Garten hierher überführt. Im hinteren Teile des Gartens ein Denkstein mit dem Relief Friedrichs des Großen von Wiese.

Das um 1790 begonnene **Gymnasium** richtet seine Front gegen die Friedrich-Wilhelm-Straße. Von ihren 25 Achsen entfallen je drei auf schwach vortretende Endrisalite, die drei mittleren auf das Hauptrisalit (Abb. 290), das durch ein Rundbogenportal und ein flaches Giebelndreieck mit figürlichem Relieffschmuck ausgezeichnet ist und überdies von einem zierlichen, laternenartig geöffneten Türmchen überragt wird (Abb. 291). Die im allgemeinen schlichte Architektur der Fassade nimmt nur in den mit Giebelverdachungen versehenen Erdgeschossen der Risalite etwas reichere Formen an.

Die nach dem Brande errichteten, durchgängig zweigeschossigen **Bürgerhäuser** entstanden zum größten Teil in den Jahren 1788–94. Das stattlichste von ihnen ist ein Doppelhaus in der Ludwigstraße (Nr. 13), dessen eine Hälfte Abb. 292 zeigt. Die siebenachsige Front des Hauses ist durch ein aus

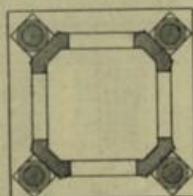
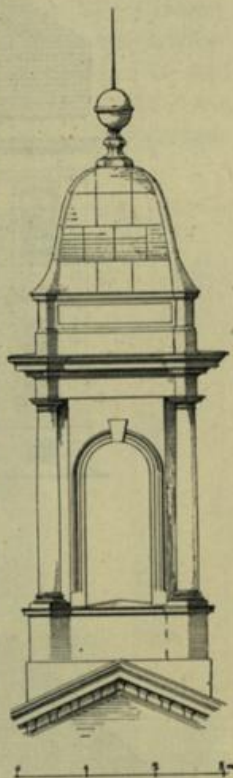


Abb. 291.  
Neuruppin. Laterne  
des Gymnasiums.



Abb. 292. Neuruppin. Haus Ludwigstraße Nr. 13.



Abb. 293. Neuruppin. Haus Friedrichstraße Nr. 22.



vier kannelierten Kompositpilaſtern gebildetes ſchwaches Riſalit gegliedert, das über dem Gebälk in der niedrigen Attika in vier ſchlanken Baſen ausklingt. Als weitere Schmuckteile treten nur noch die Faſchen der Oberfenſter und die auf Konſolen ruhenden Giebelverdachungen der Erdgeſchoßfenſter hinzu, doch erheben die vorzüglichen Verhältniſſe des Riſalits, der Geſchoßhöhen und der einzelnen Architekturteile das Haus zur weitaus vornehmſten Erſcheinung unter den Profangebäuden. Auch die einfache Haustür (Abb. 294) ſtimmt gut zu der edlen klaſſiſtiſchen Haltung der Faſſade.



Abb. 294. Neuruppin.  
Haustür Ludwigſtr. 13.

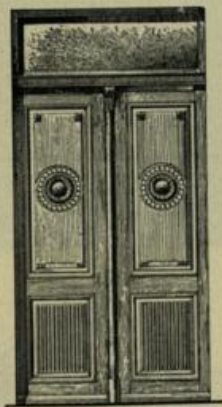


Abb. 295. Neuruppin.  
Haustür Friedrichſtr. 22.

Eine gewiſſe Verwandtſchaft mit dem vorigen hat das Haus Friedrichſtraße 22 (Abb. 293) durch ſein ebenfalls dreiachſiges Mittelriſalit, im übrigen aber nicht die günſtige Wirkung wie jenes. Die Geſamtverhältniſſe ſind bei annähernd gleichen Stockwerkshöhen dadurch ungünſtiger, daß die Rücklagen von je drei Achſen der Riſalitbreite gleichkommen. Obwohl in ihnen durch Unterdrückung des Stockwerkgeſimſes und Zusammenziehung von je einem Unter- und Oberfenſter ein aufſtrebender Vertikalismus geſchaffen iſt, ſo fehlt doch anderſeits die Attika und das Ausklingen der vier jonischen Pilaſter oberhalb der Trauſe. Deutlicher als bei dem Hauſe in der Ludwigſtraße

Kunſtdenk. d. Prov. Bedd. I. 3. Ruppin.

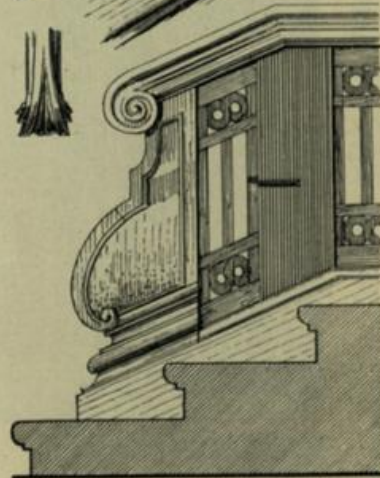
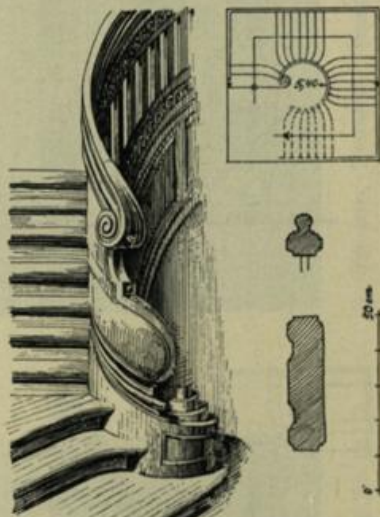


Abb. 296. Neuruppin.  
Treppe im Hauſe Friedrichſtr. 22.

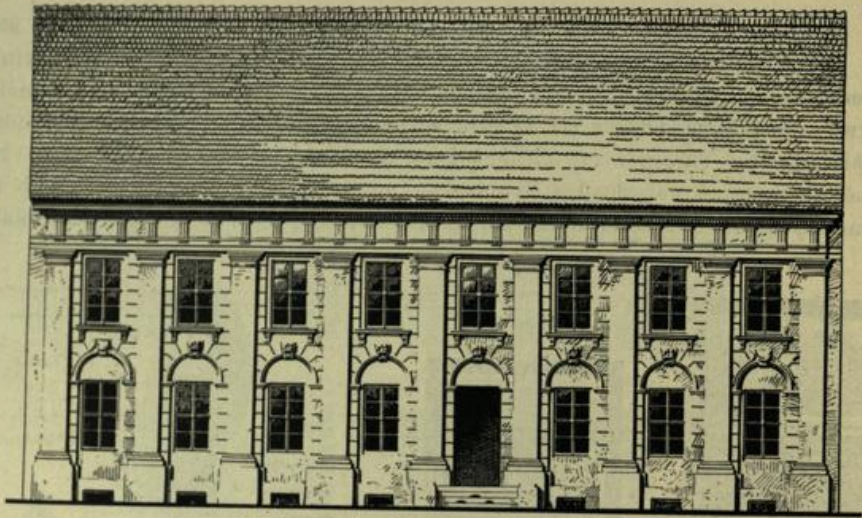


Abb. 297. Neuruppin. Haus Heinrichstraße Nr. 16.

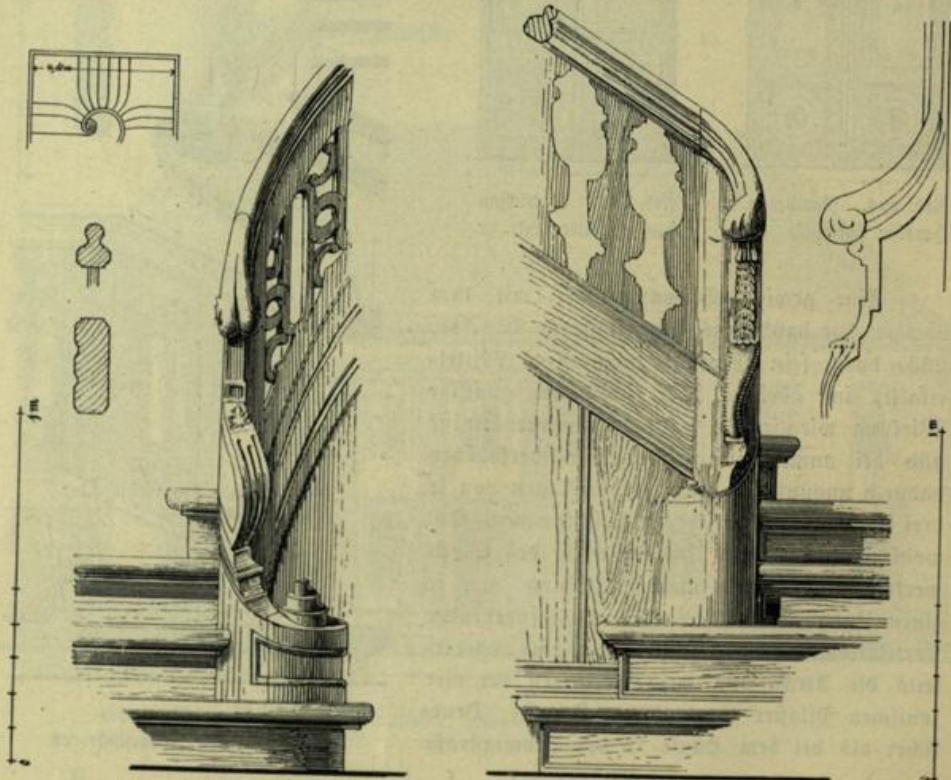


Abb. 298. Neuruppin.  
Treppe im Hause Heinrichstraße Nr. 16.

Abb. 299. Neuruppin.  
Treppe im Hause Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 35.



Abb. 301. Neuuppin. Haustür Schuttplatz Nr. 8.



Abb. 300. Neuuppin. Haustür Sichenstraße Nr. 21.

spricht sich die gleiche Erbauungszeit in den ovalen Flachreliefs und den rundbogig gestalteten Kellerfenstern aus. Das gleiche gilt auch von der Haustür (Abb. 295) mit ihren kannelierten unteren Füllungen und den kleinen Ausdeckungen der oberen. Beachtenswert ist im Inneren die in Abb. 296 wiedergegebene Treppe.

Noch mehr als beim vorigen Hause ist der Vertikalismus in der Fassade des Hauses Heinrichstraße 16, der jetzigen Loge (Abb. 297), ausgesprochen. Schlichte toskanische Pilaster reihen sich durch sämtliche acht Achsen des Hauses aneinander und tragen ein mit Triglyphen besetztes dorisches Gebälk. Außer ihm ist nur noch in den Sohl-

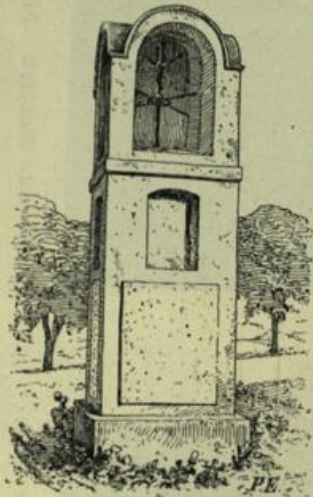


Abb. 302. Neuruppin.  
Die „Nonne“ vor dem  
Bachliner Tore.

bänken der Oberfenster eine Horizontale betont. Selbst ein Sockelgesims fehlt. Auf dem an seiner Stelle befindlichen kleinen Abfuge fußen schmale gequaderte Pilaster, die über den Erdgeschosfenstern durch ebenfalls gequaderte Rundbögen verbunden sind. Auch in diesem Hause ist die Treppe bemerkenswert (Abb. 298).

Ferner sind hervorzuheben: Göringstraße 4 mit zweiistöckiger fünfachsiger Fassade, deren Erdgeschosfenster wie auch das Portal unterhalb der Verdachung mit Köpfen in ovalen Medaillons geschmückt sind. Ferdinandstraße 23 und 24 (Küsterhaus) mit Blumenstücken in den Halbkreisblenden über den Türen; die Erdgeschosfenster in flachen Rundbogenblenden zwischen Eisenen. An den Enden der achtachsigen Fassade Präsidentenstraße 60 je ein Portal mit Valusterattika; in den beiden mittleren Brüstungen des Obergeschosses Putten- und Vasenschmuck. Das Mittelrisalit der fünfachsigen Fassade Ludwigstraße 22 ist von zwei kannelierten jonischen Pilastern eingeschlossen, auf denen ein Zahnschnittgesims ruht; die Erdgeschosfenster haben gerade Verdachungen auf Konsolen, die

aus Köpfen und jonischen Kapitellkissen kombiniert sind. Kommandantenstraße 8 (Freihaus) mit drei schlichten Eisenen, Schlusssteinköpfen an den Dreiecksverdachungen und Rundbogennischen an den seitlichen Erdgeschosfenstern und der Tür. Siechenstraße 14 mit dorischen Pilastern und Triglyphengebälk.

Die wenigen älteren Fachwerkhäuser der Stadt sind bei kaum merklicher Ausstrahlung der Obergeschosse und schlichtestem Gefüge der Hölzer fast ohne jede Kunstform. Beispiele finden sich in der Siechenstraße und am Neuen Markte.

Die zwei an dem Hause Siechenstraße 14 befindlichen Freitreppen mit Schmiedeeisengittern sind wohl die einzigen noch erhaltenen dieser Art. Hingegen finden sich von Treppengeländern in mehr oder weniger barocker Auffassung noch eine größere Zahl; so die in Abb. 299 wiedergegebene des Hauses Friedrich-Wilhelm-Straße 35. Reicher ausgestattete Haustüren in Rokokogeschmack besitzen die Häuser Siechenstraße 21 (Abb. 300) und Schulplatz 8 (Abb. 301).



Abb. 303. Neuruppin. Schinkel-Denkmal

Die sogenannte „*Nonne*“ (Abb. 302), ein denkmalartiges kleines Bauwerk an der Landstraße vor dem Bechliner Tore, wurde von Joachim v. Buthenow zum Gedächtnis an seine glücklich vollbrachte Wallfahrt nach Jerusalem um 1500 errichtet. Sein oberer baldachinartig ausgebildeter Teil ist zur Aufnahme einer ewigen Lampe eingerichtet und umschließt noch heute ein kleines eisernes Kruzifix.

**Denkmäler.** Dem Wiedererbauer und Wohltäter der Stadt, Friedrich Wilhelm II., errichtete man im Jahre 1829 gegenüber dem Gymnasium ein Bronzedenkmal von



Abb. 304. Neuruppin. Fontane-Denkmal.

Dieck, das den Monarchen in ganzer Figur auf einem hohen vierkantigen Postamente aus rotem Granit stehend darstellt.

Auf dem Plage hinter der Pfarrkirche erhebt sich auf halbkreisförmigem Unterbau das im Jahre 1883 von Max Wiese geschaffene Denkmal Karl Friedrich Schinkels (Abb. 303).

In den Anlagen vor dem Bechliner Tore erhielt der in Neuruppin geborene Theodor Fontane 1907 ein eigenartiges Denkmal von demselben Künstler (Abb. 304).

Von den Grabmälern auf dem alten Friedhofe sind die in Abb. 305 und 306 gegebenen des Joachim Progen († 1803) und der Anna Elisabeth Palgow († 1804) erwähnenswert.

## Sammlungen.

Das aus der ehemals im Gymnasium befindlichen Zietenschen Sammlung hervorgegangene Kreismuseum in der früheren Gentschen Villa im Kreisgarten enthält außer vorgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Gegenständen einige nicht unwichtige Kunstgegenstände; u. a. seien erwähnt:

Ein Silbehumpen (Willkommen) der Neuruppiner Tuchmacherinnung, Silber, innen vergoldet, etwa 50 cm hoch. Das eigentliche Gefäß ist mit zwei abnehmbaren Ringen versehen, deren unterer 10, deren oberer 24 Denkmünzen aus verschiedenen Zeiten trägt. Den Deckel krönt eine Kriegerfigur mit einem Instrument des Tuchmachergewerkes und einer Tafel, auf der u. a. der Name



Abb. 305. Neuruppin. Grabstein des Joachim Proben auf dem alten Friedhofe.

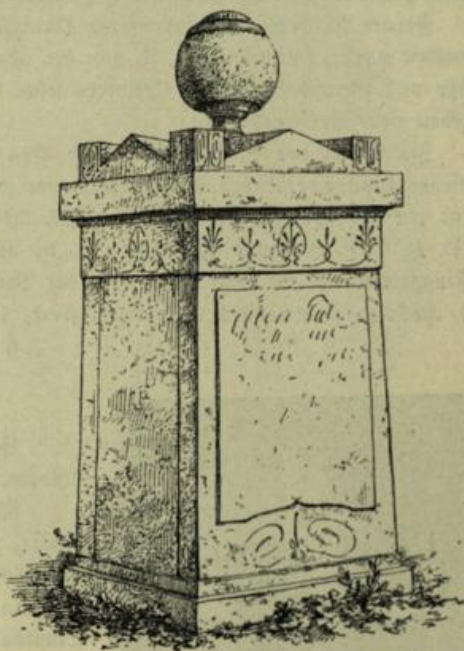


Abb. 306. Neuruppin. Grabmal der Anna Elisabeth Palsow auf dem alten Friedhofe.

des StifTERS, Joachim Köpfen, und die Jahreszahl 1646 stehen. Aus der an dem Körper des Humpens angebrachten zweiten Stifterinschrift mit der Jahreszahl 1775 darf man schließen, daß der Humpen damals neu angefertigt wurde und dabei nur die bekrönende Figur und einige der Denkmünzen von dem früheren von 1646 übernommen wurden.

Ein Marienbild, etwa 20 cm hoch, aus übermaltem Metall (abgebildet in „Märkische Forschungen“, Bd. 9).

Zwei fein durchgearbeitete Steinreliefs mit figürlichen Darstellungen (Himmelfahrt Christi und Vision des Ezechiel), vermutlich von einem Epitaph; die Ornamentik ergibt durch ihren Knorpelstil die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts als Entstehungszeit.

Drei mit Brustbildern von Evangelisten bemalte Füllungen von einer Kanzel aus Feldberg im Lande Vellin. 17. Jahrhundert.

Ein Kreuzifixus, etwa 50 cm hoch, aus Holz.

Zwei Apostel aus Holz, etwa 36 cm hoch.

Zwei aus Garz stammende eiserne Ofenplatten, die eine, 1744 datierte, mit einer allegorischen weiblichen Figur und Putten, die zweite von 1780 mit Pelikan und der Beischrift: „La nécessité est une mère de l'invention.“ Das Ornamentale im Stile Marot's.

Ferner Waffen, u. a. eine eiserne Hand mit Mechanik, die bei Altruppin im Rhin gefunden wurde, Formsteine, z. T. von der abgebrannten Marienkirche, mittelalterliche Maße und Gewichte, Siegel, Urkunden usw. (siehe den Illustrierten Führer, herausgegeben vom Kreisaußschuß).

Im Besitze des Stadtrats Richard Bergemann befindet sich eine Anzahl auserlesener kunstgewerblicher Gegenstände, von denen folgende besonders hervorgehoben seien: ein Bretterstuhl von 1583 (Abb. 307) mit Jahreszahl und den Buchstaben V. D. M. I. E. (verbum domini manet in eternum), eine aus Gransee stammende messinggetriebene Tauffchüssel mit der Verkündigung Mariä (Taf. 18) und ein aus Holland stammendes Vorlegebesteck, 17. Jahrhundert (Taf. 19).



Abb. 307. Neuruppin. Bretterstuhl von 1583  
(im Besitz des Stadtrats Bergemann).

## Schönberg.

Schönberg, Dorf 4 km südlich von Lindow. Landgem. 286 Einw., 1494 ha.

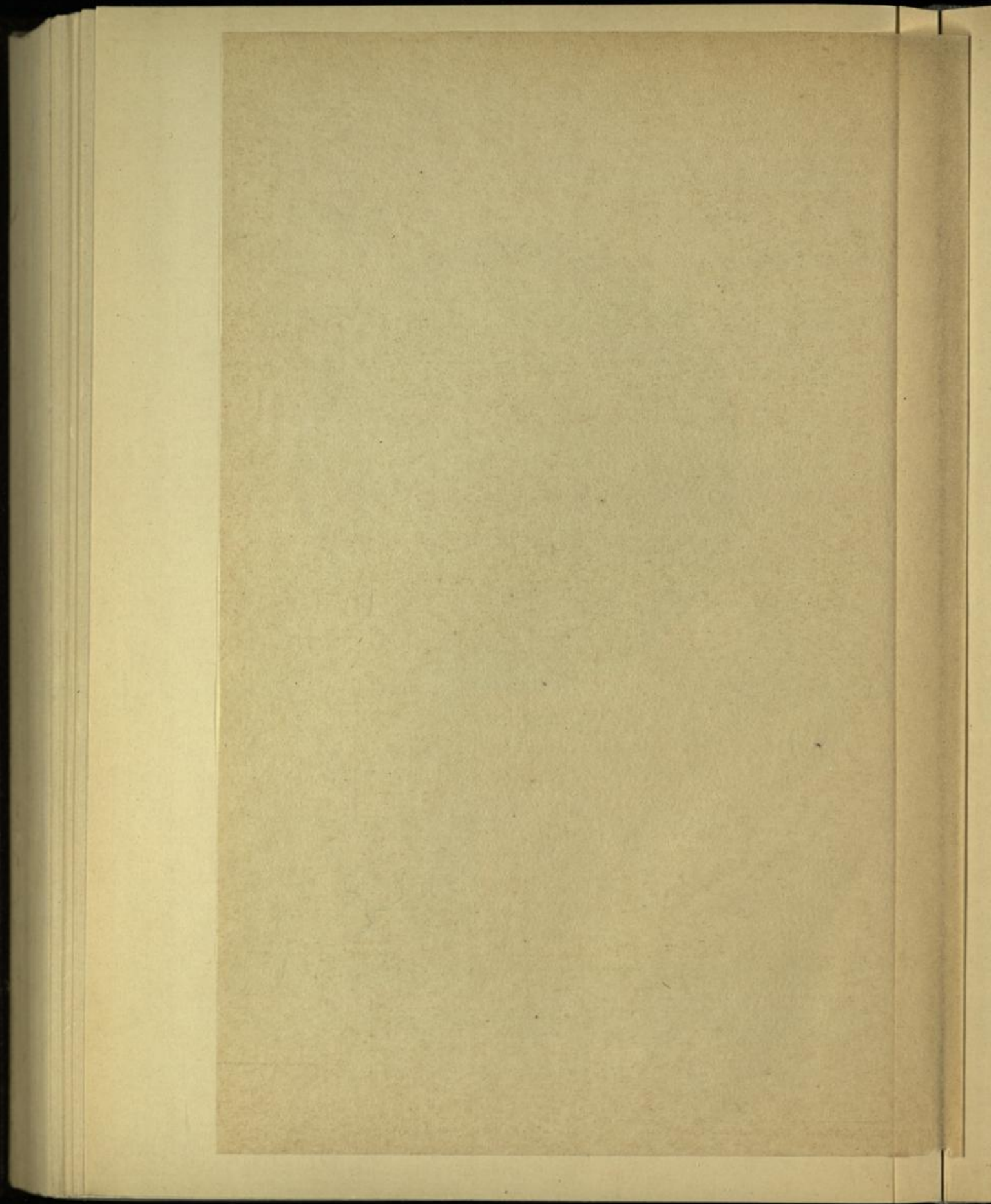
Redorfers Landbuch von 1525 zufolge gehörte „Schönenberge“, abgesehen von den der „Herrschaft“ zustehenden obrigkeitlichen Rechten, mit seinen Abgaben dem Kloster Lindow (Geh. Staatsarchiv; Riedel, Codex IV, 161, 453). Schon im 13. Jahrhundert war die Gemarkung mit 52 Hufen, darunter zwei Pfarrhufen, ausgestattet worden. Der Pfarrer, „plebanus“, in „Herzeberg“ und „Schönenberge“ wird 1542 erwähnt. Damals kam infolge der Reformation „Schönenberch“ samt dem Patronat an das kurfürstliche Amt Lindow, später an Altruppin (vgl. Lindower Erbregister von 1574, Geh. Staatsarchiv, und Ruppiner Register von 1590, Potsdamer Regierung).

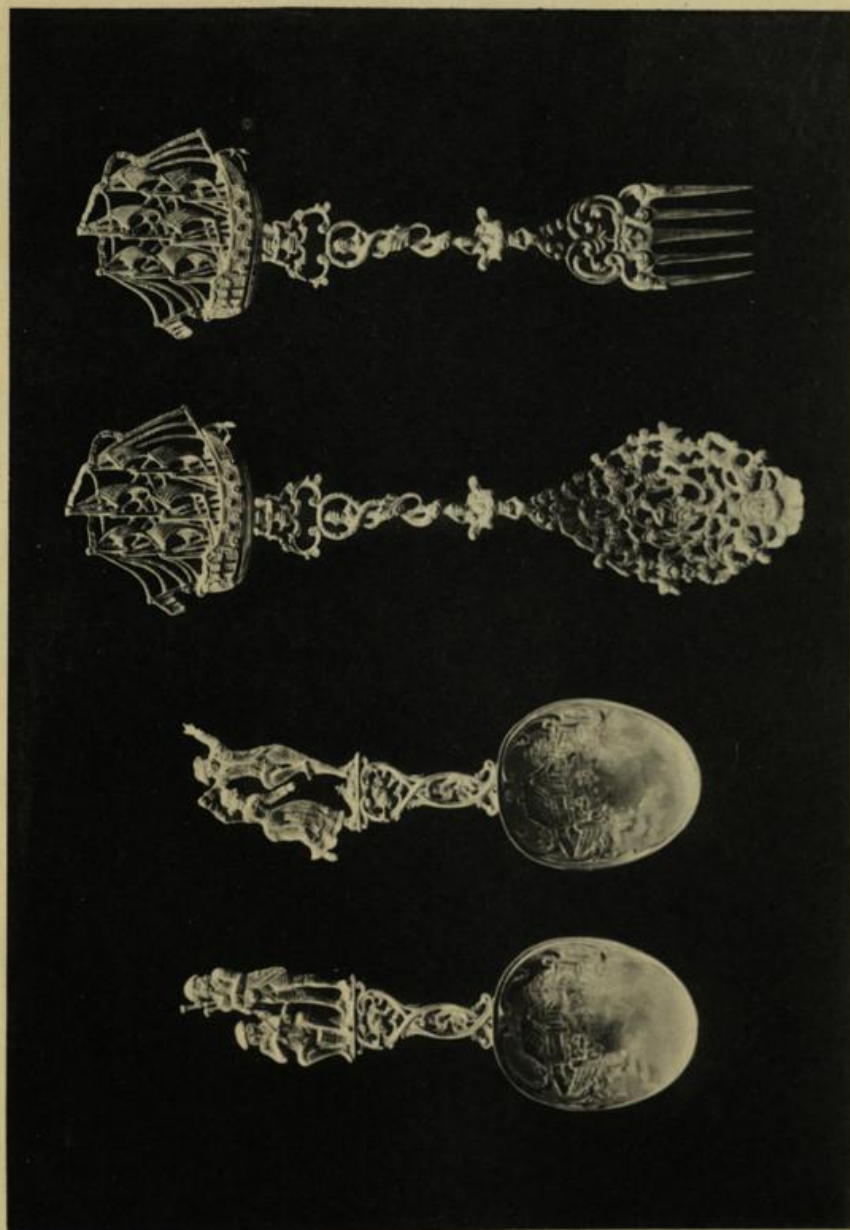
Kleine Fachwerkkirche auf Backsteinsockel von 1689 (Jahreszahl in der Wetterfahne), mit Ostschluß in  $\frac{3}{10}$  und rechteckigem Bretterturm über dem Westgiebel, der





Neuruppin. Taufschüssel  
im Besiz des Stadtrats Bergemann.





Neuruppin. Vorlegebesteck im Besitz des Stadtrats Bergemann.

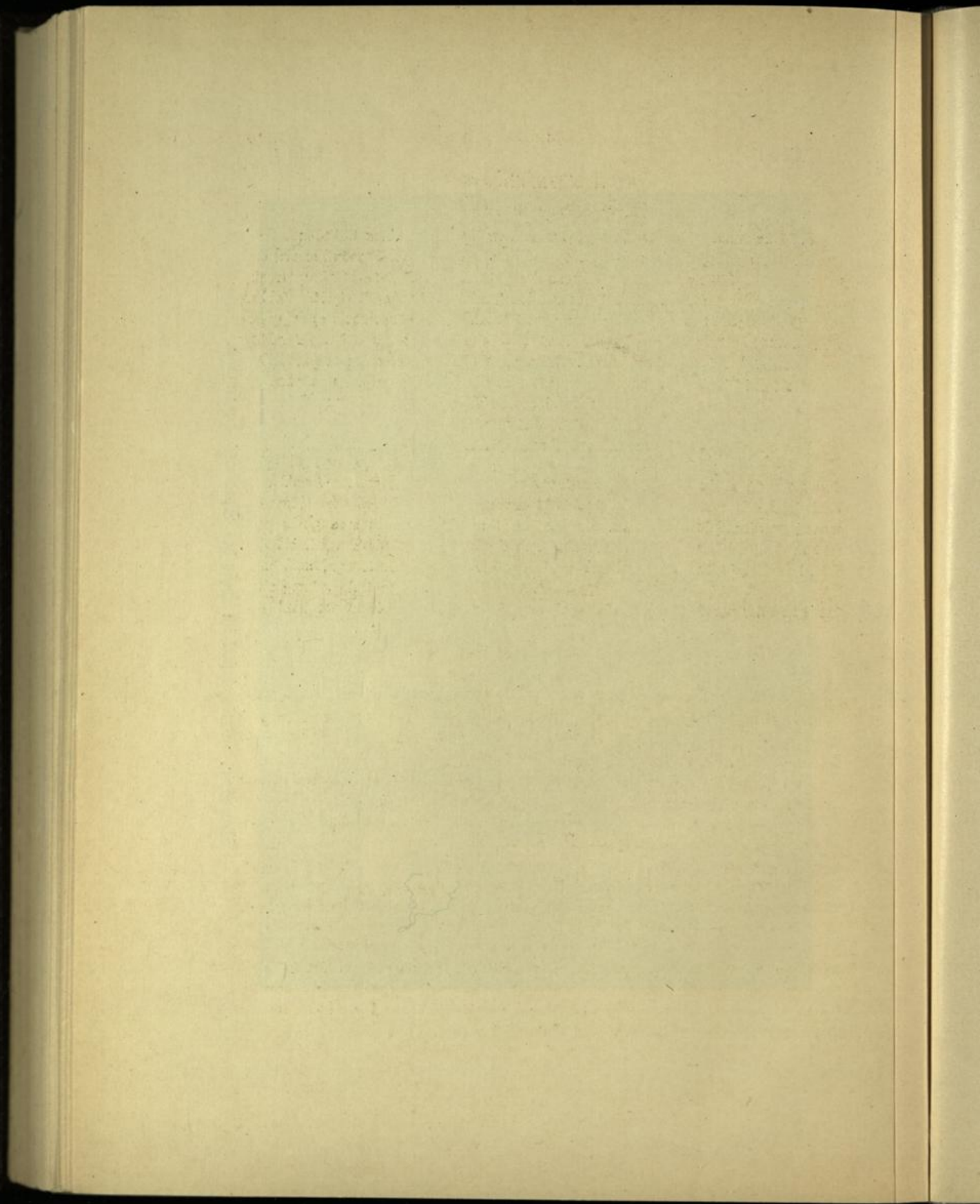




Abb. 308. Schönberg. Kirche. Glockenreliefs.

im Pyramidendach schließt. Im Norden und Süden je fünf hohe rechteckige Fenster. An der Nordseite ein kleiner Anbau für die Sakristei. Auf dieser Seite ist auch der Eingang, während die Westseite weder Eingang noch Fenster enthält. Im Westteil an der Nord- und Südseite Emporen.

Kanzelaltar barock, mit zwei gewundenen Säulen, dorbem seitlichen Ornament und einigen kleinen primitiven Engelsfigürchen als Bekrönung.

Ein einfacher Kelch und eine vierkantige Kanne, beide aus Zinn.

Drei Zinnleuchter, 45 bzw. 40 cm hoch.

Drei Glocken. Die große 87 cm Durchm., alt, von breiter kraftvoller Form, ohne Inschrift; die Rundschilder am Halse (Abb. 308) enthalten: je zweimal große Rosen, sechsteilige Sterne, einen heraldischen Adler alter Form und außerdem zwei figurliche Darstellungen, darunter die Auferstehung Christi; am langen Felde zwei Pilgerzeichen mit Ösen: Christus am Kreuz und zwei Engel, die über Maria mit dem Kinde den hl. Rock von Trier (?) halten (Abb. 308). Die zweite 70 cm Durchm., alt, von sehr schlanker Form, ohne Inschrift und Ornament, am Halse durch gedrehte Schnüre eingefasst. Auch die Klöppel beider Glocken sind der Form nach noch die ursprünglichen. Die dritte 1843 von Ruben, Berlin.

### Schönermark.

Schönermark, Dorf 3 km westlich von Gransee. Landgem. 277 Einw., 1191 ha.

Das 1490 urkundlich erwähnte Dorf weist mit seiner Ausstattung von 60 Hufen und seinem in der Mark häufigen Namen auf die deutsche Kolonisation im 13. Jahrhundert zurück (Niedel, Codex IV, 114; vgl. auch Schoßkataster von 1624, Geh. Staatsarchiv). Bis 1629 saßen hier die v. Zernikow, doch hatten auch der Kurfürst und „die Schepffen zu Gransoye“ Gerechtsame (Altruppiner Erbregeister von 1590; Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 48 und 107, betr. die Jahre 1524 und 1536). Die v. Gröben und andere folgten, bis dann Graf v. Blumenthal 1808 das Rittergut an die Bauern verkaufte. In einer Eingabe der Stadt Gransee von 1572 heißt es: „Es ist die pfarre Schönermarcke unser kirchen incorporiert und hatt die pfarre alda einen freihen hoff“ (Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 61). Die Kirche, ehemals Filia von Gransee, ist heute selbständig und unter dem Patronat der Gemeinde.

Von der alten **Feldsteinkirche** in Saalform, die 1725 „völlig inwendig und auswendig repariert“ wurde (Beckmanns Nachlaß), brannten Turm und Westgiebel 1848 völlig herunter und wurden 1852 massiv erneuert; aus diesem Jahre stammt auch die kleine Vorhalle an der Nordseite. An der Spitze des Ostgiebels sitzen drei kleine Rundbogenblenden. Die Fenster hoch, mit Stichbogen, das Gesims Holz, die Decke gerade, glatt gepußt.

Von der Einrichtung sind aus älterer Zeit: ein Kelch, silbervergoldet, 24 cm hoch, mit getriebenen Lorbeergirlanden, und eine Patene, silbervergoldet, mit Kreuz am Rande.

### Schulzendorf.

Schulzendorf, Dorf 8 km westnordwestlich von Gransee. Landgem. 316 Einw., 1087 ha.

Das Dorf, dessen Gehöfte die auf einer Anhöhe gelegene Kirche umgeben, entstand etwa um 1250, als die Askanier über Gransee nach dem Lande Stargard vordrangen. Dr. Wolfgang Redorfer notierte 1525, daß „Schulzendorff“ eine der vielen zum Hause Altruppin gehörenden „Wüsten Feldtmarken“ war (Geh. Staatsarchiv, Prov. Brdbg., Rep. 16, vgl. Rep. 78. 28, fol. 59; Niedel, Codex IV, 182). Das „Churfürstliche Vorwerk“ wurde 1691 mit reformierten Schweizern besetzt, die sich 1703 eine Kirche von dem in der Schweiz gesammelten Geld erbauten. Um 1800 zählte man wieder 343 Einwohner, darunter 16 Bauern (vgl. Bratring in Kosmanns „Denkwürdigkeiten der Mark“, Berlin, 1800, S. 729).

Die Kirche ist ein stattlicher Backsteinrohbau aus neuerer Zeit im Rundbogenstil, nach Entwurf des Geh. Baurats Mertens (1901), mit quadratischem Turm im Westen und einer in  $\frac{5}{8}$  geschlossenen kleinen Altarnische.

Zwei Glocken, 1836 von E. L. W. Thiele, Berlin.

## Seebeck.

**Seebeck**, Dorf 4 km südsüdöstlich von Lindow. Landgem. 167 Einw., 731 ha. Laut Urkunde von 1530 im Lindower Stift gehörte „Sebecke“ mit „Gnaden und Gerechtigkeit“ zum Kloster Lindow (Kiedel, Codex IV, 455). Nach der Reformation kam das 42 Hufen zählende Dorf unter das Amt Lindow, später unter Altruppin (vgl. Erbregeister von 1574, Geh. Staatsarchiv, und Mscr. bor., fol. 59 in d. Königl. Bibliothek).

Die **Kirche**, ein Backsteinrohbau aus neuerer Zeit mit quadratischem Turm, trat gegen 1870 an die Stelle eines älteren Holzbaues, von der noch eine aquarellierte Federzeichnung aus dem Jahre 1790 im Märkischen Museum zu Berlin erhalten ist.

Von der alten Einrichtung sind nur noch vorhanden:

Ein Taufbecken, messinggetrieben, 37 cm Durchm., mit der Verkündigung Mariä.

Ein kleiner Zinnkelch und zwei einfache Zinnkannen.

Drei Glocken, infolge der unzumutbaren Anlage des Turmes nur zum Teil zugänglich. Die große, alt, von schlanker Form, ohne Inschrift; am Halse — nach Kunau, „Beschreibung von Seebeck“, 1821 (handschriftlich in der Pfarrbibliothek) — vier Rundschilder mittelalterlicher Art, deren Gegenstände aus dem genannten Grunde nicht festzustellen waren. Die mittlere hat am Halse eine Inschrift in römischen Majuskeln, die Jahreszahl auf der abgekehrten Seite nicht zugänglich (nach Kunau: 1607 von Hans Heyse). Die kleine mit schlecht gegossener Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse (nach Kunau: „1509“ und „hllk h. Anna“).

## Segeleß.

**Segeleß**, Dorf 7 km südöstlich von Neustadt. 402 Einw., Landgem. 525, Gutsbez. 799 ha.

Der Name ist wohl identisch mit dem polnischen Ortsnamen Zeglec (Galizien). Laut einer in Abschrift erhaltenen Urkunde vom 1. Januar 1326 übertrugen die Grafen von Lindow den Bauern des wohl schon um 1200 von den Deutschen mit 40 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestatteten Dorfes eine Wiese „ewichlichen tho beholdende“ (Königs Manuskripte in der Kgl. Bibliothek zu Berlin; vgl. Gg. Schmidt, die Familie v. Buthenau, S. 146, 140, 113). Die „duchtigen Knapen“, „geheiten die Wutenowen“, wurden 1407 mit Gütern „tho Segeleß“ belehnt, wo sie sich Jahrhunderte hindurch behaupteten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 22. 154, und 78. 83, fol. 181: Landreiterbericht von 1608). Das Patronat, das von 1792 an ebenso wie die Gutsbesitzerei dem Havelberger Domkapitel zustand, ist seit 1820 königlich.

Die **Feldsteinkirche** besteht aus Schiff und eingezogenem Chor, die durch einen Spitzbogen verbunden sind. Das Granitmauerwerk ist von vorzüglicher Technik, die Quaderfugen sind noch erhalten. An der Südseite des Chores ist noch die ver-

mauerte Priestertür erkennbar. Auch die Maueransätze des alten Feldsteinturms sind noch an der Schiffskante vorhanden. Er wurde im Jahre 1830 durch Blitzschlag zerstört, und mit ihm darauf auch die Kirche neu hergerichtet. Sämtliche Fenster wurden vergrößert und im Spitzbogen mit Backsteinumrahmung geschlossen, Ost- und Westgiebel mit Spitzbogenportalen versehen und vor das westliche Portal eine offene Vorhalle gelegt, die den neu errichteten freistehenden Backsteinturm mit der Kirche verbindet und zu dem hinter der Kirche belegenen Friedhofe führt. Das Innere der Kirche hat sowohl im Schiff wie im Chor gerade gepuzte Decke.

Hinter dem Altar erhebt sich eine hohe, viereckige, mit hölzernem Maßwerk verzierte Kanzelwand.

Im Erdgeschoß des Turmes ein stark beschädigter Taufengel. 18. Jahrhundert.

Nördlich von der Choröffnung kleiner Grabstein eines Kindes v. Wuthenow († 1590), das im Bettchen liegend dargestellt ist.

Drei Glocken. Die große, 1,10 m Durchm., hat am Halse zwischen glatten Linien eine nicht durchweg verständliche Inschrift aus gotischen Majuskeln und acht dazwischen gesetzte Rundschilde: „O · REX · GL[OR]IE · VENI · EV · PAE · ω · ET · ALPHA · NOB[IS] · AD[IV]VA · XPE · EUE LAUDI · QUOS ·

· MEA · “. Die Rundschilde stellen dar: 1) Evangelist vor dem Schreibpult, 2) Verkündigung Mariä, 3) Geburt, 4) Kreuztragung, 5) Geißelung, 6) Kreuzigung, 7) Auferstehung Christi, 8) Krönung Mariä. Am langen Felde ein Rundschild mit dem Sündenfall und der Umschrift: „DAMPNATUS · ADAM · PRIMUS · HOMO · “. ferner am langen Felde dicht unter dem Fries links von der Auferstehung die Buchstaben J. V. Die zweite Glocke von 1878, die dritte 66 cm Durchm., 1668 von Martin Heinge aus Perleberg.

Auf dem Gutshofe eine große Scheune und Stall von 1836 mit gewölbten Strohdächern auf Bohlenparren mit Fledermauslufen.

Im Südwesten der Kirche ein Bauernhof in fränkischer Anlage mit zweistöckigem Wohnhaus, das den Giebel der Straße zuwendet.



Abb. 309. Sieversdorf. Kirche von Südwesten.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)



## Sieversdorf.

**Sieversdorf**, Dorf 5 km südwestlich von Neustadt. Landgem. 1122 Einw., 1867 ha.

Einer Urkunde vom 20. März 1334 im Geheimen Staatsarchiv zufolge gehörte „Syverdestorp“ zum Lande Wusterhausen (Niedel, Codex IV, 50). Redorfers Landbuch von 1525 kennt zwei Dörfer, Groß- und Klein-Sieversdorf, die beide zur „Neuen Stadt“ gehörten. Die durch das Schoßkataster von 1624 bezeugte Ausstattung mit  $36\frac{1}{2}$  Hufen weist auf die hier wohl schon um 1200 einsetzende Kolonisation hin; es gab 21 Hufner- und  $13\frac{1}{2}$  Kossätengüter. Groß- und Klein-Sieversdorf, um 1800 eins der größten Dörfer in der Kurmark, zählte 1039 Einwohner, darunter zwei Lehnschulzen, 36 Ganzbauern und 81 i. J. 1774 angelegte Büdner, und unterstand dem Domänenamt Neustadt zu Dreeß. Die Gärten, Wiesen und die Viehzucht wurden gerühmt (Wüsching, Reise nach Kyritz, 1780, S. 250; Bratring, „Kuppin“, S. 489). Patron war der König.

Die Kirche ist ein einfacher Puzbau aus den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts (Beckmanns Nachlaß) mit vorgebautem massiven Turm im Westen, der unten eine Vorhalle bildet und oben in Zwiebelform schließt (Abb. 309). Die Fenster sind wie in Friedrichsdorf wegen der (doppelten) Emporen in zwei Gaden angeordnet, unten breite niedrige, oben hohe Stichbogenfenster. Die vier Türen liegen in der Längs- und Querachse. Die Sakristei ist an der Ostwand der Kirche unter den Emporen. Diese laufen ringsum und sind in den Ecken abgerundet, ihre Stützen gehen bis zur glatt gepuzten Decke durch, die sie mittels zweier Unterzüge tragen. Die Kanzel baut sich über der Sakristeitür in Höhe der unteren Emporen vor, und zwar in mehrfach gekröpfter bauchiger Form; die Altarmensa steht frei davor. Die Orgel von 1752 steht an der herkömmlichen Stelle und unterbricht die obere Empore, während die untere vor ihr nach dem Kirchenraum vorgebaut ist.

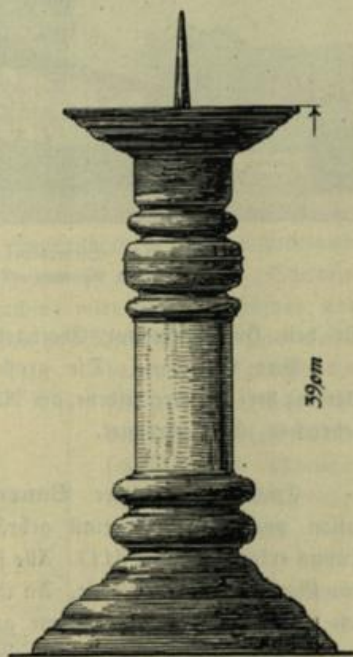


Abb. 310. Sieversdorf.  
Altarteuchter in der Kirche.

Ein Kelch, silbervergoldet, 22 cm hoch, in der üblichen spätgotischen Grundform, nur die Kupa unverhältnismäßig hoch, der Knauf rundlich mit sechs erbsen-



Abb. 311. Sieversdorf. Bauernhof.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

für den Hütteninspektor Eberhardt Stifft († 1747) und seine Gattin († 1765).

Vier Glocken. Die große 82 cm Durchm., 1737 von J. P. Meurer in Berlin; drei kleinere eiserne, am Rande ausgebrochen, stark verrostet.

Etwa zehn ältere Bauernhäuser lassen noch den hier einst gebräuchlichen Typus erkennen (Abb. 311). Alle stehen mit dem Giebel nach der Straße. An ihn schließt sich der Zaun mit einer Pforte aus Bohlenwerk (Abb. 312) und daran in einigen wenigen Fällen noch ein kleines Torhaus, das bis heute noch nicht aufgegeben, vielmehr in vereinzelt Fällen neuerdings wieder ausgeführt wird. Im Hintergrunde des Hofes steht wie gewöhnlich bei der fränkischen Anlage die Scheune mit der Scheunflur (Tenne) und einem Taß auf jeder Seite. Das Wohnhaus hat gegen die Nachbargrenze eine Abseite, gegen den Hof aber ein niedriges Obergeschosß mit kleinem Fenster unter dem fast 1 m breiten Überhang des Strohdaches. Die infolge dieser

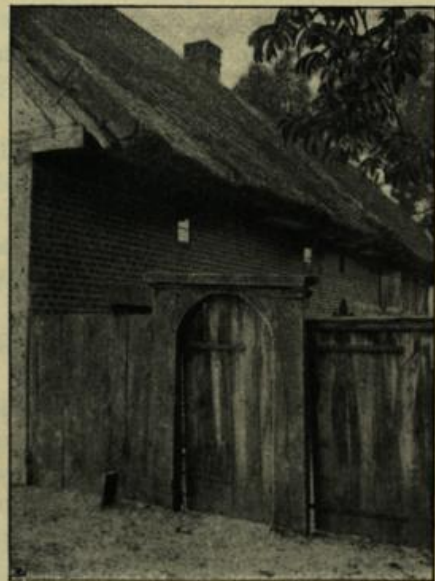


Abb. 312. Sieversdorf. Hofstor.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

großen Granaten statt der Zapfen; Schaft und Knauf mit zarten Gravierungen in Renaissancecharakter verziert (um 1600).

Empirekrone für 10 Kerzen aus Bronzedraht.

Zwei stämmige Zinnleuchter, 39 cm hoch, von 1660 (Abb. 310).

An der Ostwand der Kirche neben der Sakristei zwei gleichartige Holzepitaphien in bäuerlichem Rokoko

Hausanlage meist unsymmetrischen Giebel sind nicht verschalt, die Hölzer meist grün gestrichen. Die Haustür liegt an der Langseite am Hofe. Man betritt zunächst den Vorplatz, in dem die Treppe zum Obergeschoß liegt, dahinter folgt in der Mitte des Hauses der Herdraum mit hohem Rauchfang und rückwärts die Küche mit hinterem Ausgang auf einen schmalen Grenzweg. Der rückwärtige Teil des Wohnhauses enthält einen Stall, dessen Futtergang unmittelbar von der Küche aus betreten werden kann. Auf den Höfen steht häufig noch der Pütten in alter Form. — Von den früheren Rauchhäusern ist keines mehr erhalten. Abseits kommen auch an Scheunen und Ställen vor.

### Sonnenberg.

**Sonnenberg**, Dorf 5 km westlich von Gransee. Landgem. 276 Einw., 905 ha.

Urkundlich erscheint „Sunnenberg“ bereits im Jahre 1318 (Gercken, Codex Diplomaticus VI, 576; vgl. Kiedel, Codex IV, 428). Das in der Zeit der deutschen Kolonisation mit etwa 50 Hufen ausgestattete Dorf war um 1524 eine wüste „Dorpfstette“ und im Lehnbesitz der Bredow zu Rheinsberg (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 37; fol. 47 i. v.: Belehnung der Zernickow zu „Sunnenberg“). Laut Visitationsrezeß von 1581 war das Dorf „neulich aufgebauet“, und so wohnten in „Sunnenberge“ nach dem Kataster von 1624 (Geh. Staatsarchiv) wiederum 24 Hufner und 7 Kossäten; Gutsherr war bis 1618 Jobst v. Bredow auf Rheinsberg. Das wohl-

habende Dorf teilte in der Folgezeit die Schicksale der Rheinsberger Herrschaft. Das Patronat hat noch heute die königliche Hofkammer.



Abb. 313. Sonnenberg. Kirche von Südosten.

Die massive gepuzte Saalkirche mit annähernd quadratischem Westturm (Abb. 313) besteht aus gemischtem Baustoff (Backstein und Feldstein). Auch die Eckquadern sind gepuzt. Die Fenster sind im Stichbogen geschlossen und im Korbogen umrahmt. Unter dem Gesims sitzen einfache Konsolen. Der

Dstgiebel (Abb. 313) hat geschweifte Kanten und Zierpfeiler und in der Mitte eine Rundblende mit einem Wappen, in welchem noch der Bredowsche Steighaken bemerkbar ist.

Hierzu stimmen die Notizen in Beckmanns Nachlaß, daß die Kirche nach der Reformation von den Herren v. Bredow „gebaut“ worden, und die Nachricht im Visitationenprotokoll von 1541, daß sie erst kürzlich erneuert worden sei. Es

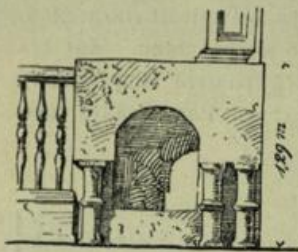


Abb. 314. Sonnenberg. Kirche.  
Seitenansicht der Altarmensa.

handelte sich dabei offenbar um eine Erneuerung des Schiffes, namentlich des Ostgiebels, an dem sich das Wappen befindet; denn der Turm am Westende der Kirche erscheint noch im wesentlichen mittelalterlich. Er hat an der Westseite ein einfaches Rundbogenportal mit schrägem Gewände. Die gekuppelten Schallöffnungen nebst einer viereckigen Öffnung über dem Teilungspfeiler sind durch einen Rundbogen zusammengefaßt, darüber folgt ein etwas zurückgesetzter Turmteil, der offenbar den Anfang einer späteren Erhöhung bedeutet. Den Abschluß des

1818 (Leдебурсche Umfrage von 1842) wiederhergestellten Turmes bildet eine viereckige Laterne. Am Ostende der Nordseite des Schiffes bezeichnet ein weißes Feld die Stelle, an der früher eine Gruft angebaut war. Eine kleine gepuzte Vorhalle an der Südseite mit Spitzbogenblende über der Tür stammt aus neuerer Zeit. Die Decke im Innern der Kirche ist gerade und glatt gepuzt.

Kanzel über dem Altar, barock, mit gekröpftem Gebälk über zwei Säulen und gewundenen Säulchen an der Brüstung. Die Ausbildung der Mensafseiten zeigt

Abb. 314 (letztes Viertel des 16. Jahrhunderts).

Zwei ältere Taufschüsseln, messinggetrieben, die eine 41 cm Durchm., mit dem Sündenfall in der Mitte, die andere 25 cm Durchm., mit dem Pelikan.

Ein Kelch, silbervergoldet, 19 cm hoch, nur der Knäuf gotisch, mit den Buchstaben Ave Maria, Kupp und Fuß von 1596, jene sehr groß, dieser rund mit kleiner Kreuzigungsgruppe als Signakulum. Dazu eine Patene.

Ein Zinnkelch, 17. Jahrhundert.

Zwei Zinnleuchter, barock, mit gewundenem Schaft, 1695.

Ein Messingkronleuchter für sechs Kerzen mit einem Adler und mehreren Chimären, etwa Anfang des 18. Jahrhunderts.

Ein Bretterstuhl, mit Rücken- und Armlehnen.

Ein Klingelbeutel, grüner Sammet mit Goldstickerei, 1752.

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., 1721 von M. C. S. Nebert aus Neuruppin, die kleine 58 cm Durchm., von Meyer in Berlin, bezeichnet „Lindau 1805“.

## Stöffin.

Stöffin, Dorf 8 km südwestlich von Neuruppin. 419 Einw., Landgem. 570, Gutsbez. (2 Anteile) 683 ha.

Die Ausstattung von „Stoffien“ mit etwa 60 Hufen, durch das Kataster von 1624 im Staatsarchiv bezeugt, weist auf die deutschen, hier trefflichen Boden vorfindenden

Kolonisten hin; Arnold, Pfarrer in „Steffin“ (plebanus in Stevin) erscheint bereits 1256 urkundlich. Dem Landbuch von 1491 zufolge hatten die Gadow hier Gerechtsame (Niedel, Codex IV, 283, 120, 216; VII, 260). Schon vor dem Dreißigjährigen Kriege gerieten sie in Vermögensverfall, so daß der Rat von Neuruppin den „Rittersitz mit Gebäuden und Spikern, mit seiner Gerechtigkeits- und dazugehörigen beyden Gärten, so mit Wasser umflossen“, erkaufte (Beh. Staatsarchiv, Rep. 78. III. R. 50). Laut Protokoll von 1541 hatte der Pfarrer Kersten Michill „bei 1 schock Kommunikanten“. Die Kirche ist Filia von Prozen; Patrone sind die Besitzer der beiden Gutsanteile: der Magistrat von Neuruppin und Graf Königsmarck auf Plaue.

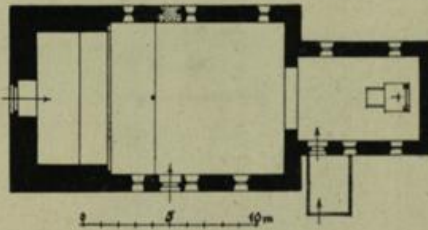


Abb. 315. Stöffin. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 316) ist vermutlich im 13. Jahrhundert aus behauenen und sorgfältig in Reihen verlegten Feldsteinen als reiner Granitbau errichtet. Ihr Schiff hat mit dem Westturm gleiche Breite und öffnete sich ursprünglich nach diesem, wie auch noch jetzt nach dem eingezogenen Chor, in einem mächtigen Spitzbogen (Abb. 315). Der Granitsockel ist durch eine flache Schräge abgewässert. Von den kleinen spitzbogigen Fenstern saßen je drei an den Langseiten des Schiffes, je zwei an denen des Chores und vermutlich eins in dessen Ostmauer; sie zeigen, soweit noch vorhanden, in ihren Vogenleibungen außen Reste der alten ursprünglichen Bemalung in Form von abwechselnden roten und weißen keilförmigen Streifen. Die Kirche hatte vier Spitzbogenportale mit einmal abgestuftem Gewände aus Feldstein von guter Verarbeitung, eins in der Mitte der Westseite, je eins an der Süd- und Nordseite des Schiffes und eine Priestertür an der Südseite des Chores. Über dem Westportal sitzen ein Rundfenster und weiter oberhalb seitlich noch zwei schmale Schlitzfenster. Schiff und Chor haben gerade Decken. In der Ostwand nördlich vom Altar ist noch die



Abb. 316. Stöffin. Kirche von Südosten.

alte Kredenztische in Form eines kleinen Wandschränkchens erhalten. Der nach Dratring (Grafschaft Ruppin, S. 598) 1659 neugebaute Turm wurde 1703 samt dem Kirchendach vom Sturm zertrümmert und darauf die Kirche im Jahre 1727,



Abb. 317. Stöffin. Altaraufbau in der Kirche.

der Turm 1737 wiederhergestellt (Beckmanns Nachlaß und Ledebursche Umfrage von 1842). Vermutlich erhielt dieser damals seinen jetzigen quadratischen Oberteil aus Fachwerk mit stark eingezogenem Spitzhelm, und die beiden seitlichen Pultdächer als Abschluß des alten Feldsteinturmes (Abb. 316). Der Erdgeschoßraum des Turmes wurde innerhalb des Spitzbogens durch eine Fachwerkwand vom Schiff abgetrennt. Vor die Priestertür trat eine kleine Vorhalle in Fachwerk. Ferner wurden mutmaßlich damals die Fenster zum Teil in Stichtbogenform verbreitert und die Balkendecke, Dachstühle und Giebel erneuert. Eine Wiederherstellung der Kirche fand 1862 statt.

Der zierlich aufgebaute Altar (Abb. 317), laut Inschrift von 1727, enthält ein im Halbkreis

endigendes Gemälde (Abendmahl) zwischen zwei Säulen mit Gebälk und Verdachungsansätzen.

Die sechseckige barocke Kanzel, vermutlich aus derselben Zeit, von etwas schwerer Profilierung, ist mit Akanthusblättern, Lorbeersträngen und überkreuzten Palmenwedeln geschmückt und freischwebend an der Südecke des Triumphbogens angebracht. Auch der kronenartige Schalldeckel hat reichen Akanthusschmuck.

Altar und Kanzel sind neu bemalt und teilweise vergoldet.

Etwas plumpe hölzerne Taufe aus der Spätrenaissancezeit mit den gemalten allegorischen Figuren der christlichen Tugenden; stark vernachlässigt.

Ein einfaches Lesepult und Gestühl mit geschweiften Wangenbrettern.

Zwei mittelalterliche Glocken. Die große 1,10 m Durchm.; am Halse zwischen zwei

Paaren breiter glatter Linien eine Inschrift in Unzialbuchstaben: „O REX GLORIE VENI CUM PACE.“ Die Buchstaben waren mit einem spizen Instrument in die Lehmform eingegraben. Sie sind mittels zweier Parallellinien bandförmig gezeichnet und von zartem Linienwerk umspinnen. Am langen Felde ist ein großes H in gleicher Ausführung angebracht (Abb. 318). Die Bügel der Glocke sind einwärts sechseckig, nach außen in Form von geflochtenen Strängen ausgebildet.

Die zweite Glocke 98 cm Durchm.; ihr Deckel bildet mit dem Halse eine auffallend scharfe Ecke, die Höhe ist im Verhältnis zum Durchmesser gering. Am Halse befindet sich zwischen glatten Linien eine Majuskelschrift, welche mit Doppellinien in die Form eingeritzt wurde. Sie ist teils von links nach rechts, teils rückläufig zu lesen und stellenweise verworren und anscheinend ohne Sinn. Am deutlichsten lesbar sind die Worte **MARIA** und **VIRGINIS**, letzteres zweimal nebeneinander, einmal rückläufig. Die Buchstaben haben einen sehr schlanken, zum Teil ungewöhnlichen Duktus. 14. Jahrhundert.

### Storbeck.

Storbeck, Dorf 6 km nordwestlich von Neuruppin. Landgem. 246 Einw., 834 ha.

In einer Urkunde des Klosters Heiligen-Grabe von 1319 wird der Pfarrer (plebanus) von „Storbecke“ als Zeuge genannt (Niedel, Codex I, 481). Das Dorf gehörte, wie aus Redorfers Landbuch von 1525 hervorgeht, zu den vielen früh wüst gewordenen Orten der Herrschaft Ruppin, so daß der „Ackerbau“ durch die Nachbarorte beschied wurde

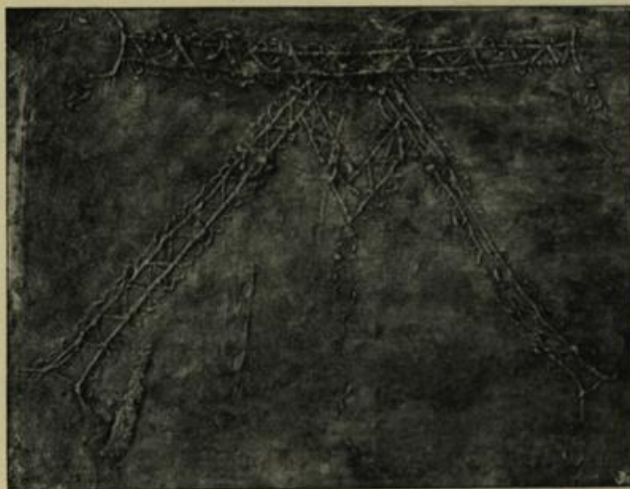


Abb. 318. Stöffin. Kirche. Verziertes H an der großen Glocke.

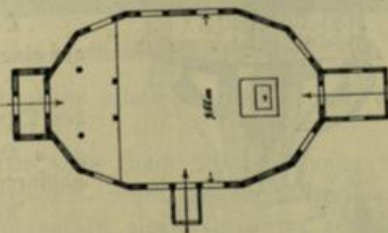


Abb. 319. Storbeck. Grundriß der Kirche.

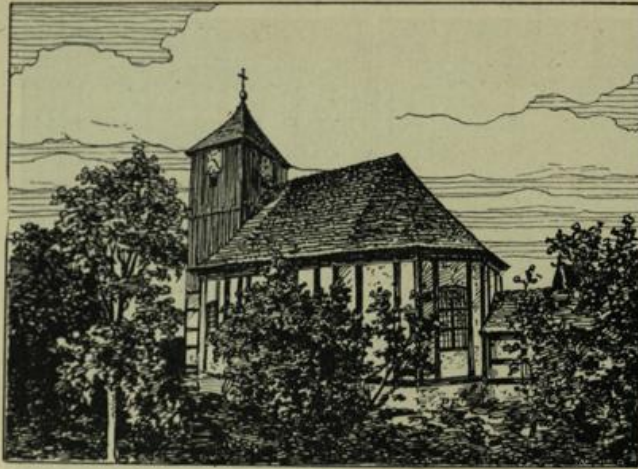


Abb. 320. Storbek. Kirche von Südosten.

namentlich im Norden und Süden etwas abgeplattet ist (Abb. 319). Im Osten ist eine Sakristei angefügt, im Süden eine kleine Vorhalle. Der quadratische Turm im Westen, ebenfalls von unten auf aus Fachwerk, springt nur zur Hälfte aus dem Kirchen-Grundriß hervor; seine hinteren Ecken ruhen auf zwei hohen Rundsäulen im Kirchenraume, die oben stumpf ohne Knauf gegen die gerade, glatt gepuzte Decke stoßen. Der obere Turmteil ist mit Brettern verschalt und endigt in kurzem, geschiefertem Pyramiden-dach (Abb. 320). Die breiten Fenster schließen in flachen Stichbogen, für welche die



Abb. 321. Strubensee. Holztaufe in der Kirche.

Stürze aus Krümmlingen hergestellt sind. Abgesehen von Schwelle und Rahmenholz besteht das Fachwerk nur aus gesunden kräftigen Ständern über einem etwa 1 m hohen massiven Sockel. Die Orgelempore im Westteil der Kirche ruht auf zwei besonderen Holzstützen. Das Dach ist ein ziegelgedecktes Zeltdach. Im Jahre 1795 wurde die Kirche ausgebessert.

Der Altar ist der reformierten Anschauung gemäß auf eine schlichte Mensa beschränkt.

Die einfache Barockkanzel ist in der Mitte der Ostwand über der Sakristeitür angebracht.

Die Bankwangen sind meist nach einer Sechspassform ausgeschnitten.

An den Wänden und von der Decke herab hängen eine Anzahl Totenkronen.

Glocke, 44 cm Durchm., mit Inschrift, die sich auf ihre Stiftung bezieht, 1701 von Johann Jakob Schulz in Berlin.

(Altruppiner Erbbregister von 1590, Potsdamer Regierung; vgl. Niedel IV, 151). 1691 wurden 12 kalvinistische Schweizer Familien „etabliert“, die dem Amt Altruppin unterstanden. Um 1800 zählte man wieder 229 Einwohner.

Die Kirche, ein sehr solider Fachwerkbau von etwa 1700 (Beckmanns Nachlaß), hat die Grundform eines gebrochenen Quads, das



### Strubensee.

**Strubensee**, Dorf 3 km ost-südöstlich von Lindow. Landgem. 99 Einw., 662 ha.

In Redorfers Landbuch von 1525 im Geheimen Staatsarchiv heißt es: „Strubensee gehöret kein Lindow, aber die Obrigkeit und Dienste gehören usz Schlos Ruppin“ (Niedel, Codex IV, 162, 453).

Nach der Reformation kam das Dorf unter das Domänenamt Lindow, später unter Altruppin. Die neun im Kataster von 1624 angeführten Hufnergüter bestanden in „Strubensee“ noch um 1805 (Bratring, Beschreibung der Mark, II, 62). Schon 1540 war die Kirche Filia von Seebeck (Geh. Staatsarchiv, Rep. 47. 15; Niedel VII, 267).

Kleine anspruchslose **Fachwerkskirche** mit einem eingezogenen, in  $\frac{5}{8}$  geschlossenen Altarraum, der etwas niedriger als das Schiff ist, und einem quadratischen Bretterturm mit Pyramidendach auf dem Westende. Über der Turmtür steht die Inschrift: „Anno Domini 1596 M. P. H.“

Die Kirche wurde nach Beckmanns Nachlaß zu Anfang des 18. Jahrhunderts wiederhergestellt, ferner im Jahre 1766 (Bratring, Mscr. boruss., fol. 59).

Der kleine Altaraufbau (Abb. 322) von 1589 (nach Pfarrer Kunau in Seebeck; vgl. S. 331) hat die Form eines Flügelaltars, dessen Schrein 84 cm breit und 1,02 m hoch ist. Die viereckige Hauptnische enthält eine mittelmäßig gemalte Darstellung der Auferstehung, die Rundbogennische der Flügel die Verkündigung Mariä, der Aufsatz Gottvater, die Rückseite der Flügel eine kunstlose Darstellung der Apostel Petrus und Paulus. Die Bemalung ist im Sinne der alten, aber viel schlechter erneuert.

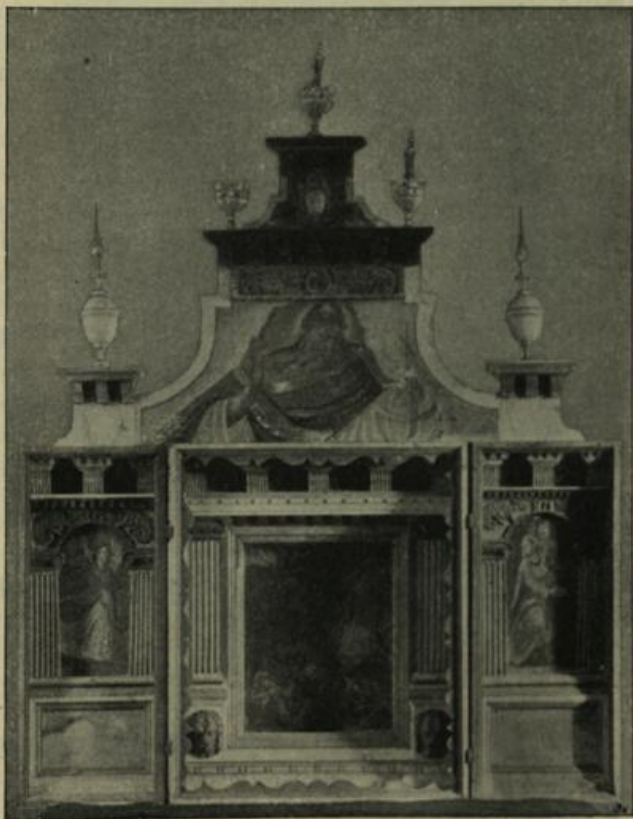


Abb. 322. Strubensee. Altaraufbau in der Kirche.

Die schlichte kastenförmige Kanzel steht für sich an der Nordwand der Kirche. Die hölzerne Taufe (Abb. 321), wohl aus der gleichen Zeit wie der Altar, 1,01 m hoch, ist sechseckig in Kelchform aufgebaut; in den Füllungen die Bildnisse Christi und der Evangelisten in handwerksmäßiger Malerei.

Drei hübsche Bronzeleuchter, 34,5 bzw. 30,5 cm hoch, in kräftiger Balusterform.

Ein kleines Konsolschränken an der Südwand mit einem Widmungskranz. Zwei Glocken. Die große 1702 von M. C. S. Webert aus Neuruppin, die kleine 1635 von Vallau aus Perleberg.

### Teschendorf.

Teschendorf, Dorf 17 km südlich von Gransee. Landgem. 883 Einw., 1751 ha.

Das zum Lande Löwenberg gerechnete Dorf war von den deutschen Siedlern mit rd. 60 Hufen ausgestattet worden. Laut Urkunde vom 16. September 1271 hatten in „Teschendorf“ die Karkow Besitzungen; die Lehnsherrschaft darüber übertrugen damals die askanischen Markgrafen dem Bischof Heinrich von Brandenburg (Niedel, Codex VII, 245: Abdruck nach Gerckens Stiftshistorie, S. 725). Als am 26. Juli 1374 Bischof Dietrich einer Urkunde im Brandenburger Domarchiv zufolge „Teschendorf“ an Albrecht v. Hedern versetzte, wird auf die Schlösser („Slote“) hier sowie in Löwenberg hingewiesen. Das Schoßkataster von 1624 führt 17 Bauern und 12 Kossäten auf. Nach

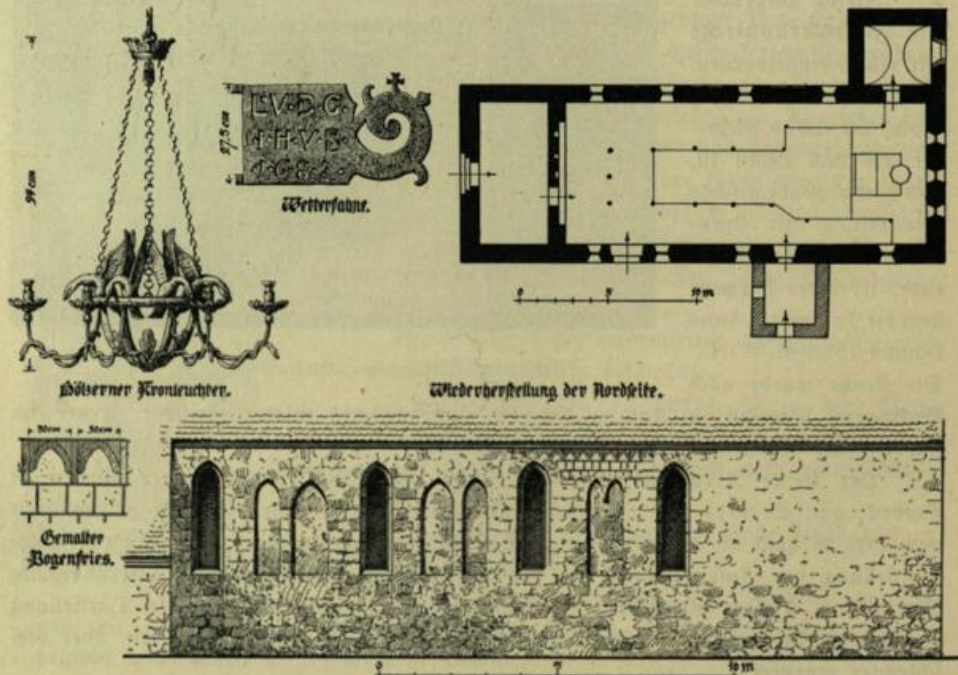


Abb. 323. Teschendorf. Grundriß, Nordseite und Einzelheiten der Kirche.

Bratrings Beschreibung der Mark von 1805 wohnten hier 454 Menschen, darunter 25 Bauern und 44 Einlieger; die gutsherrlichen Rechte besaßen das Amt Dranienburg und v. Arnstedt zu Hoppenrade. Entsprechend der geschichtlichen Entwicklung war die Kirche von jeher Filia von Löwenberg; das Dorf kam zugleich mit diesem ehemaligen Städtchen 1816 zum Kreis Ruppin.

Die frühgotische Saalkirche aus gespaltenen und behauenen Feldsteinen, an den Kanten aus gut bearbeiteten Granitquadern, mit breitem Westturm und je einem Anbau an der Nord- und Südseite, stammt aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 323). Die einstigen gotischen Fenster sind in Spuren meist noch zu erkennen und in der Ansicht (Abb. 323) wiederhergestellt. Die Nord-

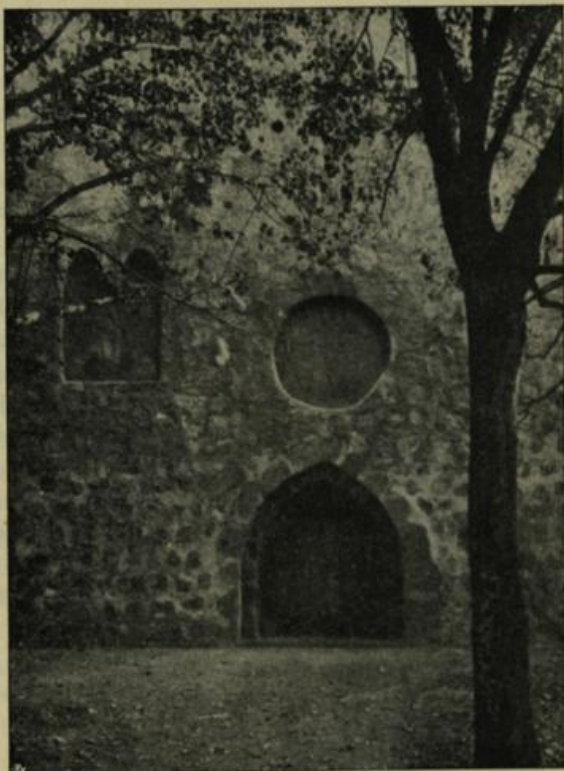


Abb. 324. Tetschendorf. Teil der Westseite der Kirche.

seite war als Schauffseite behandelt und zwischen den Fenstern mit spitzbogigen Zwillingsblenden belebt (Abb. 323). Von den drei Spitzbogenfenstern des schlichten Ostgiebels war das mittlere etwas breiter und höher als die seitlichen. Die Südseite enthält zwei Granitportale. Das Hauptportal an der Westseite mit Feldsteinumrahmung ist zweimal abgestuft, darüber eine Rundblende, und links von dieser tritt in einer spitzbogigen Zwillingsblende wieder das Motiv der Nordseite auf (Abb. 324). Die Trennungsmauer zwischen Schiff und Turm enthält in einer breiten Spitzbogenblende drei im Dreieck geschlossene Blenden und eine Rundbogentür. Reste der einstigen Bemalung der Kirche sind namentlich an der Südseite noch erhalten. Sie bestand zunächst in der üblichen Quaderung mittels weißer Linien über alle Flächen hin, außerdem aber waren die Fenster von gepuzten und weißgefärbten Streifen umrahmt, und unter dem Hauptgesimse zog sich ein Spitzbogenfries hin, auf dessen roter Fläche über den Bögen weiße Linien die Umrisfformen bezeichneten (Abb. 323).

Der mit einer Tonne überwölbte Anbau an der Nordseite, der die Sakristei enthält, ist mit dem Ostgiebel der Kirche bündig und das Dach über ihn hinweg-

geschleift; der Anbau an der Südseite mit Fachwerkgiebel aus dem 16. Jahrhundert dient als Vorhalle.

Der Turm (Abb. 324 u. 325), dessen massiver unterer Teil vielleicht unvollendet geblieben war, wurde im Jahre 1601 um den nach oben sich verjüngenden hölzernen geschindelsten (jetzt geschiefert) Aufsatz erhöht, und auf diesen dann der achteckige Spitzhelm in der Weise aufgesetzt, daß die überstehenden Dreieckszwickel seiner Grundfläche als Schallöffnungen dienten; die Jahreszahl 1682 in der alten Wetterfahne (Abb. 323) bezieht sich auf eine Neudeckung mit „Spuhnen“ (Schindeln) in dem genannten Jahre (Urkunde im Turmknopf, nach Pfarrer Much in Löwenberg).

Im Jahre 1720 wurde die Kirche nach Beckmanns Nachlaß „von Grund aus gebessert“. Vermutlich wurden damals die neuen großen rechteckigen oberen Fenster statt der alten zugemauerten und die unteren Ovalfenster eingebrochen sowie das barocke Hauptgesims in Holz neu hergestellt. Das Innere der Kirche erhielt Emporen auf drei Seiten, die auf einfachen Rundsäulen ruhen. Die gerade Decke ist mit einem großen Oval von flachem Profil geschmückt.

Der Kanzelaltar hat den typischen Aufbau der Barockaltäre mit gewundenen Säulen, kronenartigem Baldachin und seitlichem Akanthusornament, alles in sehr derben Formen.

Das Gestühl an der Südwand und der Pastorenstuhl an der Ostwand haben derb phantastisch ausgeschweifte Wangen.

Kleine runde zinnerne Oblatenbüchse auf drei Füßen mit einem Adler auf dem Deckel.

Ein hölzerner Kronleuchter (Abb. 323) für sechs Kerzen, schwarz und gold, mit Adlern und Schlangen, um 1800.

Eine roh aus Eichenholz geschnitzte lebensgroße Standfigur mit Buch unter dem Arm, hinter dem Altar, vielleicht einst Kanzelträger, 17. oder 18. Jahrhundert.

Wetterfahne von 1682, außer Gebrauch

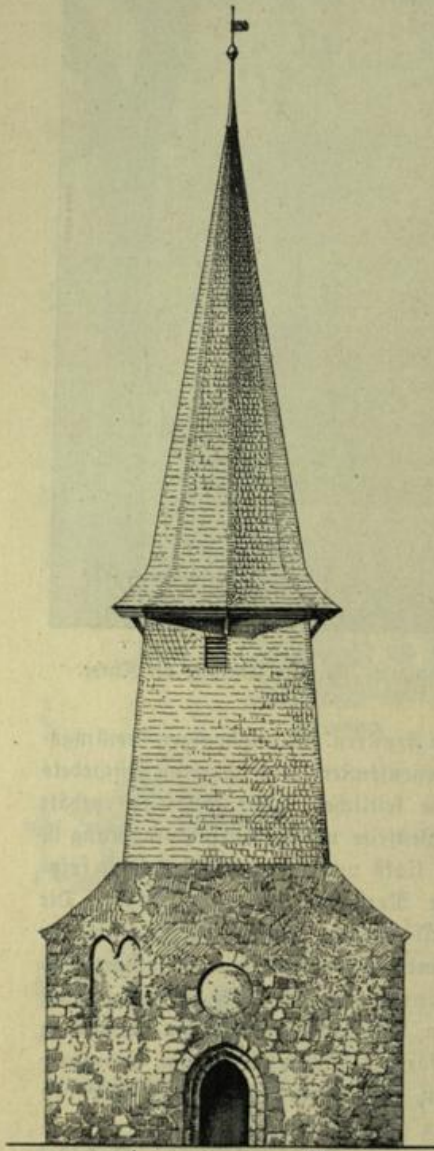


Abb. 325. Teschendorf. Westseite der Kirche. (Abb. 323).

Zwei Glocken. Die große 93 cm Durchm., 1773 von J. F. Thiele; die kleine 80 cm Durchm., mit sieben erhabenen frühgotischen Majuskeln am Halse, deren Sinn, abgesehen von den Initialen Christi, nicht ohne weiteres zu erkennen ist. Sie wurden in den Mantel eingegraben und durch Schnörkel in kindlicher Linienführung verziert. Der Deckel geht mittels Karnieslinie in das lange Feld über.

### Tramitz.

Tramitz, Dorf 9 km nordnordöstlich von Busterhausen. 128 Einw., Landgem. 300, Gutsbez. 496 ha.

Der slawische Name ist wohl auf den Stamm tramp zurückzuführen, der im polnischen Sprachgebiet Sumpf oder Wassergegend bezeichnet. Laut Urkunde vom 6. Januar 1238 bestätigen die Markgrafen Johann und Otto, daß ihre Getreuen Johann und Gebhard v. Plote ihr Eigentum über 30 Hufen, super triginta mansis, in „Tramitz“ dem Kloster Dünemünde in Livland überlassen hatten (vgl. Kiedel, Codex II, 305; Krabbo, Regesten der Markgrafen, S. 143). Die kurfürstlichen Bistatoren stellten 1541 fest, daß in dem von Brunn aus „kurierten“ Dorfe die v. Rohr Patrone waren — ebenso wie noch heute. Um 1800 wohnten in dem 18 bäuerliche und 22 ritterliche Hufen zählenden Dorfe 161 Menschen.

Ganz kleine schlichte **Fachwerkkirche**, vermutlich aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, mit vier-eckigem Dachreiter am Westende; an den Langseiten je drei, an der Ostseite zwei schmale hohe Fenster. Der Glockenstuhl von 1725.

Kanzelaltar in sehr derbem Rokoko.

Zwei Bronzelenchter (Abb. 326), 50 cm hoch, glatt profiliert, von 1710.

Zwei Glocken. Die große 60 cm Durchm., die kleine 36 cm Durchm., beide 1725 von E. S. Mebert.

### Bichel.

Bichel, Dorf 13 km ost-südöstlich von Neustadt. 162 Einw., Landgem. 216, Gutsbez. 334 ha.

Ganz „Bichel“ mit Diensten, Zehnten u. s. f. wurde 1478 der Gräfin Anna von Lindow durch ihren Gemahl und ihren Schwager verschrieben (Geh. Staatsarchiv, Kopie; Kiedel, Codex IV, 106). Das „Gotteshaus zu Bichel“ wird 1525 erwähnt. In dem laut Kataster von 1624 nur 14 1/2 Hufen zählenden Dorfe waren von 1551



Abb. 326. Tramitz.  
Altarleuchter in der Kirche.



Abb. 327. Vielitz. Kirche von Nordosten.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Orte wurden i. J. 1690 reformierte Kolonisten, und zwar „10 Schweizer und 2 Märker“ angesetzt, die zuerst dem Amt Lindow, später dem Amt Altruppın unterstanden (Geh. Staatsarchiv, 21. 83a); die Kirche blieb Filial von Lindow.

Ganz kleine, ursprünglich gotische Saalkirche aus Feldsteinen (Abb. 327 u. 328), die ohne regelmäßige Schichtung verlegt sind, so daß die aufgezogenen weißen Quaderfugen häufig den Putz verlassen und über die Steine hinwegkreuzen. Nur die Kanten sind z. T. bearbeitet. Das Dach der Kirche schießt im Westen über den mit dieser gleichbreit angelegten Unterteil des Turmes hinweg und seitwärts an seinem quadratischen Oberteil vorbei, der auf zwei starken spitzen Tragebögen ruht und in barockem Pyramidendach endigt. Die Schallöffnungen und Kirchenfenster waren, nach mehrfachen Spuren und Resten an Schiff und Turm und dem kleinen Spitzbogenfenster am Westende der Langseite der Kirche zu urteilen, ursprünglich spitzbogig und schließen jetzt, vermutlich seit

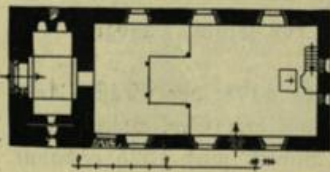


Abb. 328. Vielitz. Grundriß der Kirche.

bis gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts die Pfoel begütert, denen die Quast, auch im Patronat, folgten (Geh. Staatsarchiv, Rep. 22. 244). Die Kirche ist Filia von Rohrlack.

Die in romanischen Formen errichtete Backsteinkirche ist von 1867.

Zwei Glocken, 1868 von Hackenschmidt in Berlin.

### Vielitz.

Vielitz, Dorf 5 km süd-südöstlich von Lindow. Landgem. 281 Einw., 864 ha.

In Redorfers Landbuch von 1525 heißt es von „Bylitz“: „dis Dorff gehöret gein Lindow dem Closter, darinne hatt die herrschafft Ruppın die Obrigkeit und Dienst“ (Geh. Staatsarchiv, Vrdbg., Rep. 16, fol. 24; Kiesel, Codex IV, 161). In dem während des Dreißig-

jährigen Krieges wüst gewordenen

der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1734 (Leдебурсche Umfrage von 1842), im Stichbogen. In der südlichen Längsmauer eine kleine vermauerte Spitzbogentür (Priestertür); das spitzbogige Westportal aus Backstein ist moderne Erneuerung. Unter dem Hauptgesims läuft ein etwa 50 cm breiter weißer Friesstreifen. Der Ostgiebel (Abb. 327) hat unten zwei schmale Fenster, sein Giebeldreieck ist aus Backstein und durch fünf überpuzte Blenden in stumpfem Spitzbogen gegliedert, in welchem sich je zwei weitere, im Dreieck geschlossene schmale Blenden befinden. Das Innere der Kirche hat glatt gepuzte Decke. An die Orgelempore schließen sich zwei kurze Längsemporen.

Die Kanzel in schlichten Barockformen hängt frei an der Ostwand.

Die Orgel zeigt derbes Rokoko.

Zwei Glocken. Die große von 1897. Die kleine, 75 cm Durchm., mit gotischer Minuskelinschrift am Halse zwischen dreifachen Linien: „O rex glorie xpe veni cum pace Maria“ und heraldischen Lilien als Trennungszeichen. Am langen Felde das verschlungene, 7 cm hohe Zeichen J S (Jesus?; siehe Abb. 329) und ein Greif, beide mit feinen Umrisslinien in den Mantel eingerigt. Außerdem fünf in Kreuzform gestellte Brakteaten.



Abb. 329. Vielitz Kirche.  
Monogramm an der kleinen Glocke.

### Walchow.

**Walchow**, Dorf 10 km südsüdwestlich von Neuruppin. Landgem. 293 Einw., 774 ha.

Das von den Deutschen mit 37 fruchtbaren Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestattete Dorf wird 1445 urkundlich erwähnt (Niedel, Codex IV, 483). 1638 gänzlich verwüstet, wurde es 1680 und 1699 neu mit Holländern und Pfälzern besetzt (vgl. Gg. Schmidt, Die v. Wuthenau, 1893, S. 117).

Die Kirche ist ein neuerer Backsteinbau von etwa 1850.

Kleines aber tiefes Taufbecken aus Messing mit der Darstellung des Sündenfalls im Grunde, von 1694.

Zwei Glocken, 1852 von Rubon in Berlin.

### Wallitz.

**Wallitz**, Dorf 9 km westnordwestlich von Rheinsberg. Landgem. 277 Einw., 426 ha.



Abb. 330. Wallitz.  
Altarteuchter in der Kirche.

Die alte Ortschaft gehörte zu den vielen Wüstungen, die laut Redorfers Landbuch von 1525 der „Herrschaft“ allein zustanden (Abschrift im Geh. Staatsarchiv; Niedel, Codex IV, 153). Um 1699 setzte die Regierung zu „Walwitz“ Pfälzer und Wallonische Kolonisten an; daher zählte das dem Domänenamt Zechlin unterstehende Dorf um 1800 auf 25 Feuerstellen 213 Einwohner (Geh. Staatsarchiv, Rep. 9. C. C. 1b.; Bratrings Beschreibung der Mark, II, 63).

**Kirche** in Backstein auf Feldsteinsockel, mit Holztonnendecke, um 1900 errichtet.

Von alten Einrichtungsgegenständen sind nur zu nennen: zwei glattrunde Zinnleuchter (Abb. 330) mit schwerem, rundem Fuß, 1648, und zwei kleine eiserne Glocken, 1746.

### Walsleben.

**Walsleben**, Dorf 10 km westlich von Neuruppin. 677 Einw., Landgem. 940, Gutöbez. 1956 ha.

Der Name des von den Kolonisten mit 43 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen, ausgestatteten Dorfes, das von der ehemals sehr krebsreichen Temnitz durchflossen wird, weist auf die Altmark und Thüringen zurück. In dem Register der Lindower Grafen von 1491 waren die ritterlichen Geschlechter Kulen (oder Kühlen) und Arnberg in „Walsleve“ sowie in dem früh wüst gewordenen Woltersdorf begütert (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen; Niedel, Codex IV, 129; vgl. auch Verlehnungen von 1525 durch Kurfürst Joachim I., Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 42, 121, vgl. 78. 83, fol. 179 i. v.). Doch schon 1569 ist der hauptsächlich zu Demerthin in der Prignitz begüterte Andreas Klizing hier nachweisbar, dessen Nachkommen sich bis etwa 1674 behaupteten. Von den Leiden, die den Klizing und ihren Untertanen von 1630 bis 1638 hauptsächlich durch die Kaiserlichen zugefügt wurden, berichtet Pfarrer Lilius. 1711 erkaufte Reichsgraf Friedrich Wilhelm v. Schwerin das Lehnsgut nebst dem Dorf „Palzo“ und verschiedenen Gerechtsamen für 53 500 Taler von dem neumärkischen Kanzler Wambold v. Umbstadt (Urk. im gräfl. Familienarchiv zu Wildenhof; vgl. v. Schwerin-Gollmert, Gesch. des Geschlechts v. Schwerin I, 35 f., II, 319, Urkundenbuch, S. 517 f.). König Friedrich I. befahl, daß diesem Gut die Erbkämmererwürde „inhärieren“ sollte. Die Wunden des Dreißigjährigen Krieges waren um 1800 geheilt, denn damals wohnten hier 15 Bauern, 10 Kossäten, 37 Einlieger, insgesamt 446 Menschen. Die Kirche, eine Stiftung von Andreas v. Klizing und seiner Gemahlin Kethe v. Dypen, ist „Mutter“ unter Schwerinschem Patronat.

Die im Jahre 1586 vom Baumeister Strabow (Kirchenrechnungsbuch) als Putzbau ausgeführte **Backsteinkirche** in Saalform trägt den Charakter einfacher bäuerlicher Frührenaissance. Die Ausbildung des Äußeren ist im allgemeinen für die Stilwandlung bezeichnend. Außer dem mit Konsolen besetzten Hauptgesims umzieht ein Kassims mit steigendem Karnies die ganze Kirche. Merkwürdig ist die



Ausbildung der breiten Strebepfeilerportale im Westen und Norden. An ihnen ist über dem von urwüchsigem Pilastern getragenen Gesims ein phantastischer Giebel bereits im Sinne der Renaissance als Schmuckmotiv benutzt (Abb. 331). Im oberen Teil der Fassaden wechseln Strebepfeilerfenster mit kleinen Blendfenstern verwandter Form ab; die Strebepfeiler neigen dem Korbogen zu. Die einst über dem Kassims beginnenden Fenster sind in neuerer Zeit mit Durchbrechung des Gesimses verlängert. Auch der Ostgiebel der Kirche ist durch Blendfenster von gleicher Form belebt (Abb. 331). Über dem westlichen erhebt sich ein schlichter quadratischer Bretterturm mit besonders



Abb. 331. Walsleben. Ostgiebel, Portal und Schnitt der Kirche.

lang ausgezogener achteckiger Helmspitze, die 1898 gelegentlich einer Wiederherstellung der Kirche oben etwas gestuft wurde. Abgesehen von dem für das Orgelwerk bestimmten kleinen Anbau an der Südseite enthält die Kirche an der Nordseite einen schlichten Gruftanbau der Patronatsfamilie v. Klizing. Darin befindet sich u. a. ein hölzerner Sarg des Reichsgrafen Friedrich Wilhelm v. Schwerin († 1727), dessen Deckel eine metallgetriebene allegorische Figur schmückt.

Das Innere der Kirche (Abb. 332) wird durch einen von überputzten Holzsäulen getragenen Unterzug der Länge nach geteilt. Aus den Längswänden treten je drei Paare von Kopfbändern zur Unterstützung der glatt gepushten Balkendecke hervor. Der Fußboden besteht aus den ursprünglichen Tonplatten von 33 cm im Quadrat. Auch der Dachstuhl (Abb. 331) gehört dem 16. Jahrhundert an.

Der eigenartige Aufbau des kleinen Renaissancealtars besteht aus einem predellenartigen Untersatz mit drei Füllungen, deren mittlere eine Abendmahlsdarstellung

in anspruchsloser Ölmalerei enthält. Die Anordnung des Oberteils (Abb. 331 und 332) klingt in gewissem Sinne noch an die eines gotischen Flügelschreins an und war mit Säulchen, Hermen, Gebälken und Kartuschenwerk einst reich geschmückt und außerdem bemalt. Anscheinend ist die Kanzelkufe, welche jetzt die



Abb. 332. Watsleben. Inneres der Kirche gen Osten gesehen.

Architektur des Aufbaus hart und rücksichtslos durchsetzt, auf eine spätere Einfügung zurückzuführen; bei dieser Gelegenheit wurde wohl die frühere Bekrönung des Altars größtenteils zerstört.

Ein in derben Kokosformen aufgebaute Prospekt der früheren kleinen Orgel ist seitwärts neben der jetzigen Orgel erhalten (Abb. 332 rechts).

Die Patronatsloge (Abb. 332 links) an der Nordostecke der Kirche zeigt einfache Barockformen. Ihre Innenwände sind z. T. noch mit alter Ledertapete bekleidet. Über ihr ein geschnitztes Wappen mit drei bekrönenden Helmen.

Einige Gefühlwangen sind noch mit den wohl ursprünglichen Halbkreisnischen verziert.

Die Taufe von 1582 (Georg Schmidt, Geschichte der Familie v. Klizing, Teil II, S. 58f.) aus Sandstein in glatter runder Becherform ist mit vier vergoldeten Wappen und einer auf die Stiftung bezüglichen Inschrift geschmückt.

Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet, auf dem sechsseitigen Fuß eingraviert die Bilder der vier Evangelisten und Stifterwappen, auf dem mit Eierstabformen und sechs Zapfen verzierten Knauf zweimal die Buchstaben J. H. S.; datiert 1622.

Schlichter silberner Barockkelch, 22 cm hoch, mit rundem, gedrücktem Knauf und sechsseitigem Schaft und Fuß.

Monstranz (Abb. 333), 53 cm hoch, messingvergoldet, in spätgotischen Formen, 1630 von Caspar v. Klizing gestiftet, dessen Wappen am Deckel eingraviert ist. Andere Gravierungen zeigen den Gekreuzigten und das Agnus dei.

Drei sehr stämmige Zinnleuchter, 38 cm hoch, mit balusterförmigem Schaft (1582 bzw. 1587).

Zwei achteckige zinnerne Weinkannen von 1587.

Hübsche verzierte Wetterfahne.

Ein Epitaph in Kokosformen zum Gedächtnis des Erbmühlenmeisters Michael Lorenz († 1764) und seiner Gattin Hedwig († 1761), an der Nordwand der Kirche.

In den Fußboden eingebettet nahe der Südwand der Kirche ein Grabstein mit einer großen Anzahl von Wappen und einer nicht mehr mit Sicherheit zu entziffernden Inschrift.

An die Ostwand der Kirche lehnt sich innen ein halbhoher Grabstein, dessen Ränder von kleinen Wappendarstellungen umsäumt sind und dessen Mitte eine muldenartig vertiefte Nische mit der Reliefdarstellung einer weiblichen Figur einnimmt. Die Grabinschrift steckt anscheinend im Boden. Vielleicht der Grabstein der Erbauerin der Kirche, Kethe v. Klizing.

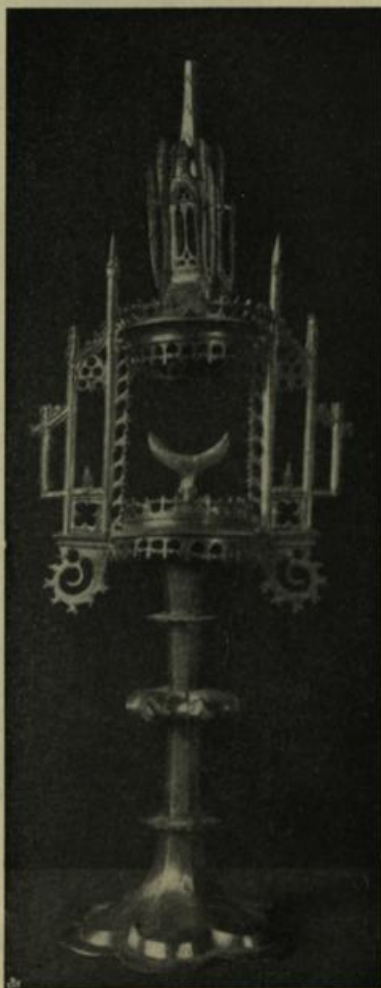


Abb. 333. Walsleben. Monstranz in der Kirche.



Abb. 334. Wasleben. Kirche. Grabstein des Andreas v. Klising.  
(Nach einer Aufnahme von P. Eichholz.)

An der Nordseite des Gruftanbaus ist der Grabstein des Andreas v. Klising († 1586), mit der Gestalt des Verstorbenen in Plattenrüstung, in Hochreliefdarstellung angebracht (Abb. 334).

Drei Glocken. Die große 1,06 m Durchm., 1707 von Joh. Jak. Schulz in Berlin. Die zweite 96 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung, mit glatten Linien am Halse. Die kleinere 55 cm Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „ave maria gracia plena dominus tecum“.

## Werder.

Werder, Dorf 7 km westlich von Neuruppin. 387 Einw., Landgem. 514, Gutbez. 315 ha.

In dem auf Befehl der Grafen von Lindow 1491 aufgestellten Landregister werden die Fraß und Gulen (oder Gühlen) als begütert angeführt (v. d. Hagensche Bibliothek zu Hohennauen, vgl. Niedel, Codex IV, 128; Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 73). Das mit 41 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, ausgestattete Dorf lag im 16. und 17. Jahrhundert „wüste und öde“, so daß 1700 der Patron Caspar Henning v. Fraß in dem mit Stroh gedeckten „Kirchichen“ wohnte (Geh. Staatsarchiv, Beckmanns Nachlaß C. 35; Rep. 78. 28, fol. 73, Kirchleben, 1540). Auf die bald darauf erloschenen Fraß folgte die Hugennottenfamilie Gauvain. Um 1800 zählte man wieder 14 Bauern, insgesamt 232 Einwohner.

Die bescheidene Fachwerk-**kirche** von 1776 (Inscription am Balken der Vorhalle) mit Ostschluß in  $\frac{5}{10}$  hat im Westen einen vermutlich späteren, niedrigen, auf der Westseite mit Brettern verschalteten Anbau mit Satteldach; auf diesem erhebt sich ein kleiner quadratischer Holzturm. Jahreszahl 1861 in der Wetterfahne (Abb. 335). Auf der Nordseite ist der einzigen Tür eine kleine Vorhalle aus Fachwerk vorgelegt. Die Fenster sind rechteckig. Die Balkendecke der Kirche geht in breiter flacher Kehle in die Wände über.

Der sehr schlichte Kanzelaltar schließt mit einer Rückwand von geschweiften Brettern.

Die sechseckige Taufe aus Holz ist aus einer Renaissancearchitektur von Rundbogennischen zwischen kannelierten Eckpilastern aufgebaut.

Ein kleiner Kelch, 19 cm hoch, silbervergoldet, in einfachen Spätrenaissanceformen, von 1659.

Zwei Zinnleuchter, 23 cm hoch, mit breitem Tellerfuß, von 1662.

An der Südseite neben dem Altar ein Gemälde, die Kopie eines Abendmahls von B. Rohde, zum Andenken an Franz Ludwig v. Gauvain, gemalt von seinem Sohne, 1818.

Zwei Glocken. Die große 76 cm Durchm., 1677 von Martin Heinz in Berlin. Die kleine 44 cm Durchm., in Zuckerhutform, sehr schlank, nur mit glatten Linien am Hals und Schlagring, sonst ohne Verzierung und Inschrift.



Abb. 335. Werder. Kirche von Süden.

In Werder befinden sich noch einige zweistöckige **Bauernhäuser** mit fränkischer Hofanlage. Das Wohnhaus steht um die Tiefe eines Vorgartens von der Straße ab und kehrt dieser den Giebel zu. Sein Obergeschoß ist an der am Hofe belegenen Langseite etwa 60 cm übergefragt, ebenso der gegenüberliegende lange Stall. Im Hintergrunde des Hofes liegt die Scheune. Die Wohnhäuser waren bis in die neueste Zeit mit Rohr gedeckt. An der Straße enthalten sie im Erdgeschoß zwei



Abb. 336. Werder. Bauernhof.

Wohnstuben, dahinter einen Vorplatz mit dem Eingang und der Küche, dann folgt nach einer weiteren Stube noch der Pferdestall, der durch die ganze Breite des Hauses geht. Eine solche Anordnung bietet das in Abb. 336 wiedergegebene Haus des Gärtners Karl Krüger.

### Wildberg.

**Wildberg**, Dorf 12 km östlich von Wusterhausen. 827 Einw., Landgem. 1087, Gutsbez. (3 Anteile) 368 ha.

Von den Kolonisten hatte die Gemarkung des späterhin, z. B. 1445, „Stedeken“ genannten Ortes 80 Hufen erhalten, darunter 4 Pfarrhufen, also weit mehr als ein Dorf. „Up dem Huse tho Wildberg“ saßen 1326 die Wuthenow (vgl. Gg. Schmidt,

Die v. W., S. 140). Von 1314 an erscheinen die v. Wiltberg als Mannen der Grafen von Lindow. Eine Urkunde von 1335 beginnt mit den Worten: „Ic here beteko von Wiltperg riddere.“ Johann Bouwer, „parrer thu Wyltperge“, war 1395 Zeuge bei Ausstellung einer Urkunde. 1478 verscrieben die Grafen Johann und Jakob der Gräfin Anna „Scloß und Huß zu Wiltberge“ als Leibgedinge, in der Aussicht, daß das Schloß mit dem „Stetichen daruntir gelegen“ „zu orer wonungen“ dienen sollte. In dem Register von 1491 werden zum erstenmal die Zieten als Besizer von Ritterhufen genannt

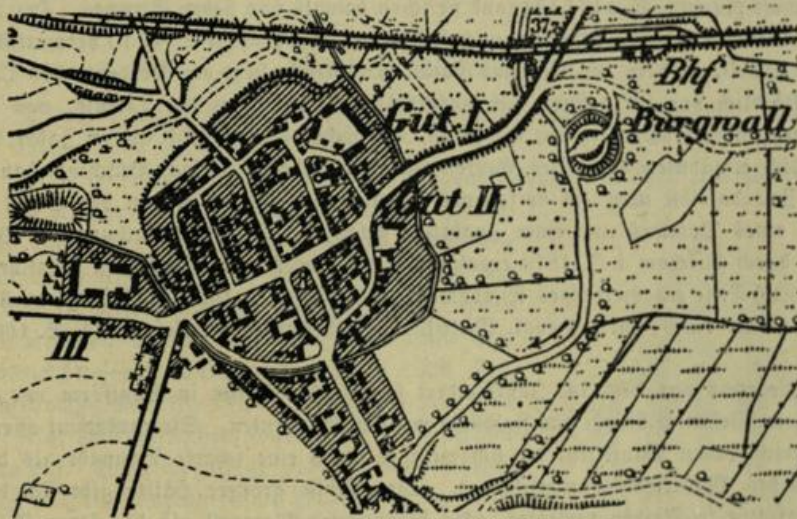


Abb. 337. Wiltberg. Ortsplan. (1 : 10000).

(Feldmanns Aufzeichnungen in Neuruppin, vgl. Niesel, Codex IV, 106 f., 285, 467 f., 483; Schoßkataster von 1624 im Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 46, ebendort).

1525 kam das Patronat nach dem Aussterben des gräflichen Hauses an den Landesherrn, bei dem es seitdem verblieb. Damals hatte Dr. Redorfer zufolge der Rat „von Alters“ das Recht, neue Bürger anzunehmen und „Pflcht, von ihnen zu nehmen, wie in Stedten gewohnlichen“. Noch 1541 schrieben die kurfürstlichen Visitatoren an den „Rat zu Wiltperg“. Laut Altruppiner Erbreger von 1590 wohnten hier 26 namentlich aufgeführte Hufner, deren jeder etwa 2 Hufen hatte; zu jedem der 3 Rittersitze gehörten 6 Hufen. Der mehr und mehr ein dörfliches Gepräge annehmende Ort kam vollends dadurch herunter, daß die Kaiserlichen 1638 unter dem Grafen Gallas die Häuser zum großen Teil anzündeten. Bratring bezeichnet um 1800 Wiltberg als einen ehemaligen „Burg-Flecken“ nebst Stadt- und Marktgerichtigkeit. 57 bäuerliche Hufen wurden damals von einem Lehnschulzen und 26 Bauern genutzt, ferner gab es 30 Kossäten, 14 Leinweber und 34 Einlieger. An obigen

Hufen zählte man 22. Die Einwohnerzahl belief sich insgesamt auf 589, ein halbes Jahrhundert später auf 950. Ähnlich wie in Buserhausen ist neuerdings in dem wohlhabenden, aber lediglich auf Landwirtschaft angewiesenen Ort die Zahl der Bewohner gesunken. Die v. Zieten haben noch heute zwei Anteile des Gutsbezirks.

**Topographie.** Die Ortschaft war einst mit einem Graben umgeben, der größtenteils noch erhalten ist, außerdem nach Beckmann mit einem Wall auf einer Seite, während die andere durch ausgedehnte sumpfige Wiesen genügend geschützt war. Nach Bratring (Grafschaft Ruppin, S. 443 f.) bestand sie schon damals aus sieben Straßen. Der heute noch vorhandene größere Platz war nach Büsching (Topographie S. 49 f.) vermutlich der einstige Markt, an dem das Rathaus stand. Die Kirche liegt am Nordende des Ortes.

Nördlich von ihr befindet sich außerhalb des Ortes an der Temnitz, von ausgedehnten Wiesen umgeben, ein Burgwall, der höchstwahrscheinlich der im Jahre 1478 urkundlich erwähnten Burg des Grafen Jakob angehörte. Nach Büsching stand zu seiner Zeit daselbst noch ein verfallenes Gebäude, zu dem man von der Stadt aus mittels eines Dammes und einer Zugbrücke gelangte. Eine Untersuchung des Burgwalles durch Virchow i. J. 1874 ergab als Fund außer mittelalterlichen Tonscherben bei 10 Fuß Tiefe ein viereckiges Fundament aus mächtigen Geschiebeblöcken, vielleicht den Unterbau eines Turmes (vgl. Mitteil. d. Berl. Anthropol. Ges., 1874, S. 160 f.).

Die etwa aus dem 14. Jahrhundert stammende Kirche in Saalform mit quadratischem Westturm besteht aus Feldstein mit Backsteinkanten. Sie entstammt offenbar zwei verschiedenen Bauzeiten, die sich weniger durch eine scharfe Baunaht als durch die Art des Mauerwerks unterscheiden. Die östliche größere Hälfte gibt sich durch ihr sorgfältig in Reihen verlegtes, eckig bearbeitetes Material als der ältere Teil zu erkennen. Die westliche mit dem Turm hingegen besteht in auffallend wildem, stark verzwicktem Feldsteinmauerwerk mit aufgezogenen doppelten Quaderfugen in Weiß; dagegen ist das Backsteinmauerwerk (Format unten an der Kirche  $29 \times 13,5 \times 9,5$  cm) sehr sorgfältig gearbeitet und mit eingeritzten Linien geziert. Vielleicht geschah diese westliche Erweiterung in dem an der großen Glocke bezeichneten Jahre 1476. Die ursprünglich wohl spitzbogigen Fenster sind alle vergrößert und im Korbogen geschlossen, die beiden Portale an der Südseite flach, korbbogig und mit Puzstreifen umrahmt. Der Turm schließt mit hohem, schlankem, achteckigem Spitzhelm. Seine Schallöffnungen aus Backstein (Format  $27,5$  bis  $28 \times 14 \times 8$  bis  $9$  cm) sind gekuppelt in Spitzbogenblenden. An der Nordseite der Kirche ist eine Gruft der Familie v. Zieten mit wappengeschmückter Eingangstür. Die gerade Decke der Kirche ist glatt gepuht.

Altar und Kanzel ganz schlicht, aus neuerer Zeit, ebenso die hölzerne Taufe.

Taufschüssel von 1687, messinggetrieben, 40 cm Durchm., mit gewelltem und gebuckeltem Rande.

Epitaph des Nikolaus Janticovius nebst Gattin von 1661, bestehend in einer schwarz umrahmten Holztafel, auf der die Bildnisse der beiden Verstorbenen in Medaillonform von A. Mewes gemalt sind.



Von den zwei Glocken ist die größere, 1,28 m Durchm., von 1476, mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „O rex glorie Ihesu Christe veni cum pace osanna in excelsis“; hinter excelsis eine kleine Figur als Trennungszeichen. Unterwärts am Fries breitere heraldische Lilien, abwärts gesenkt. Am langen Felde zwei kleine undeutliche figürliche Darstellungen mit Architektur. Der Klöppel von alter Form.

An der Südseite der Kirche außen ein kleines Barockepitaph der Frau Wilhelmine v. Ratenu († 1782).

### Groß-Woltersdorf.

Groß-Woltersdorf, Dorf 8 km nordnordwestlich von Gransee. Landgem. 464 Einw., 1201 ha.

1478 wurden der Gräfin Anna von Lindow-Ruppin 2 Wispel „zu Wolterstorp“ zum Leibgedinge verschrieben (Kopie im Geh. Staatsarchiv, Rep. 55. 1; vgl. Niedel, Codex IV, 106). Die hauptsächlichsten Einkünfte flossen von alters her an das Jungfrauenkloster Zehdenick, nach dessen Säkularisation das Dorf an das kurfürstliche Amt Zehdenick kam (vgl. Landreiterbericht von 1608, Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 83). Das Kataster von 1624 führt keine herrschaftlichen, sondern nur 26 bäuerliche Hufen auf. Dratring zufolge wohnten hier ein Lehnschulze und 23 Ganzbauern mit großen Gütern, ferner 8 Kossäten und je 4 Büdner und Einlieger. Das Patronat ist seit der Reformation landesherrlich.

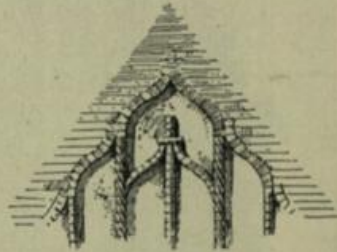


Abb. 338. Gr.-Woltersdorf.  
Teil vom Ostgiebel der Kirche.

Die Kirche wurde 1901 nach einem Brande der alten mitsamt dem Turm aus Backstein neu aufgeführt. Der neue Ostgiebel gibt das Blendenmotiv mit gedrehten Bündelstäben des früheren vom Anfang des 16. Jahrhunderts unter Benutzung der alten Formsteine wieder (Abb. 338); seine schon vor dem Brande zerstörte Kante war früher vielleicht mit Zierpfeilerchen geschmückt.

Von der alten Einrichtung erhielt sich nur eine kleine Tauffschüssel, 31 cm Durchm., messinggetrieben, mit dem Sündenfall im Grunde in mangelhafter Ausführung, von 1657.

### Wulkow.

Wulkow, Dorf 5 km südöstlich von Altruppin. 504 Einw., Landgem. 576, Gutsbez. 822 ha.

Die durch das Mittelmärkische Schosskataster von 1624 im Geheimen Staatsarchiv bezeugte Ausstattung mit etwa 62 Hufen, darunter drei Pfarr- und Kirch-

hufen, weist auf eine Entstehung im 13. Jahrhundert hin. Lange Zeit saßen hier auf einem Ritterhufe die Bassute, neben ihnen auf einem anderen „Wanhoff“ die Warstorff, wie aus Beurkundungen von 1524 und 1554 hervorgeht (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 26 u. 127). Reimar v. Bassute, der letzte seines Geschlechts, starb 1631 an

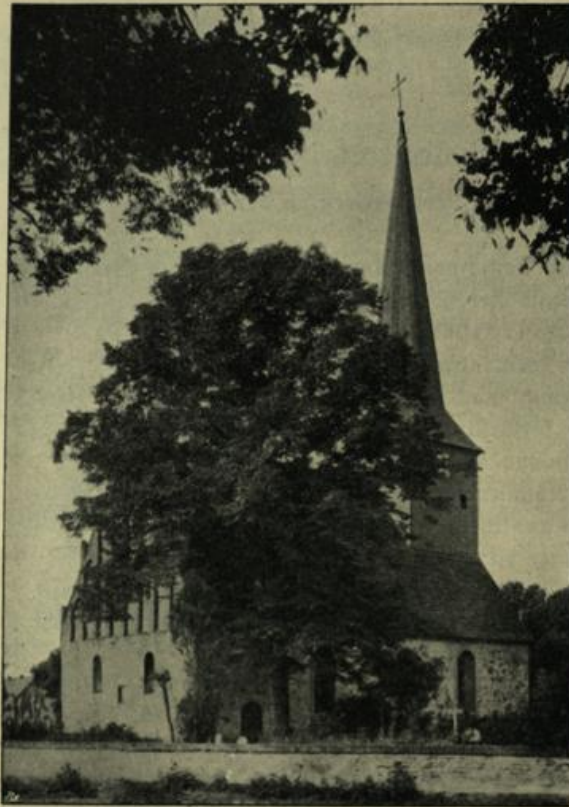


Abb. 339. Wulkow. Kirche von Nordosten.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

der Ostgiebel aus Backstein (28×14×8 cm) zeigt hohe Stichbogenblenden zwischen schmalen kantigen Pfeilern, die über die Dachlinie hinauschießen (Abb. 340). Seine beiden Fenster sowie die drei Fenster zu beiden Seiten der Langseite sind in vollem Stichbogen fast rundbogig geschlossen. Eine kleine Tür mit Stichbogen befindet sich am Ostende der Nordseite, eine ebensolche, jedoch vermauert, an der Südseite, außen verdeckt von einem modern-gotischen Gruftanbau der Familie v. Schenkendorf von 1850. Aus derselben Zeit stammt vermutlich das Westportal. Die Decke im Innern ist glatt gepußt, der Dachstuhl noch aus der Zeit des Ostgiebels,

der Pest; das halbe Dorf war damals von den Kaiserlichen unter Tilly in Asche gelegt worden (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. II. R. 62, 63 und III. W. 57). Im Besitz des einen nach 1700 dem Neuruppiner Bürgermeister Dr. Heinrich Anhalt gehörigen Ritterhofes befand sich um 1800 der v. Schenkendorf; die Ritterhufen des Domänenamts Altruppin, die schon laut Erbrechtregister des Amtes Altruppin von 1590 „kurfürstlichen Gnaden“ zustanden, waren in Erbpacht gegeben. Man zählte 291 Einwohner, darunter 13 Bauern, 4 Kossäten und 6 Büdner.

Die Kirche ist in Saalform aus gespaltenen Feldsteinen im 16. Jahrhundert erbaut. An ihrem Westende wächst der oft wiederhergestellte quadratische geschieferte Turm mit hoher achteckiger Spitze aus dem Kirchendach (Abb. 339). Der Westgiebel ist bis zur Traufe geschiefert,

da der letzte Binder im Giebel vermauert ist. Emporen umziehen drei Seiten und laufen ostwärts gegen die Kanzelwand. Ungefähr inmitten der Längsmauer befindet sich im Norden eine kleine dreieckig überdeckte Nische, im Süden eine ebensolche vier-eckige mit vortretendem, vorn halb achteckig endigendem Trog aus Granit. Sie scheinen Kredenz und Pöszina zu sein, doch ist ihre Stelle durch die große Entfernung vom Altar etwas auffallend.

Der Altar von 1709 (Weckmanns Nachlaß) besteht in einfacher Mensa aus Backstein unter der reich mit Akanthusblättern verzierten Kanzelkufe. Zu beiden

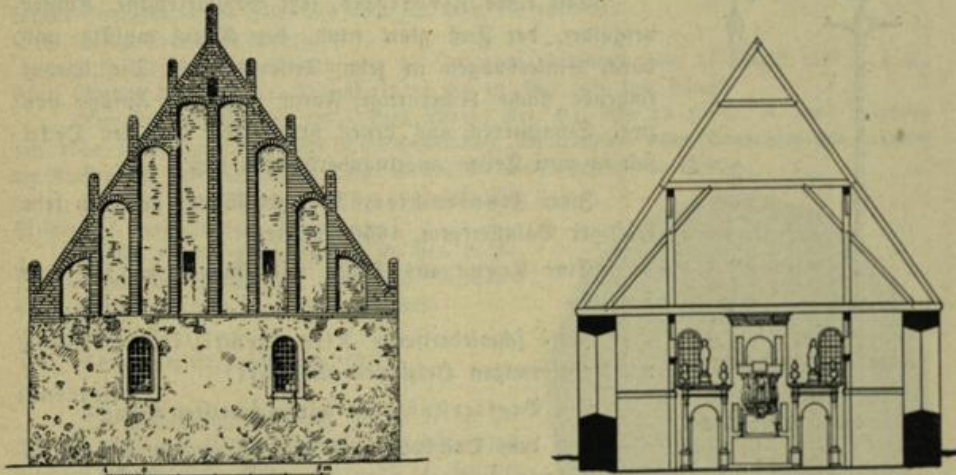


Abb. 340. Wulkow. Ostgiebel und Schnitt der Kirche.

Seiten davon zwei kleine rundbogige, von vollrunden korinthischen Säulen begleitete Türen, die zu dem dahinter befindlichen schmalen Sakristeiraum und der Kanzeltreppe führen. Über ihnen die Figuren von Petrus und Paulus, zwischen ihnen ein kleines Abendmahl, in Öl gemalt.

In den Füllungen der Emporenbrüstungen 14 Ölbilder gleicher Art.

Die Orgel, modern-gotisch, mit zwei holzartig überstrichenen Gipsfiguren auf Konsolen unter Baldachinen.

Taufe von Holz, achteckig, mit den Darstellungen Christi, der Apostel, Luthers und Melanchthons.

Taufschüssel, messinggetrieben, 43 cm Durchm., in ihrem Grunde die Verkündigung Mariä mit der üblichen dekorativen Umschrift, gestiftet 1678.

Ziborium (unvollständig), vergoldet, 21 cm hoch, aus Nietwerder. Der Fuß in Sechspassform, mit eingravierten heraldischen Lilien verziert, der sechsteilige Knauf reich mit durchbrochenem Maßwerk und sechs mit eingravierten Rosetten geschmückten

Zapfen. Über und unter dem Knauf am sechsseitigen Schaft steht in eingravierten gotischen Minuskeln: „ave maria graclia“. Über dem Knauf folgt ein Übergang in Kehlenform zu dem wiederum sechsseitigen Behälter, dessen annähernd quadratische Seitenflächen mit Halbfiguren in Flachrelief geschmückt sind; diese stellen dar: den aus dem Sarge auferstehenden Christus mit Geißel und Palme im linken Arm, Katharina mit Rad und Schwert, die hl. Barbara mit Palme und Turm, Maria mit dem Christuskinde, eine Heilige mit Krone, in der Rechten eine Palme, in der Linken einen Tierkopf haltend, schließlich einen Bischof mit Buch und Krummstab.

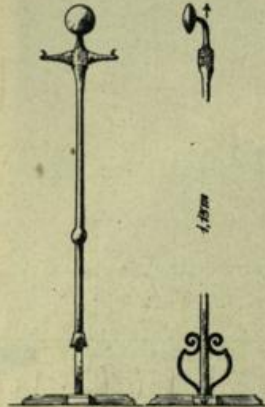


Abb. 341. Wulkow.  
Altarknecht in der Kirche.

Teil eines Ciboriums, jetzt Sammelbüchse, Kupfer vergoldet, der Fuß glatt rund, der Knauf wulstig und durch Einkerbungen in zehn Teile geteilt. Die darauf folgende flache becherartige Form zeigt die Ansätze von zwei Scharnieren, aus denen hervorgeht, daß der Deckel sich in zwei Teilen auseinanderklappen ließ.

Zwei Zinnleuchter, 32 und 35 cm hoch, in sehr kräftiger Balusterform, 1650 gestiftet.

Eine Krone aus Draht und Glasperlen für acht Kerzen.

Zwei schmiedeeiserne Altarknechte, 1,15 m hoch, mit kreuzförmigen Holzfüßen (Abb. 341).

Ein Bretterstuhl mit ausgeschweiften Lehnen.

Auf dem Dachboden ein paar Trümmer von einem Empirekronleuchter und einem hölzernen Taufengel.

Ein kieferner Türflügel mit Stichbogen, 0,86 × 1,82 m, mit drei schlichten geschmiedeten Bändern nach romanischem Motiv, vermutlich von der kleinen Tür der Nordseite.

Auf der südlichen Empore ein hölzernes Epitaph in bäuerlichen Barockformen, bemalt in Blau, Weiß, Rot und Gold, für den 1743 gestorbenen Oberamtmann (Name unleserlich).

Zwei Glocken. Die große 99 cm Durchm., 1677 von Martin Heing, die zweite 76 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Linien.

Das Gutshaus ist ein einfacher zweistöckiger langgestreckter Bau mit Walmdach von 1650; es ist jüngst vollständig umgebaut worden.

Beim Dorfteiche ein älteres Bauernhaus mit Torhaus, von dem nur noch das Altenteil erhalten ist.

## Wusterhausen a. d. Dosse.

Stadt 2807 Einwohner, 2617 ha.

## Geschichte.

## Quellen.

In Wusterhausen selbst sind die mittelalterlichen Urkk. mit Ausnahme des Schlichterprivilegs von 1306 verbrannt; die rathäuslichen Urkk. gehen bis auf das Ende des 16. Jahrhunderts zurück; das wegen seiner Urkundenabschriften wichtige Lagerbuch von 1744 ist zur Zeit unauffindbar. Das Kirchenbuch enthält Eintragungen des Inspektors Stert (im Amte von 1578 an).

Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Urkk. der Grafen von Lindow vom 22. Juli 1503, 20. April 1507, 24. August 1507 u. a. m., ferner städtische Urkk. vom 11. November 1551 und 10. Mai 1633 (mit Siegel).

Nedorfers Landbuch von 1525 (Prov. Verbg., Rep. 16); Rep. 47. 15, M. A. 136: Visitation von 1541 (Aufzählung der Lehen in der Pfarrkirche), Visitation von 1602 (Einkommen und Inventar der Kirchen St. Petri und Pauli); Rep. 78. III. W. 60: Gerechtfame in Laskow.

Rep. 21. 172: Urkk. von etwa 1627 bis 1800 (Leiden des Dreißigjährigen Krieges).

Endlich kommen Lehnregister (i. B. Rep. 78. 31, fol. 158, betr. die Schönemark, 1524) sowie Beckmanns handschriftlicher Nachlaß (Rep. 92) in Betracht. Potsdamer Regierung.

Alttruppiner Erbregister von 1590.

## Literatur.

Die geschichtliche Forschung beginnt in der Zeit Friedrich Wilhelms I.: M. Dieterich, Historische Nachricht von den Grafen von Lindow (1725), S. 8 f.; Ludwig, Reliquiae Manuscriptorum, IX. Bd. (1731), S. 508 f.; ferner Buchholz, Geschichte der Churnark (1765 seq.), IV. Bd., Urkundenanhang.

Alle hier gebotenen Urkunden sowie die Abschriften des Lagerbuchs von 1744 bietet Riedel, Codex diplomaticus, IV, 392 ff., 50 f., 140; I, 366, II, 452, III, 341 (zugleich mit geschichtlicher Einleitung IV, 385 f.); vgl. ferner Riedel, Supplement S. 509, XXIV, 404 u. a. a. D.

M. Altrichters Geschichte der Stadt Wusterhausen (Neuruppin, 1888) ist besonders wertvoll durch Regesten, noch ungedruckte Urkk. (z. B. von 1306) sowie die Inhaltsangabe der städtischen Urkk.; über die Kirchenakten vgl. Jékraut, 1500 Jahre im Dosseland (1875), S. 141 f.

Statistische und andere Angaben bei Büsching, Reise nach Koryb (1780), S. 189 f.; Bratring, Grafschaft Ruppin, S. 364; Bratring, Beschreibung der Mark (1805) II, 23; Berghaus, Landbuch (1856) II, 4; Niehl und Scheu, Berlin und die Mark (1861), S. 238.

Über das Wappen vgl. Siebmacher, Städtewappen, S. 221, Tafel 152, und Hupp, Wappen und Siegel der deutschen Städte, I, 1, S. 39.

Einer alten Abschrift zufolge stellten am 2. Mai 1232 Johann und Gebhard v. Plote für das in der Altmark gelegene Kloster Arendsee zu „Wuster-



Abb. 342. Siegel der Stadt Wusterhausen.

Umschrift:

Sigill[um] civit[at]is Wusterh. 1688.

(Stempel im Besitz des Magistrats.)

hufe“ eine Urkunde aus; damals bestand hier schon an einer zwischen Seen und Bruch günstig gelegenen Übergangsstelle über den Dossefluß ein festes Haus, das wohl schon vor 1200 entstanden war und in den beiden ersten Silben seines Namens auf das slawische *wostrow* = Insel hinweist. 1276 ließen die Markgrafen Otto und Albrecht hier eine Urkunde ausfertigen, 1291 schenkten die Markgrafen Otto, Konrad, Johann und Otto der Stadt „Wosterhusen“ alle ringsum gelegenen Hopfengärten (*humuli areas*) und bestätigten ihr zwei Jahre darauf alle Güter (*bona*), die Gebhard, Konrad und Johannes genannt v. Plote (*dicti de Plote*) in vergangenen Zeiten geschenkt hatten. Da die Askaniern von „unsrer Stadt“, *civitas nostra*, sprechen, so erhellt, daß die Schutzherrschaft der Plote, ähnlich wie bei Kyritz, nicht von langer Dauer gewesen war. Das städtische Wappen, das eine halbe Lilie und einen halben Adler zeigt, spiegelt die Beziehungen zu den Stadtgründern und Förderern wieder. Der ursprünglich nur 48 Hufen, also kaum mehr als ein Ruppiner Dorf im Durchschnitt, zählenden Feldmark fügte Markgraf Waldemar 1308 das Dorf Klempow mit den Seen Klempow und Bückwitz zu, so daß der Flächeninhalt, zumal nach der Erwerbung der wüsten Feldmark Gardiz oder Garz um 1371, auf nahezu eine halbe Quadratmeile anwuchs. Die Pfarrkirche, die — ein seltener Fall in der Mark — *Sankt Peter und Paul* gewidmet war, erhielt Land, u. a. 2 Wiesen „off Wentorp“.

Die älteste im städtischen Archiv erhaltene Urkunde wurde 1306 ausgestellt. Die Bürgermeister Richard von Rathenow, Albert von Lindow, Johann Tornow, Friedrich Hundertmark, Albert Schyve, Giese von Stevin, Zacharias von Lujo, Dietrich Reich („*Dives*“) und mehrere andere „Glaubwürdige“ verkauften nach reiflicher Beratung mit den Bürgern für 22 Mark Silber den Schlächtern die Fleischscharren, „*macella*“. Die Einzelbestimmungen des Vertrages geben den Eindruck eines bereits wohlgeordneten Gemeinwesens: so sollte nach dem Tode eines Innungsmeisters sein Sohn und Erbe den Ratmannen 5 Schilling, den Schlächtern als Gebühr 2 Pfund Wachs und 9 Scheffel Gerste zahlen. Ein Jahr darauf bekundeten die Ratmannen der Stadt, *consules civitatis*, Werner v. Planitz habe das Heiliggeisthospital mit einer Schenkung bedacht. Die von der Dosse umflossene, noch 1293 ausdrücklich genannte Burg (*castrum*), die sicherlich mit dem Gemeinwesen ursprünglich eng verbunden war, verfiel; ihre Reste wurden erst nach 1700 abgetragen.

An die Stelle der Askaniern traten um 1320 die Grafen von Lindow, die 1325 „ihrer“ Stadt „Wusterhusen“ obere und niedere Gerichtsbarkeit überließen und 1333 „Wusterowe“ als Pfandbesitz, 1349 aber zu Lehn von den Wittelsbacher Markgrafen erhielten. Kräftig strebte die Stadt empor. 1329 wurde ihr vom Markgrafen die Zollgerechtigkeit, 1351 das Holzungsrecht im Rodan bestätigt. 1407 gestatteten die Lindower Grafen eine Landwehr „zwischen der Markschedinge der typer Dorper als Brunne und Dovergarz“ zu graben. Die Stadt, ähnlich wie Gransee durch die Fruchtbarkeit der Äcker sowie durch gute Wiesen und Weiden ausgezeichnet, galt als Hauptort eines Landes, zu dem die acht Dörfer „Brunne, Driplaz, Syverdesdorp,

Blanfenberg, Ploitz, Cernitz, Gardiz und Dannenwalde" laut Urkunde von 1334 gehörten. Ihre Entwicklung wurde durch den Salzhandel begünstigt, für den eine freilich erst 1525 erwähnte Niederlage bestand. Das aus dem Lüneburgischen zu Wasser die Havel und Dosse heraufgeführte Salz landete dort, wo die heutige „Schiffahrt“ liegt, Beckmanns Gewährsmann sah noch „die Merkmale der Anlandung und die einem kleinen Hafen ähnliche Anfuhr“; „die Salzliste“ war freilich bereits um 1590 laut Altruppiner Erbregerister sehr „in Abnehmen“ gekommen.

Über die vier Kapellen, die vielen Altäre in der Pfarrkirche, die Patronatsverhältnisse u. a. m. unterrichteten Redorfers Landbuch von 1525 sowie die Akten der infolge der Einführung der neuen Lehre notwendig gewordenen Visitationen von 1541 und 1602. Die reichen Einkünfte des Kalands und anderer geistlicher Genossenschaften wurden nach 1541 eingezogen. — Das Erbregerister von Altruppin von 1590 bezeichnete den durch das Aussterben des gräflichen Hauses geschaffenen Zustand wie folgt: „die Stadt, darinnen fast 300 Feurstedten sein, gehört dem Churfürsten und zum Hause Alten Ruppin, Ein Rath hatt die Ober und Nider Gerichte erblich, das Kirchlehen aber gehoret dem Churfürsten . . . Ein Erbar Rath hat das Dorff Lesekow mit allen Gnaden und Gerechtigkeiten.“ Die in Büschings Topographie erwähnte „Lutherische Inspektion über 17 Kirchen“ geht auf jene Zeit zurück.

Durch den Dreißigjährigen Krieg kam die Stadt, in der Wallenstein 1627 übernachtete, infolge der Einquartierungen der „Tribuliersoldaten“, der Überfälle durch „Kaiserliche Parteien“, ferner durch Pest (1626) und Hungersnot (1638) völlig herunter; dazu brannte 1636 „das schöne Rathhaus mit der ganzen Stadt fast zu Grunde“ ab. Daher schrieb der Pfarrer Joachim Fuchs: „In diesem 1640. Jahre ist Wusterhausen ein wüstes Haus geworden, da nach dem Brandschaden noch viele Häuser niedergerissen sind und die Soldaten damit die Stadt verblockiert und besetzt haben.“ Doch, wie Bürgermeister und Ratmannen 1691 bezeugten, „besserte sich der Ort in etwas unter Kurfürstlicher Durchlaucht höchst rühmlichen Regierung“. 1722 zählte man bereits wieder 395 Häuser. Diese verheißungsvollen Anfänge vernichtete der Brand vom 13. April 1758; damals berührten die Schweden unter dem Grafen v. Hamilton diesen „traurigen“ Ort nicht, ließen hingegen den Bürgermeister Schönermark, einen Sproß der altberühmten Patrizierfamilie, nach Ruppin kommen und verlangten Brot, das sie bar bezahlten. Nach Vratring wurden 37 000 Reichstaler, davon über ein Viertel königliche Bauhilfsgelder, zum Wiederaufbau verwendet. 1798 zählte man 1937 Einwohner, d. h. doppelt soviel als im Jahre 1722.

Für das 19. Jahrhundert ist bezeichnend, daß die Ackerbürger mehr und mehr Gewerke und Innungen, z. B. das noch 1798 über 20 Mitglieder zählende Tuchmachergewerk, in den Hintergrund drängten. So läßt sich von Entwicklung nicht gut reden, um so mehr, als die Stadt es verabsäumte, 1844 Anschluß an die Hamburger Eisenbahn zu gewinnen. Die 1887 eröffnete Kleinbahn vermochte hierfür nur ungenügenden Ersatz zu bieten. Behäbige landwirtschaftliche Betriebe von je 100—120 Morgen geben der Stadt, deren Einwohnerzahl sich 1871 auf 3117 belief, aber seitdem um einige Hundert abgenommen hat, das bestimmende Gepräge.

## Denkmäler.

**Kunstgeschichtliche Literatur.** Adler, Backsteinbau, und Bergau, Die Bau- und Kunstdenkmäler in der Prov. Brdgbg.

**Ansichten und Pläne.** Ansicht der Stadt von Vegold um 1715 (Kartensammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin). Grundriß und Ansicht des Rathauses von etwa 1830 (beim Magistrat).

## Topographie.

Von einer Wendensiedelung an Stelle der jetzigen Stadt Wusterhausen ist nichts bekannt: inwieweit die 1602 vorkommende Bezeichnung „Wentorp“ im Bürgerforst auf eine solche zu beziehen ist, bleibt fraglich. Daß von Altrichter (Gesch. der Stadt Wusterhausen, S. 39) an der Stelle des jetzigen Marktes vermutete Wendendorf würde jedenfalls die festeste Stelle inmitten der von den Dosseläufen durchzogenen sumpfigen Niederung eingenommen haben. Es führte als solches vielleicht den Namen Bustrów, der noch im



Abb. 343. Wusterhausen. Heiliggeistkapelle von Osten.  
(Nach einer älteren Aufnahme von Photograph Kumbler in Kyritz.)

Jahre 1333 in einer Urkunde für die Stadt gebraucht wird (Kiedel IV, 385). Daß an dieser Stelle jedenfalls die älteste Siedelung zu suchen ist, darauf scheint die benachbarte Lage des urkundlich bezeugten Burgwalls zu deuten. Auf ihm befand sich ein 1293 als castrum bezeichnetes festes Haus, dessen Gegend nach Beckmann (Nachlaß) zu seiner Zeit noch den Namen „Dom“ führte, wodurch sich die Bezeichnung „Domstraße“ erklärt. Seine Aufgabe war wohl, die Landstraße von Berlin nach Hamburg bei ihrem Übergang über die Dosse zu beherrschen. Den Wall umgab einst auf der Nord- und Westseite der Dosselauf, im Osten und Süden ein von jenem abgezweigter Graben, der in der



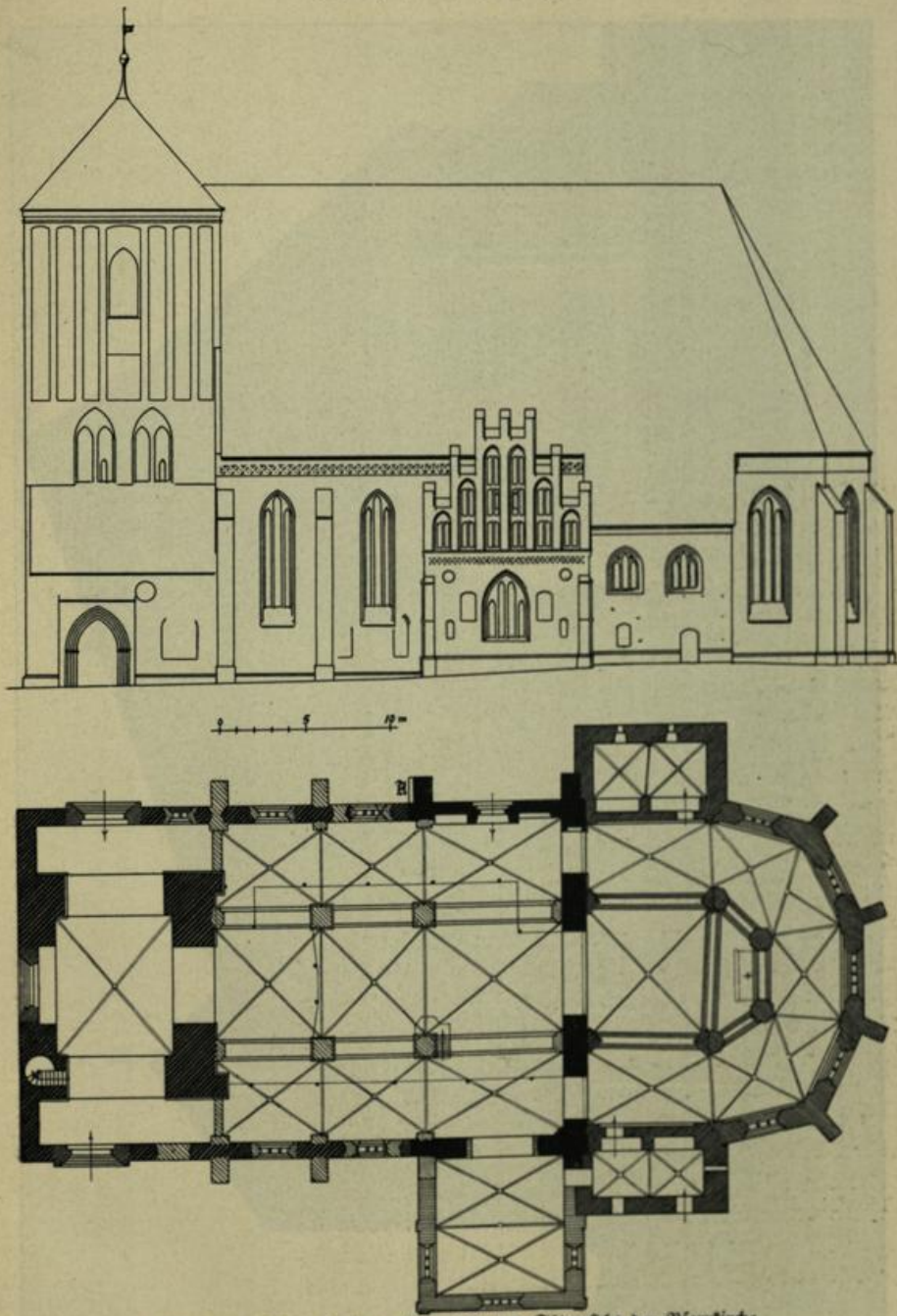


Abb. 344. Wusterhausen. Grundriß und Südansicht der Pfarrkirche.

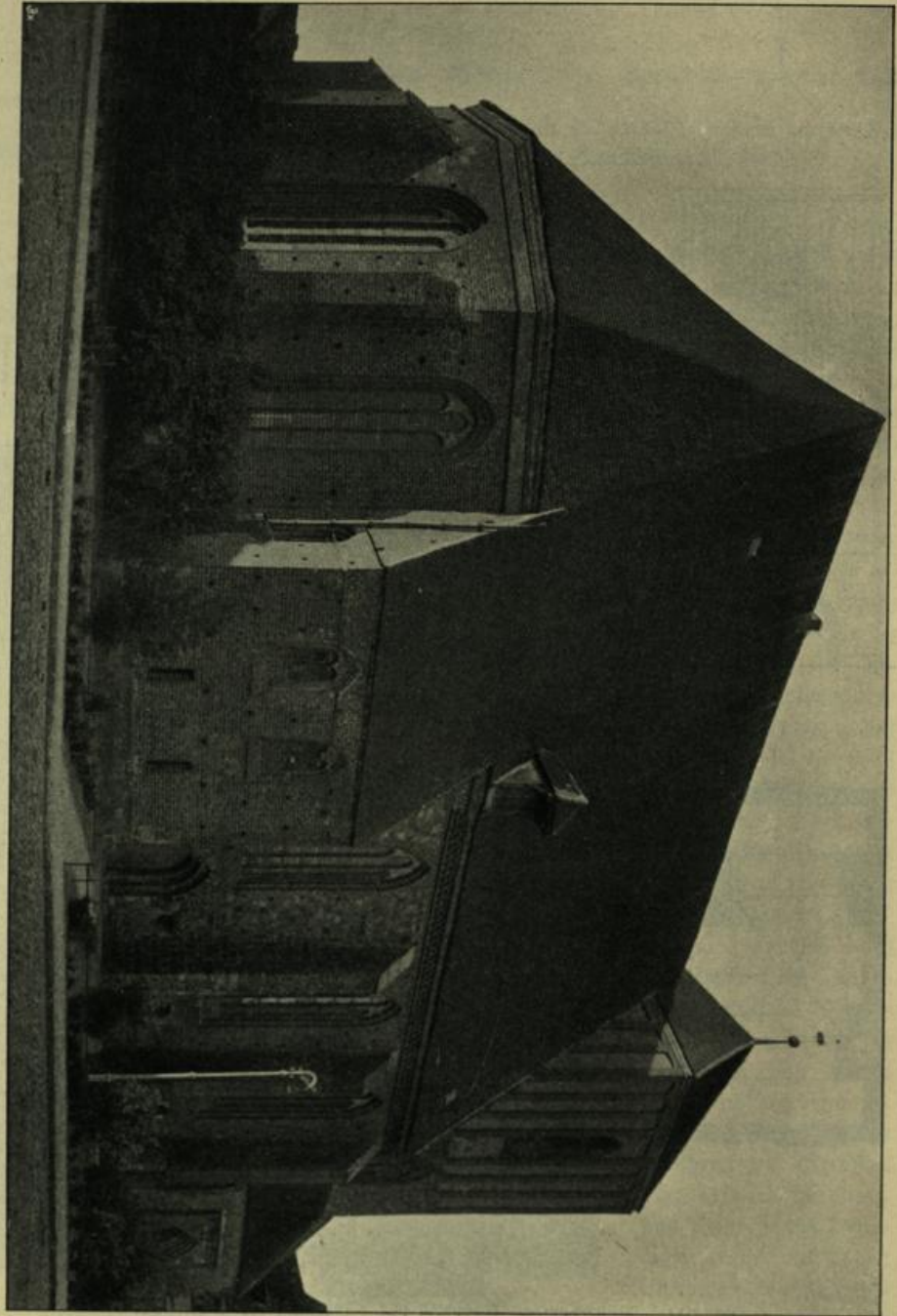
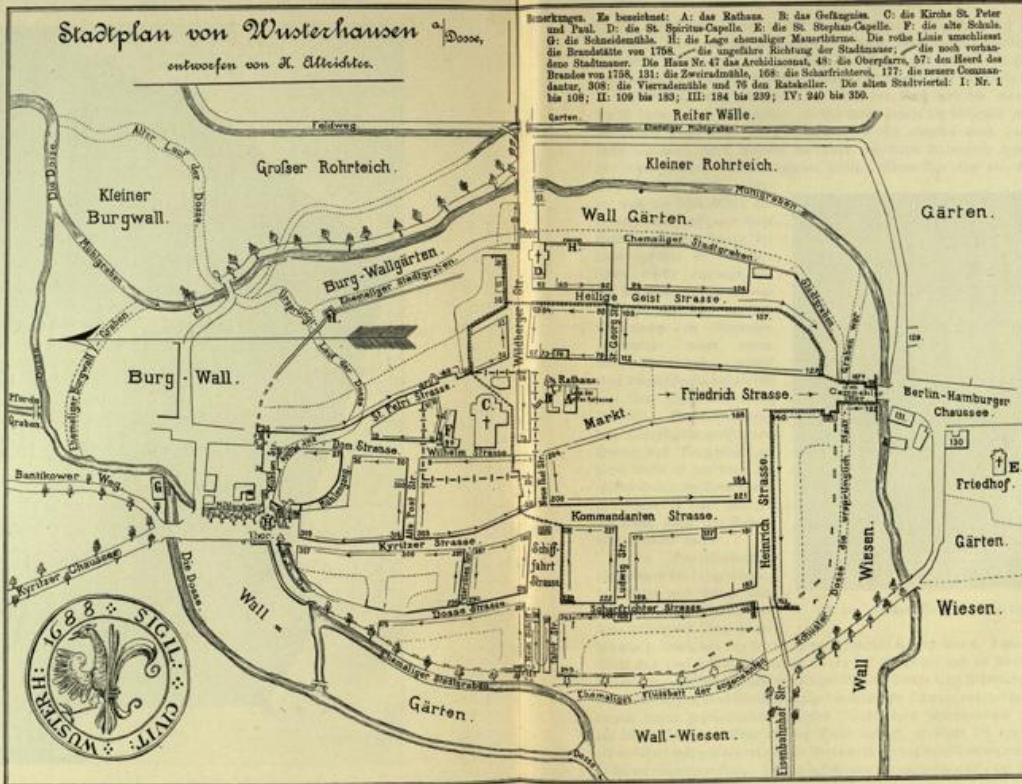
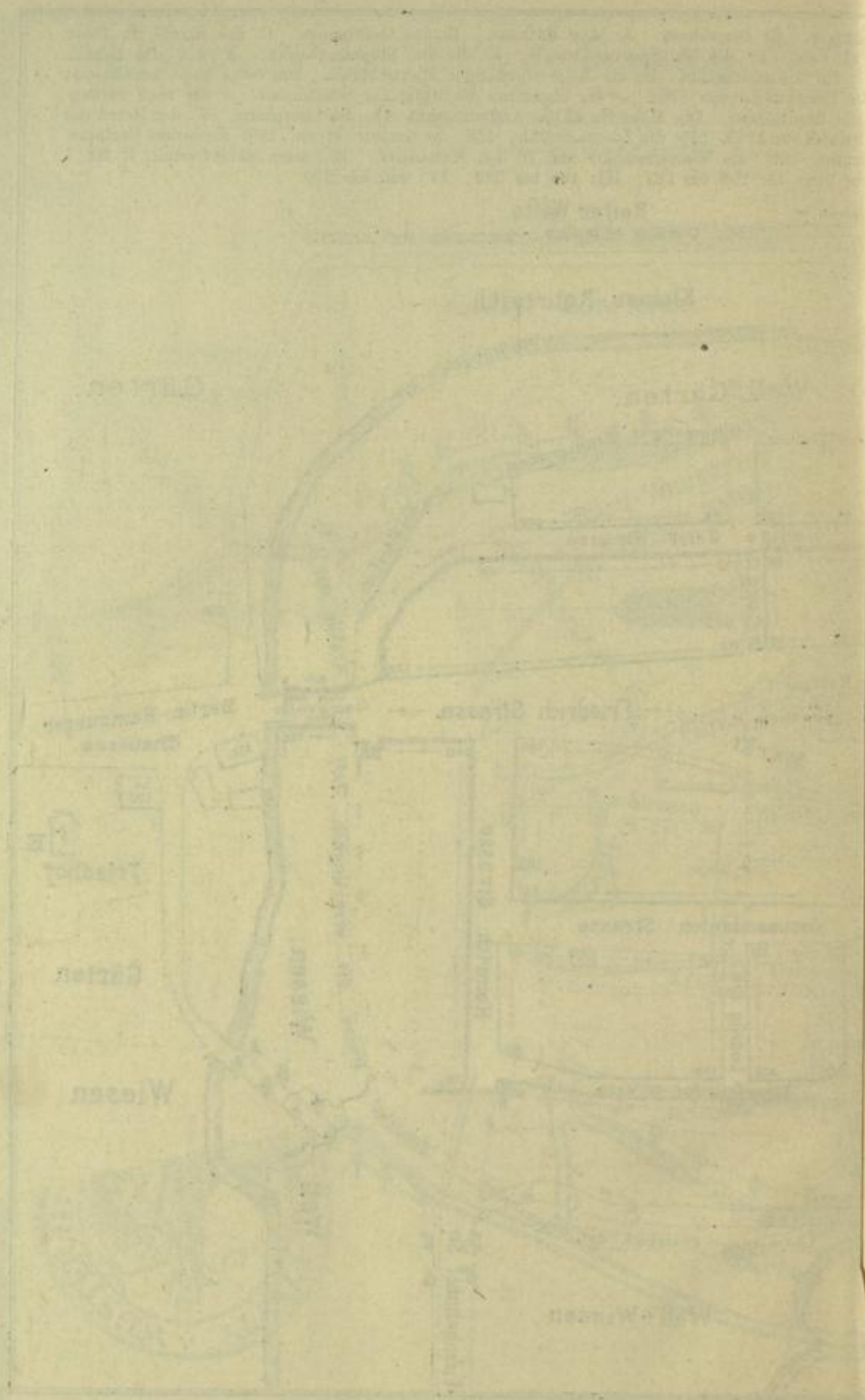


Abb. 345. Storkow. St. Marien. Marktseite von Storkow.





1870  
No. 100

Gegend des Kyriker Tores wieder in ihn mündete. Die Burg lag auch hier, wie sonst meist üblich, an der Stadtmauer, in deren Nähe noch zu Beckmanns Zeit der Rest eines Turmes stand. Später wurde der Platz von der Bürgerschaft zum Schießplatz eingerichtet und 1728 völlig „applaniert“ (Beckmanns Nachlaß).

Die Ansiedelung, die sich in der Nähe der Burg und des etwaigen Wendendorfes schon im 13. Jahrhundert gebildet hatte, dehnte sich schließlich zu dem Umfange der jetzigen Stadt aus. Er wird noch heute fast ringsum durch doppelte Wasserläufe bezeichnet, deren äußeren die Dosse mit ihrem Nebenarm, dem Mühlgraben, und deren inneren der Stadtgraben bildet. Seine Speisung von der Dosse her geschieht beim Kyriker Tor, wo auch ein Mühlenfließ abgezweigt und auf eine kurze Strecke durch das Innere der Stadt geführt ist. An derselben Stelle vereinigt sich mit dem Stadtgraben der einstige Burggraben, der die Stadtmauer im Nordosten unmittelbar neben einem ihrer Weichhäuser mittels einer Bogenöffnung durchbricht (vgl. den Plan von 1888, Taf. 20). Dieses merkwürdige Übereinandergreifen von Stadt- und Burggebiet an dieser Stelle ist nur durch die spätere Anlage der Stadtmauer zu erklären, in einer Zeit, wo die Burg schon jede Bedeutung verloren hatte.

Die Hauptstraßenzüge verlaufen in der Längsrichtung der Stadt von Süden nach Norden, wo sie beim Kyriker Tore (Mühlstor) sämtlich zusammen kommen, das von der Burg aus beherrscht werden konnte. Außer ihm besaß die Stadt noch zwei andere, nämlich im Süden das Kampehler und im Norden das Wildberger Tor. Während jenes mittels der Breiten Straße (jetzt Friedrichstraße) auf den Markt führte, ging von diesem der einzige durchlaufende Querzug aus, der sich aus mehreren kurzen, etwas gegeneinander versetzten Straßenzügen zusammensetzte und schließlich auf einen länglichen Platz an der Dosse auslief; er führt bis heute den Namen „Schiffahrt“ und gilt als der einstige Stapelplatz für das von Lüneburg mittels der Dosseschiffahrt eingeführte Salz. Wegen der übrigen Straßennamen siehe den Plan (Taf. 20).

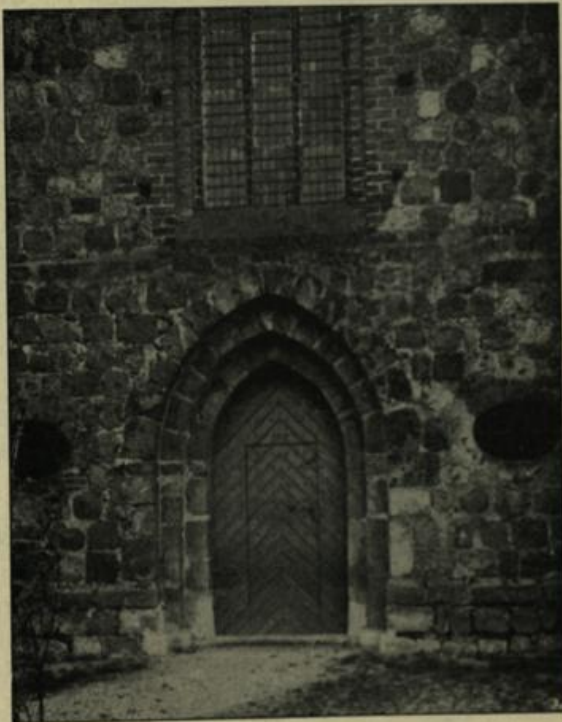


Abb. 316. Wusterhausen. Nordportal der Pfarrkirche.

Das Rathhaus stand bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts südlich vom jetzigen, also mehr mitten auf dem Marktplatz, die Kirche mit ihrer Westfront hart an der ehemaligen Kirch- und jetzigen Wilhelmstraße. Um sie her, namentlich an der Nord- und Südseite, lag der von einer Mauer umgebene Friedhof (Beh. Staatsarchiv, Prov. Brandenburg. Rep. 2, Wusterhausen). An seine nördliche Mauer lehnten sich das Schulhaus und ein bis in die neuere Zeit der Kalandsstiftung gehöriges Häuschen. Nordöstlich hiervon und von der Kirche befindet sich noch heute der Pfarrhof. Das von der St. Petristraße in seinen Garten führende gotische Tor weist auf ein Grundstück von ehemals besonderer Bedeutung; vielleicht irrt man nicht, wenn man hier den einstigen Kalandshof annimmt.

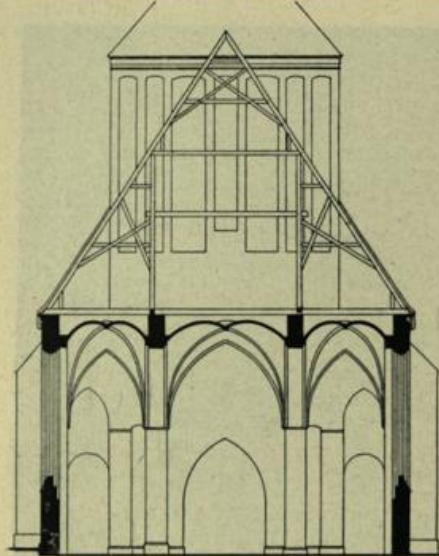


Abb. 347.

Wusterhausen. Querschnitt der Pfarrkirche.

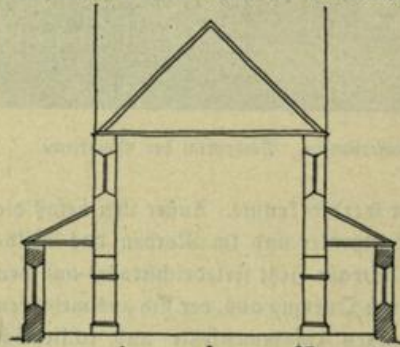


Abb. 348. Wusterhausen. Pfarrkirche. Querschnitt durch die ehemalige Basilika.

In der Heiliggeiststraße befanden sich einst die Hirtenwohnung sowie eine größere Anzahl Scheunen und Ställe, da hier vorherrschend Mitglieder der Aergilde wohnten. Das Gewerk der Schuhmacher hingegen hatte mehr den Südwesten der Stadt inne, wo der Stadtgraben den Namen „Schusterbosse“ führte. An ihm lag auch eine Lohmühle in der Nähe des Kampehler Tores, vor dem überdies an dem gleichlaufenden Wasserarm die sogenannte Zweirademühle stand, während die Hauptmühle der Stadt, die sogenannte Vierrademühle, beim Kyriker Tore lag. Die Bezeichnung Scharfrichterstraße im abgelegenen Südwestteile der Stadt erinnert an die übliche Lage der Scharfrichterwohnung in nächster Nähe der Mauer.

Am Rande der Stadt lagen außer der Stephanskapelle vor dem Kampehler Tor auf dem jetzigen Friedhofe noch drei Kapellen, die zu Hospitälern gehörten, nämlich: die Heiliggeistkapelle innerhalb der Stadt am Wildberger Tor (vergl. S. 383), die St. Gertrudkapelle vor dem Kyriker Tor und die noch nach der Reformation beibehaltene, aber vor Beckmanns Zeit schon eingegangene St. Georgskapelle, deren Lage unbekannt ist.

#### Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche St. Peter und Paul (Abb. 345) ist eine dreischiffige gewölbte Hallenkirche mit polygonal geschlossenem dreischiffigen Chor, der im Norden und Süden

von zweigeschossigen Anbauten begleitet wird; der nördliche enthält im Erdgeschoß die Sakristei, im Obergeschoß die Bücherei, der südliche dient im Erdgeschoß als Vorhalle, darüber öffnet er sich nach dem Kirchenraum und diente hier vermutlich dem Kaland als Kapelle. Neben dem südlichen Anbau springt ein annähernd quadratischer Kapellenbau weit hervor, während der Turm am Westende im Norden und Süden von dem bis zur Westfront durchlaufenden Kirchenraum umschlossen wird (Abb. 344). Die Kirche besteht teilweise aus Feldstein, teilweise aus Backstein.

Erste Bauzeit. Gegen 1250. Der Plan der ursprünglichen Kirche war der einer flachgedeckten kreuzförmigen Basilika mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor. Für die Planung eines Querschiffes sprechen neben der größeren Breite des ersten Langhausjoches die Betonung seiner vier Ecken durch Feldsteinstrebe Pfeiler, die Anlage von Granitportalen mittenzwischen diesen in der Querrachse und die geschlossene fensterlose Granitmauer neben den Portalen. Eine andere Deutung dieses Befundes ist kaum möglich, obwohl die Kreuzarme nicht mehr die strenge quadratische Grundform aufweisen, wie wir sie beispielsweise bei der Pfarrkirche in Rathenow finden. Reste der Ostmauer des Querschiffes bilden noch heute die breiten Trennungspfeiler zwischen Schiff und Chor, die an ihrem Fuße außerhalb des einstigen einschiffigen Chores stellenweise noch den Sockel erkennen lassen. Von den Stirnseiten des Querschiffes ist die aus vorzüglichem Feldsteinmauerwerk bestehende nördliche Stirnmauer fast ganz (Abb. 346), von der südlichen nur ein Teil über dem Gewölbe der Marienkapelle erhalten. Im Norden (bei A im Grundriß, Abb. 344) und gegenüber im Süden zeigen Baunähte neben den Strebe Pfeilern deutlich das damalige Ende der Bauausführung an.

Zweite Bauzeit. Das kräftige Aufblühen der Stadt gab wohl Anlaß, das Langhaus, zu dessen Ausführung man bald nach der Beendigung der Ostteile schritt, weiter als sonst üblich, nämlich in der vollen Breite des Querschiffes, anzulegen. Es erhielt basilikalischen Querschnitt (Abb. 348). Seine äußeren Seitenschiffmauern



Abb. 349. Wusterhausen. Pfarrkirche.  
Fenster spur vom ehemaligen südlichen Seitenschiff der Basilika und Baunähte in der Ecke bei der Marienkapelle.

sind noch größtenteils erhalten und zeigen an vielen Stellen, z. B. an der Ecke neben der Marienkapelle (Abb. 349), noch die Spuren ihrer Fenster sowie die von zwei Granitportalen im letzten Joche vor dem Turm. Als weitere Zeugen der basilikalischen Anlage des Langhauses finden wir die beiden kräftigen Granitpfeiler mit gefastem Sockel an der Ostseite des Turmes, welche unten den Beginn der Arkaden und oben den Anfang der Mittelschiffsmauer bildeten. Darüber finden wir die Spur des

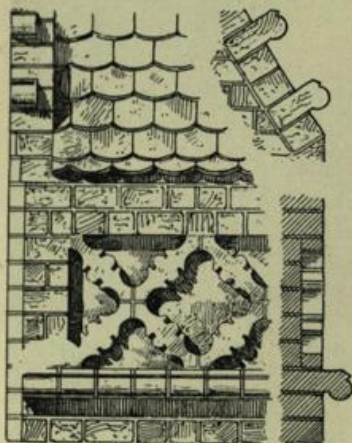


Abb. 350. Wusterhausen. Pfarrkirche.  
Gesims und Kante des Westgiebels.

einstigen Mittelschiffdaches. Das daraus sich ergebende fast quadratische Verhältnis des Mittelschiffs sowie die flache Steigung seines Daches (Abb. 348) muten noch ganz romanisch an. Eine sparsame Verwendung von Backstein zeigt sich lediglich in den Bögen der Seitenschiffenster. An das sehr kurze Langhaus schloß man westwärts den Unterbau eines stattlichen Turmes, der durch große Bogenöffnungen nicht nur mit dem Mittelschiff, sondern auch mit den im Norden und Süden bis zu seiner Westfront verlängerten Seitenschiffen der Basilika in Verbindung gebracht wurde. Er gedieh damals mit seiner Rückwand nur bis zur Höhe des Mittelschiffs, an der Westseite nur bis zu dessen Traufhöhe und wurde wohl vorläufig mit einem westwärts geneigten Pultdache abgeschlossen. Das Backsteinformat dieser Bauzeit von  $26 \times 12 \times 9$  cm hat auch die Wendeltreppe im Turm.

Dritte Bauzeit. Anfang des 14. Jahrhunderts. Der allgemeine Zug der Zeit und der Wunsch nach einer feuer sichereren weiträumigen Kirche führte am Anfang des 14. Jahrhunderts zur Aufgabe der Holzdecken und Umgestaltung der Basilika zur Hallenkirche. Man begann die Umwandlung in diesem Falle mit dem Langhause unter Einschluß des Querschiffs. Auch der Turm wurde davon berührt. Man vermauerte zunächst die Fenster und Portale der Seitenschiffe, erhöhte die so gefestigten Mauern und legte in ihnen hohe dreiteilige Fenster an. An den Widerlagspunkten verstärkte man sie innen durch rechteckige Vorlagen, außen durch entsprechende Strebepfeiler (Abb. 344), wo solche nicht schon, wie am Querschiff, vorhanden waren und nur erhöht zu werden brauchten. Die für eine Wölbung zu weit voneinander stehenden Mittelschiffsmauern mußten fallen und ließen nur an den Turmecken die beiden noch vorhandenen starken Pfeilervorlagen als Überbleibsel zurück. Dafür wurden unter Wahrung der früheren Querschiffsbreite die vier noch bestehenden Pfeiler nebst den entsprechenden Wandvorlagen an den Schiffsenden errichtet. Man legte sie unter Benutzung von alten Sockelsteinen alle vier quadratisch an, führte aber nur das westliche Paar aus dem gewonnenen Feldsteinmaterial in dieser äußerst schlichten Form hoch, das östliche Paar hingegen aus Backstein in der mehr gegliederten Kreuzform. Danach konnte dann mit der Ausführung der Wölbung begonnen werden. Ihre Rippen, fast



durchgängig von einem kräftigen Birnstab gebildet, zeigen nur im ehemaligen nördlichen Kreuzarm Ansätze aus einfachen unprofilierten Backsteinen, die man aber bald als zu roh wirkend aufgab. Die Schlüsselsteine wurden sämtlich in ähnlicher Weise aus zwei Backsteinköpfen gebildet. Der äußerst schlichten, noch an die Granittechnik erinnernden Abstufung der Fenstergewände entspricht die äußerst sparsame und einfache Ausbildung des Inneren. Als einzigen Schmuck führte man unter dem Hauptgesims einen Maßwerkfries von eigenartiger Zeichnung durch (Abb. 350). Die beiden vermauerten Granitportale mußten nun durch neue ersetzt werden, die man am äußersten Westende der Kirche annähernd einander gegenüber anlegte, so daß der Gottesdienst durch die Eintretenden möglichst nicht gestört wurde. Sie liegen in rechteckigen Vorlagen; das nördliche erhielt eine etwas reichere Ausbildung namentlich des Kämpfers (Abb. 351), der mit feinem, meist naturalistischem Blattwerk geschmückt wurde. Wie die Öffnungen zwischen der Ost- und Westhälfte der Seitenschiffe, die man fast zu der vollen neugeschaffenen Höhe steigerte, so deutet auch die Lage der neuen Portale darauf hin, daß man das Erdgeschoß des Turmes und seine Seitenräume im Norden und Süden möglichst mit dem Schiffsraum zu vereinigen suchte. Auffallend ist dabei, daß man die Portale nicht in die Querachsen des Turmes legte. Diese merkwürdige Abweichung von der Symmetrie scheint in Verbindung mit dem Fehlen des Sockels an der östlichen Seite der nördlichen und südlichen Turmöffnung darauf hinzuweisen, daß man zuletzt noch diese Öffnungen zum gleichen Zwecke der Raumerweiterung einseitig verbreiterte. Das verursachte insofern nicht allzugroße Schwierigkeiten, als die Turmpfeiler noch unausgebaut waren und das Gewölbe samt den Gurtbögen noch fehlte. Um die hohen Spitzbögen nach außen zu decken, wurden die Außenwände über den Portalen etwas erhöht und die Dächer bis über den Scheitel der Öffnung hinaufgezogen. Neben den Portalen an Stelle der hier vermauerten älteren Fenster wurde nur auf der Nordseite ein neues großes angeordnet; auffallenderweise ist es in kleinem Format (26 × 13 × 9 cm), also vermutlich aus älteren Steinen ausgeführt. Auf der Südseite hingegen schuf man offenbar absichtlich eine geschlossene Wandfläche, um dahinter eine Treppe anzulegen, deren Podest vielleicht durch das kleine Rundfenster rechts über dem Portal Licht erhielt. Um aber doch dem Kirchenraum von Westen möglichst Licht zuzuführen, brach man das vierteilige Fenster der Westfront ein. Das mächtige Gewölbe, das die hohe Turmvorhalle deckte, läßt aus der Übereinstimmung des Rippenprofils (Abb. 351) erkennen, daß es mit dem des Schiffes gleichzeitig entstand. Da der Turm auch diesmal noch nicht weitergeführt wurde, mußte man das hochragende Dach der Hallenkirche im Westen durch eine vorläufige Fachwerkwand schließen. Den seitlichen Überstand des Daches neben dem Turm schloß man durch Backsteinmauern, deren Kanten mit Krabbensteinen (Abb. 350) besetzt wurden. Backsteinformat 29 × 14 × 9 cm. Auch der jetzt über dem Langhause bestehende Kiefern-Dachstuhl entstammt dieser Bauzeit (Abb. 347).

**Vierte Bauzeit.** Erst gegen 1474 setzte man den Erweiterungsbau der Kirche im Osten fort und unternahm einen umfassenden Umbau nach dem Plane, den wir auch sonst bei märkischen Pfarrkirchen in dieser Spätzeit nachträglich durchgeführt



finden, nämlich die Erweiterung des Chores zu einem Polygon mit Umgang, das an seiner Wurzel, ostwärts vom Langhause, mit zwei symmetrisch angelegten zweigeschossigen Ausbauten besetzt ist. Da derartige Ausbauten anscheinend anderwärts häufig von Kalandsgilden errichtet wurden, so darf man diese Gilde auch wohl hier daran beteiligt denken, zumal vier von ihr begründete Altarlehen urkundlich bezeugt sind. Der Plan kam zunächst nur soweit zur Ausführung, als es ohne Verührung des bestehenden Chorraumquadrats geschehen konnte, d. h. man umbaute dieses mit der neuen Anlage. Sie bestand aus den erwähnten zweigeschossigen Flügelbauten, der äußeren Umfassungsmauer des dreischiffigen Chores, welcher wegen der Nähe der dahinter durchführenden Straße nach einem sehr gedrückten  $\frac{5}{10}$  Polygon gestaltet werden mußte, und schließlich aus den dazu gehörigen vier freistehenden Achteckpfeilern zwischen innerem Chor und Umgang. Die Einwölbung der Flügelbauten führte man in beiden Geschossen in zwei kleinen quadratischen Jochen aus. Die architektonischen Einzelheiten dieser Bauausführung tragen zum Teil einen gesucht einfachen Charakter, der auf Motive der Frühzeit zurückgreift. Es wird eine breite Profilierung bevorzugt, die jedem Backstein nur ein einziges Profilglied wie Fasen oder runde Ecke zuweist, und eine Umrahmung der Bögen mit einer Läuferficht sowie ein kleines Backsteinformat angewendet, das sich dem romanischen wieder nähert. Die Ausbildung der beiden Kapellenanbauten ist in Anlage und Architekturformen von der größten Schlichtheit. Ohne Strebepfeiler oder irgend eine andere Gliederung steigen die Mauern auf und entbehren sogar des Giebelabschlusses, da das hohe Chordach einfach über sie hinweggeschleift ist. Fast kellerartig ist das Erdgeschosß behandelt mit seinen einfachen kleinen quadratischen Kreuzgewölben und ihren Trennungsgurten, mit den schmalen Stichbogenfenstern und dem festen Abschluß gegen den Kirchenraum, mit dem es nur durch eine kleine Tür in Verbindung steht. Die hohen meist dreiteiligen Spitzbogenfenster des Chores weisen an den Gewänden neben den erwähnten breiten Fasen und Abrundungen namentlich einen Bündelstab auf (Abb. 351), die Strebepfeiler steigen ohne jeden Absatz an und der glattgeputzte Fries entbehrt des Maßwerks. An der nordöstlichen Polygonwand fragte man die Kredenz und Pöszina etwas aus, um für ihre Nischen mehr Tiefe zu gewinnen. Die Einwölbung des Chores und damit seine Fertigstellung überhaupt war unter den oben beschriebenen Umständen noch nicht möglich gewesen. Erst nachdem man nun den Hauptaltar aufgegeben, die Außenmauern des einstigen Chorraumquadrats niedergelegt und durch reichprofilirte kämpferlose Arkadenbögen ersetzt hatte, konnte man zur Wölbung des Ganzen übergehen. Die Birnstabrippen der im 15. Jahrhundert üblichen Art ruhen auf Kapitellen, die in recht handwerksmäßiger Weise mit naivem Blattwerk verziert sind, ganz ähnlich wie auch die Konsolen im Erdgeschosß der Flügelbauten. Den Abschluß des Baues bezeichnete man unweit der Kredenz unter dem Gewölbe mit der aufgemalten Jahreszahl 1474. Es fehlte nur noch an den Durchbrüchen zwischen den Seitenschiffen des Langhauses und dem neugeschaffenen Chorumgange, um den ganzen Raum der Kirche in seinem jetzigen Umfange für den Gottesdienst nutzbar machen zu können. Der Dachstuhl des Chores wurde zwar von dem bestehenden des Lang-



Abb. 352. Wusterhausen.  
Gotisches Chorgestühl in der Pfarrkirche.

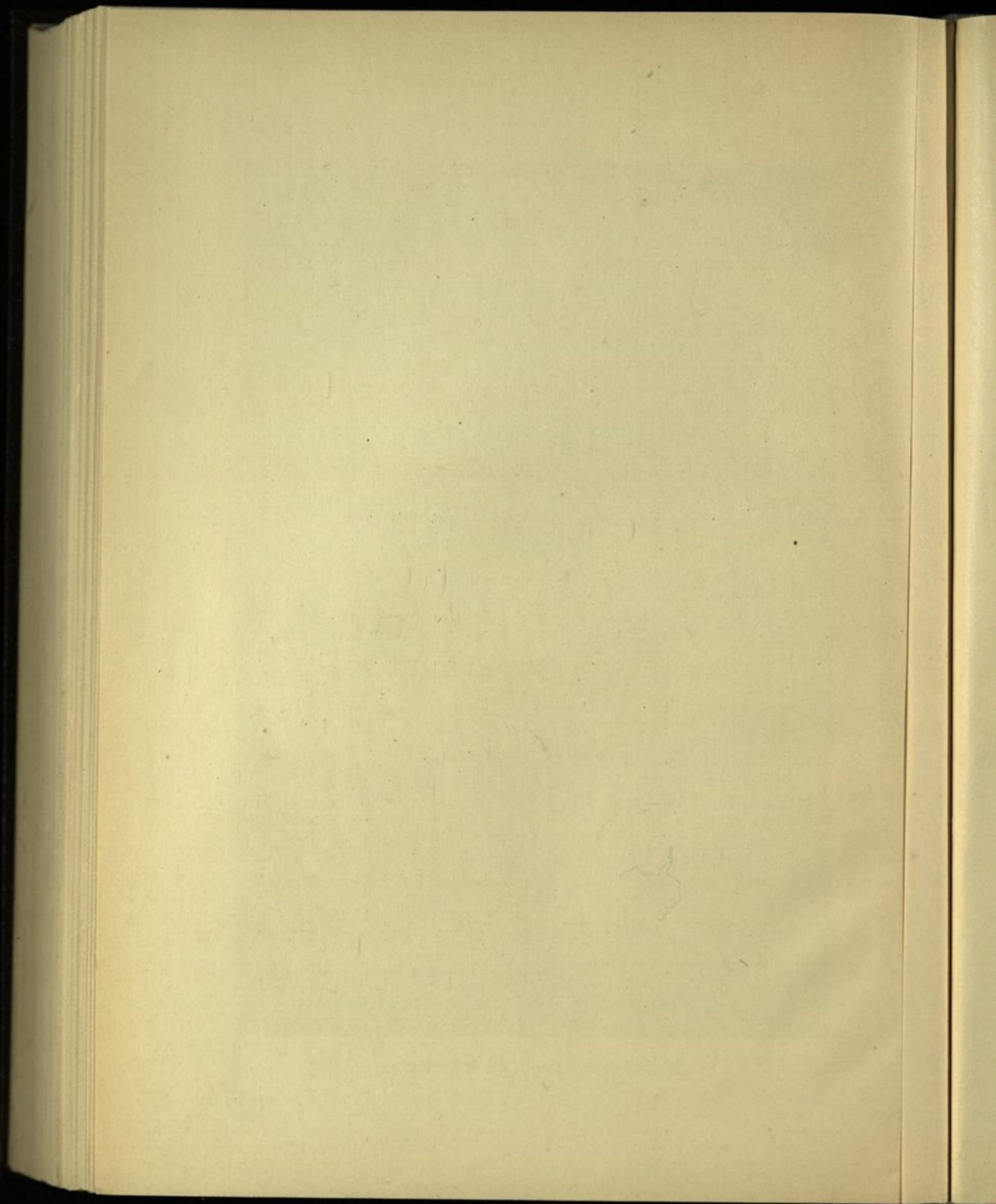
hauses getrennt gehalten, aber im gleichen Gefüge und Baustoff ausgebildet. Der gleichen Bauzeit gehören ferner noch am Turm die beiden Obergeschosse bis zur jetzigen Traufe an, soweit sie nicht schon von der zweiten Bauzeit her bestanden. Im Anschluß an die bereits vorhandenen Erdgeschossesteile und die rückwärtige Scheidemauer gegen die Basilika baute man den Turm in Feldstein weiter. Man fügte ihm bei dieser Gelegenheit das Westfenster im Erdgeschos sowie die gekuppelten Spitzbogenblenden im Mittelgeschos ein und legte im Obergeschosse eine größere Zahl schmaler Lisenen aus Backstein vor, zwischen denen der Feldstein überpust wurde (Backsteinformat  $28 \times 13 \times 9$  bis  $10$  cm). Ein hoher achteckiger Spitzhelm aus Holz endigte das damit zum Abschluß gekommene Werk.

Fünfte Bauzeit. Anfang des 16. Jahrhunderts. Ihr gehört die am Südennde des einstigen Querschiffs vorgebaute, im Grundriß fast quadratische Marienkapelle an, die wahrscheinlich von der in Wusterhausen einst bestehenden Marienbrüderschaft erbaut wurde. Ihre architektonische Ausbildung, im besonderen der späte Typus des Maßwerkfrieses, die Ausbildung des Südgiebels mit seinen gegen den Scheitel der Spitzbögen laufenden Blendbögen (Abb. 351), der Vierteilung seines breiten Südfensters und den daneben über die Fläche verstreuten Stichbogen- und Kreisblenden, bezeichnet die späte Entstehung des Anbaus. Die Widerlagspunkte der zwei schlanken, den Raum überspannenden Gewölbejoche sind durch strebepfeilerartig ausgebildete Lisenen bezeichnet. Backsteinformat  $28 \times 14 \times 9$  cm.

In bezug auf die neuere Zeit ist noch zu erwähnen, daß der hölzerne achteckige Spitzhelm vermutlich in den Jahren 1539 und 1686 (Jahreszahlen in der Wetterfahne) ausgebeffert wurde; er bestand noch



Wusterhausen. Kanzel der Pfarrkirche.



zu Anfang des 18. Jahrhunderts, da er in der Pegold'schen Aufnahme gegen 1715 in alter Form erscheint. Im Jahre 1764 ging er durch einen Blitzstrahl zu Grunde. Seitdem besteht, soweit bekannt ist, das gegenwärtig vorhandene stumpfe Pyramidendach. Der Turmhelm durchschlug bei seinem Einsturz das Gewölbe über der Vorhalle, die seitdem wüst blieb und dadurch Veranlassung gab, statt der beiden durch sie zur Kirche führenden Portale solche wieder an den beiden Stellen der einstigen Granitportale zu öffnen. Sie bestehen noch heute in dürftigster Form mit scheinrechten Bögen aus Backstein. Nicht unerwähnt mögen die Dvalfenster bleiben, welche die unteren Teile der Langhausmauern durchbrechen und ihre Entstehung vermutlich einer Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1742 verdanken.

Der Altaraufbau aus Holz besteht aus einer Umkleidung der beiden östlichen achteckigen Chorpfeiler mit einer zierlichen schlanken Pilasterarchitektur, die durch das gerade Gebälk miteinander verbunden ist und ein Ölgemälde von Rohde einschließt. Es stellt Christus dar, wie er sich seinen Jüngern durch seine Wundenmale zu erkennen gibt. Seitlich von dem Aufbau stellen zwei portalartig gedachte leichte Krokodolrahmen die Verbindung mit dem nächsten Pfeilerpaar her.

Die Kanzel von 1610, ein Werk des Bildhauers Jürgen Fischer, ist in allen ihren Teilen in reichsten Spätrenaissanceformen ausgebildet, unter denen, dem Geschmack der Zeit entsprechend, die Architektur vorherrscht (Taf. 21). Daneben bilden zahlreiche Figuren und die allegorischen Gestalten der Kardinaltugenden am Schalldeckel sowie die Apostelfiguren in den Nischen der Brüstung und des Treppengeländers

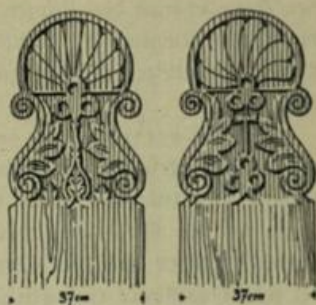


Abb. 353. Wusterhausen.  
Gestühlwangen in der Pfarrkirche.

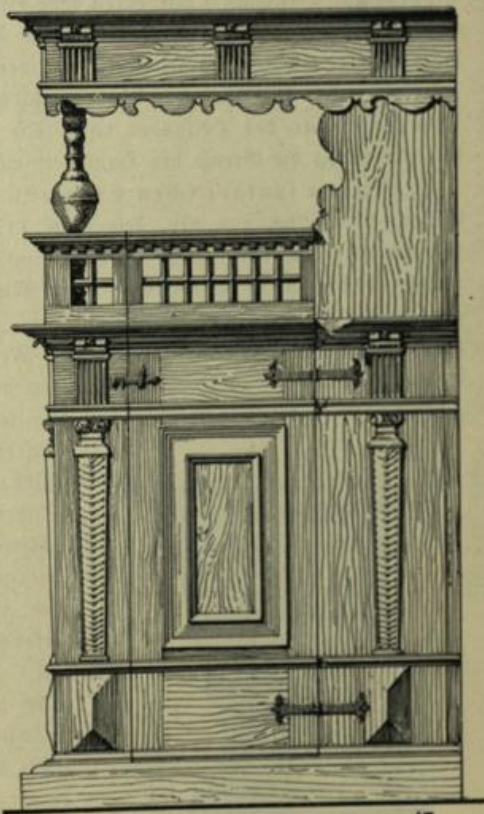


Abb. 354.  
Wusterhausen. Pastorenstuhl in der Pfarrkirche.

den Hauptschmuck der Kanzel. Im Jahre 1694 wurde sie (nach Beckmanns Nachlaß) durch den Kunstmaler Moriz Mewes aus Seehausen bemalt. Nach dem heutigen Befunde handelte es sich anscheinend dabei nur um wenige Farben mit etwas Vergoldung.

Der Orgelprospekt von ansprechender Gruppierung zeigt in seinen Schmuckteilen sehr verschiedenen Charakter und ebenso ungleiche Ausführung. In seiner jetzigen Gestaltung gehört er dem 18. Jahrhundert an (Taf. 21).

An der Brüstung der Orgelempore finden sich in Verbindung mit dem landesherrlichen und dem städtischen Wappen noch einige sehr reizvolle Ornamentreste der Frührenaissance (inschriftlich von 1575), die leider teilweise zerstört und aus dem Zusammenhang gerissen sind, sodaß sie die ursprüngliche Komposition des reich geschnitzten und bemalten Werkes kaum noch ahnen lassen (Taf. 22).

An der Nordseite des Kirchenschiffs zieht sich eine Empore aus unprofiliertem Pfosten- und Balkenwerk hin, deren hohe Brüstung in reicher Spätrenaissancearchitektur ausgebildet ist (Taf. 23). Die in ihrer Mitte in langer Reihe angeordneten Gemälde werden durch Säulenpaare mit verkröpftem Sockel und Gebälk voneinander getrennt. Die 21 Ölgemälde in den quadratischen Füllungen stellen die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes dar. Die nicht ganz gleichartige Ausführung überschreitet selten die Grenze des Handwerksmäßigen und Dekorativen.

Von dem spätgotischen Chorgestühl der Kirche, in zwei Reihen zu je acht Sitzen, vermutlich aus der Zeit nach 1474, sind noch Teile erhalten, namentlich bedeutende Reste der hohen, in durchbrochener Architekturform endigenden Seitenwangen (Abb. 352). Sie enthalten im Mittelteil auf der Innenseite die halblebensgroßen Relieffiguren von Maria mit dem Jesuskind (Abb. 352), Petrus mit Schlüssel und Buchbeutel, Abraham mit Messer, Melchisedek mit drei Broten und Buchbeutel. An der Vorderkante der Zwischenwangen des südlichen Gestühls sind sechs fein aufgefaßte, etwas beschädigte Köpfe erhalten, von denen zwei in Abb. 352 wiedergegeben sind. An dem nördlichen Chorgestühl sind diese Schmuckstücke abgehauen. Im Süden wie im Norden fehlen die hohen hölzernen Rückwände, die den mittleren Chor teil gegen den Umgang hin abschlossen. Reste der alten Bemalung sind stellenweise noch zu erkennen.

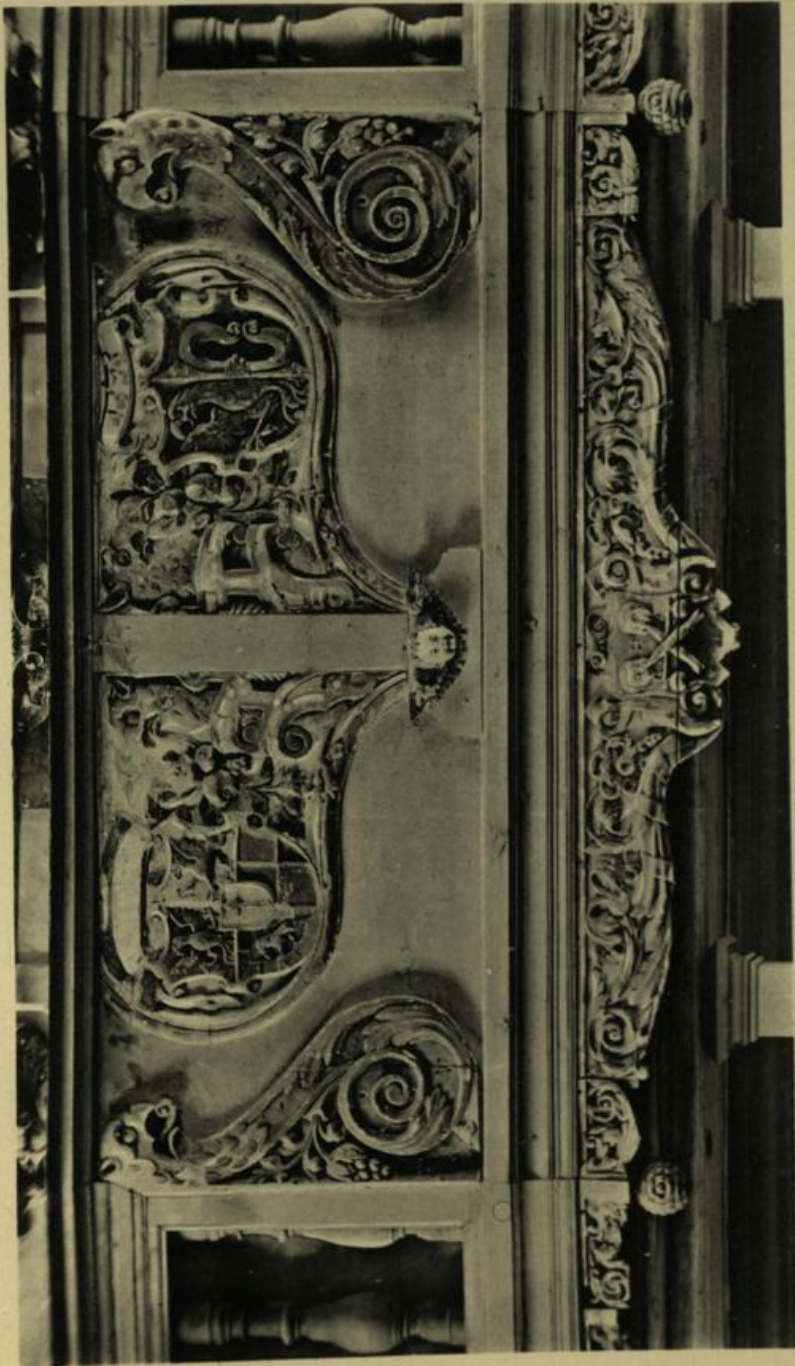
Ein einfaches Gestühl von fünf Sitzen aus der Renaissancezeit hat verzierte Seitenwangen, von deren Ausschmückung Abb. 353 zwei Beispiele gibt.

Ebenfalls der Renaissancezeit gehört der einfache noch gut erhaltene Pastorenstuhl an (Abb. 354). Wie er, ist das ganze Stuhlwerk der Kirche mit zierlichem Gitter-

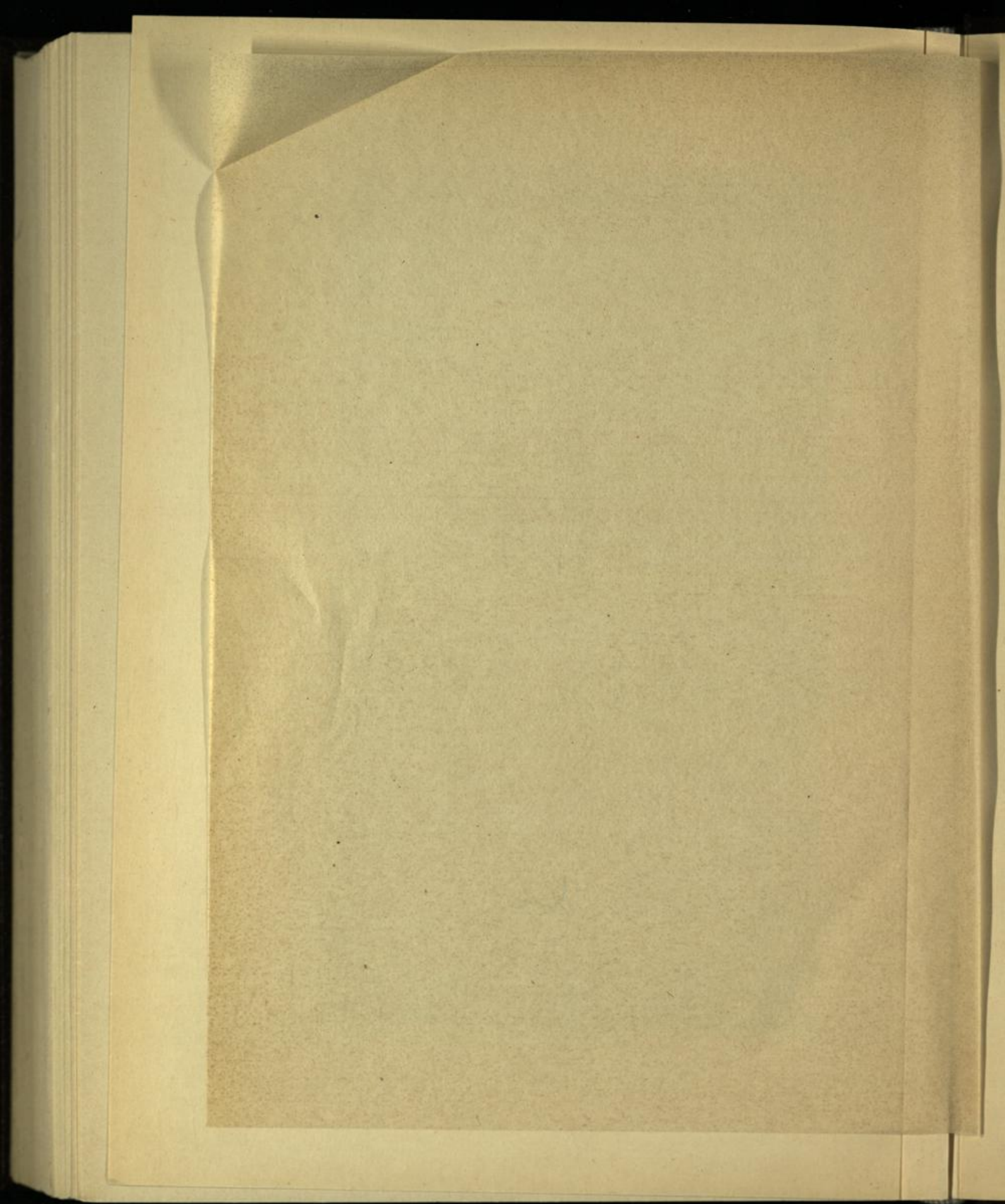


Abb. 355. Wusterhausen.  
Taufstein in der Pfarrkirche.



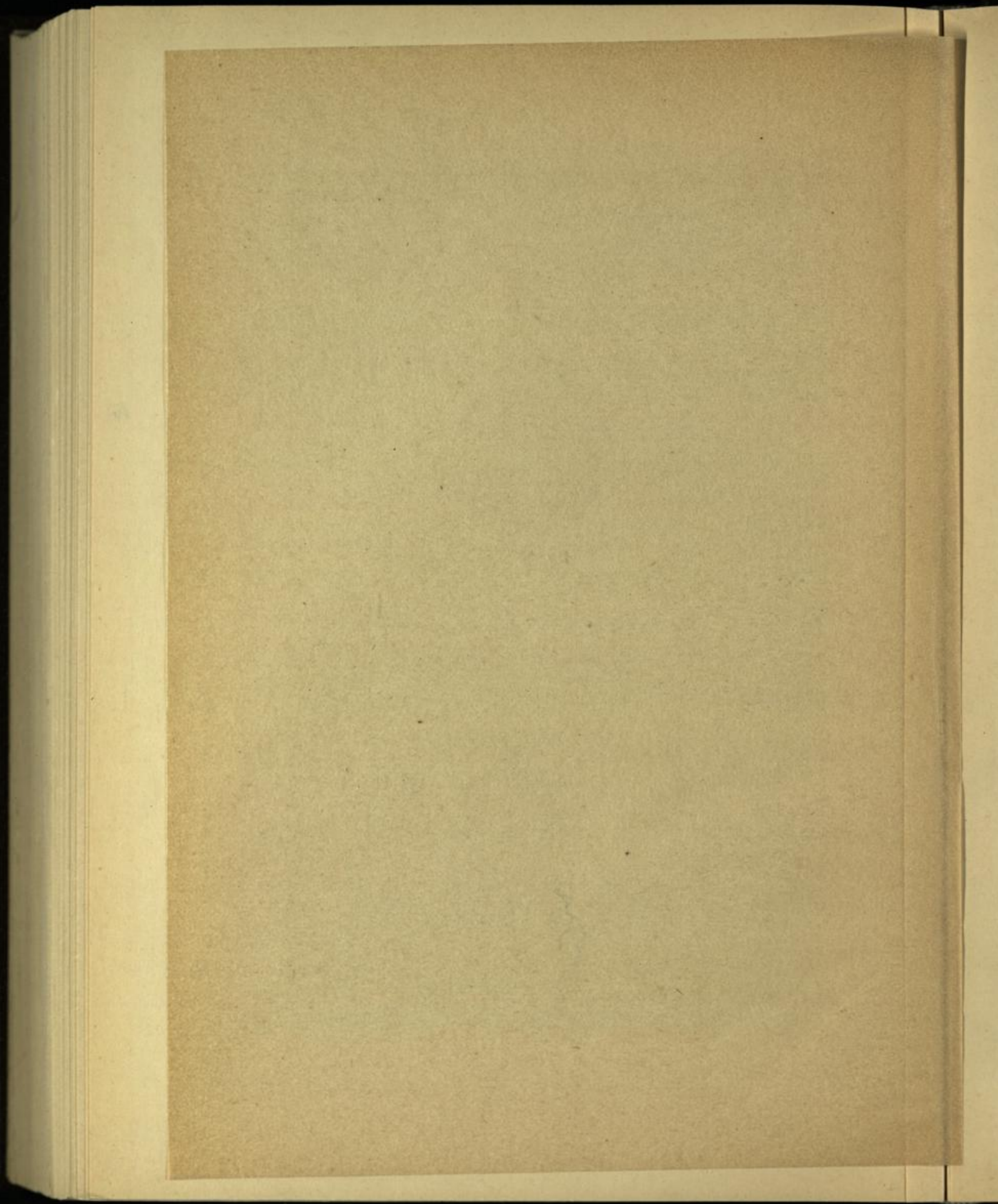


Buserhausen. Pfarrkirche. Mittelteil der Orgelempore.



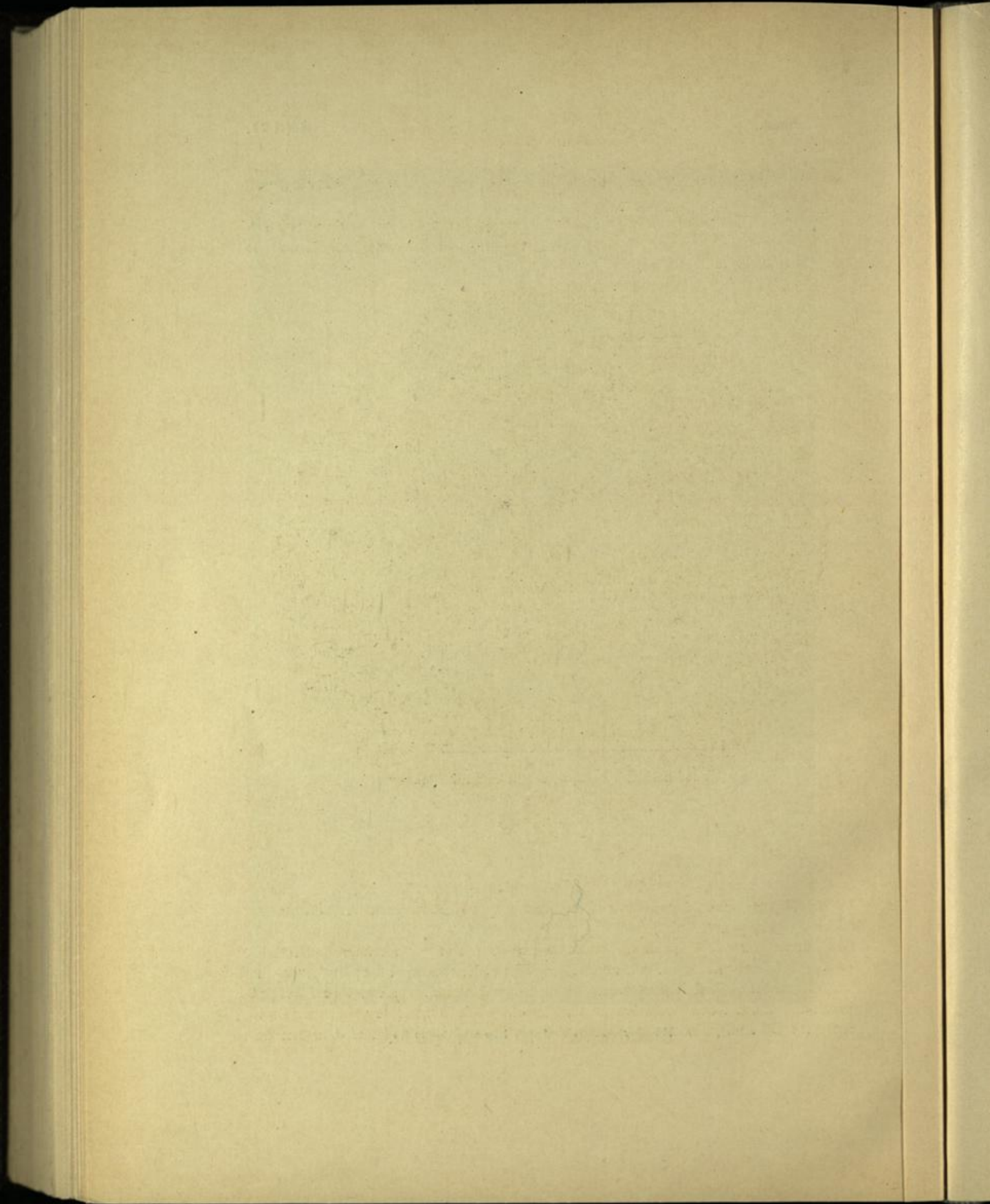


Wusterhausen. Pfarrkirche. Teil der Empore in der Nordostecke des Langhauses.





Wusterhausen. Kelch der Pfarrkirche.



werk aus überkreuzten bzw. durchgesteckten Vierkantstäben im oberen Brüstungsteile überhöht.

Die Taufe aus Sandstein von 1712 (Abb. 355) beginnt mit rundem, balusterförmigem Fuß und endigt in sechseckiger Kelchform. Beide trennt ein Wulst aus



Abb. 356. Busterhausen. Patene in der Pfarrkirche.

Vorbeerblättern. Der Fuß ist mit Gehängen, der Hauptteil mit derben Akanthusblättern und Engelsköpfen verziert.

Ein Kelch, 20,7 cm hoch, silbervergoldet (Taf. 24). Der runde frühgotische Fuß ist mit fünf aus gedrehten Schnüren gebildeten Zierschilden belegt, in denen sich folgende figürliche Reliefdarstellungen befinden: die Verkündigung Mariä, die Geburt, Geißelung, Kreuztragung und Kreuzigung Christi. Die Flächen um die Zierschilder sind durch überkreuzte Rillen geraut und mit Eichen- und Weinblättern geschmückt.

Der sechseckige Schaft zeigt über und unter dem ganz mit Weinlaub bedeckten Knaufe je sechs drachenartige Fabeltiere, zum Teil mit Menschenköpfen. Die rautenförmigen Auflagen auf den acht vierpaßförmigen Zapfen enthalten zierliche Miniaturdarstellungen, die gegenständlich denen am Schaft verwandt sind. Die Kupa hat nicht mehr die



Abb. 357. Wusterhausen. Pfarrkirche. Kupa zum frühgotischen Kelchfuß auf Tafel 24.

ursprüngliche Form, sondern ist eine Ergänzung aus dem 17. Jahrhundert, obwohl sie nach gotischer Weise ein oben straff geradliniges Profil hat. An der Stelle der stärksten Biegung ist sie von sechs Rundschilden umgürtet, die durch geflügelte Engelsköpfe miteinander verbunden sind. Auf ihnen wechselt das Brustbild eines antiken Helden in voller Rüstung mit einem jugendlichen barhäuptigen Kopfe ab (Herkules?).

Eine kreisrunde Patene von 18,2 cm Durchm. (Abb. 356), auf deren Rand die Symbole der vier Evangelisten und die Brustbilder der zwölf Apostel in Form kleiner Rundschilder eingraviert sind. In der Mitte des vierpaßförmigen Grundes sieht man den thronenden Christus als Weltenrichter. Von seinem Munde gehen ein Schwert und statt der sonst üblichen Lilie ein langgestieltes Kreuz aus. Seine Arme



erhebt er gegen die beiden, zu seinen Seiten knieend mit Glorienscheinen dargestellten Figuren (Maria und Johannes?). Die Zeichnung des Figürlichen ist altertümlich und handwerksmäßig, wofür besonders die übergroßen Hände und die manirierte, stark verdrehte Haltung der Köpfe bezeichnend sind.

Ein Kelch von 1609, 24,4 cm hoch, silbervergoldet (siehe Bergau, Fig. 296). Fuß und Knauf sind rund und mit hochgetriebenem Ornament aus Kartuschenwerk, Früchten und kleinen Köpfen geschmückt. Am Rande des Knaufs steht in lateinischen Majuskeln auf dunkelblauem Emaillegrund: „SANGUIS JESU CHRISTI EMUNDAT NOS AB OMNI PECCATO I. JOHANNIS I.“ Am Schaft steht: „JESUS CHRIST.“ Die Kupa (Abb. 357) ist an ihrer Beuge friesartig verziert durch eine Aneinanderreihung von Figürchen der zwölf Apostel mittels gedrehter Schnüre und Blattreihen.

Eine schlicht runde, silberne, teilweise vergoldete Weinkanne, 16 cm hoch, 1710 gestiftet.

An Zinngeräten sind vorhanden: eine Deckelkanne auf drei kugelförmigen Füßen mit der Darstellung der Auferstehung auf dem Deckel, ein Leuchter von 1614, 35 cm hoch, in Valusterform, an den Hauptgliedern durch zierliche Gravierungen geschmückt, ein kleiner Leuchter, 21,5 cm hoch, dessen gerader Schaft in strenger Profilierung von zahlreichen Reifen umgeben ist.

Das mächtige Messingtaufbecken von 81 cm Durchm. zeigt auf dem 18 cm breiten Rande eine getriebene Ranke aus verschiedenartigen Blumen und Trauben.

Zwei Messingkronleuchter, von denen der kleinere in den einfachsten üblichen Spätrenaissanceformen gehalten ist, der größere (angeblich aus Lübeck stammend) für 14 Kerzen reicheren Schmuck von Köpfen, Fische- und Adlerformen aufweist (Abb. 358).

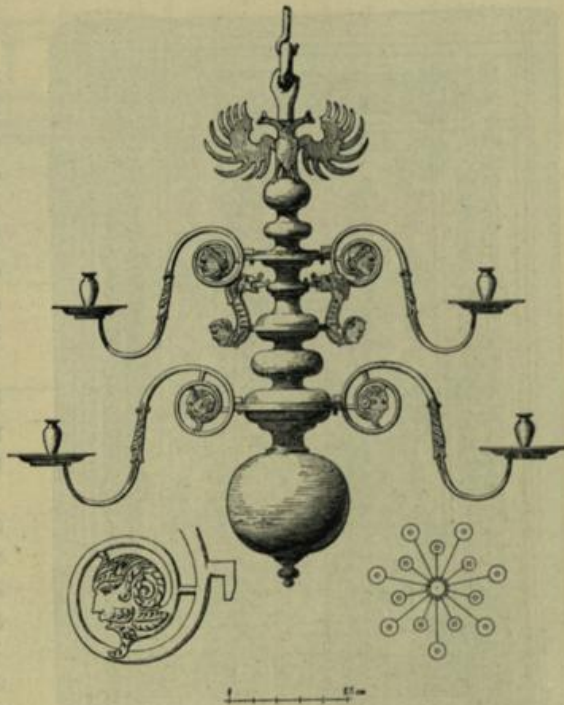


Abb. 358. Wusterhausen. Kronleuchter in der Pfarrkirche.

Ein Kronleuchter aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts hat den damals beliebten Glasprismenschmuck, der in mannigfachen Formen an bronzenen Ketten aufgehängt ist.

Ein Kronleuchter von 1565 aus Geweihen, der mit Wappenschilden und Rosetten aus Eisenblech besetzt ist, hängt in der Sakristei.

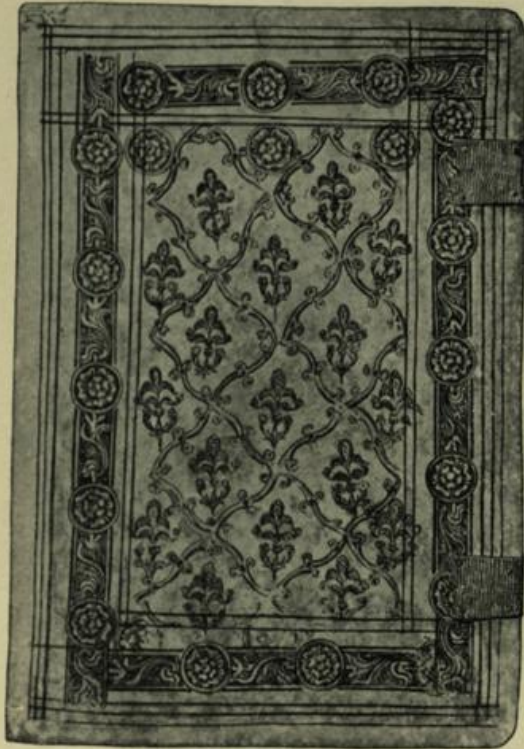


Abb. 359. Wusterhausen. Pfarrkirche.  
Buchleinband in der Kirchenbibliothek.

An der Rückseite des Altars ein Kreuzifixus, vermutlich aus der Zeit nach 1474, handwerksmäßige Arbeit mit zwei Evangelistenzeichen in Vierpaßform am oberen und unteren Ende, die des Querarmes fehlen; dazu gehörig eine Johannesfigur, beide vermutlich von einem früheren Triumphbalken.

Eine Anzahl Stühle aus dem 18. Jahrhundert, mit Lederpolsterung, darunter vier Klappstühle.

Eine hölzerne Truhe von 57 cm Tiefe, 1,18 m Länge und 80 cm Höhe, welche dicht mit Friesen aus getriebenem Eisen beschlagen ist.

Im mittleren der nördlichen Schiffsfenster befindet sich eine reizvolle kleine Glasmalerei von 1615, die das Bäckerwappen nebst figürlichem Weinwerk darstellt. Auch in dem südlichen der drei Chorfenster ist noch ein

unbedeutender Rest von Glasmalerei aus dem 17. Jahrhundert erhalten, ein Säemann und ein Pflüger als Wahrzeichen der Ackerbauer-Gilde.

An der Westwand der Kirche befindet sich das Holzepitaph des Mühlenbesizers Paul Schütte († 1570). Die in zwei Stockwerken aufgebaute reiche Säulenarchitektur im Renaissancecharakter bildet den Rahmen für zwei Temperagemälde. Das annähernd quadratische Hauptbild des Untergeschosses läßt infolge starker Abblätterung nur mit Mühe noch Adam und Eva, Moses und den Gekreuzigten erkennen. Das obere Gemälde stellt den gen Himmel fahrenden Christus dar. Das Epitaph rührt augenscheinlich von demselben Meister her, der die reiche Brüstung der südlichen Empore gearbeitet hat.

In der Marienkapelle befinden sich einige steinerne Epitaphien, nämlich: eine mit Blatt- und Kartuschenwerk reich umrahmte Schrifttafel, die in langer lateinischer Inschrift die wichtigsten Taten und den Tod des „Consuls“ und „Rectors“ Andreas Falkenthal verkündet († 1722). Ferner Epitaph der Katharina Elis. Bütner, Ge-

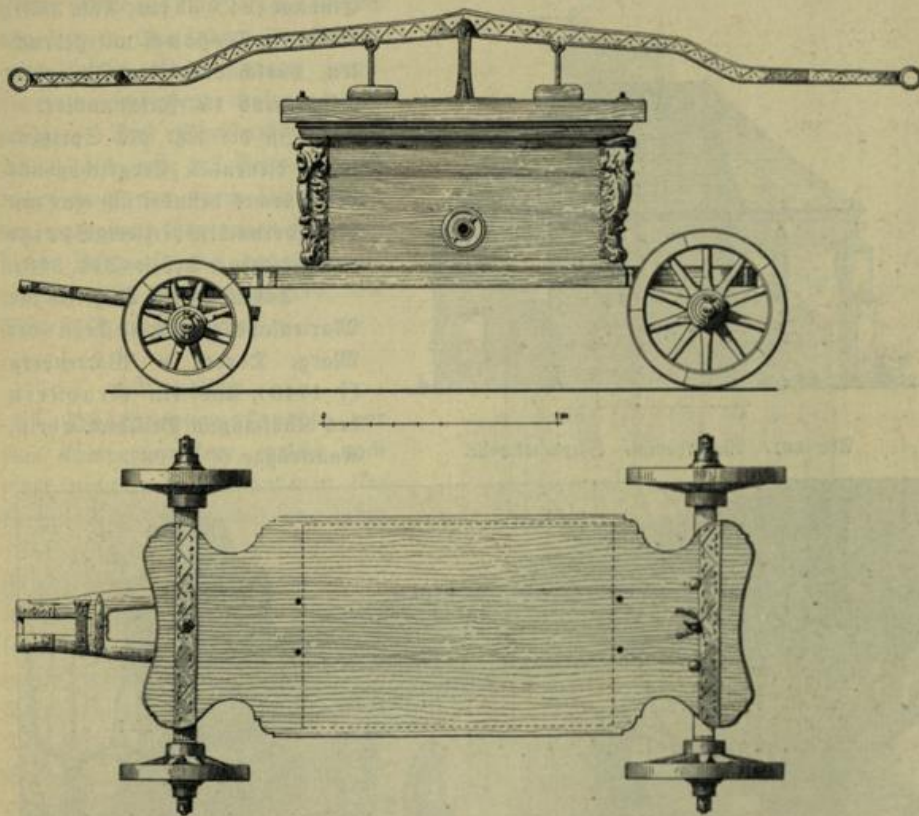


Abb. 360. Wusterhausen. Pfarrkirche. Spritze in der Turmhalle.

mahlin des Ratskammerers Adolph Werkenthin († 1747); das Motiv des Denksteins ist ein Obelisk, der von zwei Putten mit einer Draperie umhüllt wird. Schließlich der schlichte, nur eine Inschrift tragende Grabstein des Nikolaus Zahn († 1723).

Vier Glocken von 1,75, 1,43, 1,13 und 0,91 m Durchm., von C. D. Heinze, die beiden ersten von 1764. Die große hat am oberen Rande Fries und Sprüche, am langen Felde das Wappen der Stadt, die zweite und dritte eine Kartusche, in der Petrus dargestellt ist; die kleinste ist durch eine Kartusche und das Wappen der Stadt ausgezeichnet.

Wusterhausen a. D. Dorf  
Stephanskapelle.

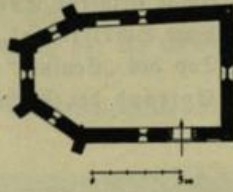


Abb. 361. Wusterhausen. Stephanskapelle.

Von den Büchern der Kirchenbibliothek sind erwähnenswert: ein Meßbuch von 1481, gedruckt zu Venedig bei Baptista de tortis et socios, mit schönem Einband (24 × 35 cm; Abb. 359); ferner ein Meßbuch mit gedruckten, hübsch verzierten Initialen, anscheinend 15. Jahrhundert.

In der jetzt als Spritzenhaus dienenden Erdgeschosshalle des Turmes befindet sich eine mit Rokokoornament verzierte Spritze von gediegener Arbeit (Abb. 360).

Außen an der Südseite der Marienkapelle: Grabstein der Marg. Dorothea v. Wartenberg († 1740), und ein Grabstein des Kaufmanns Benedict. Christ. Knackrügge († 1723).



Abb. 362. Wusterhausen. Heiliggeistkapelle von Südwesten.  
(Nach einer älteren Photographie im Rathause.)

An den Strebepfeilern der Nordseite sind fünf z. T. verzierte Grabsteine befestigt, deren Inschriften völlig verwittert sind.

Im Nordosten der Kirche am Beginn der St. Petristraße westlich neben der Oberpfarre erhebt sich an deren Garten ein gotischer Torbogen von 3,70 m lichter Weite aus Backstein mit schlicht abgestuftem Gewände. Die Bekrönung seiner Übermauerung sowie die einst anschließende Hofmauer sind zerstört. Das Backsteinformat ist  $26 \times 13 \times 9$  cm; die Steine rühren daher wohl von einem älteren Bauer, wenigstens könnte man nur unter dieser Voraussetzung das Tor als ein Werk des Kalands ansehen, wie Seite 368 angenommen ist.

#### Kapellen.

Die Stephanskapelle vor dem Kampehler Tore, welche nach einer nicht mehr vorhandenen Urkunde (Niedel IV, 396) im Jahre 1351 gestiftet wurde, und heute als Friedhofskapelle dient, ist ein kleiner in drei Seiten eines Vielecks geschlossener Backsteinbau ohne Gewölbe, wiewohl seine Chorecken mit Strebepfeilern besetzt sind (Abb. 361). Der Grundriß sowie die einfachen Spitzbogenfenster stimmen zu der angegebenen Entstehungszeit (Backsteinformat  $31 \times 15 \times 10$  cm). In der Nähe der Kapelle stand vor dem Tore einst eine große hohe Linde; ihr hohler Stamm war zu einer Art Kanzel ausgebildet, von welcher aus früher jährlich in der Betwoche zweimal gepredigt wurde. Der Gebrauch ist vielleicht auf einstige Wallfahrten nach der Kapelle zurückzuführen (Veckmanns Nachlaß).

Die ehemalige Heiliggeistkapelle (Abb. 362) am Ende der Wildberger Straße gehörte zu dem 1307 zuerst genannten Hospital gleichen Namens und stand südlich vom Tor mit ihrem Ostgiebel auf der Stadtmauer. Nach Adler II, S. 66, Bl. 86;

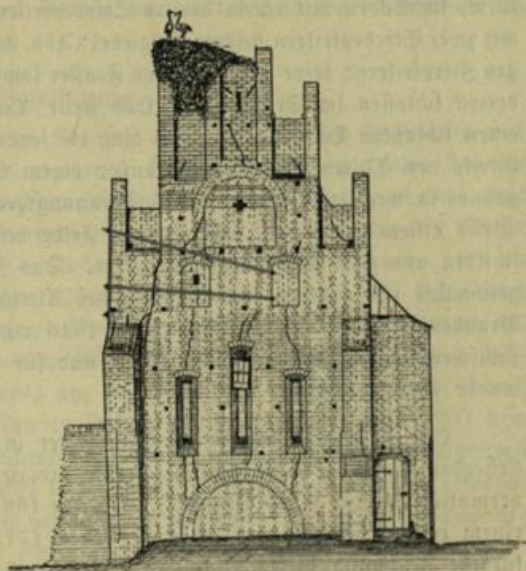


Abb. 363. Wusterhausen.  
Ostgiebel der Heiliggeistkapelle.  
(Nach einer älteren Aufnahme im Provinzial-Denkmalarchiv.)

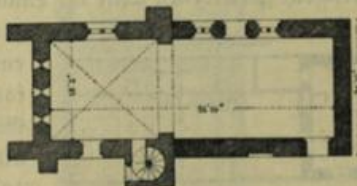


Abb. 364. Wusterhausen. Heiliggeistkapelle. Grundriß.  
(Nach Adler.)

vgl. auch Abb. 364) entstand sie in zwei Bauzeiten. Der ersteren, um 1300—1310, gehört der rechteckige mit gerader Decke versehene Westteil an, dessen Südmauer von einer Tür und zwei Fenstern mit Spitzbögen durchbrochen war (Abb. 362). Der späteren Bauzeit um 1500 weist er den östlichen, annähernd quadratischen und mit Kreuzgewölbe überdeckten Chor zu, der im Norden mit einem quadratischen Treppenturm, im Süden mit einem breiten Strebepfeiler an den älteren Teil anschließt. Der mit zwei Strebepfeilern besetzte Ostgiebel (Abb. 363) endigte staffelförmig mit vierkantigen Ziempfeilern; seine drei schmalen Fenster sowie die drei breiten Blenden im Giebel-dreieck schlossen im Stichbogen. Das steile Dach der Kapelle trug bis etwa 1880 einen schlanken Dachreiter; in ihm hing die jetzt in den neuen Dachreiter übernommene Glocke von 37 cm Durchm., die außer einem Spruche die Inschrift enthält: „1583 gebuet in torgten knuppel.“ Als Trennungszeichen dienen in der damals beliebten Weise Lilien und Rosen. Am langen Felde befinden sich vier Engelsköpfe in Rundschilden und zwei überkreuzte Schwerter. Das Innere war mit figürlichen Malereien geschmückt (siehe deren Beschreibung bei Altrichter, S. 218—220, und Archiv der Brandenburgia IV, S. 85). Im Jahre 1616 wurde die Kapelle durch Einziehen einer Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt und für Wohnzwecke eingerichtet; gegen 1900 wurde sie abgebrochen.

Das **Rathaus** bestand im Mittelalter in einem massiven, zur Kirche senkrecht stehenden Bau, der in zwei Pfeilergiebeln endigte. Sein größerer südlicher Teil wurde, vermutlich infolge eines Brandes, im Jahre 1694 aus Fachwerk aufgeführt und nach einem zweiten Brande im Jahre 1758 erst 1775 wieder aufgebaut (Abb. 365). Eine farbige Zeichnung dieses Zustandes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird im Rathause aufbewahrt. Der gegenwärtige mehr nordwärts stehende Bau gehört der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an.

Ältere **Bürgerhäuser** finden sich nur noch im westlichen, bei dem Brande von 1758 verschont gebliebenen Teile der Stadt. Sie sind durchweg aus Fachwerk errichtet, zum Teil mit vorgefragtem Obergeschoß, und enthalten meist außer der Haustür eine Durchfahrt nach dem Hofe. Einige stehen mit dem Giebel nach der Straße. Altrichter führt als ältestes ein Haus in der Kyriker Straße von 1687 an, ein anderes, Kyriker Straße Nr. 4, ist von 1700. Außer dem Hause Ecke Kyriker und Alte Poststraße, das Kautenfachwerk im Obergeschoß zeigt, bieten die Gebäude in der Ausbildung des Holzwerks nichts besonderes. Die Türen der Häuser Kyriker Straße Nr. 3 und 4 zeigen in Ornament und Gliederung ein derbes, wildes Rokoko. Ein feines Beispiel für die Zeit vor 1800 bietet die Tür

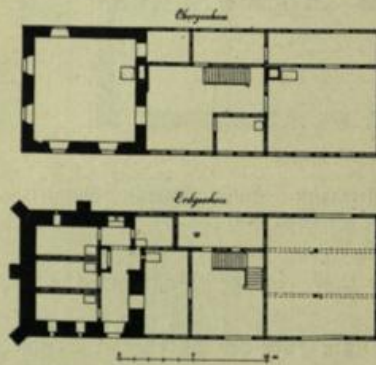


Abb. 365. Wusterhausen. Rathaus.  
(Nach einer älteren Aufnahme umgezeichnet.)

Markt Nr. 20, ein solches für die Empirezeit die Tür St. Petristraße Nr. 9 (Abb. 366).

Von kunstgewerblichen Ausstattungsstücken seien erwähnt ein Bretterstuhl im Rektorzimmer der Schule, laut Inschrift von 1678, der wegen seiner volkstümlichen Formgebung beachtenswert ist; ferner ein eiserner Ofenkasten von 1737 in der Mühle, am Ende der Kyriker Straße, der mit reichem Barockornament im Stile Marots geschmückt ist.

### Befestigung.

Wusterhausen war durch die den Ort fast rings umgebenden Dosselläufe und einen innerhalb davon gleichlaufend gezogenen Graben sowie durch seine Lage in wasserreichem Gelände schon einigermaßen geschützt. Dennoch entbehrte es nicht eines Mauerringes aus Backstein, der mit einer größeren Anzahl eckiger, vor die Mauer springender Weichhäuser besetzt war. Reste dieser Mauer sind, wiewohl nicht in voller Höhe, noch heute im Nordosten, Osten und Westen erhalten, mit ihnen auch die Überbleibsel mehrerer Weichhäuser. Das Backsteinformat ist  $28 \times 14 \times 10$  cm, gemessen an dem Weichhause südlich vom Wildberger Tore. Sie genügen, in Verbindung mit den Spuren des Grabens, um den alten Zug der Mauer noch überall erkennen zu lassen. Altrichter hat ihn in seinem Plane von 1888 (Taf. 20) dem Bestande der damaligen Zeit entsprechend verzeichnet. Von besonderen Befestigungen der Tore war auch damals schon nichts mehr erhalten. Beckmann (Nachlaß) erwähnt am Kampehler Tore einen seit 1350 vermauerten Torturm; am anderen Haupttore der Stadt, dem Kyriker, stand einst ein Wasserturm.

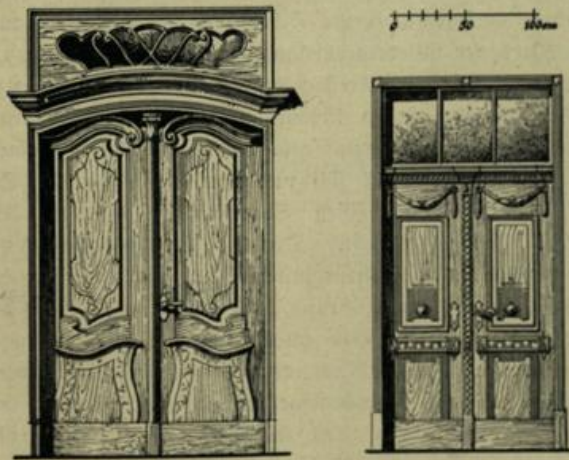


Abb. 366. Wusterhausen.  
Haustüren Markt Nr. 20 und Petristraße Nr. 9.

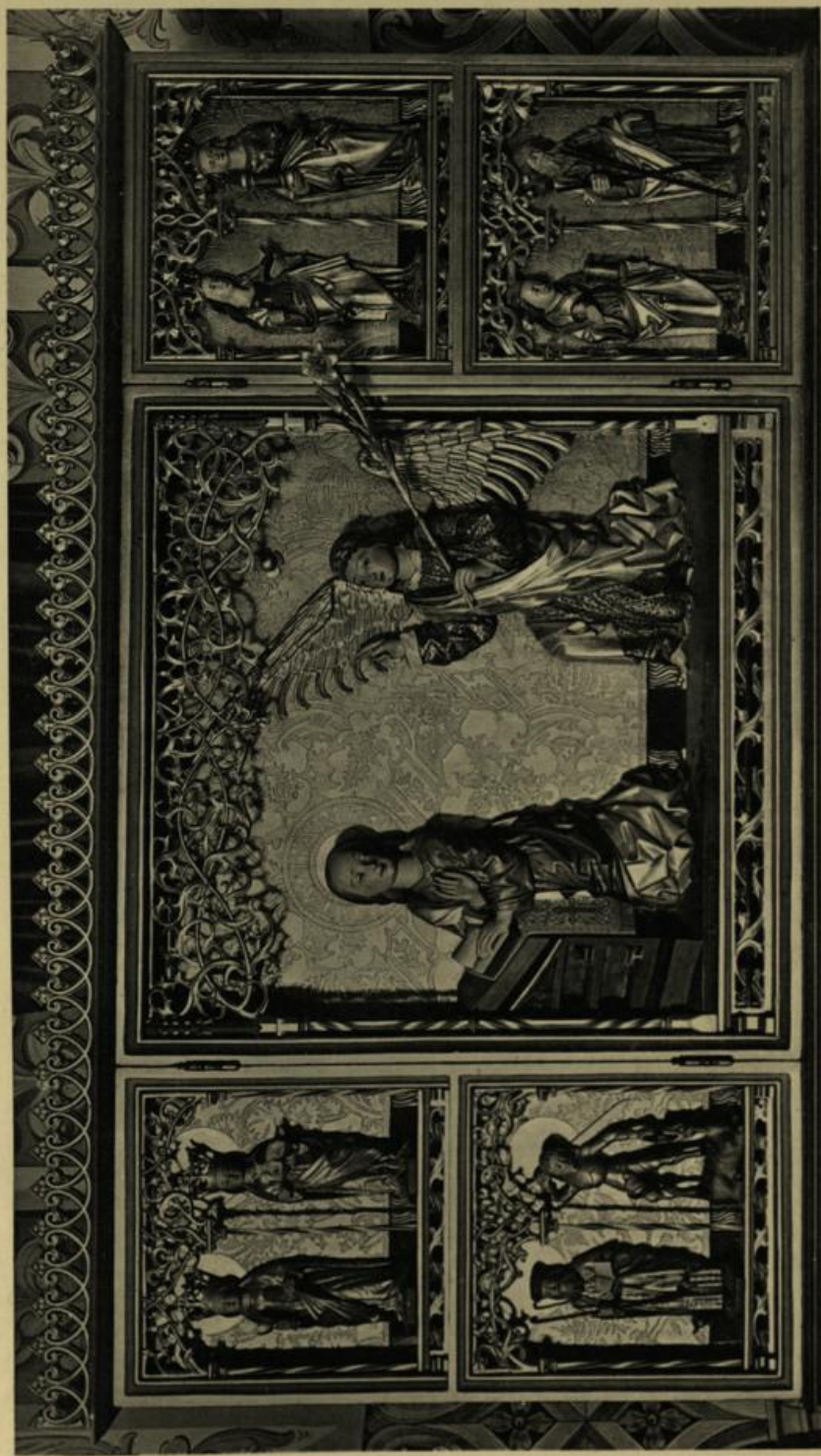
## WuStrau.

WuStrau, Dorf 9 km südsüdöstlich von Neuruppin. 582 Einwohner, Landgem. 736, Gutsbez. 1579 ha.

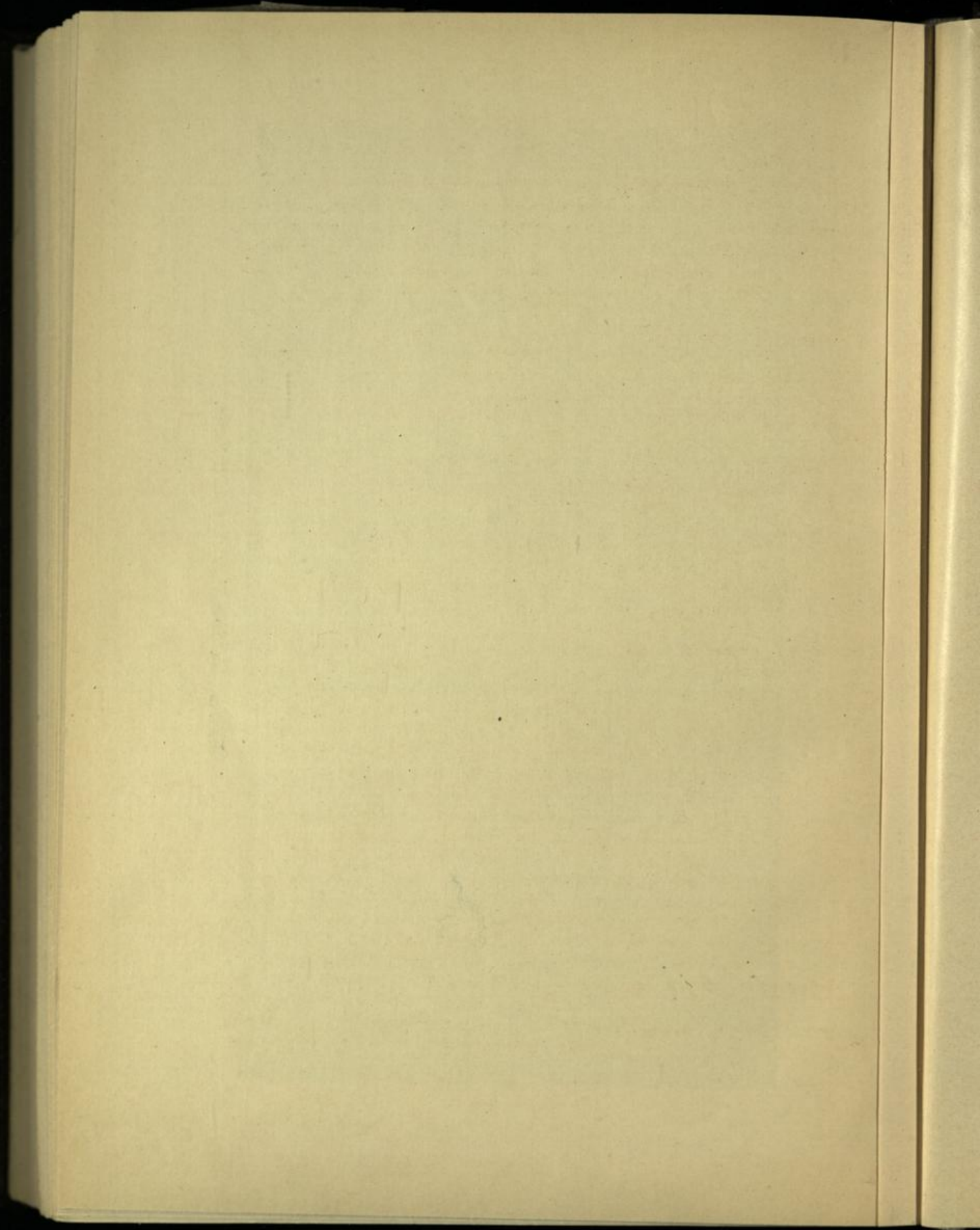
Das schön am Ruppiner See gelegene Dorf wird verhältnismäßig spät, in einer Urkunde vom 15. Dezember 1462, laut der Borges v. Lohse „wanhafflich to wostrowe“ ein Abkommen mit dem Kloster Lindow schloß, erwähnt. Doch der Ursprung der deutschen Ortschaft ist in den Beginn des 13. Jahrhunderts zurückzulegen, d. h. in die Zeit, als das in kirchlicher Hinsicht von jeher eng mit WuStrau verbundene Fischerdorf Alt-Friesack in ein Abhängigkeitsverhältnis zu dem gräflichen Schloß Altruppin kam. Die Ausstattung mit etwa 50 Hufen, darunter 2 Pfarrhufen, deutet auf die deutschen Siedler hin, die den slawischen, mit Ostrow (= Insel) zusammenhängenden und in der Prignitz in der Form „Wostrow“ vorkommenden Namen beibehielten (vgl. Brinkmann, „WuStrau“, 155. Heft der von Schmoller und Sering hgg. „Forschungen“). Dem Register von 1491 und Redorfers Landbuch von 1525 zufolge gab es in WuStrau drei Rittersitze, und zwar gehörten 9 Freihufen den Lohse, 6 den Gühlen, ferner 9 Hufen den Zieten, von deren Vorfahren 1387 bereits ein Eggerd als zu Brunne ansässig genannt wird. Zur Zeit der ersten Visitation von 1541 war Kersten Merten Pfarrer, an Kommunikanten zählte man 90; das Inventar umfaßte u. a. eine Monstranz und ein Biatikum (vgl. Kiedel, Codex VII, 255).

Während des Krieges wurde das Dorf 1638 durch die Kaiserlichen unter Gallas niedergebrannt; die Lohse starben aus und selbst die Zieten mußten ihren Besitz zeitweilig an ihre Gläubiger verpfänden, nur die Gühlen vermochten sich zu halten. Doch schon um 1690 begann Joachim Matthias v. Zieten, der sich mit Ilsebe Katherina, Tochter des Ruppiner Kreiskommissarius Hans Joachim v. Jürgaß auf Ganzer, vermählt hatte, das Werk der Wiederherstellung, während das ehemals Lohesche Gut damals (1707) an die Rohr kam. Freilich hinterließ er bei seinem frühzeitigen Tode 1720 die Seinen immer noch in so kümmerlichen Vermögensverhältnissen, daß der „Fähndrich“ Hans Joachim v. Zieten (geb. 14. Mai 1699) in einer Eingabe an den König vom 24. Februar 1722 sich und seine „unerzogenen Schwestern“ als „arme Waisen“ bezeichnen mußte (Geh. Staatsarchiv, Rep. 22. 388c; Rep. 92, Beckmanns Nachlaß, Topogr. C. 35). Dieselbe zähe Beharrlichkeit, gepaart mit fühner Unternehmungslust, die für seine militärische Laufbahn bezeichnend sind, bewährte er auch in seiner Wirtschaftsführung. Als Obrister 1742 aus dem Schlesienschen Krieg heimgekehrt, ging er an den Bau eines neuen Wohnhauses, zu dem der König ihm die Bau-Materialien schenkte. Nach dem Siebenjährigen Kriege kaufte er die beiden anderen Rittergüter an. Durch seine militärischen Pflichten in Berlin zurückgehalten, ließ er den großen Besitz durch seinen Schwager, Rittmeister Kühn, verwalten, mit dem er in eingehendem Briefwechsel die Verpflanzung von Sandshollen mit „Kienäppeln“ u. dgl. mehr erörterte. Überhaupt war der General in der Hinsicht das Ebenbild seines Königs, daß er mit demselben Eifer und derselben vorausschauenden Einsicht, als des Krieges Stürme schwiegen, sich der Landwirtschaft hin-





Wuistrau. Gotischer Flügelaltar in der Kirche.



gab: von der Maulbeerplantage, die er im Dorfe anlegte, haben sich noch einige Bäume erhalten; das Eichenwäldchen, das er bei dem nach Langen zu gelegenen Vorwerk Albertinenhof pflanzte, besteht heute noch. Auch die Düngung mit Kalk versuchte er, band aber Kühn auf die Seele, nichts davon verlauten zu lassen. Gegen Ausgang seines Lebens verweilte der General oft auch längere Zeit in WuStrau, wo er eine heitere, schlichte Geselligkeit pflegte. Er starb am 27. Januar 1786, und hinterließ zwei Töchter aus seiner ersten Ehe mit Judith v. Jürgasch und einen einzigen Sohn aus seiner zweiten Ehe mit Albertine v. Platen.

Friedrich v. Zieten, geboren den 6. Oktober 1765, war von 1800 an Landrat des Ruppiner Kreises und machte sich durch Verbesserung der Straßen, Sammlung von Altertümern um das Allgemeinwohl sehr verdient (vgl. S. 39). Durch König Friedrich Wilhelm IV. ward er am 15. Oktober 1840 in den Grafenstand erhoben, der an das von ihm im Jahre 1852 aus seinem Besitze gestiftete Fideikommiß WuStrau geknüpft wurde. Seine letzte Ruhestätte fand er 1854 unter einer alten Linde bei der Kirche, dicht neben dem Denkstein, der zu Ehren des „Ahnherren aller Husaren“ errichtet worden ist. Da er unvermählt starb, folgten ihm im Besitze die Nachkommen seiner mit dem Obristleutnant v. Zieten auf Lögow verheirateten Schwester, deren Enkel Albert Julius v. Schwerin aus dem Hause Janow, 1859 unter dem Namen v. Zieten-Schwerin in den Grafenstand erhoben, der heutige Besitzer des Gutes und zugleich der Patron der Kirche ist, in die nach wie vor das noch heute durch seine Anlage an slawische Zeiten erinnernde Alt-Friesack eingepfarrt ist.

Die Kirche besteht aus einem saalförmigen Schiff aus gemischtem Baustoff (vorherrschend Feldstein), einem 1781 (Jahreszahl in der alten, außer Gebrauch befindlichen Wetterfahne) neuerbauten quadratischen Turm im Westen aus verputztem Backstein, einer in  $\frac{5}{8}$  geschlossenen Chornische und einer Vorhalle an der Nordseite, beide von 1883. Das Schiff, an dem mittelalterliche Formen nicht mehr zu erkennen sind, hat an jeder Langseite drei große Stichbogenfenster. Der Turm (Abb. 367) zeigt über dem hohen, mit kräftigem Gesims abgeschlossenen Unterbau mit Putzgliederungen einen etwas eingezogenen niederen Obertheil, der in einer schwächtigen Laterne endigt. Das Innere der Kirche hat eine gerade Decke, die 1911 mit Felderteilung versehen und bemalt wurde, und ausge dehnte schlichte Emporen auf toskanischen Holzsäulen. Außer der Decke wurden auch die Wände der Kirche mit ornamentaler Malerei geschmückt sowie zwei neue Fenster mit Glasmalerei im Ostende des Schiffes hinzugefügt.

Der Altar hat als Aufbau einen größtenteils erneuerten spätgotischen Flügel schrein, der in der Mitte die Verkündigung Mariä, an den Flügeln in zweigeschossiger Anordnung je vier kleine Apostel- und Heiligenfiguren enthält (Taf. 25).

Die holzgeschnitzten bemalten Apostelfiguren, die man in Rundbogennischen des Chorpolygones aufgestellt hat, rühren vielleicht ebenfalls von einem gotischen Altar her.

An der südlichen Längswand ist das aus verschiedenen Gesteinsarten mit teilweiser Vergoldung hergestellte Denkmal des Generals Hans Joachim v. Zieten († 1786) angebracht (Abb. 368). Daran befindet sich das Marmorbildnis des Generals in

Medaillonform zwischen den beiden allegorischen Figuren der Geschichte und der Tapferkeit. Das Denkmal, welches sich in der Komposition anscheinend an Rohdesche Entwürfe anlehnt, soll nach Fontane (Graffsch. Ruppin, S. 11) vom Bildhauer Meier herrühren.

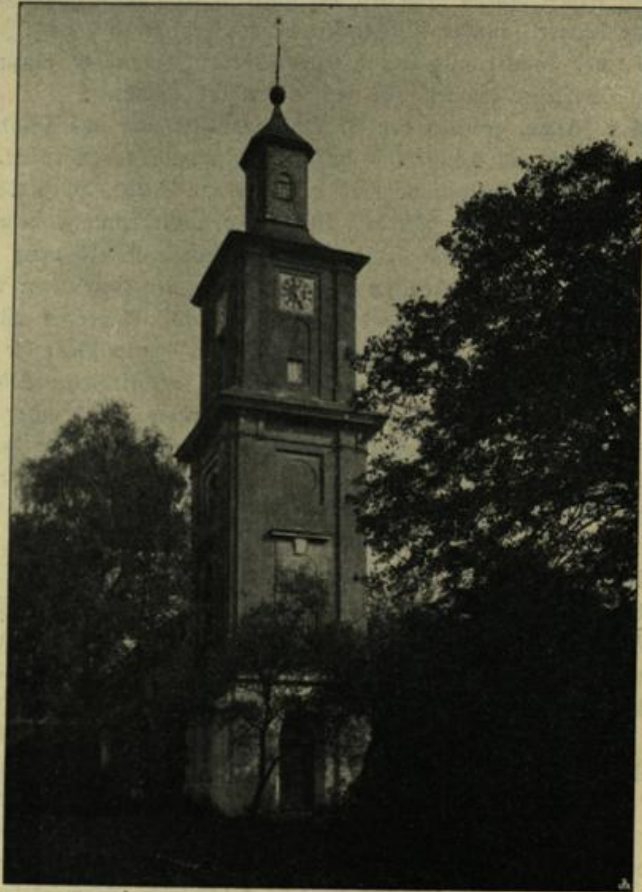


Abb. 367. Busrau. Kirche von Nordwesten.

Am Ostende der Nordwand das steinerne Epitaph der ersten Gemahlin des Hans Joachim v. Zieten († 1756), bestehend aus einer Schrifttafel, auf deren Segmentverdachung zwei Putten sitzen. Die sarkophagartigen Konsolen unter ihr sind mit dem geflügelten Haupte des Chronos und zwei Familienwappen geschmückt.

An der Südwand der Turmhalle innen eine Trophäe aus Jagd- und Kriegsgesetz von 1813.



Abb. 368. WuStrau.  
Grabmal des Generals Hans Joachim v. Bieten in der Kirche.

Drei Glocken. Die große 1,10 m Durchm., 1781 umgegossen von J. F. Thiele in Berlin, die zweite 85 cm Durchm., 1859 von Hackenschmidt, die dritte 73 cm Durchm., 1781 von J. F. Thiele.

Das Schloß wurde um 1750 von Hans Joachim v. Zieten erbaut. Die Anlage seines Erdgeschosses (Grundriß Abb. 369) zeigt die Treppe schon von der Eingangshalle abgetrennt, die Zimmer aber noch nicht durch Flurgänge damit verbunden. Aus dem Ende des 19. Jahrhunderts stammen nicht nur der polygonale Anbau am linken Ende der Front und der hier rückwärts anschließende Seitenflügel, sondern auch größtenteils die architektonische Ausbildung der Fassade, so besonders die ganze Attika über dem Mittelrisalit (Abb. 370). Zur älteren Anlage gehört hingegen noch der schlichte, als „Kavalierhaus“ bezeichnete Bau an der rechten Seite des Vorgartens.

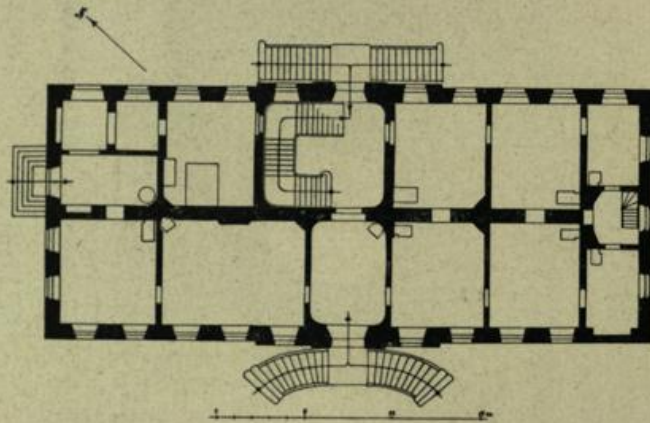


Abb. 369. Wustrau. Grundriß des Schlosses vor dem Umbau.

Die innere Einrichtung ist einfach. Bemerkenswert sind drei barocke hölzerne Kronleuchter, Nachbildungen von silbernen gleicher Gestalt, welche zur Zeit der Befreiungskriege eingeschmolzen wurden.

Von Kunstgegenständen sind außerdem nennenswert:

Eine größere Anzahl von Porträtmälden der Familie, darunter das des Husarengenerals von dem Engländer Cunningham. Bildnisse von Offizieren des Zietenschen Regiments an den Wänden des Saales. Originalmodell zu einer Büste Hans Joachim v. Zietens, von Tassaert, das mehrfach als Grundlage für andere Bildnisbüsten in edlem Stoff gedient hat.

Aus der Zeit des Landrats Friedrich v. Zieten rührt eine kleine, aber nicht unbedeutende Waffensammlung her, die in der Vorhalle des Schlosses aufgestellt ist.

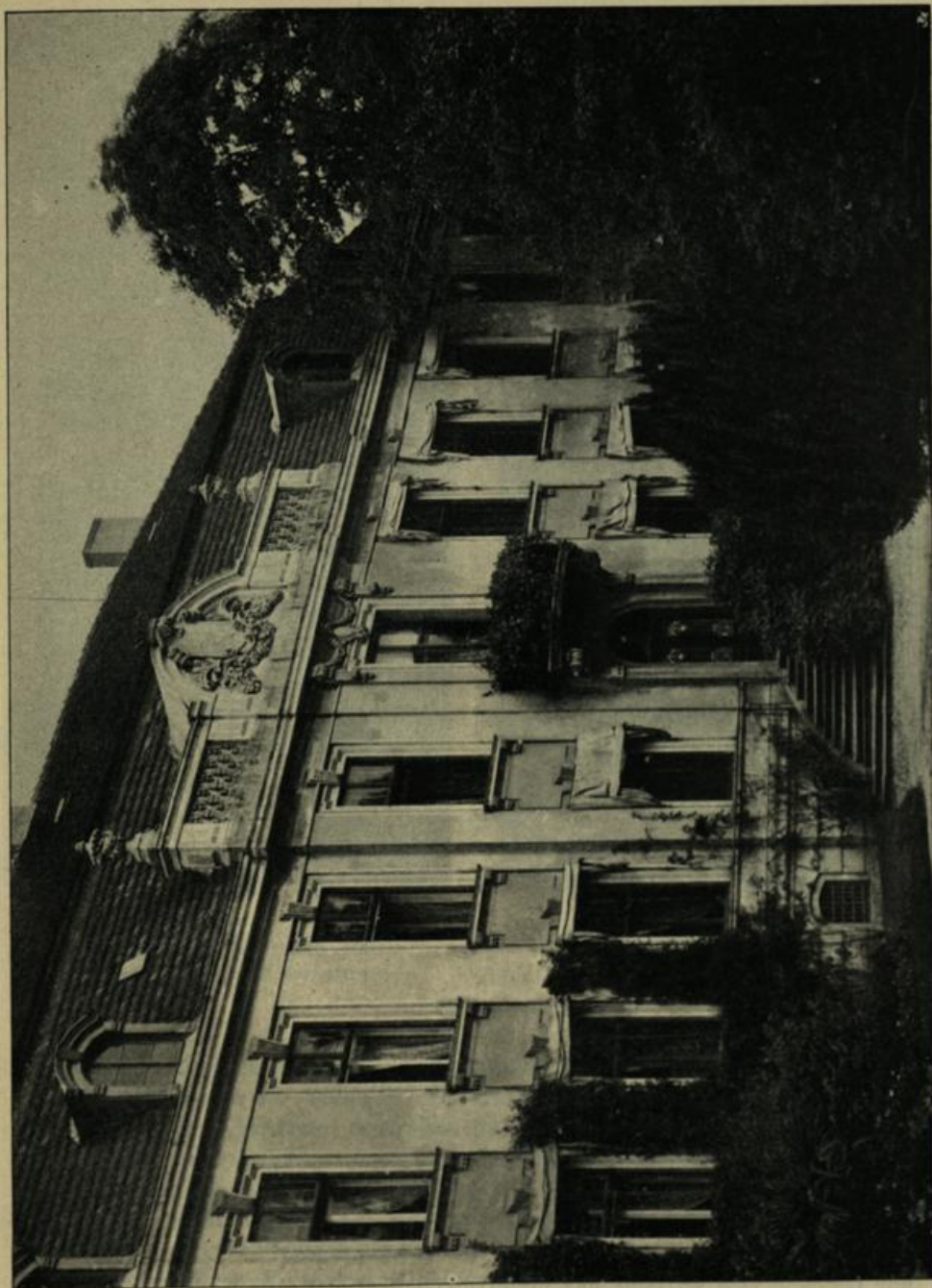


Abb. 370. Wuſtra. Schloß von der Straßenseite.



Abb. 371. Wustrau. Schloß.  
Hl. Anna selbdritt.



Abb. 372. Wustrau. Schloß.  
Heiliger mit Kreuz und Schwert.

Ferner sei erwähnt eine ebenfalls vom Landrat v. Zieten zusammengebrachte Sammlung von holzgeschnitzten mittelalterlichen Figuren, die offenbar sämtlich gotischen Flügelaltären entstammen. Man kann unter ihnen eine wertvollere Gruppe größeren Maßstabes und eine an Zahl größere, aber an Kunstwert geringere Gruppe unterscheiden. Erstere besteht namentlich aus den Figuren einer hl. Anna selbdritt, einem ritterlichen Heiligen mit Kreuz und Schwert, der auf einem weiblichen Brustbilde steht (als Symbol der überwundenen Weltlust?), schließlich zwei Madonnen; die Figuren sind ersichtlich nach Herkunft und künstlerischem Charakter sehr verschieden und ge-



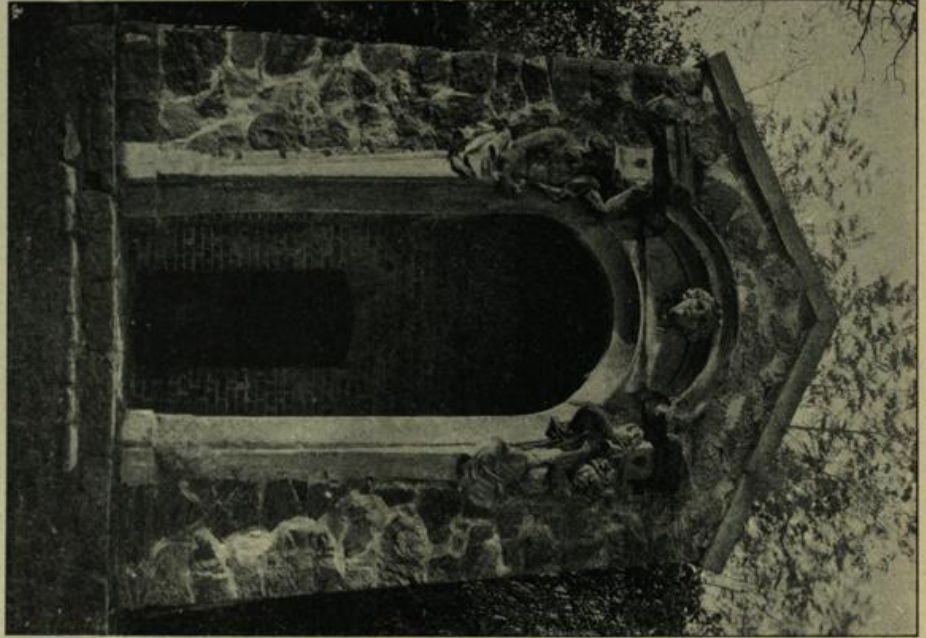


Abb. 373. WuStrau. Schloß.  
Maria mit Kind.



Abb. 374. WuStrau. Schloß.  
Maria mit Kind.

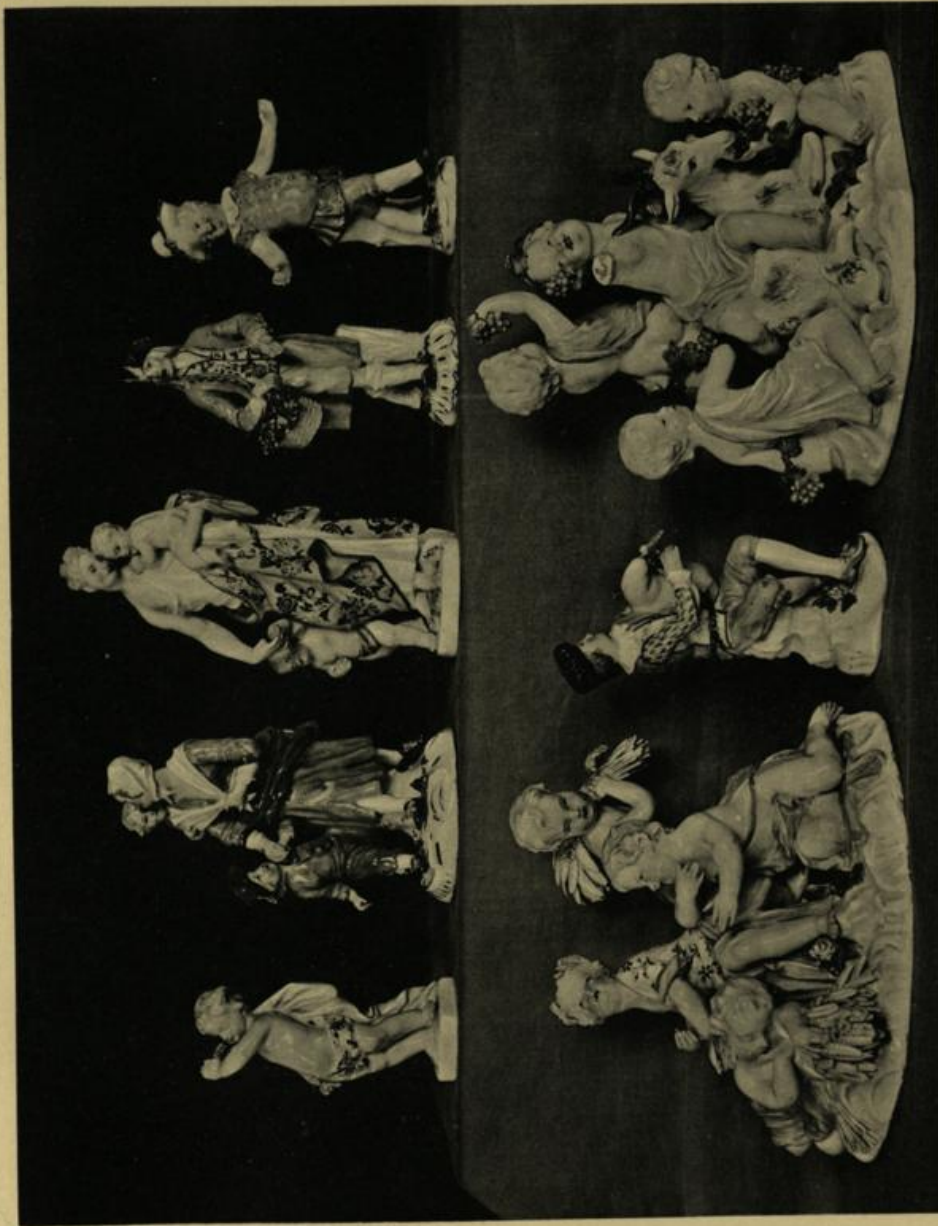
hören dem 14. und 15. Jahrhundert an (Abb. 371—374). Die zweite Gruppe scheint größtenteils einem und demselben Altar entnommen, dessen Hauptgegenstand eine Krönung Mariä bildete; die Nebenfiguren sind ein Bischof, Katharina, Dorothea, Barbara und Magdalena. Nach der Beschreibung, welche Beckmann von dem früheren Perleberger Altare gibt, sowie nach einer Andeutung Fontanes (Graffsch. Ruppin, S. 4) läßt sich vermuten, daß diese Figuren dem bis 1753 in Gebrauch gewesenen gotischen Hauptaltare der Jakobikirche in Perleberg angehört haben; sie stammen offenbar aus dem 14. Jahrhundert und würden allen-



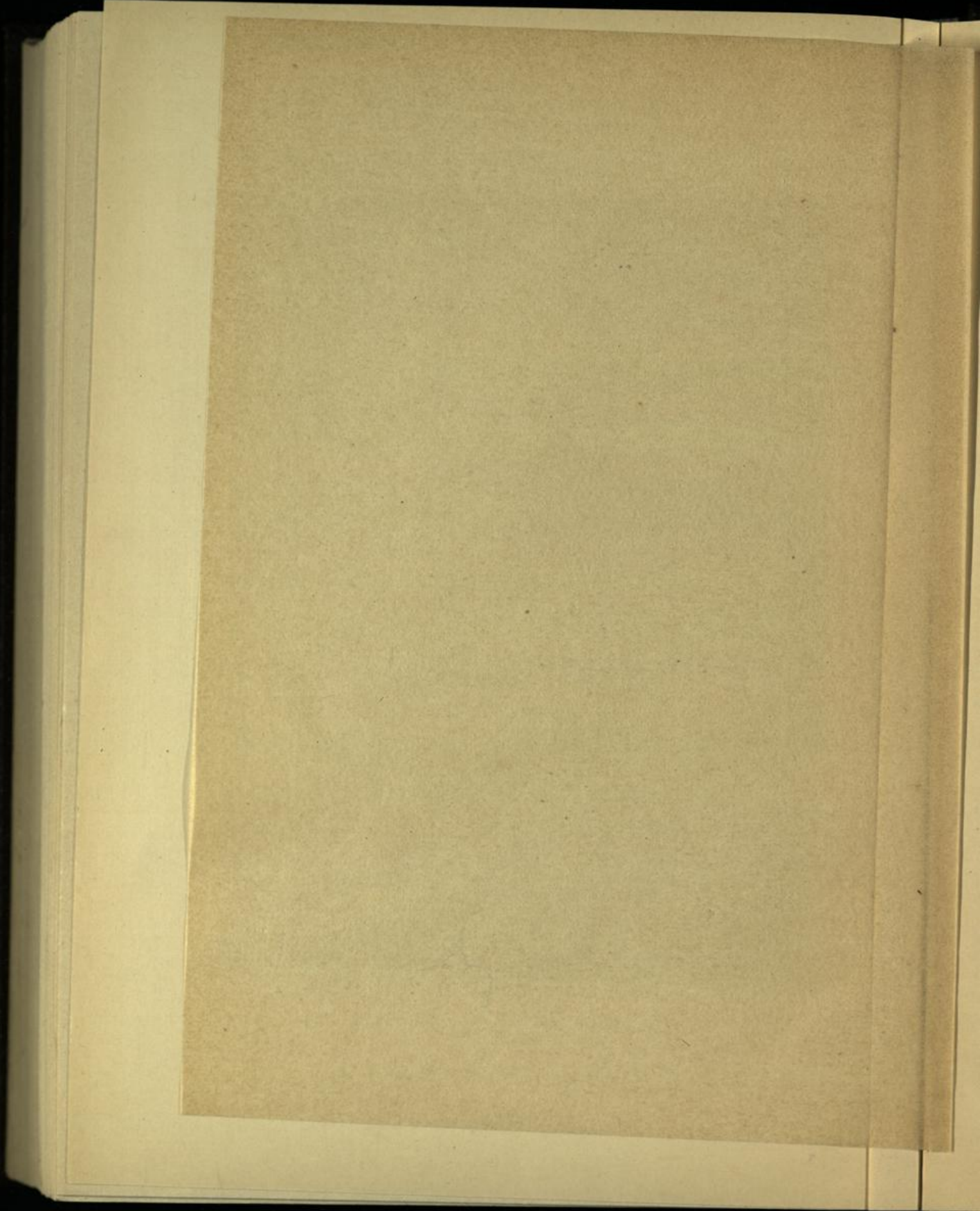
9166. 375. Schulfrau. Schloß. Eingang zum Eiseller.

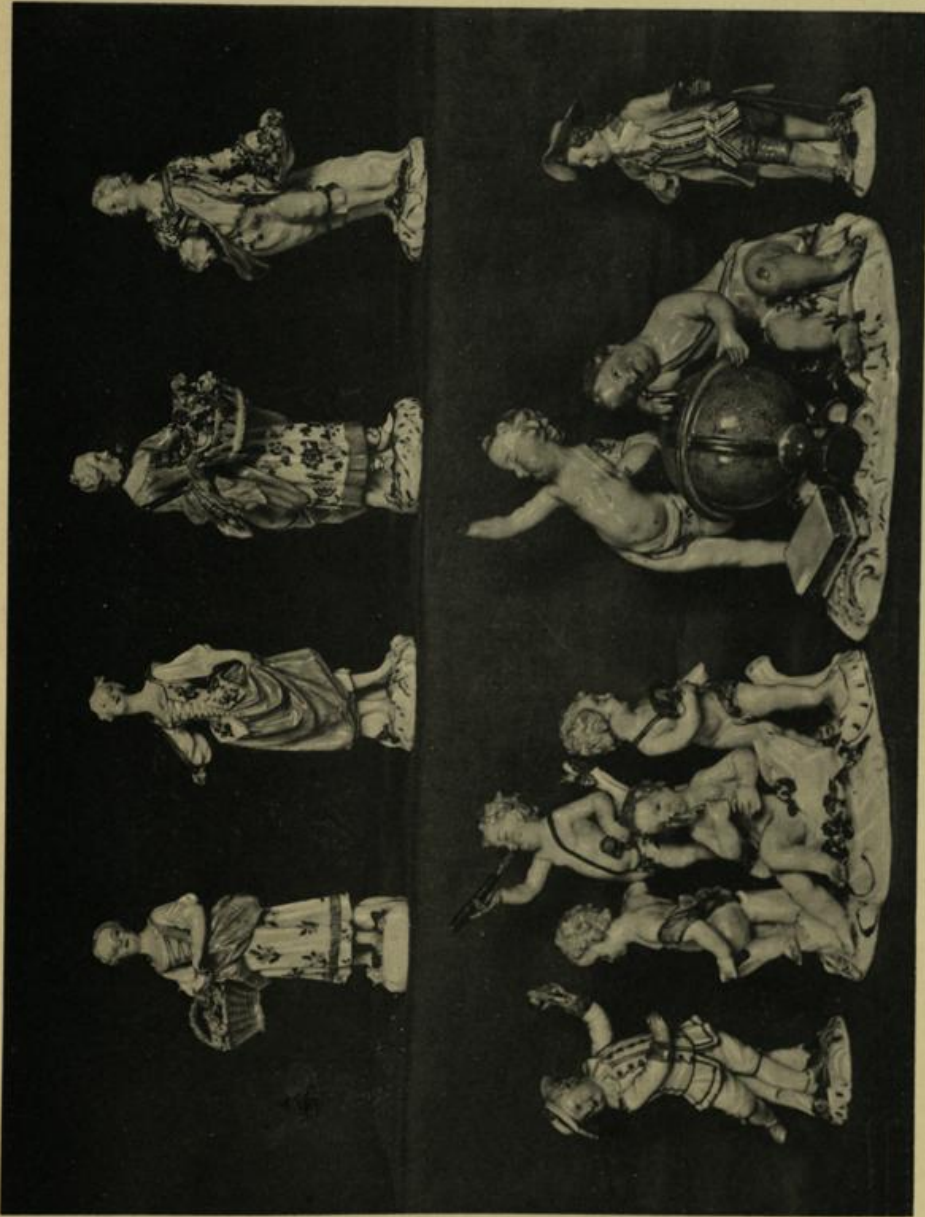


9166. 376. Schulfrau. Silber Mann im Schloßpark.



Wuſtrau. Porzellanfigürchen im Schloß.





Wuffrau. Porzellanfigürchen im Schloß.

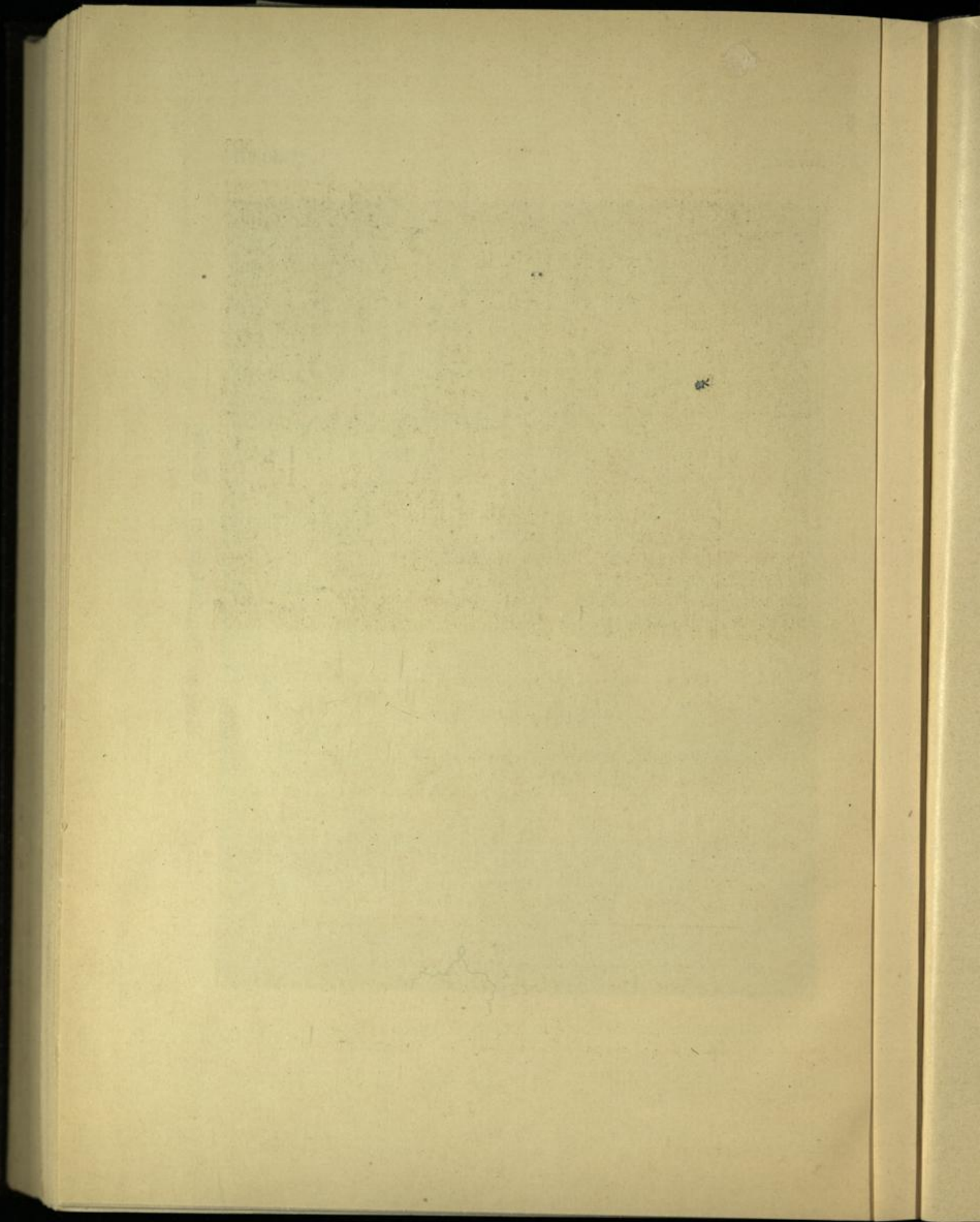




Abb. 377. WuStrau. Ansicht des Rohrschen Hauses von Südosten.

falls der Vollendung des Perleberger Chores (1361 begonnen) entsprechen. Der Rest der Figuren, bestehend in zwei größeren und drei kleineren, ist wahrscheinlich ebenfalls (doch mit Ausnahme einer kleinen spätgotischen Katharina) einem und demselben Werke entnommen; die Figürchen — ein Bischof, neben dem ein Krüppel kniet, ein Jäger mit Speer und Tier auf dem Arm, sowie ein Stifterpaar — sind kenntlich an ihrer gedrungenen, etwas bäuerlichen Figur, den stark hervortretenden Backenknochen und zum Teil derb geschnittenen Gesichtszügen.

Außerdem eine Sammlung von Porzellanfiguren, teils einzelne Genrefiguren, teils zu Gruppen vereinigte Putten (z. B. Ackerbau, Weinbau, Erdkunde). 18. Jahrhundert (Taf. 26 u. 27).

Von persönlichen Andenken an den General Zieten seien erwähnt: seine Reiterfäbel, seine und seiner Gattin Taschenuhren und eine „Tabatiere“ aus Porzellan mit Malerei.

Gegenüber dem Schloßpark an der Straße befindet sich ein Eiskeller aus Feldstein, dessen hohe Eingangsöffnung von zwei schlanken Hermen eingefast ist

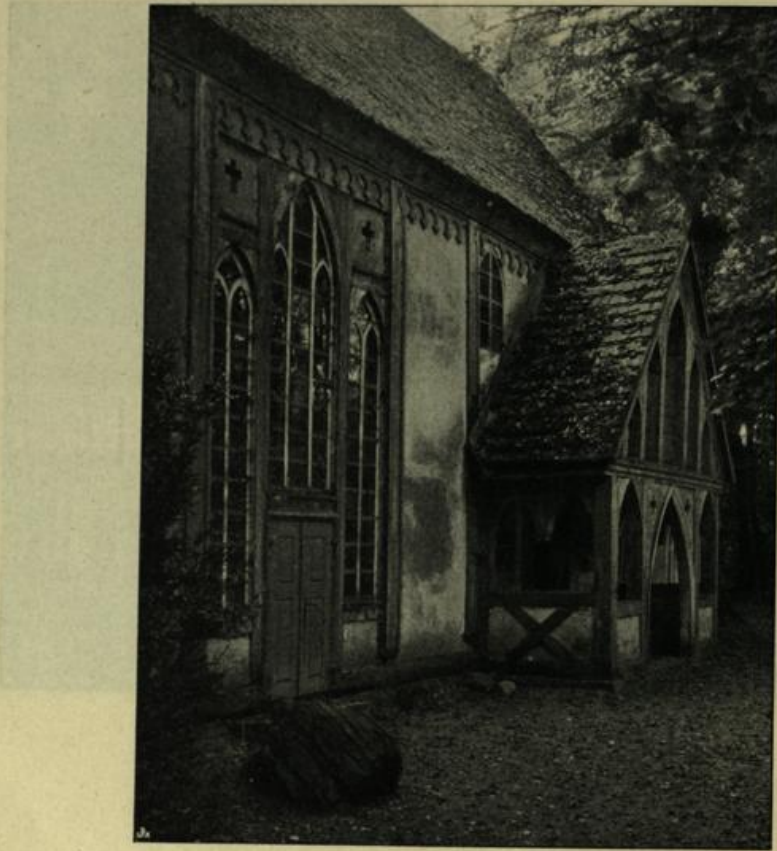


Abb. 378. Busrau. Rohrsches Haus. Teil der Nordseite.

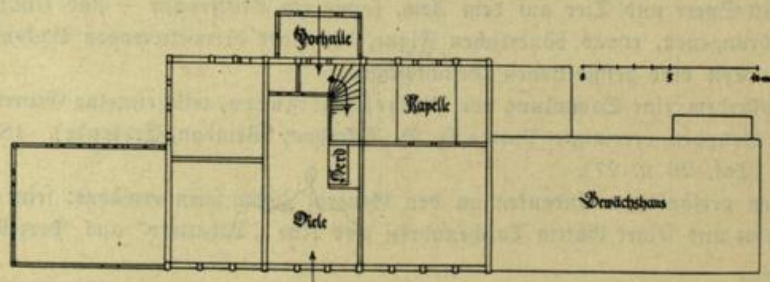


Abb. 379. Busrau. Grundriß des Rohrschen Hauses.



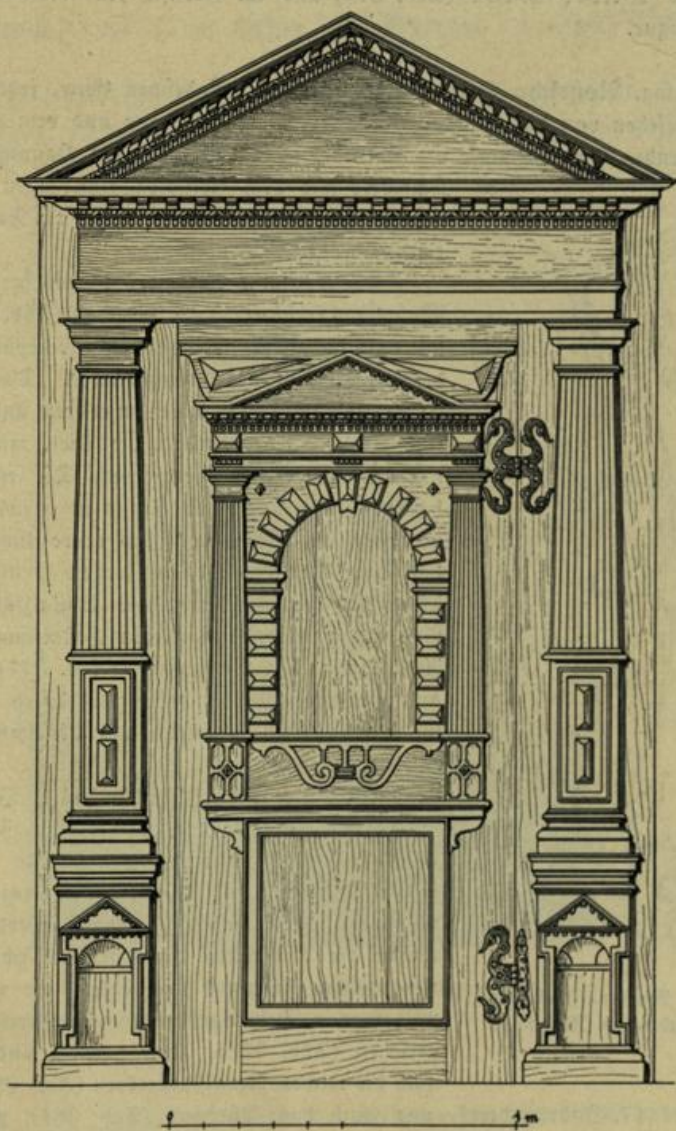


Abb. 380. Wuſtrau. Tür im Rohrschen Hauſe.

(Abb. 375). Ferner am Seeufer des Parkes ein in derbem Barock gehaltener überlebensgroßer Wilder Mann (Abb. 376) und im Gebüsch eine ebensolche sitzende weibliche Figur.

Das sog. **Rohrsche Haus** auf dem ehemals Loheschen Gute, jetzt Gärtnerei, besteht, abgesehen von der späteren Vorhalle an der Nordseite und dem aus neuerer Zeit stammenden Gewächshause am Ostende, in dem zweistöckigen Hauptgebäude aus Fachwerk und dem kleineren einstöckigen Anbau an der Westseite, dessen massiver Keller ein Fachwerkobergeschoß trägt.



Abb. 381. Wustrau. Rohrsches Haus. Türband im Obergeschoß.

Der Kern des Gebäudes ist als herrschaftliches Wohnhaus errichtet. Sein Grundriß (Abb. 379) ähnelt, wie auch die anderer Gutshäuser der Spätrenaissance, dem eines fränkischen Bauernhauses. Das ebenerdige Erdgeschoß zerfällt in einen mittleren und zwei seitliche Teile. Jener enthält die Diele mit dem Herd und der Treppe zum Obergeschoß. Die seitlichen Teile bestanden ursprünglich wohl nur in je zwei Zimmern, zu denen im Westen noch das obere Zimmer im Anbau kam, das des Kellers wegen freilich erheblich höher lag und vielleicht als Schlafzimmer diente. Von der eigenartigen äußeren Gestaltung gehört die Ausbildung der Südfassade (Abb. 377) mit ihren aus mächtigen Bohlen gebildeten, durch beide Stockwerke reichenden Pilastern aus Kiefernholz offenbar der Zeit um 1700 an.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts wurde durch den Landrat Friedrich v. Zieten in der Nordostecke des Hauses eine Kapelle eingerichtet, indem die beiden dort übereinander gelegenen Räume zu einem hohen zusammengezogen wurden. Dabei wurde die Architektur der Nordseite im Sinne der neugotischen Romantik umgestaltet und vor der Diele mit einer in Spitzbogen geöffneten hölzernen Vorhalle versehen (Abb. 378). Erst damals sind vermutlich auch die reichen Renaissancetüren (Abb. 380) aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, und auch das Türband (Abb. 381), welche offenbar von anderwärts stammen, in den Bau gekommen, da sich solche auch mitten an der östlichen Umfassungsmauer des Hauptgebäudes und im Innern der Drangerie befinden. Dieser ganze Umbau ist als ein archäologischer Versuch anzusehen, durch welchen das Gebäude an Denkmalswert ganz erheblich eingebüßt hat.

## Wuthenow.

Wuthenow, Dorf 4 km südlich von Altruppın. Landgem. 341 Einw., 1070 ha.

Das große Bauerndorf wurde um 1200 mit 60 Hufen, darunter zwei Pfarrhufen, ausgestattet; die durch das Visitationsprotokoll von 1540 bezeugte Tatsache,

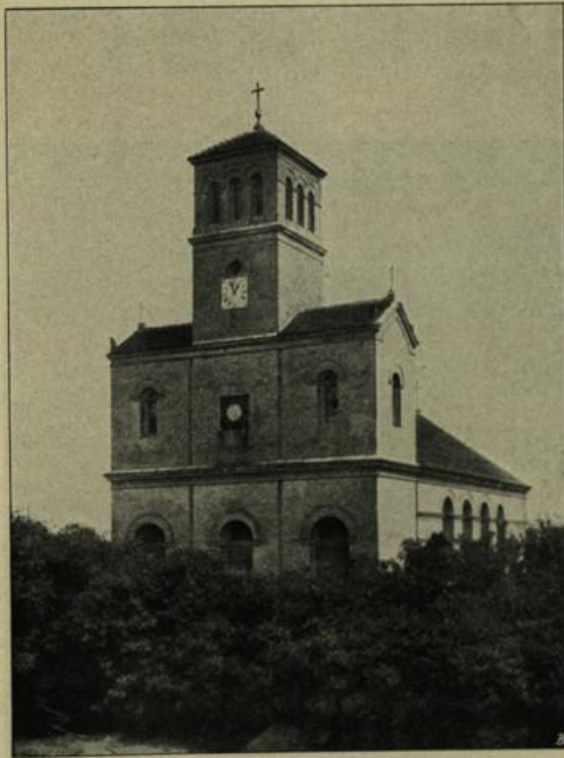


Abb. 382. Wuthenow. Kirche von Südwesten.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

daß die Kirche ursprünglich die Mutter der Neuruppiner Pfarrkirche war, scheint auf eine besonders frühe Entstehung der Ortschaft hinzuweisen. Laut einer Abschrift Feldmanns verpfändete 1448 Graf Albrecht v. Lindow Hebrungen aus dem Dorfe an Wichmann Gloden (Niedel, Codex IV, 335). Der Beschreibung in Redorfers Landbuch von 1525, im Altruppiner Register von 1590 (Potsdamer Regierung) und dem Bericht des Landreiters von 1608 zufolge stand das Dorf unter dem Amte Altruppın (Geh.

Staatsarchiv, Rep. 78. 83), ebenso wie noch um 1800. Nach der Auflösung des Amtes verblieb das Patronat über die noch heute lutherische, von Neuruppin aus versorgte Kirche dem König.

Die Kirche ist im antikisierenden Stil als Puzbau in den Jahren 1835—36 von dem Baukondukteur Jakobi errichtet (Abb. 382). Das Innere zeigt eine gerade Balkendecke mit Leisten auf den Fugen. An der Westseite und den beiden Langseiten Emporen.

Der Altar besteht nur aus einer Mensa auf einem ziemlich hohen Podium.

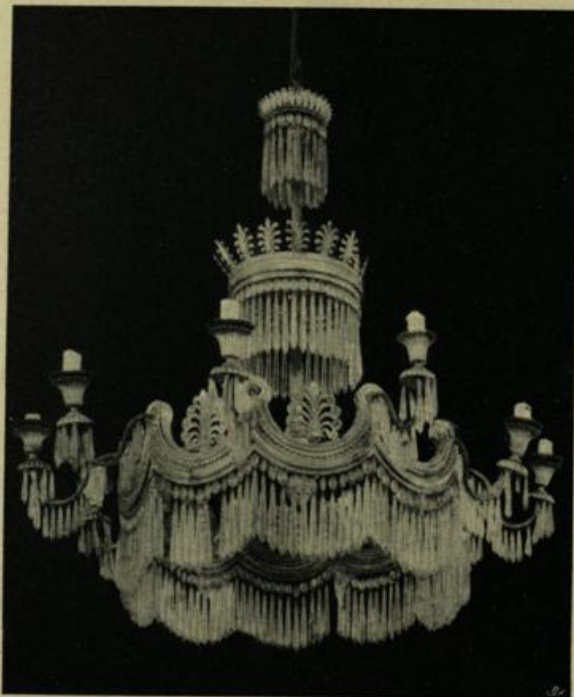


Abb. 383. Wuthenow. Kronleuchter in der Kirche.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

Die Kanzelwand in sehr einfachen antikisierenden Formen, weiß mit Gold, die Kanzel in halbrunder Grundform.

Ein Kronleuchter mit Prismengehänge und Palmetten verziert (Abb. 383).



Abb. 384. Wuthenow. Kirche. Kreuzigt und Altarleuchter nebst Teil der Kanzelkufe.

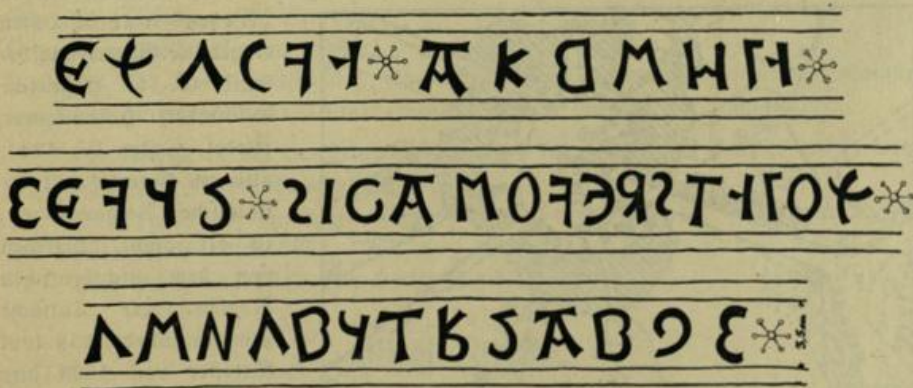


Abb. 385. Wuthenow. Kirche. Inschrift der zweiten Glocke.

In der Vorhalle zwei kleine Kronleuchter, jeder zu sechs Kerzen, der eine von 1816 aus Zinn, mit dem eisernen Kreuz am oberen Ende, der andere aus dem 17. Jahrhundert aus Messing.

Ein Kreuzifix und zwei Altarleuchter aus der Zeit der Erbauung der Kirche in Hermenform mit Engel (Abb. 384), alle drei Eisenguß, zum Teil vergoldet.

Ein Kelch, dessen Knauf an den Zapfen die Buchstaben JHESUS trägt.

Ein 1672 gestiftetes Messingbecken.

Ein Bildnis Luthers in ganzer Figur, in Öl gemalt von Bernicke, 1837.

In der Vorhalle der Kirche hängt eine auf Leinwand in Öl gemalte Ansicht der Stadt Neuruppin mit einem Teil der Umgegend, dem Ruppiner See und dem Dorfe Wuthenow (1,92 × 0,67 m); bezeichnet: „Prospectus Ruppiniensis et Wuthenowensis inventus a M. Samuele Dietrich Pet. Inspect. pictus ab Henrico Crügero 1694.“ Für die Topographie von Neuruppin und die damalige Erscheinung der Hauptgebäude steht das Gemälde der Merianschen Abbildung an Bedeutung weit nach.

Drei Glocken. Die große 92 cm Durchm., von E. L. W. Thiele in Berlin, 1818. Die zweite 77 cm Durchm., mit rätselhafter Inschrift am Halse in zumteil sehr eigentümlichen Majuskeln (Abb. 385). Die Bügel sind an der Außenseite tauförmig ausgebildet, der Klöppel ist nicht mehr der alte. Die kleine 50 cm Durchm., von gedrungenen Form, ohne Inschrift, am Halse eine Reihe von abwärts hängenden Lilien.

## Wußeß.

Wußeß, Dorf 12 km südöstlich von Neustadt. Rundling (Abb. 386). Landgem. 376 Einw., 732 ha.

Aus dem auf Befehl der Grafen von Lindow zusammengestellten Register

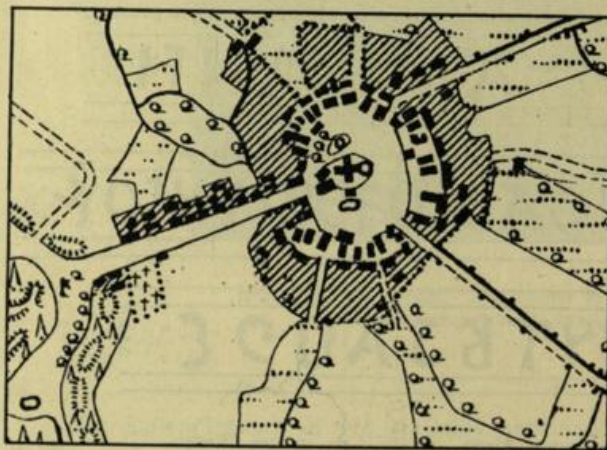


Abb. 386. Wußeß. Dorfplan (1:10000).

von 1491 erhellt, daß in „Wußeß“ keine in Hufen eingeteilte Gemarkung bestand (v. d. Hagensche Bibliothek, Hohennauen; Kiedel, Codex IV, 134): also ein Hinweis auf die slawische Vergangenheit, zu der auch, abgesehen von dem nichtdeutschen Namen, die Tatsache stimmen würde, daß laut Kataster von 1624 hier kein Hufner, sondern nur 19 Kossäten saßen. Außer den v. Bredow, die bereits 1491 erwähnt werden,

standen seit 1663 auch den v. Quast gutsherrliche Rechte zu (Geh. Staatsarchiv, Prov. Vrdbg., Rep. 16; Rep. 22. 244). Die Kirche ist eine Filia von Mackel.

Ganz schlichte **Fachwerkkirche**, wahrscheinlich um 1830 „wieder aufgebaut“ (Ledebursche Umfrage von 1842), mit unverputzten Fachen und hohen rechteckigen Fenstern. Der Turmteil wurde Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrh. an Stelle eines älteren niedrigen Turmes vor die Westseite der Kirche gebaut und diese verlängert. Wände und Decken sind weiß gepußt.

Kanzelaltar in sehr einfachen Formen mit zwei begleitenden Säulen, um 1830.

Zwei Zinnleuchter, 30 cm hoch, mit gewundenem Schaft, von 1698.

Vom alten Altar stammen zwei Gemälde des 18. Jahrhunderts: ein Abendmahl, jetzt unter der Kanzel eingelassen, und eine Kreuzigung (hängt jetzt an der Nordwand).

Glocke 74 cm Durchm., von C. S. Webert, 1715.

### Zechow.

**Zechow**, Dorf 5 km südlich von Rheinsberg. Landgem. 125 Einw., 1183 ha.

Laut Urkunde von 1530 im Lindower Stift gehörte „Zechow“ mit allen Gnaden und Gerechtigkeiten dem Kloster Lindow (Kiedel, Codex IV, 453, Geh. Staatsarchiv, Rep. 21. 83 b). Die um diese Zeit und im Kataster von 1624 aufgeführten 11 Hufner behaupteten sich bis ins 19. Jahrhundert.

Die Kirche ist ein Backsteinbau von 1845 in neugotischen Formen mit kleinem, polygonal geschlossenem Choranbau.

Taufschüssel, messinggetrieben, 37 cm Durchm., in der Mitte eine Rosette mit Granatäpfeln (Abb. 387).

Drei Glocken, 1847 von Hackenschmidt in Berlin.



Abb. 387. Zechow. Taufschüssel in der Kirche.  
(Nach einer Aufnahme von V. Eichholz.)

### Groß-Zerlang.

**Groß-Zerlang**, Dorf 11 km nordnordöstlich von Rheinsberg. Gutshbez. 196 Einw., 412 ha.

In Redorfers Landbuch von 1525 wird die wüste, zu dem Prignitzschloß Goldbeck gehörige Feldmark „Lütcken Scharlang“ erwähnt (Geh. Staatsarchiv, fol. 89 i. v.;

vgl. Kiebel, Codex II, 326, 340). Nachdem hier im 17. Jahrh. die v. Seelstrang begütert gewesen waren, wurde der „adlige“ Anteil um 1700 mit einem „Rittergut“ bebaut, ferner setzte die Regierung um 1750 Büdner und Einlieger an (vgl. Vratring, „Ruppin“, S. 608).

Kleine, ganz schlichte **Fachwerkkirche** in Rechteckform, zum Teil überputzt und größtenteils mit Efeu überwachsen, mit quadratischem Fachwerkturm auf dem Westende; Jahreszahl 1708 in der Wetterfahne. Die Fenster im Stichbogen geschlossen, die Decke glatt gepuzt mit Stuckrahmen.

Kanzelaltar von zwei Säulen mit derben Kapitellen flankiert.

Zwei Glocken, die große 1708 von Jakobi in Berlin, zersprungen, die kleine von 1736.

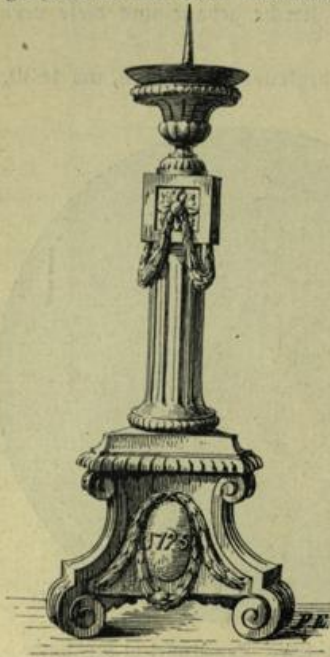


Abb. 388. Zernikow  
Altarleuchter in der Kirche.

### Zernikow.

**Zernikow**, 10 km nordnordwestlich von Gransee. Gutsbez. 225 Einw., 519 ha (ausschließlich des abgetrennten Gutsbezirkes Burow).

Zu Michaelis 1524 erhielten die Zernikow vom Kurfürsten Joachim I. die Lehnbestätigung über „dat Dorp Zerniko . . dartho Kercklehen (Patronat), Strattengericht“ u. s. f. (Geh. Staatsarchiv, Rep. 78. 28, fol. 47). Am 26. Juni 1740 stellte König Friedrich für seinen Kammerdiener Michael Gabriel Frederdsdorf eine Verschreibung über das Rittergut aus. Nach seinem 1758 erfolgten Tode heiratete seine Witwe in zweiter Ehe den Freiherrn v. Labes. Die Nachkommen der aus dieser Ehe entsprossenen Tochter, die Frei-

herren v. Arnim, folgten darauf im Besitz des Gutes und Patronats (vgl. Fontane, „Ruppin“, 1865, S. 179 f., 514).

Kleine **Feldsteinkirche** in Saalform, ursprünglich wohl aus dem 13. Jahrhundert. Mittelalterliche Reste sind nur noch in der einst spitzbogigen Westtür aus kantig bearbeiteten Granitquadern und den zwei schmalen seitlichen Spitzbogenfenstern im Ostgiebel erhalten. Der Turm hatte anscheinend die Form eines Glockenhauses in der Breite der Kirche.

In der Barockzeit (1777 laut Inschrift an der großen Glocke) wurde die Kirche stark umgeändert. Damals wurden die Flächen rauh gepuzt und mit glatten Eckquadern versehen, die Fenster bedeutend vergrößert und im Korbogen geschlossen. Der Turm wurde über zwei neu geschlagenen Tragebögen eingezogen und oben mit schlichter quadratischer Laterne versehen, die in geschweiftem Dach endigt. Mitten an





Abb. 389. Zernickow. Wandleuchter in der Kirche.

den Ostgiebel baute man eine kleine Sakristei. Die Emporen, welche das Innere rings umziehen, ruhen auf rohen toskanischen Holzsäulen. Unter der segmentförmig ausgebogenen Orgelempore befindet sich eine Loge mit sieben Stichbogenfenstern.

Der Kanzelaltar zeigt derbe Barockformen. Der baldachinförmige Schalldeckel wird vom Gebälk zweier freistehender korinthisierender Säulen durchkreuzt. Die ovalen Medaillons der Seitenteile enthalten die Initialen der Stifter (Michael Gabriel Frederisdorf und seine Gattin). Die Farbengebung, Weiß mit Gold, ist erneuert. Um 1750.

Ein einfaches zinnernes Taufbecken mit geschweiftem Rande, von 1777.

Zwei ganze schlichte silbervergoldete Kelche nebst Patene, von 1702 bzw. aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Eine schlichte Oblatenbüchse von 1719.

An den Füllungen der seitlichen Emporen sind sechs Wandleuchter mit schönen verzierten, 30 cm hohen Blindblechen befestigt, die aus Messing getrieben und vergoldet sind (Abb. 389).

Zwei sehr hübsche Altarleuchter (Abb. 388) aus Holz stuckiert und vergoldet, 40 cm hoch, 1785.

Eine einfache hölzerne Lichterkrone für vier Kerzen von 1816, als Friedenskrone (laut Inschrift) gestiftet, mit reichem Bänderschmuck.

Eine kleine Krone aus imitiertem Blattwerk und Bändern, gleichfalls als Friedenskrone für 1866 bezeichnet.

Zwei Porzellanvasen, 30 cm hoch, mit blauer Malerei und plastischen Widderköpfen, mit v. L. (v. Labes) gezeichnet.

An der Brüstung der Orgelemporen hängen vier in Öl gemalte Bildnisse von Mitgliedern der Familien Frederisdorf und v. Labes in Goldrahmen.

Einfacher Grabstein eines königlichen Heiderenters mit unleserlicher Inschrift.

Abb. 390. Zernickow.  
Kokoko-Ofen im Gutsbause.

Zwei Glocken. Die große 78 cm Durchm., 1777 von Joh. Christian Meyer, die kleine 63 cm Durchm., 1679 von Joh. Jakob Schulze.

Das herrschaftliche **Wohnhaus** ist ein einfacher zweistöckiger Bau mit Mansarddach und polygonalem Mittelausbau an der Gartenseite, von 1746.

Von der Einrichtung sind bemerkenswert: die Treppe aus Eichenholz und die Decke des Gartensaales mit Stuckrosetten. Im Gartensaal ein eiserner Kokoko-Ofen (Abb. 390). Ferner zwei weiße Kachelöfen, Kokoko, mit Kartusche auf jeder Kachel (Abb. 391), mehrere alte Barockschränke und andere Barockmöbel.

Der Garten mit seiner vielleicht tausendjährigen Linde war ursprünglich im französischen Geschmack angelegt.

## Zühlen.

Zühlen, Dorf 6 km südwestlich von Rheinsberg. Landgem. 363 Einw., 1312 ha.

Die mecklenburgischen Ritter Moltke plünderten um 1430 in „Zülen“. (Geh. Staatsarchiv, Rep. 37. 1a; Kiedel, Codex B. IV, 179). Das zum Kloster Lindow gehörige Dorf kam nach der Reformation, wie aus dem Erbregister von 1574 erhellt, zuerst an das kurfürstliche Amt Lindow. Laut Erbregister des Amtes Altruppin von 1590 befand sich zu „Zuelen“ ein „neulich und zimlich woll“ gebautes Jagdhaus, „darinnen Fürsten-Gemecher und gute gewelbte Keller darunter“, ferner ein Marstall und andere Gebäude. Um 1800 unterstanden der Lehnschulze, die 18 Bauern und 4 Kossäten, 12 Bädner und 19 Einlieger dem Amte Zechlin. Das Jagdschloß riß man um 1845 ein (Kiehl und Schen, „Berlin und die Mark“, S. 247). Die Kirche ist Water unter Königlichem Patronat.

An eine Feldstein-kirche in Saalform von drei Achsen Länge ist westlich ein Bretteranbau angefügt, aus dem sich ein ebenfalls hölzerner stumpfer quadratischer Turm entwickelt; die Jahreszahl 1686 in seiner Wetterfahne ist vermutlich das Erbauungsjahr dieses Teiles. Die Kanten und das Hauptgesims der Kirche sind aus Backstein hergestellt. Die hohen Fenster schließen im Stichbogen. Das Innere zeigt gerade Balkendecke und Emporen auf drei Seiten.

Der Kanzelaltar ist mit zwei glatten runden Säulen besetzt und grau gestrichen.

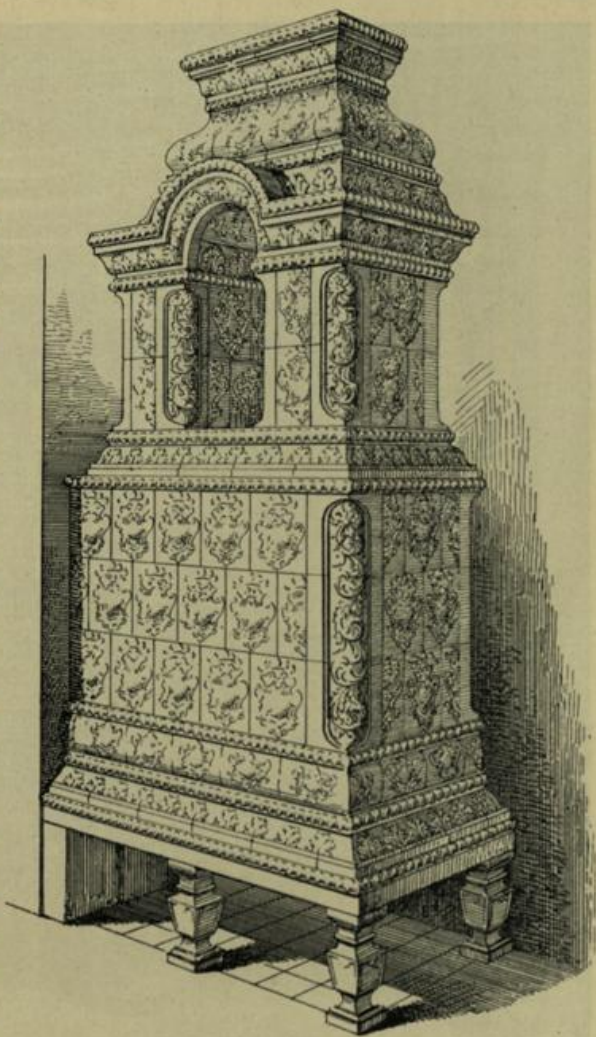


Abb. 391. Zernikow.  
Ofen im Gutshause.

Kelch, Leuchter und Becken, sämtlich aus Zinn.

Zwei Glocken. Die große 1833 von F. Thiele in Berlin, die kleine 1635 von Nicolaß Fiescher.

Im Besitze des Pastors ist ein sehr schöner wuchtiger Barockschrank, in dessen Zwickeln über den schön profilierten aufgelegten Füllungen schon Rokokoornament vertreten ist (Abb. 392); er stammt vielleicht aus Braunschweig.



Abb. 392. Zähten. Barockschrank im Pfarrhause.